Bilder der Woche

Eine schwere Explosion auf dem französischen Sträflingsdampfer „La Martinière“
der zur Ueberholung im Trockendock des Hafens von La Rochelle liegt, entstand im Kielraum durch die Entzündung von Gasen, sprengte die Einrichtung des Kielraums, die Kommandobrücke und einen Teil der sonstigen Oberbauten in die Luft, tötete einen Mechaniker und verletzte mehrere Arbeiter.

Sieger im Berliner Schachmeisterturnier
— dem Meisterschaftsturnier der Berliner Schachgesellschaft — wurde mit sechs Punkten Schachmeister Helling, der Leiter unseres Schachdienstes.

Ein Serum gegen die Kinderlähmung entdeckt
Der französische Arzt Dr. Petit bei der Operation eines Affen.
Dem französischen Arzt Dr. Petit ist es nach 12jährigen Forschungen gelungen, ein Serum gegen eine der schlimmsten Krankheiter der Menschheit, der Kinderlähmung (Poliomyelitis) zu erzeugen.

Der Schöpfer der deutschen Reichspost 100 Jahre alt
Generalpostmeister Heinrich v. Stephan (X) bei der Verlegung des ersten unterirdischen Kabels der Welt von Berlin nach Köln.
Heinrich v. Stephan, der Begründer des deutschen Postwesens, wurde vor 100 Jahren, am 7. Januar 1831 in Pommern als Sohn eines Handwerkers geboren. Sein Lebenswerk ist die Organisierung der deutschen Reichspost und die Anregung zur Gründung des Weltpostvereins. v. Stephan war Mitglied des Herrenhauses. Er starb 1897 in Berlin.

Als Anwärter auf den Posten des deutschen Gesandten in Warschau
der durch den Tod des Gesandten Rauscher frei geworden ist, gilt der Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Dr. Trautmann, der mit seiner sachgemäßen Bearbeitung politischer und wirtschaftlicher Fragen in den Vertragsverhandlungen mit Polen sich als hervorragender Kenner des nahen Ostens gezeigt hat.

Das Haus, um das Frankreichs Gedanken kreisen
In diesem Hause in der Rue Marbeau zu Paris — hinter dem durch ein X bezeichneten Fenster — liegt schwer krank Frankreichs früherer Ministerpräsident Poincaree. Täglich sammeln sich dort Anteilnehmende, um neue Nachrichten über das Befinden des Kranken einzuziehen.

Ein schweres Einsturzunglück in Jugoslawien
ereignete sich bei dem erst vor kurzem begonnenen Bau der Donau-Save-Brücke zwischen Belgrad und Semlin, deren Baugerüst infolge des Bruches des Save-Staudammes zusammenbrach und 13 Arbeiter in die Tiefe riß. Sechs von ihnen ertranken, während die übrigen mit teils schweren Verletzungen geborgen werden konnten.

Deutschlands jüngster Musikprofessor
ist der 26jährige Cellist Emanuel Feuermann, der seit längerer Zeit an der Berliner Staatlichen Hochschule für Musik unterrichtet und jetzt zum Professor ernannt wurde.

Winterfreuden in den Bergen

Mit Schlitten, auf Skiern und Schlittschuhen läßt sich die Schönheit der winterlichen Landschaft am besten genießen

700 Todesopfer des javanischen Vulkanausbruchs

Ein Dorf im Innern Javas.

Der Ausbruch des Vulkans Merapi im Mittelpunkt Javas nimmt immer größere Ausmaße an. Bisher wurden 700 Personen getötet, in den meisten Fällen durch die glühenden Lavamassen.

Henderson Vorsitzender der Genfer Ratstagung?

Der englische Außenminister Henderson soll, nachdem der deutsche Reichsaußenminister Dr. Curtius es abgelehnt hat, auf der nächsten Ratstagung den Vorsitz zu führen, das Amt des Vorsitzenden übernehmen.

Nach 241 jähriger Dienstzeit außer Dienst gestellt

wurde die englische Königsbarke, die fast zweieinhalb Jahrhunderte lang im Dienste der Könige von England gestanden hat und jetzt in das Neue Meeresmuseum in Greenwich übergeführt wurde.

Das Rathaus der Stadt Staffelstein in Oberfranken

ein aus dem 17. Jahrhundert stammender Bau, der bei aller wuchtigen Gedrungenheit — durch seine reichgestalteten Fachwerkfelder zu leichter Beschwingtheit aufgelöst erscheint.

Bilder der Woche

Die erfolgreichsten Sportler des Jahres 1930

Oben von links nach rechts: Ladoumegue, Weltrekorde im 1000- und 1500-Meter-Lauf. Oberleutnant v. Nagel, der erfolgreichste der in Amerika siegreichen deutschen Reiteroffiziere. Hertha Wunder, Weltrekord in 500-Meter-Brustschwimmen. Morzik, Sieger des Europarundflugs. Körnig, Doppelsieger bei der Akademischen Olympiade in Darmstadt. Unten von links nach rechts: Järvinen warf als erster den Speer über 70 Meter. Schmeling, Boxweltmeister aller Klassen. Ellen Braumüller, Weltrekord im Speerwerfen. Tilden, doppelter Sieger im Tennisturnier von Wimbledon. Madison, das 16jährige amerikanische Schwimmwunder, stellte eine ganze Reihe von Weltrekorden auf. Stuck, Europameister der Rennwagenklasse.

Schade um das schöne Geld!

Die amerikanischen Flugzeugträgerschiffe „Lexington" und „Saratoga" — beide 33 000 Tonnen groß und von dem gleichen, hier gezeigten Typ — sollen verschrottet werden, weil ihre ständige Indiensthaltung sich sogar für Onkel Sams großen Geldbeutel als zu kostspielig erwiesen hat. Dabei wurden sie erst vor drei Jahren in Dienst gestellt und waren die teuersten Kriegsschiffe der Welt: ihr Bau hat nicht weniger als je 40 Millionen Dollar — zusammen also rund ⅓ Milliarde Mark — verschlungen.

Major Franco in Belgien

Der flüchtige Führer der spanischen Revolutionäre, Major Mello Franco (links), ist in Antwerpen eingetroffen, wo er von dem schon seit Jahren im belgischen Exil lebenden ehemaligen Anführer der katalonischen Verschwörung, Oberst Macia (rechts), begrüßt wurde.

Zu dem Lohnkampf im Ruhrbergbau

Professor Max Brahn, der Schlichter in dem schweren Lohnkonflikt an der Ruhr.

Da die Schlichtungsverhandlungen bisher zu keinem Ergebnis geführt haben, wurden vom gesamten Ruhrbergbau die Belegschaften zum 15. Januar gekündigt. Von der Generalkündigung werden rund 300 000 Bergarbeiter betroffen.

Aus dem Gebiete des 150 000-Mann-Streiks in England

des Streiks der Bergarbeiter in Süd-Wales, die — nach dem Scheitern der Lohnverhandlungen — am Morgen des 1. Januar die Arbeit niedergelegt haben.

Marschall Joffre †

Am Morgen des 3. Januar ist Marschall Joffre — der Oberkommandierende der französischen Streitkräfte während der ersten Jahre des Weltkrieges — seinem schweren Leiden erlegen.

Auf der Höhe des Ruhms:
Marschall J o f f r e (rechts) zieht im Jahre 1918 mit Marschall F o ch (Mitte) an der Spitze der französischen Truppen durch den Triumphbogen in Paris ein.

Ein Bild aus dem letzten Jahre

Rettung aus der Gefangenschaft im Eise
Den amerikanischen Piloten Joe Walsh und Everett Wasson gelang es, die seit mehreren Monaten in der Eiswüste des Yukon Gebietes (Alaska) verschollenen Flieger Emil Kading, der übrigens ein Deutscher ist, und Bob Marten, aufzufinden. Der eigentliche Leiter der mißglückten Flug-Expedition, Captain E. J A. Burke, war bereits an den Strapazen des Unternehmens gestorben. — Unser Bild zeigt die Geretteten und die Retter; von links nach rechts: Emil Kading, Bob Marten, Joe Walsh und Everett Wasson.

Campbell mit dem Modell seines Weltrekord-Wagens
„Blauer Vogel II", mit dem er in Daytona Beach (Florida) den Schnelligkeitsweltrekord des verstorbenen Kapitän Sir Henry Segrave erneut angreifen will. Kapitän Malcolm Campbell hofft, mit diesem Wagen — Länge 1,52 Meter, Breite 0,91 Meter, 1400 PS in 12 Zylindern! — einen Stundendurchschnitt von 386 Kilometern zu erreichen und damit die bisherige Weltbestleistung um 15 Stundenkilometer zu verbessern.

Für den Philatelisten:
neue Luftpostmarken, die jetzt von der Postverwaltung in Curacao herausgegeben werden.

Newyork hat's geschafft: Der Eiffelturm ist übertroffen
In Neuyork ist ein neuer Wolkenkratzer im Bau, das Empire State Building, das mit seinen 85 Stockwerken den Eiffelturm um drei Meter überragen wird. Der riesige Wolkenkratzer (im Bilde links) ist bis auf die Spitze fertiggestellt, die nun der markanteste Punkt in der Silhouette der Stadt Neuyork sein wird, da sie 18 Meter höher in die Luft ragt als das Chrisler Building, das bisher das höchste Gebäude Neuyorks war.

Der Nil-Staudamm von Oberägypten vollendet
Der neue große Staudamm von Nag Hammadi, das große Werk der Bewässerung von Oberägypten, ist jetzt vollendet. 822 Meter lang führt der Damm quer durch den Nil, hundert je 6 Meter breite Schützen regulieren den Wasserabfluß. Der Bau kostete 40 Millionen Mark, aber diese Summe wird der ungeheure Nutzen durch neuerschlossene Baumwoll-Ländereien bald wieder wettmachen.

Ein phantastischer Zukunftstraum unserer Ingenieure
Ein Riesen-Schiffshebewerk,
entworfen von den deutschen Ingenieuren Georg Ollert und [illegible]ans Rottmayer. Das gigantische Hebewerk soll die größten Schiffe 64 Meter heben.

Bilder der Woche

Der Tagungsort der Abrüstungskonferenz

die spätestens im Jahre 1932 zusammentreten soll, dürfte auf besondere Einladung der spanischen Regierung San Sebastian am Golf von Biscaya werden.

Oesterreichischer Gelehrter nach Athen berufen

Universitätsprofessor Dr. Tandler, Sozialist, der Leiter des Gesundheits- und Fürsorgewesens der Stadt Wien, ist nach Athen berufen worden, um dort den Ausbau sanitärer Einrichtungen — besonders die Modernisierung der Krankenhäuser, der Trinkwasserversorgung und der Kanalisation — zu leiten.

Miß Amy Johnsons Notlandung in Polen

Die englische „Baby-Fliegerin" kurz nach ihrer Notlandung in Krasnosielce, 96 Kilometer von Warschau entfernt. Miß Amy Johnson konnte inzwischen ihr Flugzeug reparieren und wird ihren Flug von Warschau aus fortsetzen.

Jahrgang 1931

Nach dem letzten Glockenschlag der 12. Stunde, zu Beginn des jungen Jahres 1931, haben diese kleinen Erdenbürger in der Berliner Hebammenanstalt das Licht der Welt erblickt.

Wird er sich mit diesem Wagen den Weltrekord holen?

Kapitän Malcolm Campbell in seinem 1400-PS-Rennwagen „Blauer Vogel II", mit dem er in Daytona Beach (Florida) den Schnelligkeits-Weltrekord für Automobile angreifen will und eine Stundengeschwindigkeit von 386 Kilometern zu erreichen hofft.

Sieger im Schachmeisterturnier in Hastings

dürfte der Holländer Euwe werden, der sich seinem überraschenden Sieg in der achten Runde seines gefährlichsten Gegners Sultan Khan entledigte und jetzt kaum noch zu schlagen ist. (Originalzeichnung nach dem Leben.)

Eupen-Malmedy soll an Deutschland zurückgegeben werden

Die Vereinigung der flämischen Frontkämpfer hat beschlossen, eine Bittschrift in der Kammer einzureichen, um die Rückgabe von Eupen (im Bilde), Malmedy und St. Vithi am Deutschland zu fordern — allerdings gegen eine Zahlung von sieben Milliarden Mark. Bekanntlich wurden diese Gebiete 1920 auf Grund einer Scheinabstimmung von Belgien besetzt und somit vom Deutschland losgerissen.

Schwerer Unfall Gregor Strassers

Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Gregor Strasser ist beim Skilaufen im Allgäu schwer verunglückt. Mit einer Wirbelsäulenverletzung mußte er ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Die Reparatur des „Do X“ im Hafen von Lissabon

Die Reparaturarbeiten an dem infolge Kurzschluß in Brand geratenen und zerstörten linken Flügel des deutschen Riesenflugschiffes Do X schreiten rüstig vorwärts. Nach Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten wird das Flugschiff in die Heimat zurückkehren.

Der Parlamentarier im Löwenkäfig

John Clarke, Mitglied des englischen Unterhauses, sah sich kürzlich genötigt, für seine Meinung öffentlich einzutreten, und noch dazu in einen — Löwenkäfig. Er hatte gegen die Annahme eines neuen Gesetzes, das sich gegen Tierdressuren richtete, gestimmt, da nach seiner Meinung die heutige Dressur mit keinerlei Brutalität verbunden sei. Um die Richtigkeit seiner Ansicht zu beweisen, stieg er kurzerhand in einen Löwenkäfig, in dem er auch, wie unser Bild zeigt, von den Bewohnern ohne ersichtliches Mißtrauen aufgenommen wurde.

Felssturz in Lecco am Comer See

Das oberitalienische Industriestädtchen Lecco am Comer See wurde von einem schweren Felssturz heimgesucht, der von einem Ausläufer des Monte Resegone (im Hintergrunde) seinen Ausgang nahm. Mehrere Gebäude wurden von der Steinlawine völlig zerstört — nach den bisherigen Nachrichten sind vier Menschenleben zu beklagen.

78 Stunden ununterbrochen Billard gespielt

hat der Weltmeister im Billard-Dauerspiel, Ludwig Haubel-Frankfurt a. M. Er versuchte, seine bisherige Höchstleistung von 65 Stunden auf 100 Stunden zu verbessern, mußte aber nach 78 Stunden, in denen er 16 116 Bälle gespielt hatte, wegen Wundwerdens der Hände und wegen Uebermüdung aufgeben.

Wilder Streik in Oberschlesien

Der Streik im Ruhrgebiet hat jetzt auf das deutschoberschlesische Steinkohlenrevier übergegriffen. Die Streikbeteiligung ist außerordentlich hoch, auf der Concordia-Grube in Hindenburg (im Bilde) sind 96 Prozent der Belegschaft in den Ausstand getreten.

Abgeordneter Herold gestorben

Das älteste Mitglied des Reichstags.

Der Alterspräsident des Reichstags, Landesökonomierat Dr. h. c. Herold (Ztr.), ist am Dienstag in seiner Heimat Münster im Alter von 83 Jahren gestorben.

Boxer Carpentier und Frau Chaplin entführt

Der frühere französische Boxer Georges Carpentier und Frau Lita Chaplin, die geschiedene Gattin Charlie Chaplins, wurden das Opfer eines verwegenen Raubüberfalles. Als sie nach Verlassen eines Theaters in Neuyork ihr Auto bestiegen hatten, wurden sie von Banditen im Wagen überwältigt, ihrer Barschaft und Schmucksachen im Werte von 25 000 Dollar beraubt und auf einsamer Landstraße vor der Stadt abgesetzt.

Bilder der Woche

Er sagte den Völkern die Wahrheit

Der Präsident der Weltwirtschaftskonferenz der europäischen Regierungen, der Holländer Colijn, der vor dem Völkerbundsrat in eingehender Rede ausführte, daß alle Völkerbundsbeschlüsse für eine Bessergestaltung der wirtschaftlichen Lage Europas durch die Regierungen der europäischen Staaten sabotiert seien, und daß durch diesen Mangel an Zusammenarbeit ganz Europa an den Rand des Abgrundes geführt sei.

Das Breslauer Rathaus

ein großartiger spätgotischer Bau, dessen Errichtung von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum 16. Jahrhundert gedauert hat.

Tragischer Zwischenfall im schwedischen Parlament

Graf Hamilton,
der Alterspräsident der zweiten Kammer des schwedischen Reichstags brach während der Eröffnungssitzung unter einem Anfall von Herzkrämpfen zusammen. Der 76jährige Präsident, der 46 Reichstagen angehört hat, war nach wenigen Stunden tot.

Die Stolberg'sche Bibliothek wird aufgelöst

Die Fürstlich Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode (oben: das Gebäude — unten: ein Blick ins Innere), deren durch wirtschaftliche Notwendigkeiten bedingte Auflösung nunmehr feststeht. Die Bibliothek, deren 120 000 Bände in vier Jahrhunderten zusammengetragen wurden, gehört zu den größten deutschen Büchersammlungen. Ihre 3500 Bibeln stellen die zweitgrößte Bibelsammlung dar, die Deutschland besitzt.

Kronstadt in Siebenbürgen

mit dem Wahrzeichen der Stadt, der „Schwarzen Kirche", erbaut 1385—1425.

Achim von Arnim

als Dichter ein Führer der jüngeren romantischen Schule in Deutschland, der zusammen mit seinem späteren Schwager Clemens Brentano die berühmte Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" herausgab, ist am 21. Januar vor hundert Jahren auf seinem märkischen Gute Wiepersdorf gestorben.

Aus der Ausstellung der Andree-Reliquien in Stockholm

die dieser Tage eröffnet wurde. Die Ausstellung umfaßt etwa 1000 Gegenstände, die bei der Auffindung der Andree-Expedition geborgen werden konnten. Eins ihrer interessantesten Stücke ist der unversehrt aufgefundene Petroleumkocher (oben), der zusammen mit Gold- und Silbermünzen (unten), die man bei den toten Forschern fand, ausgestellt wird.

Japanischer Präsident des Haager Gerichtshofes

Der bekannte japanische Diplomat Adatschi — früher Botschafter in Paris und Vertreter seines Landes beim Völkerbund, jetzt Mitglied des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag — wurde von diesem zum Präsidenten gewählt.

Fabrikarbeiterin mit 101 Jahren

ist eine Pariserin Helene Bonnet, die trotz ihres mehr als biblischen Alters tagtäglich in einer Buchbinderei arbeitet und sich so ihren Unterhalt selbst verdient. Das Bekanntwerden dieser Tatsache, die anläßlich einer Anmeldung zur Sozialversicherung festgestellt wurde, hatte einen Ansturm der Zeitungsberichterstatter auf die rüstige Greisin zur Folge, die erklärte, derartige „neum[illegible] und schädliche Einrichtungen" wie Eisenbahn, E[illegible] oder Auto [illegible] niemals be[illegible]

Der Schauplatz eines schweren Eisenbahnunglücks im polnischen Korridor
war die Bahnlinie bei der Hafenstadt Gdingen, wo am Morgen des 19. Januar durch den Zusammenstoß einer Leerlokomotive mit einem Personenzuge vier Personen getötet, 12 schwer und 29 leicht verletzt wurden.

Selbstmord eines früheren ungarischen Ministers
Der frühere ungarische Innenminister Edmund Beniczki — einer der besten Führer der legitimistischen Bewegung, die bekanntlich die Rückkehr der Habsburger auf den ungarischen Königsthron erstrebt — hat sich aus wirtschaftlichen Sorgen in Budapest auf einer Bank am Donau-Ufer erschossen.

Präsident der Weltabrüstungskonferenz
die unter Teilnahme von 3000—4000 Delegierten im Februar 1932 in Genf beginnen und mehrere Monate — vielleicht sogar ein halbes Jahr — dauern wird, soll der tschechoslowakische Außenminister Benesch (links) oder der griechische Gesandte in Berlin, Politis (rechts), werden.

Der Schauplatz der Europameisterschaften im Skilauf
ist die Gegend um Oberhof im Thüringer Wald, wo Mitte Februar dieser international hervorragend besetzte Wettbewerb ausgetragen wird. (Im Hintergrunde ist der Schneekopf sichtbar, durch dessen Gebiet der 50-Kilometer-Langlauf führen wird.)

Schmelings nächster Gegner
ist jetzt endlich bestimmt: der Amerikaner Stribling wird ihm — wahrscheinlich am 12. Juni — in Chikago zum Kampf um die Weltmeisterschaft gegenübertreten.

„Saulus" Maginot wird Paulus
Der Kriegsminister der früheren französischen Kabinette Poincare und Tardieu, Maginot, Säule des nationalen Blocks und Vorkämpfer einer militaristischen Politik, hat sich bekehrt: neuerdings hat er erklärt, daß die Sicherheit eines Landes durch militärische Maßnahmen allein nicht mehr gewährleistet würde und daß Frankreich die Sicherheit seiner Grenzen auf dem Gebiete dr internationalen Lösungen suchen müsse.

Riesen-Flugboot Do X zum Ozeanflug startbereit
Das wiederhergestellte Flugboot Do X im Hafen von Lissabon, von wo der Start zum Ozeanflug am 25. Januar erfolgen soll.

Professor Ballod †
Professor Karl Ballod von der Universität Rigga — während des Krieges Ordinarius an der Universität Berlin, seit 1929 Abgeordneter des demokratischen Zentrums im lettländischen Parlament — ist am 13. Januar im 67. Lebensjahre gestorben. Er ist namentlich durch seine bevölkerungsstatistischen Erbeiten bekannt geworden.

Winterfreuden
Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Bilder der Woche

Die (Winter-)Welt, in der man sich nicht langweilt

Wintersonne in Florida (links), dem Winterparadies der amerikanischen Millionäre — das heißt ewig blauer Himmel, sommerliche Wärme und Tanz unter Palmen. — **Wintersonne im Berner Oberland** (rechts), das heißt inmitten von Eis und Schnee, Frühstück unter freiem Himmel und Ausfahrt auf Skiern in die weiße Bergwelt.

Die siegreichen Verteidiger der Deutschen Kunstlaufmeisterschaften

die am 18. Januar in Schierke gelaufen wurden, waren Fräulein Flebbe vom Berliner Schlittschuh-Club, Herr Labergo vom Münchener Eislauf-Verein und — im Paarlauf — das Ehepaar Gaste vom Berliner Schlittschuh-Club. (Kombiniertes Bild.)

An der Spitze der verbündeten Armeen Polens und Rumäniens

deren Vereinigung für den Ernstfall durch den jetzt unterzeichneten polnisch-rumänischen Garantie-Pakt beschlossen ist, soll — nach einem zwischen den Vertragspartnern und Frankreich getroffenen Uebereinkommen — der Militärgouverneur von Paris, Marschall Gouraud, stehen.

Der Titelverteidiger der Deutschen Eissegel-Meisterschaften

die in der 15- und der 20-Quadratmeter-Klasse vom 4. bis 8. Februar auf dem Schwentzait-See bei Angerburg (Ostpreußen) gesegelt werden, ist Erich Schulz-Lötzen (im Ausschnitt und auf seinem neuen 20-Quadratmeter-Eissegel, der aus seiner eigenen Werft hervorgegangen ist).

Aus dem Schlosse Mirabell bei Salzburg

Ein Blick in das berühmte Treppenhaus, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von dem österreichischen Bildhauer Raphael Donner geschaffen wurde.

Moderne japanische Malerei in Berlin

Aus der Ausstellung von Werken lebender japanischer Maler, die von der Gesellschaft für Ostasiatische Kunst in Gemeinschaft mit der Preußischen Akademie der Künste, der Kaiserlich-japanischen Akademie und dem Tokioter Japanisch-deutschen Kulturinstitut in Berlin veranstaltet wird und am 17. Januar eröffnet wurde: „Ernte", ein Werk des in Japan hochgeschätzten Malers Getsujo.

Neues aus Wien

Wiens neues Riesenstadion, (links), das sich seiner Vollendung nähert. **Ein Flußbett als Basis für eine Autoschnellstraße** (rechts). Das Bett der Wien, die mitten durch die nach ihr benannte Donau-Stadt fließt, soll in eine Autoschnellverkehrsstraße verwandelt werden.

Zu 1000 Jahren Zuchthaus verurteilt

wurden 131 Mitglieder der sizilianischen „Maffia", der berüchtigten alten Mörderorganisation. Den 186 Angeklagten (55 wurden freigesprochen) waren 2800 Verbrechen zur Last gelegt. Während der Verhandlungen, die sich über vier Monate hinzogen, saßen die Angeklagten hinter den Gittern eines Eisenkäfigs. Nach viertägiger Beratung, während der der ganze Gerichtshof aus Sicherheitsgründen im Gerichtsgebäude übernachtete, wurden Zuchthausstrafen von drei bis zu dreißig Jahren — insgesamt 1000 Jahre — verhängt.

Nobiles Retter tödlich verunglückt

Der schwedische Fliegerkapitän Lundborg, der nach dem Absturz des italienischen Polarluftschiffes „Italia" dessen Kommandanten Nobile mit dem Flugzeug aus der Eiswüste rettete, ist abgestürzt und hierbei tödlich verletzt worden.

Macdonald

Der englische Ministerpräsident Macdonald, dessen Kabinett sich zum Rücktritt entschlossen hat für den Fall, daß bei der zweiten Lesung des neuen Gewerkschaftsgesetzes am 28. Januar das Unterhaus gegen die Regierung stimmen sollte.

Die „Deutsche Bau-Ausstellung Berlin 1931"

wie sie bei ihrer Eröffnung Anfang Mai aussehen wird. — Die Deutsche Bau-Ausstellung will die grundlegende geistige und wirtschaftliche Wandlung unserer Zeit im Bau- und Wohnungswesen sichtbar machen, Bauwillen, Bauformen und Bautechniken fördern und anregend, belehrend und werbend wirken. Die Ausstellung, die die größte derartige Veranstaltung der Reichshauptstadt in der Nachkriegszeit ist, wird von 20 Staaten beschickt werden, das gesamte Ausstellungsgelände zu Füßen des Funkturms einnehmen und drei Monate dauern.

Ein Sohnesmörder wird freigesprochen

Ein Freispruchskandal hat einen Entrüstungssturm in der Pariser Oeffentlichkeit erregt. Ein Maurer namens Georges Thille, ein brutaler, wüster Säufer, der seine Familie jahrelang unmenschlich mißhandelt hatte, wurde eines Tages von seinem 17jährigen Sohn gewaltsam davon abgehalten, seine Frau zu verprügeln. Am folgenden Tage erschoß der unmenschliche Vater seinen schlafenden Sohn. Obwohl der Mord mit voller Ueberlegenheit ausgeführt war, sprachen die Geschworenen den Mörder frei, der nach seiner Enthaftung sich zunächst betrank, um dann in seine Wohnung zurückzukehren. Dort wurde er von zwei seiner Söhne wieder auf die Straße gesetzt. Der Sohnesmörder nahm sofort die Hilfe des Gerichts, das sich gegen ihn so milde gezeigt hatte in Anspruch und verklagte seine Söhne wegen Gewaltanwendung.

Deutschlands neuer Vertreter im Finanzkomitee des Völkerbundes

ist Dr. Paul Kempner, Mitinhaber des Berliner Bankhauses Mendelssohn und Co. Er ist der Nachfolger des Hamburger Bankiers Dr. Melchior, der nach seiner Ernennung zum Vizepräsidenten der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel sein Völkerbundsamt niedergelegt hat.

Bilder der Woche

Italiens Schönheitskönigin
ist Mafalda Marittino.

Frankreichs Auserwählte
heißt Jeanne Juilla.

Sie werden ihre Länder bei der in Paris stattfindenden Wahl der europäischen Schönheitskönigin und bei der Wahl der Weltschönheitskönigin in Amerika vertreten.

7 Todesopfer beim Lawinenunglück an der Benediktenwand

Der Schauplatz des Lawinenunglücks: die Benediktenwand.
Im Gebiet der Benediktenwand bei Bad Tölz wurde eine Abteilung bayrischer Polizei-Skiläufer von einer niedergehenden Lawine verschüttet. Von den Verunglückten konnten der Führer der Abteilung und ein Polizist — wenn auch schwer verletzt — lebend geborgen worden. Die übrigen 7 Verschütteten wurden von den Rettungskolonnen tot aufgefunden.

Das erste Bild vom Aufstand in Burma

wo Eingeborene sich gegen die britische Verwaltung erhoben, Beamte ermordeten, Bahnhöfe angriffen und Telegraphenanlagen zerstörten. Auf Lastkraftwagen wurden schleunigst englische Truppen ins Aufstandsgebiet bis unmittelbar in die Gefechtszone geschafft. So zeigt diese Aufnahme britische Kolonialinfanterie — unweit der Stadt Tharrawaddy — in Erwartung des Angriffsbefehls.

Dichter-Akademie ehrt Ricarda Huch

Die Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie hat Ricarda Huch, Deutschlands wohl größte lebende Dichterin, zu ihrer stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Freundschaftsvertrag zwischen Oesterreich und Ungarn

Graf Bethlen unterzeichnet den neuen Freundschaftsvertrag; stehend: der österreichische Außenminister Schober. Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen hielt sich dieser Tage als Gast der österreichischen Regierung in Wien auf. Der Besuch, dessen große politische Bedeutung von beiden Ländern hervorgehoben wird, diente dem Abschluß eines Freundschafts- und Schiedsvertrages zwischen Oesterreich und Ungarn.

4000 Jahre alte Königsgräber werden ausgegraben

Die Gräber der Könige, die 2400—2300 Jahre vor Christus — also 1000 Jahre vor Tutankhamons Zeit — in Ur in Chaldäa herrschten, sind durch eine englisch-amerikanische Expedition aufgefunden und kürzlich freigelegt worden. Die Aufnahme zeigt den Hofraum inmitten der gemauerten Grabkammern — im Vordergrund ein einzelnes Grab — in der Mitte zwei Lehmsärge — rechts hinten den Eingang zur Toten-Opferkammer.

„Renntierschlitten gefällig?“

In dem oberbayerischen Winterkurort Garmisch-Partenkirchen hat man Renntiere eingeführt, die einen etwas plaisierlicheren Dienst tun als in ihrer Heimat im hohen Norden: sie stehen im „Dienst am Kunden“ d. h. am Winterkurgast.

Bevorstehender Wechsel in der französischen Botschaft in Berlin

Bei dem nächsten großen Revirement in der französischen Diplomatie soll der langjährige Botschafter in Berlin, de Margerie (links), in den Ruhestand versetzt werden. Als sein Nachfolger wird der franz. Botschafter am Vatikan, de Fontenay (rechts), genannt.

Der Mann, der Sonnenlicht in Elektrizität verwandelt

Dr. Bruno Lange vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem, dem es gelungen ist, Sonnenlicht direkt in nutzbare elektrische Kraft umzuwandeln — selbst wenn die Sonne „nicht scheint“, d. h. an trüben Tagen, an denen ein großer Teil des Sonnenlichtes durch Bewölkung absorbiert wird.

Die Neuroder Unglücksgrube stillgelegt

Die Wenzeslausgrube bei Neurode, auf der im vergangenen Sommer durch einen Kohlensäureausbruch 150 Bergleute ums Leben kamen, ist jetzt stillgelegt worden, nachdem das Reich und Preußen eine weitere finanzielle Unterstützung der Grube abgelehnt haben. Hiermit kommen 2400 Arbeiter und 200 Angestellte zur Entlassung.

Zum 15. Todestag von Thomas Carlyle

am 5. Februar. Dieser große Sozialethiker und Geschichtsphilosoph war einer der wenigen Engländer, die deutsches Geistesleben und deutsches Wesen wirklich erfaßt hatten. Seine Landsleute sagten von ihm, er denke „auf deutsch“. Seine Werke über Deutschland — namentlich seine ausgezeichnete zweibändige „Geschichte Friedrichs des Großen“ — geben dieser Behauptung recht

Professor Mausbach †

Der Domprobst in Münster und päpstliche Hausprälat, Professor Dr. Mausbach, Verfasser zahlreicher theologischer Schriften, ist am 31. Januar — sieben Tage vor Vollendung seines 70. Lebensjahres — gestorben.

In den Reichswirtschaftsrat eingetreten

ist — an Stelle von Frau Kromer, die ihr Amt niedergelegt hat — Frau Maria Jecker-Aachen, die Vorsitzende des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine.

Vulkantätigkeit im mexikanischen Erdbebengebiet

Der mexikanische Vulkan Popocatepetl, der nach dem verheerenden, einen großen Teil Mexikos heimsuchenden Erdbeben jetzt in Tätigkeit getreten ist.

Die Arbeit des Preisrichters der Jagdausstellung

die im Rahmen der „Grünen Woche“ vom 31. Januar bis 8. Februar veranstaltet wird, umfaßt auch das genaue Abwiegen der eingesandten Geweihe.

Bilder der Woche

Deutsch-dänische Grön'andexpedition verschollen

Man befürchtet, daß eine deutsch-dänische Grönlandexpedition — der deutsche Geologe Dr. Krüger (rechts) von der Technischen Hochschule Darmstadt und der dänische Hundeschlittenführer Axel Bjerre (Mitte) — umgekommen ist. Die Expedition begann 1929 geologische Untersuchungen in Nordgrönland und wollte diese Forschungen auf der kanadischen Seite fortsetzen. Seitdem hat man von den beiden Männern nichts mehr gehört. Zwei weitere deutsche Mitglieder der Expedition (links) sind nach Abschluß ihrer Arbeiten bereits im vergangenen Herbst nach Deutschland zurückgekehrt.

Volksbegehren des Stahlhelms in Preu en

Von links: Franz Seldte, der erste Bundesführer und Theodor Duesterberg, der zweite Bundesführer des Stahlhelms. Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten e. V., hat das von ihm schon vor längerer Zeit angekündigte Volksbegehren zur Auflösung des Preußischen Landtags nunmehr durch einen Brief an den preußischen Innenminister offiziell eingeleitet. Für die Annahme des Volksbegehrens sind ein Fünftel der Stimmenberechtigten notwendig.

We'che N tion ißt am meisten Fleisch?

Eine interessante statistische Darstellung auf der landwirtschaftlichen Ausstellung der „Grünen Woche" in Berlin.

Das Opfer einer Erdbebenkatastrophe

wurde am 3. Februar die Hafenstadt Napier auf Neuseeland: die meisten Häuser der Stadt stürzten ein, durch zahlreich ausbrechende Brände wurde eine Reihe von Oeltanks in Flammen gesetzt, die Telegraphenlinien wurden zerstört und der Meeresboden in der Nähe der Stadt senkte sich. Man rechnet mit Hunderten von Todesopfern.

Wieder Unrhuen in Indien

Schwere Steine als Verkehrshindernisse in den Straßen von Bombay am Trauertage für die vier Nationalisten, die auf Befehl der indischen Regierung wegen des Aufruhrs in Scholapur hingerichtet worden sind. An der Trauerkundgebung, bei der es zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Nationalisten und der Polizei kam, nahmen Hunderttausende teil.

Kreuzgang in der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz

die — in einem Talkessel des Wienerwaldes — in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde und durch ihre stilreine Architektur Berühmtheit erlangt hat.

9 Tote bei einer Flugboot-Katastrophe in England

Bildtelegramm London—Berlin.

Das Wrack des abgestürzten Großflugbootes an der Küste von Plymouth. — Bei einem Uebungsflug über dem Hafen von Plymouth stürzte das dreimotorige Flugboot „Iris 3" der englischen Luftflotte ab. 9 Mann der Besatzung, darunter auch der Kommandant, wurden getötet. Drei Offiziere wurden schwer verletzt gerettet.

Außenminister a. D. Tittoni gestorben

Der ehemalige italienische Botschafter in Paris und Minister des Aeußeren Tommaso Tittoni ist am Sonntag gestorben. Nach dem Sieg des Faschismus ist Tittoni politisch nicht mehr hervorgetreten.

Die Bergung des englischen Flugbootes „Iris III“

Ein Bild von den Bergungsarbeiten an dem 3-motorigen Groß-Wasserflugzeug „Iris III“ der englischen Luftflotte, bei dessen Absturz 9 Mann der Besatzung den Tod fanden.

Finnland baute sich ein neues Reichstagsgebäude

in seiner Hauptstadt Helsingfors. Der Bau, dessen Sitzungssaal hier gezeigt wird, konnte in diesen Tagen seiner Bestimmung übergeben werden.

Der österreichische Ackerbauminister wandert aus?

Der österreichische Ackerbauminister Adolf Thaller, der als ganz kleiner Tiroler Bauer an die Spitze seines Ministeriums berufen wurde, soll die Absicht haben, zurückzutreten, um mit 20 Tiroler Bauernsöhnen nach Paraguay auszuwandern und dort eine österreichische Siedlung zu begründen, da er an der wirtschaftlichen Zukunft Oesterreichs verzweifle.

Winterpracht im Hochgebirge

Blick auf das Glocknerhaus mit dem Pasterzen-Gletscher; im Hintergrund rechts der Großglockner.

Großer Kinobrand in U. S. A.

Am Broadway, dem Neuyorker Vergnügungsviertel, brach kürzlich in einem Kinopalast, kurz nachdem das Publikum das Theater verlassen hatte, ein Brand aus. Die Wehren hatten die ganze Nacht mit der Bekämpfung des Feuers zu tun. Unser Bild zeigt die Löscharbeiten in frühen Morgenstunden; die starke Kälte ließ das Löschwasser an der Front des brennenden Gebäudes bald wieder zu Eis erstarren.

Wellenreiter im Außenbordmotor

Durch Montage eines kleinen Außenbordmotors in ihrem Wellenreiter haben sich diese jungen Wassersportler in Miami (Florida) unabhängig von dem sie ziehenden Motor-Schnellboot gemacht.

Dostojewski 50 Jahre tot

Am 9. Februar vollendete sich ein halbes Jahrhundert seit dem Tage, an dem der russische Dichter Fedor Michajlowitsch Dostojewski — der größte Seelenforscher und -darsteller der Weltliteratur — die Augen für immer schloß. Seine Werke — namentlich die Romane „Verbrechen und Strafe“ („Raskolnikow“), „Der Idiot“ und „Die Brüder Karamasow“ — haben ihm einen Platz in der Ewigkeit erobert.

Bilder der Woche

Schiffskatastrophe in einem japanischen Hafen — 69 Tote!

Im Hafen von Kobe rammte der französische Passagierdampfer „Porthos" in dichtem Schneegestöber eine Dampffähre, die — mit 94 Pesonen an Bord — sofort sank. Da nur 25 Menschen gerettet werden konnten, müssen die übrigen 69 den Tod gefunden haben.

Die Stadt Kobe mit ihrem Hafen

Der französische Passagierdampfer „Porthos"

Führer eines amerikanischen Generalangriffes auf die norddeutschen Oelfelder

Die Gas- und Erdölquellen in Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Mecklenburg werden von amerikanischer Unternehmerseite so günstig beurteilt, daß diese unter allen Umständen dort Fuß zu fassen suchen. Der Oelmagnat Harry Sinclair (links) bemüht sich, seinen bereits sehr umfangreichen Besitz an deutschen Oelgruben ins Gigantische zu steigern, und sein großer Konkurrent H. L. Doherty (rechts) hat bereits ein ungeheures Areal unter seine Kontrolle gebracht.

Haussuchung bei Berliner Nationalsozialisten

Polizei vor der Eingangstür der SA.-Leitung.

Beamte der Berliner Polizei nahmen am Donnerstag im Gebäude der SA.-Leitung der Berliner Nationalsozialisten sowie in der Wohnung des Obersten Sturmabteilungsführers eine Haussuchung vor. Die Aktion der Polizei steht nach amtlicher Mitteilung im Zusammenhang mit der Voruntersuchung über die blutigen Zusammenstößen in der Hufelandstraße in der Silvesternacht.

Von hier wurden die Worte des Papstes durch den Aether getragen

Die Vatikanische Radiostation, deren Sender am Eröffnungstage die erste Rundfunk-Ansprache des Heiligen Vaters über die ganze Welt verbreitete.

Der Schauplatz der Viererbob-Weltmeisterschaft

die am 10. und 11. Februar bei St. Moritz gefahren wurde, war die berühmte Cresta-Bahn.

Der Prinz von Wales auf den Bermuda-Inseln

Der englische Thronfolger (×), der in Begleitung seines Bruders Georg (rechts neben ihm) zur Eröffnung einer Ausstellung britischer Industrie-Erzeugnisse nach Buenos Aires reist, empfängt bei [illegible] auf den Bermuda-Inseln die Spitzen der dortigen Gesellschaft.

Das erste Bild von der China-Expedition Sven Hedins

des großen schwedischen Asien-Forschers, der jetzt von einer zweijährigen sehr erfolgreichen China-Expedition nach Stockholm zurückgekehrt ist: Sven Hedin beim Gouverneur der chinesischen Provinz Dschehol, Tang Yu Lui (Mitte) — daneben Pater Dr. Mullie.

Polnischer Ozeanflieger degradiert

Einer der bekanntesten polnischen Fliegeroffiziere, Major Kubala, der den Ozean zu überfliegen zweimal versucht hat, ist wegen Beleidigung des Kommandandeurs der Fliegertruppe zu einem Jahre Gefängnis und Ausstoßung aus dem Offiziersstande verurteilt worden. Er hatte in anonymen Zuschriften die Leitung des polnischen Militärflugwesens der Bestechlichkeit und des wiederholten Hochverrats beschuldigt und erklärte vor Gericht, daß infolge der ablehnenden Stellung der vorgesetzten Dienststellen ein anderer Weg der Anprangerung ihm nicht offen geblieben sei.

Luftakrobatin im Varieté abgestürzt

Lilian Leitzel, die ausgezeichnete Berliner Trapezkünstlerin, ist in einem Kopenhagener Varietee, wo sie seit dem 1. Februar gastierte, gefährlich verunglückt. Die Artistin stürzte während der Vorstellung aus einer Höhe von zehn Metern auf die Bühne hinunter und zog sich erhebliche Verletzungen zu.

Internationale Ehrung eines deutschen Astronomen

Geheimrat Professor Max Wolf von der Königsstuhl-Sternwarte in Heidelberg wurde zum Präsidenten der Internationalen Astronomischen Gesellschaft gewählt.

Der Erfinder der Dampfturbine †

Der englische Ingenieur Sir Charles Parsons, der im Jahre 1884 die erste Dampfturbine konstruiert hat, ist — 76 Jahre alt — während einer Reise auf den Westindischen Inseln gestorben.

Die Königin von Jugoslawien an schwarzen Blattern erkrankt

Königin Maria von Jugoslawien ist beim Besuch ihrer rumänischen Heimat an schwarzen Blattern erkrankt. Schade — sie galt als besonders schöne Frau!

Schulunterricht durch Tonfilm

Tonfilm-Vorführung in einer englischen Schule während einer Unterrichtsstunde in Naturkunde.

In 15 englischen Schulen finden Versuche statt, um die Verwendbarkeit des Tonfilms als Lehrmittel zu prüfen. Der Erfolg scheint den Erwartungen zu entsprechen: durch die Verbindung des Wortes und des Tones mit dem Bilde prägt sich der Stoff dem Gedächtnis der Kinder schnell ein.

Der Neubau des Bahnhofs von Mailand

der der größte des Kontinents sein wird und sich seiner Vollendung mit Riesenschritten nähert.

Dr. Ernst Wachler

der Schöpfer und langjährige Leiter des Harzer Bergtheaters bei Thale, feierte am 18. Februar seinen 60. Geburtstag. Als Schriftsteller hat Wachler in seinen zahlreichen dramatischen, lyrischen und erzählenden Werken die Ueberfremdung des deutschen Volkes auf allen Lebensgebieten bekämpft und sich für eine nationale Wiedergeburt aus der Wesensart des Volkstums heraus eingesetzt.

Bilder der Woche

„Ich bin der rechtmäßige König von England“

sagt Anthony Hall, ein 31 jähriger Kaufmann aus der englischen Kleinstadt Hereford. Er begründet seinen Anspruch auf den englischen Königsthron, den er spätestens sofort besteigen möchte, mit seiner Abstammung väterlicherseits von Heinrich VII., mütterlicherseits von Henry Tudor, während König Georg sie nicht so erlauchter Ahnen rühmen könne. König Anthony hat bereits ein Regierungsprogramm aufgestellt, dessen wahrhaft großzügige Reformen in kürzester Zeit England zu einem wahren Paradiese zu machen versprechen: Verringerung der Staatsschulden auf ein Hunderttausendstel ihrer jetzigen Höhe, restlose Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Umbau von London für eine Bevölkerung von 100 Millionen Menschen, besseres Bier und verlängerte Polizeistunde. — Der Junge ist richtig!

Ein Rembrandt von einem Wahnsinnigen zerstört

Ein Meisterwerk Rembrandts, die im Amsterdamer Reichsmuseum hängende „Anatomie des Dr. Deyman“, ist von einem offenbar Wahnsinnigen durch fünf Beilhiebe zerstört worden. Das Gemälde, das aus Rembrandts reifster Zeit stammt, ist nur ein Fragment: im Jahre 1723 ist es durch einen Brand schwer beschädigt worden.

Zwei Millionen Mark für das Schneider-Pokal-Rennen garantiert

hat Lady Houston, nachdem die englische Regierung es abgelehnt hat, zu den Kosten für diese bedeutendste Flugzeuggeschwindigkeitsprüfung der Welt beizutragen. Die Garantie der Lady Houston, die den Gesamtkosten des Rennens entspricht, ermöglicht nunmehr die Austragung des Rennens in England, das den Pokal bereits zweimal erobert hat und im Falle eines nochmaligen Sieges ihn dauernd behalten würde.

Das Erdbeben in Albanien

Die zerstörte Kirche von Kortscha, das im Zentrum des Erdbebens lag. — Wie bekannt, wurde vor einigen Tagen das albanische Staatsgebiet von einem schweren Erdbeben heimgesucht, in dessen Zentrum die albanische Stadt Kortscha lag. Der Sachschaden ist außerordentlich bedeutend, wenn auch glücklicherweise Menschenopfer in größerem Maße nicht zu beklagen sind, da die meisten Bewohner der zerstörten Stadt sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Ein Erdrutsch in Paris

ließ ein glücklicherweise leerstehendes kleines Haus sieben Meter tief in den Erdboden versinken.

Deutschlands erste Astronomin

ist Fräulein Dr. Margarethe Güssow, die am Observatorium in Neubabelsberg bei Berlin — der modernsten Sternwarte Europas — tätig ist.

Mißglückter Putsch in Peru

Gegen den Präsidenten von Peru, Oberst Cerro (im Ausschnitt), wurde überraschend ein Putsch versucht. Bewaffnete Zivilisten und meuternde Soldaten versuchten in das Präsidentenpalais in Lima einzudringen. Die Wache konnte jedoch den Angriff zurückschlagen, die Tore schließen und den Palast verteidigen, bis Hilfstruppen eintrafen. — Die letzte Revolution in Peru, durch die Oberst Cerro ans Staatsruder kam, wurde auf genau die gleiche Weise eingeleitet: wie unser Bild zeigt, stürmte auch damals die Menge das Präsidentenpalais.

Attentat auf den König von Albanien

König Achmed Zogu, der in Wien, wo er sich seit einigen Wochen zur Kur aufhält, wie durch ein Wunder einem Revolverattentat politischer Gegner entging. Das Attentat erfolgte beim Verlassen der Oper. Die Schüsse trafen zwei Begleiter des Königs, von denen der eine, Major Topola, auf der Stelle verschied.

Ritter Campbell

Der englische Rennfahrer Kapitän Campbell, der an der Küste von Florida einen neuen Automobilschnelligkeits-Weltrekord aufgestellt hat, wurde bei seiner Rückkehr nach England mit der Nachricht empfangen, daß König Georg ihm die Ritterwürde verliehen habe.

Eine Frau flog um die Welt

Die englische Fliegerin Mrs. Victor Bruce (in der Mitte des Bildes), die als erste Frau im Flugzeug die Welt umflogen hat, wurde bei ihrer Ankunft auf dem Flugplatz Croydon bei London von den berühmtesten englischen Fliegerinnen Amy Johnson (links) und Winifred Spooner (rechts) und einer nach Tausenden zählenden Menge empfangen.

Die neue Industrie- und Handelskammer in Dortmund

Das vor kurzem fertiggestellte neue Gebäude der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund. — Der architektonisch eindrucksvolle Bau wurde nach den Plänen von zwei Dortmunder Architekten errichtet.

Die Sängerin Nelly Melba gestorben

Ein Jugendbildnis der Sängerin.

Die berühmte australische Sängerin Nelly Melba ist im Alter von 72 Jahren in Sidney gestorben. Jahrzehntelang feierte sie auf allen Bühnen Europas und Amerikas Triumphe; auch in Deutschland war sie oft zu hören.

Deutschlands künstlerischer Vertreter in Genf

im ständigen Literatur- und Kunstausschuß des Völkerbundes wird Thomas Mann, der Dichter der „Buddenbrooks" und des „Zauberberg", sein.

Junkers' „fliegender Möbelwagen"

stellte sich jetzt der Oeffentlichkeit vor: ein Fracht-Großflugzeug von 29 Metern Spannweite, 18.3 Metern Länge, 700 Pferdestärken und einer Zuladungsmöglichkeit von 3 Tonnen. Am erstaunlichsten sind die Abmessungen des hier gezeigten Laderaumes, der bei 10.5 Quadratmetern Bodenfläche einen Inhalt von 22 Kubikmetern hat.

Bilder der Woche

Spaniens Tanz auf dem Vulkan

Links: Madrid feierte seinen Karneval mit dem gewohnten Festzuge. — Rechts: während feldmarschmäßig ausgerüstete Truppen den Königspalast vor revolutionären Ueberraschungen schützten.

Al Capones Kandidat — lachender Sieger der Wahlschlacht von Chicago

Chicagos Bürgermeister, William Tompson, der sich keines guten Leumunds, wohl aber der besonderen Gunst des Alkoholschmugglerkönigs Al Capone erfreut, ist zum vierten Male an die Spitze der zweitgrößten Stadt der Vereinigten Staaten gewählt worden. Sein Sieg ist nichts als der Triumph der „Unterwelt" über die ordnungliebenden Elemente, deren Kandidat den Augiasstall von Chicago mit eisernem Besen auszukehren versprochen hatte.

Das Rathaus zu Paderborn

das zu Anfang des 17. Jahrhundert erbaut und in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in ursprünglichem Stile wiederhergestellt wurde.

Winter in den deutschen Bergen

Am Fuße der Schneekoppe.

Capablanca fordert Aljechin

Der frühere Schachweltmeister Capablanca hat den jetzigen Inhaber des Weltmeistertitels, Dr. Aljechin, formell zum Kampf um den Titel herausgefordert.

Verhängnisvolle Lawinenstürze im Hochgebirge

Seltene Aufnahme einer Staublawine am Wetterhorn in der Schweiz.

Aus Tirol, der Schweiz und Italien liegen zahlreiche Meldungen von riesigen Schneefällen und Lawinenkatastrophen vor. Am Patscherkofel (beim Grünen Boden) wurde eine aus 5 Personen bestehende Skiläufergruppe von einer Lawine verschüttet. Eine andere Skiläufergruppe wurde zwischen dem Brandkopfsattel und der Seekarhütte von einer niedergehenden Lawine erfaßt. Schwere Schäden verursachte eine große Staublawine an der Löschtbergbahn.

Eine ganze Wand im Sturze

Eine alte Maschinenhalle der Berlin-Charlottenburger Gasanstalt, die den modernen Anforderungen nicht mehr entsprach, wurde dieser Tage abgebrochen. — Unser Bild zeigt, wie gerade ein großer Teil des Mauerwerks umgelegt wird.

In Polnisch-Wolhynien

gibt es eine Reihe deutscher Dörfer, die sich ihr Volkstum treu bewahrt haben. Die älteste dieser Siedlungen ist die Kolonie Annette, deren evangelisch-lutherische Kirche — der geistige und kulturelle Mittelpunkt der Rasseninsel — hier gezeigt wird.

Professor Albrecht Wirth 65 Jahre alt

Der bekannte Historiker und Sprachforscher Professor Dr. Albrecht Wirth begeht am 8. März in seinem Landhaus in Tittmoning seinen 65. Geburtstag. Seine Forschungsreisen führten ihn durch die ganze Welt. In über 40 Bänden sind seine Schriften über die Geschichte fremder Länder, Rassen und Sprachen gesammelt.

Reise deutscher Industrieller nach Rußland

Vor der Abfahrt in Berlin. Von links nach rechts: der Handelsvertreter der Sowjet-Union in Berlin, Ljubimow, Botschaftsrat Bratmann-Brodowski und Geheimrat Kastl vom Reichsverband der deutschen Industrie. Ganz rechts: Geheimrat Conrad von Borsig. — Auf Einladung der russischen Regierung sind zahlreiche deutsche Industrielle zum Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse in Sowjet-Rußland nach Moskau abgereist.

Henderson in Rom

Der englische Außenminister Henderson (links) bei der Ankunft in Rom; daneben der erste Lord der englischen Admiralität Alexander.

3 mal Stribling

Im Trainingsquartier in Miami (Florida) bereiten sich drei Generationen der Familie Stribling auf den Weltmeisterschaftskampf gegen Max Schmeling vor: erstens Young Stribling, Schmelings eigentlicher Gegner — zweitens Vater Stribling, der selbst Boxer war und jetzt der Manager seines Sohnes ist — und drittens der jüngste Stribling, der bei seines Vaters Kampf wenigstens den Daumen drücken wird.

Der neue deutsche Gesandte in Lissabon

der Nachfolger des von Mörderhand gefallenen Dr. von Baligand, ist der bisherige Brüsseler Gesandte Dr. Horstmann.

Von der Leipziger Frühjahrsmesse

Teilansicht vom Gelände der Technischen Messe; im Vordergrund neuartige Straßenreinigungsmaschinen. Die Leipziger Frühjahrsmesse, die trotz der wirtschaftlichen Krise auch in diesem Jahre wieder gut beschickt ist, wurde am 1. März eröffnet.

Schmelings übernächster Gegner?

Der amerikanische Schwergewichtler Jim Maloney, gegen den Max Schmeling zu einem zweiten Kampf um die Weltmeisterschaft antreten soll, falls er aus seinem nächsten Titelkampf — im Juni gegen Stribling — als Sieger hervorgeht.

Bilder der Woche

Zum 100. Geburtstage Friedrich von Bodelschwinghs

des Begründers der vorbildlichen Anstalten für Innere Mission bei Bielefeld, der am 6. März 1831 geboren wurde.

Bodelschwingh und sein Werk

Oben recht: Haus Mark in Tecklenburg, Bodelschwinghs Geburtshaus. — Oben links: Der Keim der Anstalten, Haus „Eben-Ezer", 1867 mit vier Kranken eröffnet. — Unten: Teilansicht der heutigen Anstalten in Bethel bei Bielefeld, die in 365 Gebäuden auf einer Grundfläche von 450 Hektar 6000 Menschen Obdach geben.

Frankreichs Finanzminister durch Finanzskandal kompromittiert

Der Finanzminister Flandin, der durch die Verwicklung in den neuesten französischen Finanzskandal möglicherweise zum Rücktritt genötigt wird: er war der Rechtsberater der Compagnie Aeropostale — des größten französischen Luftverkehrsunternehmens, das den Flugverkehr nach den überseeischen Besitzungen Frankreichs betreibt. Diese vom Staat subventionierte Gesellschaft ist mit einem Defizit von mehreren hundert Millionen zusammengebrochen und wird durch den Staat saniert werden müssen. Die Angelegenheit hat in der Kammer zu lebhaften Auseinandersetzungen und zu scharfen Angriffen gegen Flandin geführt, dessen baldiger Rücktritt nicht unwahrscheinlich ist.

Rücktritt der türkischen Regierung?

Die bevorstehende Auflösung der türkischen Nationalversammlung und der Zusammentritt eines neuen Parlaments wird voraussichtlich den Rücktritt des Ministerpräsidenten Ismet Paschas und seines Kabinetts zur Folge haben. Jedoch wird mit einer Neubetrauung Ismet Paschas gerechnet.

Der Markusplatz unter Schnee

Die Schneestürme, die in den letzten Tagen über Oberitalien hin weggegangen sind, haben auch das sonnenverwöhnte Venedig in ein weißes Gewand gehüllt.

Zugzusammenstoß verursacht Petroleumbrand

Bei der nordamerikanischen Stadt Philadelphia stieß ein in voller Fahrt befindlicher Güterzug auf einen haltenden Güterzug auf. Durch die Explosion eines mit Chemikalien beladenen Wagens wurden zahlreiche Oeltankwagen in Brand gesetzt. Vor den mit ungeheurer Schnelligkeit um sich greifenden Flammen konnten zwei Mann des begleitenden Zugpersonals sich nicht mehr retten.

Weingartner darf nicht in Paris dirigieren

Dr. Felix Weingartner, einer der hervorragendsten europäischen Musikinterpreten, darf zwei Konzerte in Paris, für die er verpflichtet war, nicht dirigieren. Die Hetzpropaganda der französischen nationalistischen Presse hat die Absetzung der Konzerte erzwungen. Der Grund ist, daß Weingartner 1914 das „Manifest der 93 Intellektuellen" unterzeichnet hat, in dem deutsche Gelehrte und Künstler für ihr Vaterland eintraten, und daß er damals das ihm früher verliehene Kreuz der Ehrenlegion zurückgesandt hat.

Zur Erdbebenkatastrophe auf dem Balkan

Das Bild links zeigt eine Ansicht aus der Ortschaft Doiran, die fast gänzlich zerstört wurde. Rechts: Blick auf Kavala in Griechenland, das ebenfalls stark unter dem Erdbeben litt. Das Grenzgebiet von Südslawien, Bulgarien und Griechenland wurde von einem schweren Erdbeben heimgesucht, das mehrere hundert Todesopfer forderte. Der Hauptherd des Bebens befindet sich etwa 500 km südlich von Belgrad. Fast alle im Erdbebengebiet liegenden Eisenbahnbrücken sind eingestürzt, die Zahl der zerstörten Häuser soll über 1000 betragen.

Der Mord an Vivian Gordon

Frau Vivian Gordon,

die am 26. Februar in Neuyork ermordet aufgefunden wurde, wenige Tage bevor sie das in ihrem Besitz befindliche Belastungsmaterial gegen Organe der Neuyorker Sittenpolizei dem Untersuchungsrichter unterbreiten wollte. Ihr gewaltsamer Tod hat in der Oeffentlichkeit großes Aufsehen hervorgerufen. Man nimmt an, daß der Mord von Leuten veranlaßt wurde, die ein Interesse daran hatten, den Skandal der Sittenpolizei zu vertuschen.

„Belgien ist selbständig!"

Dies war der Inhalt einer groß angelegten Rede, die der belgische Außenminister Hymans am 4. März im Parlament hielt. Hierin betonte er mit allem Nachdruck, daß das belgisch-französische Militärabkommen, das als bedrohlicher Fremdkörper im europäischen Vertragssystem empfunden wird, die politische Unabhängigkeit Belgiens nicht berühre, keinerlei gegen Deutschland gerichtete Geheimklauseln enthalte und seiner Bedeutung nach durch den Locarno-Vertrag und den Rhein-Pakt in den Hintergrund gedrängt worden sei.

Die Nordschleuse in Bremerhaven nach dem Durchstich

der das Schleusenbecken dem freien Weserstrom öffnete. Damit ist wieder ein wichtiger Bauabschnitt dieser größten deutschen Seeschleuse beendet und ihre endgültige Fertigstellung um ein gutes Stück nähergerückt.

Weltmeister im Eiskunstlauf für Paare

Fräulein Baby Rotter — Herr L. Szollas (Ungarn)

gewannen am Sonnabend im Berliner Sportpalast gegen starke internation. Konkurrenz die Weltmeisterschaft im Paar-Kunstlauf.

Der Aquaedukt von Roquefavour in Frankreich

Der Verteidiger des deutschen Wehretats

Reichswehrminister Groener, der die Besprechung seines Etats im Haushaltsausschuß des Reichstages am 9. März mit einer längeren hochpolitischen Rede einleitete.

Ein tönendes Gefallenen-Denkmal

wird demnächst in dem bayerischen Grenzstädtchen Kufstein — am Fuße der Burg Gerolseck — geschaffen werden. In den Burgturm soll eine Riesenorgel eingebaut werden, deren Schall kilometerweit nach Bayern und nach Tirol tönen wird.

Bilder der Woche

Zum deutsch-französischen Fußball-Länderkampf

Mitglieder der deutschen Auswahlmannschaft.

Obere Reihe von links nach rechts: Leinberger-Fürth (Mittelläufer), Hofmann-Dresden (halblinker Stürmer), Kreß-Frankfurt a. M. (Torwart). Untere Reihe von links: Schütz-Frankfurt a. M. (rechter Verteidiger), Bergmaier-München (Rechtsaußen), Münzenberg-Aachen (rechter Läufer). — Am 15. März fand im Stadion Colombes in Paris der erste Fußball-Länderkampf gegen Frankreich nach dem Kriege statt.

Der erste erfolgreiche Raketenkonstrukteur

ist der Flugingenieur Karl Poggensee, dem es in der Nähe von Bremen gelang, diese Rakete mit Meßinstrumenten in eine Höhe von 500 Metern zu schießen, von wo sie durch einen Fallschirm zur Erde zurückgetragen wurden.

Der Prozeß gegen die aufständischen Neger von Cayenne

der seit einigen Tagen vor dem französischen Staatsgericht in Nantes verhandelt wird, hält ganz Frankreich in Atem. Hat er doch die merkwürdigsten Bilder aus dem Lande, in dem der Pfeffer wächst, enthüllt. Cayenne ist die Hauptstadt der französischen Deportationskolonie Guayana in Südamerika. Der geheimnisvolle Tod des dortigen Abgeordneten Galmot, der von der Negerbevölkerung abgöttisch geliebt wurde, war die Ursache zu einer blutigen Negerrevolte, die mehrere Todesopfer forderte und jetzt 14 Neger vor die Gerichtsschranken geführt hat.

Einstein als Indianerhäuptling

Wie die meisten prominenten Besucher aus Europa, ist auch Professor Einstein während seiner Amerikareise zum Ehrenhäuptling eines Indianerstammes ernannt worden. Unser Bild zeigt den Gelehrten im Schmucke seiner Häuptlingswürde und seine Gattin bei den Hopi-Indianern.

Der Dichter und Komponist Emil Alfred Herrmann

feierte am 17. März seinen 60. Geburtstag. Er ist bekannt geworden durch seine Märchenspiele („Der gestiefelte Kater", „Das Rotkäppchen", „Schneewittchen"), in denen er mit Erfolg versuchte, diese Dichtungsgattung künstlerisch zu heben und zugleich kindertümlich zu gestalten.

Die Bestallung einer olympischen „Empfangsdame"

Mit dem ganzen Ernst, den das kindliche Gemüt der Amerikaner nebensächlichen Dingen entgegenzubringen pflegt, wurde in Los Angeles eine „Königin der Olympischen Spiele" gewählt und mit einem durchaus undemokratischen Zeremoniell gekrönt. Die Aufgabe der Erwählten — Peggy Hamilton — wird der Empfang der Teilnehmer an der nächstjährigen Olympiade sein, die in Los Angeles veranstaltet wird.

Bochumer Grube vor dem Ersaufen?

Die bei Bochum gelegene Zeche „Engelsburg“ der Vereinigten Stahlwerke, die durch einen riesenhaften Wassereinbruch zum großen Teil überflutet wurde und daher stillgelegt werden mußte. Die eingefahrene Schicht von 500 Mann — die ganze Belegschaft beträgt 1900 Mann — konnte sich in Sicherheit bringen. Dagegen konnten die Grubenpferde der betroffenen Sohlen nicht mehr gerettet werden.

700 Jahre Stadt Thorn

Am 15. März begeht die Stadt Thorn die Feier ihres 700jährigen Bestehens. 1231 durch den Deutschritterorden begründet, erblühte Thorn bald zur vielgerühmten „Königin der Weichsel“, um später — unter polnischer Oberhoheit und unter dem Druck böser Kriegszeiten — von ihrer einstigen Höhe zu völliger Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Die durch den Wiener Kongreß 1815 herbeigeführte Wiedervereinigung mit Preußen bedeutete den Anfang einer neuen Blütezeit, die allerdings mit dem Verlust der schönen alten kerndeutschen Stadt an Polen ihr vorläufiges Ende fand. Aber daß Thorn von Deutschen gegründet und von Deutschen gebaut wurde, das beweisen noch immer die baulichen Zeugen ihrer stolzen Vergangenheit, so auch das hier gezeigte alte Rathaus.

Schneesturm in der Londoner City

Der schwere Schneesturm, der seit einigen Tagen nicht nur England, sondern ganz Mitteleuropa heimsuchte, hat in der Londoner City an manchen Stellen den Verkehr völlig lahmgelegt.

Die Erdrutschkatastrophe in Savoyen

Ansicht aus dem Tarentaise-Tal, das von dem Unglück mitbetroffen wurde. Das Bild stammt von den vorjährigen französischen Herbstmanövern, die in diesem Gebiet stattfanden. — In der französischen Provinz Savoyen hat sich eine schwere Naturkatastrophe ereignet. Die beiden Dörfer Bergues und Michaud in den westlichen Ausläufern der Alpen wurden von einer Berglawine völlig verschüttet und sind vom Erdboden verschwunden. Der Umfang der losgelösten Erdmassen wird auf 10 Millionen Kubikmeter geschätzt. Ein Stab von Ingenieuren ist bemüht, die gewaltige Erdlawine in ein unbewohntes Gebiet abzulenken.

Von der Reichsgastwirtsmesse

die — in Verbindung mit einer Kochkunstausstellung — vom 14. bis 19. März in Berlin veranstaltet wird: zwei vielbewunderte Schaustücke der Ausstellung, der Berliner Funkturm und das Brandenburger Tor aus Keksteig.

Vom Fußball-Länderkampf Deutschland—Frankreich

Der unglückliche „Held“ des Tages, Deutschlands rechter Läufer Münzenberg, der das einzige Tor schoß — ins eigene Tor!

Riesen-Lagerhausbrand in Nordamerika

In Providence, einer Stadt südwestlich von Boston, wurde ein Teil der Pieranlagen durch ein Großfeuer zerstört. Für mehr als vier Millionen Reichsmark Werte fielen den Flammen zum Opfer.

Bilder der Woche

Es muß doch Frühling werden!

Am Luganer See — an den Südhängen der Alpen — hat der Frühling schon längst seinen Einzug ˈehalten.

Pistulla Europameister

Pistulla mit seinem Vorbild und Trainer Hans Breitensträter.
Der deutsche Meister Ernst Pistulla schlug in Valencia den Spanier Martinez in 15 Runden nach Punkten und wurde dadurch Europameister im Halbschwergewicht.

Neuer Weltrekord für Motorboote

Der amerikanische Commodore Gar Wood hat bei Miami (Florida) mit dem Rennboot „Miß Europa 9" den bisherigen Schnelligkeitsrekord für Motorboote in zwei offiziellen Fahrten überboten. Er erreichte eine Geschwindigkeit von 101.154 Stundenmeilen = 162.760 Stundenkilometer, während der bisheri; Rekord des verunglückten Sir Henry Segrave auf 98.76 Stunden-Meilen stand.

Der Vertreter des Handwerks im Reichswirtschaftsrat

Stadtrat Ernst Pfugmacher-Magdeburg, der Präsident des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages ist zum Mitglied des vorläufigen Reichswirtschaftsrates ernannt worden.

Die Sieger im Kinder- und Männerwettkochen

das im Rahmen der Berliner Kochkunstausstellung veranstaltet wurde, waren die neunjährige Ursula Ritter und der 21jährige Willy Boerner (im Ausschnitt).

Zum Tag des Buches

Mit dem „Struwelpeter" fängt die Liebe zum Buch an.
Am 22. März, dem Todestag Goethes, werden auch in diesem Jahre in ganz Deutschland Feiern abgehalten, in denen des Buches als eines wichtigen Kulturfaktors im Leben der Nation gedacht wird.

Zur Feier des Friedens zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staat

wird am Jahrestage des Friedensschlusses auf dem Kalvarienberg im Camonicatale — etwa 100 Kilometer von Mailand entfernt — die größte Christus-Statue der Welt eingeweiht werden. Die 8¼ Meter hohe Statue ist von dem Mailänder Bildhauer Bartolotti geschaffen worden, vor dessen Hause sie hier wiedergegeben ist.

Teilungsergebnis

Mitten durch eine Kohlengrube (Makoschauer Delbrückschächte) führt die nach rein politischen Gesichtspunkten gezogene neue Grenze. Ein eisernes Gitter trennt die Grube in deutsches und polnisches Gebiet.

Franz von Mendelssohn

Vorsitzender der Internationalen Handelskammer.

Auf der bevorstehenden Tagung der Internationalen Handelskammer, die am 4. Mai in Washington zusammentreten wird, soll an Stelle des ausscheidenden belgischen Vertreters Theunis der Präsident der Berliner Industrie- und Handelskammer, Franz von Mendelssohn, den Vorsitz führen. Zum ersten Male würde damit der Vorsitz der Internationalen Handelskammer in deutschen Händen liegen.

Dr. Eckener verhandelt in Amerika

Der deutsche Luftschiffführer Dr. Hugo Eckener im Gespräch mit dem Präsidenten der amerikanischen Goodyear-Gesellschaft P. W. Lichtfield in Akron (Ohio). Rechts oben auf dem Bilde das Modell des neuen auf Stapel gelegten amerikanischen Luftschiffes.

Oberschlesien-Gedenk-Postkarte zum Abstimmungstage

Zur Erinnerung an den oberschlesischen Abstimmungstag, der sich am 20. März zum 10. Male jährte, brachte die Reichspost am 21. März die hier abgebildete, mit dem Wappen Oberschlesiens geschmückte Postkarte heraus.

Zollgemeinschaft zwischen Deutschland und Oesterreich

Männer, die an dem Abschluß des neuen Abkommens führend beteiligt sind (von links nach rechts): Vizekanzler Schober und Sektionschef Dr. Schüller von österreichischer Seite sowie Ministerialdirektor Ritter und Reichsaußenminister Dr. Curtius von deutscher Seite.

Im Anschluß an die Wiener Aussprache zwischen dem deutschen und dem österreichischen Außenminister sind jetzt zwischen den beiden Staaten wirtschaftliche Vereinbarungen zustande gekommen, die auf eine sehr weitgehende Angleichung ihrer Zoll- und Handelspolitik hinauslaufen. Der Vertrag sieht vor, die Zölle Deutschlands und Oesterreichs und überhaupt die Handelsverträge der beiden Länder in weitgehendem Maße in Uebereinstimmung zu bringen und gleichzeitig die Ein- und Ausfuhrzölle für den Warenverkehr zwischen Deutschland und Oesterreich aufzuheben. Der neue Vertrag ist übrigens so gestaltet, daß auch weitere Mächte ihren Beitritt zur Zollgemeinschaft erklären können.

Zum Mordprozeß Bauer in Wien

Der Angeklagte Gustav Bauer (Mitte) beim Lokaltermin in Lainz. — In Wien findet zur Zeit der Sensationsprozeß gegen den Juwelenagent Gustav Bauer statt, der seine Freundin Katharina Fellner ermordet haben soll.

Hermann Müller auf dem Totenbett

Reichskanzler a. D. Müller ist Freitag abend seinen schweren Leiden erlegen. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, dessen Name mit dem ersten Jahrzehnt der deutschen Nachkriegspolitik eng verbunden bleiben wird.

Ohrfeigenskandal zweier Prominenter der amerikanischen Literatur

Der seit Jahren bestehende Konflikt zwischen zwei Großen der amerikanischen Literatur — Theodore Dreiser (links) und Sinclair Lewis (rechts), die beide die geistige Führerschaft beanspruchen — hat ein in der Geisteswelt ungewöhnliche Entladung gefunden: wegen einer Streitfrage ohrfeigte Dreiser in der Oeffentlichkeit seinen Konkurrenten Lewis, dessen Auszeichnung mit dem letzten Literatur-Nobelpreis zu viel für Dreisers seelisches Gleichgewicht gewesen war.

Die Ehrenlegion an deutsche Sängerin

Im Auftrage der französischen Regierung überreichte der frühere Minister Barthou der Kammersängerin Lotte Lehmann das Kreuz der Ehrenlegion und heftete die Auszeichnung der großen Künstlerin persönlich an.

Zum Urteil im Mordprozeß Tetzner

Die Frau des Versicherungsmörders, Lina Tetzner, gegen die wegen Beihilfe zum Morde und zum Versicherungsbetruge eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust beantragt wurde.

Deutschlands Vertreter in Paris

bei den Beratungen des Organisationsausschusses der Europakonferenz, die am 24. März eröffnet wurde, ist der frühere Staatssekretär Dr. von Simson, der auch seinerzeit die Saarverhandlungen in Paris geführt hat.

Bilder der Woche

Vorfrühlingstag in der Kassubischen Schweiz

Die Kassubei — der von den Kassuben besiedelte Landstrich — liegt an der pommersch-westpreußischen Grenze und ist seit 1920 polnisch.

Spaniens neuer Diktator?

Die Tatsache, daß General Martinez Anido, der „starke“ Mann der Diktatur Primo de Riveras, nach langer Abwesenheit nach Madrid zurückgekehrt ist, wird in politischen Kreisen dahin gedeutet, daß der König beabsichtigt, bei weiterer Ausdehnung der republikanischen Stimmung dem General Anido eine Diktatur zu übertragen.

Geheimrat Zuckschwerdt †

Der Geheime Kommerzienrat Dr. h. c. Wilhelm Zuckschwerdt-Magdeburg, einer der führenden Wirtschaftler Mitteldeutschlands, ist am 26. März im Alter von 78 Jahren gestorben. Besonders verdient gemacht hat sich Geheimrat Zuckschwerdt um die Förderung der Zuckerindustrie und des Baues des Mittellandkanals. Der Verstorbene war lange Jahre Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses und 26 Jahre lang Erster Vorsitzender der Magdeburger Industrie- und Handelskammer, die ihn erst vor wenigen Wochen zum Ehrenpräsidenten ernannt hat.

Zum Gedenken an Modest Mussorgski

den großen russischen Komponisten, der am 28. März vor 50 Jahren starb. Seine Schöpferkraft und Ursprünglichkeit, die sich namentlich in der Oper „Boris Godunoff“ offenbaren, haben erst in neuerer Zeit die verdiente Würdigung gefunden.

In der Holzkiste nach Amerika

Zwei junge Burschen voll Abenteuerlust wollten sich in einem Ozeandampfer als blinde Passagiere nach Amerika schmuggeln. Sie wurden aber schon in Altona entdeckt und von der Polizei aufgegriffen. Die enttäuschten Jünglinge wurden nach ihrer westfälischen Heimat zurückgebracht.

Ein neues Mozart-Denkmal in Salzburg

das auf dem Platz vor dem Mozarteum aufgestellt werden soll, hat der Berliner Bildhauer Professor Klimsch im Entwurf geschaffen: einen barocken Felsen mit der Figur des jugendlichen Mozart, wie er einst durch die Gassen Salzburgs schritt — am Sockel vier allegorische Figuren, die seine Musik verkörpern.

700 Jahre Bayreuth

Die Stadt Bayreuth in Oberfranken, die Hüterin des Erbes Richard Wagners, begeht am 28. März die Feier des 700 jährigen Bestehens. Das Jubiläum stützt sich darauf, daß in einer Urkunde des Domprobstes Boppo von Babenberg aus dem Jahre 1231 zum ersten Mal die Stadt Bayreuth erwähnt wird.

Zwei Kräfte waren es vornehmlich, denen Bayreuth sein heutiges Gesicht verdankt: die Markgrafen von Bayreuth, die ihre Residenzstadt mit einer Reihe erlesener Bauten schmückten, und Richard Wagner, der in diese edle Gestaltung neuen Geist goß. Die Markgrafen und Wagner — Bayreuths Form und Bayreuths Inhalt!

So überragend, wie Richard Wagner (rechts) in der Nachwelt, war in der Reihe der Markgrafen von Bayreuth die Markgräfin Wilhelmine (links), die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen, auch unserer Zeit bekannt durch ihre geistreichen Memoiren. Unter den Gebäuden, die dieser Vergangenheit Geist uns übermitteln, stehen an erster Stelle das Alte Schloß (links) mit seinem berühmten achteckigen Turm — das Neue Schloß (rechts), erbaut um die Mitte des 18. Jahrhunderts von dem Markgrafen Fiedrich, dem Gatten der Markgräfin Wilhelmine — und Richard Wagners Villa Wahnfried (oben), deren Wesen durch die Inschrift über dem Eingang gekennzeichnet wird:

„Hier, wo mein Wähnen Frieden fand,
Wahnfried sei dieses Haus von mir benannt.“

Japans erste „Luftmädchen"

Die japanische Luftverkehrs-Gesellschaft stellte kürzlich acht junge Damen ein, die den Passagieren während der Fahrt die Sehenswürdigkeiten des Landes erklären sollen. Außerdem werden sich die „Luftmädchen, wie man sie in Japan nennt, als Stewardessen betätigen.

Mit dem diesjährigen Beethoven-Preis ausgezeichnet

wurde der Komponist Hans Pfitzner, dem am 26. März — dem Todestage Beethovens — der Preis in der Preußischen Akademie der Künste überreicht wurde.

4000 Schüsse um eine rote Flagge

Das Gebäude der Medizinischen Fakultät (rechts) in Madrid, auf dem die jederzeit unruhigen Studenten am 25. März die rote Flagge hißten, um sodann auf anrückende Polizei und Zivilgarde das Feuer zu eröffnen. Erst nachdem aus Gewehren und Maschinengewehren 4000 Schuß gefallen waren, nachdem die Studenten mehrere Tote und eine Reihe von Verletzten verloren hatten, wurde eine Art Waffenstillstand geschlossen.

Arnold Bennett gestorben

Der bekannte englische Schriftsteller Arnold Bennett ist im Alter von 63 Jahren in London gestorben. Sein Schauspiel „Das große Abenteuer" wurde auf mehreren deutschen Bühnen gespielt. Auch eine Reihe seiner Romane ist ins Deutsche übersetzt worden.

Englischer Protest gegen die Zollunion

Sir Horace Rumbold, der britische Botschafter in Berlin, hat beim Reichskanzler wegen der deutsch-österreichischen Vereinbarung über die Zollunion einen diplomatischen Schritt unternommen.

Chinas Gesandter in Berlin wird Kriegsminister

Der chinesische Gesandte in Berlin, Tsiang Tso-Ping, ist in seine Heimat zurückgekehrt, um dort den Posten des Kriegsministers zu übernehmen.

Deutschlands erste diplomierte Segelfliegerin

ist Frau Helga Badde-Keller aus Nanzenbach (Dillkreis, Reg.-Bezirk Wiesbaden), die in der Segelfliegerschule zu Hirzenhain bei Dillenburg als erste Frau die Segelflugprüfung bestanden hat.

Der englische Bergbauminister in Berlin

Der englische Bergbauminister Shinwell (links) traf am Sonnabend in Berlin ein, um mit dem Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald (rechts) über Fragen der internationalen Regelung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau zu verhandeln.

Das letzte „Fahr' wohl!" für Hermann Müller?

Die Trauerfeier im Krematorium, bei der des verstorbenen Reichskanzlers Dr. Breitscheidt (Mitte) die letzten Geleitworte sprach.

Bilder der Woche

Eine deutsche Siedlung in Chile

die Stadt Puerto Varas am Llanquihue-See, der seiner zahlreichen deutschen Anwohner wegen auch „Deutscher See“ genannt wird. — Das deutsche Element ist in Chile zahlenmäßig schwach, einflußgemäß dagegen recht stark: in den Händen der 23 000 Deutschen, die nur 0.58 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, befindet sich ein Zehntel des gesamten anbaufähigen Landes, und am Großhandel und an der Industrie ist das Deutschtum in ähnlicher Weise beteiligt. Auch an dem geistigen Aufbau des Landes haben die deutschen Einwanderer hervorragenden Anteil gehabt, und die Tätigkeit der deutschen Professoren, Aerzte, Apotheker, Lehrer und Offiziere, die noch jetzt in Chile wirken, wird von Regierung und Bevölkerung dankbar anerkannt.

Eine Hoffnung der deutschen Bühne

Hilde Gebühr, die Tochter des Fridericus-Darstellers Otto Gebühr. Von ihrem Vater hat sie schauspielerisches Talent geerbt, das auf der Theaterschule in Düsseldorf ausgebildet wurde. Jetzt ist sie in ihrem ersten Engagement am Stadttheater in Nürnberg tätig.

Heftige politische Kämpfe um die Reform der Sozialversicherung in Oesterreich

Dr. Resch, der österreichische Minister für soziale Verwaltung, hat der Oeffentlichkeit einen Gesetzentwurf zur Reform der Sozialversicherung, der Arbeitslosenversicherung und des Arbeitsrechts vorgelegt, der in vielen Punkten eine völlige Veränderung der bisherigen Lage der Arbeiter- u. Angestelltenschaft bedeutet. Die Sozialdemokraten kündigen der Reform heftigste Opposition an.

Ein altes Wiener Volksfest: der Eselsritt auf den Kalvarienberg

Von zwei Haremsdamen begleitet, führt Kara Mustapha Pascha den Festzug auf den Kalvarienberg.

Nach fast 100jähriger Pause fand in Wien wieder einmal das alte Volksfest des Ritts auf den Kalvarienberg statt, das in früheren Jahren regelmäßig zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von der zweiten Türkenbelagerung gefeiert wurde.

Wirtschaftseinheit von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer?

Bei einem Presseempfang, der der Orientierung der Vertreter der auswärtigen Presse in Wien über das deutsch-österreichische Zollabkommen diente, hat Außenminister Dr. Schober mitgeteilt, daß Oesterreich nach Ostern auch mit Ungarn ein Regionalabkommen schließen wolle und im Anschluß daran an Jugolawien und Rumänien mit dem Vorschlage herantreten werde, Verhandlungen über einen Beitritt zum deutsch-österreichischen Abkommen aufzunehmen.

7 Wohnhäuser durch Brandstiftung zerstört

Uebersichtsbild von der Brandstätte.

In dem kleinen Orte Aufhausen bei Augsburg setzte ein 6jähriger Knabe einen ganzen Straßenzug in Brand. 7 Wohnhäuser und der Kirchturm sind innerhalb von zwei Stunden ein Opfer der Flammen geworden.

„Graf Zeppelin“ über Budapest

bei dem eintägigen Besuch, den er am letzten Märzsonntage Ungarn und seiner Hauptstadt abstattete.

Neuer Weltrekord im Dauer- und Streckenflug

Der bekannte französische Flieger Paillard stellte mit seinem Begleiter Mermoz einen neuen Weltrekord im Dauer- und Streckenflug auf abgesteckter Strecke auf. Die Flieger blieben 54 Stunden in der Luft und flogen 9000 Kilometer.

Wechsel in der Leitung der englischen konservativen Partei

Links: Neville Chamberlain, der Generalsekretär der englischen konservativen Partei, hat seinen Rücktritt bekannt gegeben. **Rechts:** Lord Stonehaven, früherer Generalgouverneur von Australien, tritt die Nachfolge Chamberlains im Vorsitz der konservativen Partei an.

Motorradrennen der Sechsjährigen

Auch die kleinen Räder brauchen „Futter“, und so tanken denn drei kleine Teilnehmer gewichtig an der Tankstelle. In Berlin wurde von Knaben bis zu 6 Jahren eine Wettfahrt auf richtigen Motorrädern in Miniaturgröße ausgetragen. Lenker und Beifahrer waren mit Sturzhelmen ausgerüstet und sahen wie niedliche Liliputaner aus.

Deutschlands neuer Gesandter in Wien

ist der bisherige Botschaftsrat an der Pariser Botschaft, Dr. Rieth.

85 KRIEGE
IN 460 KRIEGSJAHREN
FRANKREICH
49 KRIEGE
IN 233 KRIEGSJAHREN
ENGLAND
36 KRIEGE
IN 125 KRIEGSJAHREN
RUSSLAND
21 KRIEGE
IN 63 KRIEGSJ.
DEUTSCHL. EINSCHL. PREUSSEN
1 SOLDAT = 10 KRIEGE
W.G.

An ihren Kriegen sollt ihr sie erkennen!

Ein nach Anzahl und Gesamtdauer gegliederter Vergleich der Kriege, die Deutschland (einschließlich Preußen), Rußland, England und Frankreich seit Beginn des 30jährigen Krieges — ohne Kolonialkriege! — geführt haben.

Wie der Archäologe in Aegypten arbeitet

Am Flaschenzug, der von Eingeborenen gehalten wird, läßt sich der Forscher am Tempel Medinet Abou in Luxor emporziehen. Um die eingemeißelten Inschriften an den Pyramiden und Tempeln Altägyptens entziffern zu können, lassen sich amerikanische Archäologen in eigens konstruierten Flaschenzügen an den glatten Wänden emporziehen. Von ihrem hohen Sitz aus, ist es dann ohne Schwierigkeiten möglich, die Hieroglyphen aufzuzeichnen.

Nicaraguas neue Hauptstadt

— an Stelle der durch das Erdbeben völlig zerstörten Stadt Managua, auf deren Wiederaufbau das Kabinett verzichtet hat — soll die Stadt Leon werden. Mit 47 000 Einwohnern ist sie der zweitbedeutendste Platz des Landes und war früher lange Zeit Hauptstadt.

DER JÜNGLING
DER MANN
DER GREIS

Wandern ist not!

Ein Mahnruf an die deutsche Jugend, den zu beherzigen die kommende schöne Jahreszeit beste Gelegenheit bietet!

Bilder der Woche

Der Führer der russischen Wirtschaftsdelegation

die jetzt in Berlin die Verhandlungen über die Vergebung der neuen russischen Aufträge für die deutsche Industrie aufgenommen hat, ist der Vizepräsident der russischen Staatsbank. Pjatakow.

Natur- und Heimatausstellung in Berlin eröffnet

Links: Habicht in der Falle; ein abschreckendes Bild von der Fangtechnik bei Raubvögeln. Rechts: Lebende Wasservögel in einem künstlich aufgebauten Teich in der Ausstellungshalle. — In den Berliner Ausstellungshallen am Kaiserdamm wurde anläßlich des 9. Naturschutztages eine interessante Ausstellung eröffnet. An Bildern, Modellen und lebendem Getier werden die Ziele der deutschen Natur- und Heimatschutzbewegung erläutert.

100000 Tonnen Koks auf Halden

Blick auf die gewaltigen Haldenbestände an Koks auf der Zeche „Robert Mueser" in Bochum-Werne. Im Hintergrund ist der größte Gasometer des rheinisch-westfälischen Industriegebietes zu sehen.

Amerikas schönste Turmkirche

Ein interessanter Kirchenbau in der nordamerikanischen Industriestadt Detroit, der als die schönste und zugleich die kostspieligste unter den Turmkirchen der Vereinigten Staaten gilt.

Marburg an der Drau

einst die Hauptstadt der deutschen Untersteiermark — durch den Frieden von St. Germain zu Jugoslawien gekommen, das seinen früheren Namen in Maribor umgewandelt hat.

Deutsche Erfindung zur Erhöhung der Sicherheit im Flugverkehr

Der Erfinder Kapitän Boykow in seiner Werkstatt.

Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof bei Berlin hat sich dieser Tage sehr eingehend mit einem neuen Apparat beschäftigt, der eine automatische Kurssteuerung von Flugzeugen ermöglicht. Der von Kapitän Boykow hergestellte Apparat gestattet es, einen einmal bestimmten Kurs unbedingt einzuhalten, mögen auch noch soviel Störungen in der Luft vorkommen. Die Störungen bleiben ohne Einfluß auf die Fluglinie; Schwankungen werden automatisch wieder ausgeglichen.

Die Taufe des „Nautilus“

— des U-Bootes, mit dem Sir Hubert Wilkins in diesen Sommer unter dem Polareise hindurch zum Nordpol vorstoßen will — wurde kürzlich im Hafen von Neuyork vollzogen. Als Taufstoff wurde sinngemäß gehacktes Eis benutzt, das — wie in diesem Bilde sichtbar ist — aus einem Fäßchen über den Bug des Schiffes gegossen wurde.

Luftschiff als Briefträger für den Präsidenten der Vereinigten Staaten

Ein Kleinluftschiff ankert auf dem Schlachtschiff „Arizona“, um die Post für Präsident Hoover abzugeben.
Auf der Urlaubsfahrt des Präsidenten Hoover nach Mittelamerika, die er an Bord eines Schlachtkreuzers unternahm, überbrachte ein Kleinluftschiff jeweils die Post vom Festland an Bord des Schiffes.

Die letzte Staatsreise des Oberhauptes der französischen Republik

des Präsidenten Doumergue, dessen Amtszeit in wenigen Wochen abgelaufen ist, führte über Nizza nach Tunis. Sein Einzug in die Rivierastadt ließ — wie unser Bild zeigt — an feierlichem Gepränge nichts zu wünschen übrig.

Der Prozeß wegen des Bombenattentats gegen die Warschauer Sowjet-Gesandtschaft

dessen Urheber — ein Jugoslawe namens Polanski — jetzt vor dem Warschauer Bezirksgericht stand. Eine undurchsichtige Persönlichkeit — früherer österreichischer Offizier, im Kriege zu den Russen desertiert, Kommunist und schließlich Antibolschewist — saß gelassen auf der Anklagebank und überließ seinen beiden Anwälten (rechts und links vor ihm) die Verteidigung.

Frankreichs Präsident verabschiedet sich mit Theaterdonner

Der Präsident der Französischen Republik, Doumergue, dessen Amtsperiode in wenigen Wochen abgelaufen ist, hat auf dem Wege zu einer letzten Inspektionsreise in Nizza eine Rede gehalten, die die deutsch-österreichische Zollunion als Schreckgespenst und als Bedrohung des europäischen Friedens hinstellt. — (Angst wovor?)

Der „Kronprinz von Frankreich“ heiratet

Henri Graf von Paris — der einzige Sohn des Herzogs von Guise, des französischen Thronprätendenten aus dem Hause Bourbon-Orleans — mit seiner jungen Gattin Isabella, einer geborenen Prinzessin von Orleans-Braganza, mit der er am 8. April in Palermo — in Gegenwart von mehr als tausend Hochzeitsgästen aus dem Adel Frankreichs, Spaniens, Italiens und Brasiliens — getraut wurde.

Zum Gedenken an Anastasius Grün

— das Pseudonym, hinter dem sich der österreichische Dichter Graf Auersperg verbarg — der am 11. April vor 125 Jahren in Laibach geboren wurde.

Hockeykampf gegen England 1:1

Das deutsche Ausgleichstor, das der Mittelläufer Theo Haag aus einem Eckball erzielte. Im Tor liegt der deutsche Spieler Wollner, der dem Ball pfeilschnell nachsetzte. — Die deutsche Hockey-Ländermannschaft hatte am Sonnabend gegen England ein prächtiges Spiel geliefert und ein Unentschieden 1:1 erreicht. Der Kampf kam in Hamburg vor 8000 Zuschauern zum Austrag.

Bilder der Woche

Boxmeister Dempseys Ehe wird geschieden

Dempsey und seine Frau, die Filmschauspielerin Estelle Taylor — Amerika hat einen neuen Skandal: Exboxweltmeister Jack Dempsey läßt sich von seiner jungen Frau, der bekannten Filmschauspielerin Estelle Taylor, scheiden. Der Grund ist, daß Frau Dempsey trotz ihres vor der Ehe abgelegten Versprechens wieder zur Filmbühne gegangen ist.

Die Gedächtnisausstellung für Tilman Riemenschneider in Würzburg eröffnet

Die feierliche Eröffnung der Ausstellung unter Anwesenheit der Spitzen der weltlichen und geistlichen Behörden. — Am 7. Juli jährt sich zum 400. Male der Todestag des Bildhauers Tilman Riemenschneider (1460—1531); des Hauptvertreters der süddeutschen Spätgotik. Aus diesem Anlaß wurde in Würzburg, wo Riemenschneider Bürgermeister war und 1531 starb, eine große Gedächtnisausstellung eröffnet.

Der erste gelungene Raketenstart in Osnabrück

Der Anschuß des Raketenmodells am Duemersee bei Osnabrück. Oben: Der Konstrukteur, Ing. Reinhold Tiling. Der erste als völlig gelungen zu bezeichnende Raketenstart fand am Duemersee bei Osnabrück vor einer Menge geladener Gäste statt. Die Pulver-Raketen des Ingenieurs Tilling flogen bis in eine Höhe von 2000 Metern und landeten unbeschädigt wieder im Gleitflug.

Der dänische König löst das isländische Parlament auf

Oben links: Tryggvi Thorhallsson, Islands Ministerpräsident; oben rechts: Das Gebäude des Althings in Reykjavik. Unten: Eine Sitzung des isländischen Parlaments. — Der König von Dänemark hat das isländische Parlament, den Althing, aufgelöst. Bekanntlich gingen die Bestrebungen der isländischen Parteien auf eine Loslösung von Dänemark.

Der Umsturz in Spanien

Einst und jetzt.

Links: das nunmehr verwaiste Königsschloß in Madrid; rechts: das Kensington-Palais bei London, das König Georg dem heimatlosen König von Spanien als Wohnsitz zur Verfügung gestellt hat.

„Graf Zeppelin" über den Pyramiden

Das deutsche Luftschiff kreuzt über den Pyramiden von Gizeh (Oberägypten) auf seiner großen Aegyptenreise. Ueberall, wohin das deutsche Ozeanluftschiff „Graf Zeppelin" kam, wurde es wie ein Wunder bestaunt und bejubelt.

Die „Deutsche Bauausstellung in Berlin 1931“ im Werden

Ein Bauernhaus auf dem Ausstellungsgelände im Aufbau.

Am 9. Mai öffnet in Berlin die große deutsche Bauausstellung 1931 verbunden mit der Internationalen Ausstellung für Städtebau und Wohnungswesen ihre Tore dem Publikum. Auf dem Gelände der Ausstellungshallen ist man schon seit Wochen eifrig mit dem Aufbau beschäftigt; ein großer Teil der Ausstellungsobjekte wird naturgemäß außerhalb der eigentlichen Ausstellungshallen auf freiem Gelände gezeigt werden.

Die Königin von Spanien in Paris

Königin Victoria von Spanien mit dem spanischen Botschafter Quinones de Leon in Paris.

Auf dem Bahnhof in Paris hatten sich zahlreiche Monarchisten und Mitglieder der spanischen Aristokratie eingefunden, um die Königin zu begrüßen.

Karl Schönherr
Träger des Burgtheaterrings 1931

Dr. Karl Schönherr, der Autor von „Glaube und Heimat“, „Der Weibsteufel“ und anderer sehr erfolgreicher Bühnenstücke, erhielt den Ring des Wiener Burgtheaters für 1931.

Blick über die vereiste Memel

Das Packeis der Memel bei Tilsit; im Hintergrund die Luisenbrücke.

Die umfangreichen Eisstauungen der Memel haben an mehreren Stellen insbesondere bei Kowno eine Ueberschwemmung hervorgerufen, die Millionenwerte vernichtete.

Blick auf den Hafen von Barcelona

wo es zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und republikanischer Polizei kam.

Methusalem kommt nach Deutschland

Der älteste Mensch der Welt, der Türke Zaro Agha, der sein Alter von 157 Jahren auf völlige Alkoholenthaltsamkeit zurückführt und aus diesem Grunde von einer amerikanischen Antialkoholgesellschaft zu einer Tournee durch die Vereinigten Staaten verpflichtet wurde, soll jetzt zu den gleichen Propagandazwecken auch Deutschland bereisen.

Der neue Vorsitzende des Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa

ist der bekannte Abgeordnete des estländischen Landtages Dr. Hasselblatt, der auf der diesjährigen Berliner Tagung des Verbandes einstimmig gewählt wurde.

Der deutsche Pavillon auf der Mailänder Mustermesse

Auf der Internationalen Mustermesse, die am 14. April in Mailand eröffnet wurde, ist diesmal auch Deutschland vertreten.

Bilder der Woche

Lippennegerinnen und Pygmäen als Gäste des Berliner Zoo

Die Ankunft der exotischen Gäste auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin. Geheimrat Heck vom Zoo empfängt sie.
Im Berliner Zoologischen Garten werden jetzt die merkwürdigen afrikanischen Zwerg-Pygmäen und eine Gruppe von Lippennegerinnen zu sehen sein. Diese Frauen tragen runde Holzteller festgewachsen in den Lippen, was ihnen ein ungeheuerliches Aussehen gibt. Die fürchterliche Sitte entstand, als die einst sehr schönen Frauen dieses Stammes von Sklavenhändlern in Massen fortgeschleppt wurden und der ganze Stamm auszusterben drohte.

Der Schauplatz des Fußball-Länderkampfes Deutschland — Holland
der am 26. April zum Austrag kam, endete im Amsterdamer Stadion mit einem Unentschieden (1:1). Als Schiedsrichter fungierte der Schwede Axel Bergquist (im Ausschnitt).

Köln wird Bäderstadt?

Braunkohlenbohrungen im Kölner Stadtgebiet erschlossen an zahlreichen Stellen starke Heilquellen, die eine Temperatur von 18—20 Grad Celsius und einen Kohlensäure ehalt von zwei Gramm je Liter haben. Diese überaus günstige Beschaffenheit hat zu dem Entschluß geführt, die Quellen für Heilzwecke auszunutzen. — Links: ein Bohrturm der Stadt Köln bei Rodenkirchen; rechts: das Brunn nhaus des Engelbertus-Brunnens bei Köln-Stammheim.

Fußballstädtekampf Berlin—Paris endet 6:2 für Berlin
Ein spannender Kampfmoment.
Im Berliner Poststadion fand vor einer großen Zuschauermenge der Fußball-Städtekampf Berlin—Paris statt, den Berlin überlegen 6:2 gewann.

Das Sterbehaus des Freiherrn v. Stein wird Museum
Links: Schloß Kappenberg bei Lünen in Westf., Wohnsitz und Sterbehaus des preußischen Staatsmannes und Reformators Karl Freiherr v. Stein, soll zum Museum umgewan elt werden. Am 29. Juli feiert ganz Preußen den 100. Todestag des Freiherrn v. Stein. — Recht : Karl Freiherr v. Stein (1757—1831).

Graf von der Schulenburg, der neue Gesandte für Bukarest
Der jetzige deutsche Gesandte in Persien, Graf von der Schulenburg, ist als Nachfolger des Herrn von Mutius zum deutschen Gesandten in Bukarest vorgesehen. Die offizielle Ernennung dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

Die Frau in Haus und Leben

Die Umwertung des Achtungsfaktors.

Von Dr. Eva Wendorff.

Unter den tiefgreifenden Veränderungen, die in unserer ganzen Lebensgestaltung eingetreten sind, ist es namentlich die Stellung der Frau, die sich entscheidend verschoben hat. Und zugleich hat sich auch das Ansehen gewandelt, das die Frau in der Mitwelt genießt: die Wertschätzung, die heute einer Frau entgegen gebracht wird, beruht auf wesentlich anderen Faktoren als die Achtung, die man ihr vor etwa 20 Jahren zu zollen pflegte. Die Voraussetzungen für die Beurteilung der Frau haben sich im Laufe der Zeit, namentlich innerhalb des letzten Jahrzehntes, so einschneidend verändert, daß sich unmerklich und zwar ganz allgemein in allen Schichten der Bevölkerung eine vollkommene Umkehrung eines jahrhundertelangen Brauches vollzogen hat.

Welche Frau wurde früher geachtet und warum? Die gesellschaftliche Bedeutung einer Frau und die Achtung, die ihr entgegengebracht wurde, war fast ausschließlich durch die Stellung und das Ansehen begründet, das ihr Gatte genoß: Es war selbstverständlich, daß sie den Titel ihres Mannes trug: die Ehrenbezeugungen, die sie in Empfang nahm, die Anerkennung, die ihr gezollt wurde, galt ihrer durch die Heirat begründeten Stellung. Ihre eigene Leistung trat dabei fast völlig in den Hintergrund; wohl war es wichtig, daß sie eine gute Hausfrau, daß sie gesellschaftlich gewandt war und zu repräsentieren verstand; alles aber besaß nur insofern Bedeutung, als sie bei jeder Tätigkeit als die Frau ihres Mannes galt und nur in dieser Eigenschaft sich überhaupt ihre Bedeutung nach außen hin erschöpfte.

Aus diesem Zusammenhang erhellt schon, daß daneben die unverheiratete Frau nur sehr begrenzte Achtung genießen konnte. Der Umstand, daß kein Mann sie für würdig befunden hatte, als Gefährtin neben ihm zu stehen, genügte bei solcher Einstellung vollkommen, um eine gewisse Geringschätzung der ledigen Frau gegenüber aufkommen zu lassen. Ein Lebensinhalt anderer Art war für die Frau der damaligen Zeit kaum gegeben. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts waren ihr fast alle Berufe verschlossen, außer dem der Lehrerin und der Künstlerin. Aber auch diese Berufe waren wenig geachtet, die Stellung als Lehrerin galt nur als eine Art Notbehelf, in der die Mädchen, die keinen Mann finden konnten, Unterschlupf suchten; der Beruf der Künstlerin aber wurde trotz der großen Erfolge so mancher Sängerinnen und Schauspielerinnen als gesellschaftlich nicht vollwertig angesehen. Der Beruf der Schneiderin oder Verkäuferin etwa galt für die Frau des Mittelstandes als degradierend. Die schwachen Ansätze des Eigenlebens weiblicher Persönlichkeit konnten gegenüber der allgemeinen Voreingenommenheit nicht durchdringen.

Vollständig anders gestaltet das Bild sich heute! Fast sämtliche Berufe stehen den Frauen offen, seit Jahren ist die weibliche Arbeitskraft anerkannt und hochgeschätzt. Die Frau tritt heute für sich selbst ein und ist fähig ihr Leben aus eigener Kraft zu gestalten. Sie wartet als junges Mädchen nicht mehr auf die Ehe als ihre einzige Bestimmung und Erfüllung, sondern sie wendet sich so bald als möglich einem Beruf zu, durch den sie sich einen eigenen Lebensinhalt schafft und sich ihre materielle Unabhängigkeit begründet. Die Ehe hat ihren Wert als finanzielle Versorgung mehr und mehr eingebüßt, und viele verheiratete Frauen bleiben weiter mit dem Manne gemeinschaftlich berufstätig für die Erhaltung des Heims, für die Erziehung der Kinder.

Welche Frau wird nun heute geachtet und warum? — Die Frau, die Leistungen selbst aufzuweisen hat. Aeußerlich kommt diese Verschiebung der allgemeinen Auffassung in zwei Faktoren besonders klar zum Ausdruck: einmal verschwindet die Gewohnheit, die Frau mit dem Titel des Gatten anzureden immer mehr, ferner hat sich immer weiter die Ueberzeugung durchgesetzt, daß auch die unverheiratete Frau bei entsprechender Leistung schon durch die Form der Anrede als vollwertige Persönlichkeit anzuerkennen wäre, daß also ein Diminutiv nicht zulässig sei: Der Niederschlag dieser Auffassung ist die Einführung der Bezeichnung „Frau" für gewisse Gruppen berufstätiger Frauen — ganz gleichgültig, ob sie verheiratet sind oder nicht — ein Brauch, der sich voraussichtlich in nächster Zeit noch weiter ausdehnen wird.

Alle diese Zusammenhänge offenbaren deutlich die Umwälzung, die die Voraussetzungen für die Achtung der Frau im Laufe der letzten Jahrzehnte erfahren haben: die Anerkennung des Eigenwertes weiblicher Persönlichkeit ist endgültig durchgedrungen.

Der erzieherische Wert des kindlichen Spieles.

Von Gertrud Maaßen.

Sobald das gesunde Kind eine bestimmte körperliche Entwicklungsstufe erreicht hat, ist es auch meistens seelisch so weit, sich in seiner Art zu beschäftigen. Diese kindliche Beschäftigung wird so zum kindlichen Spiel, und sie ist entweder eine Frucht des Nachahmungstriebes, oder sie entspringt den kindlichen Gefühlen, den Ideen und Phantasiegebilden und wirkt dann oft als ganz eigenartige Kombination.

Das kindliche Spiel setzt aber nicht nur körperliche Gesundheit voraus, sondern es verlangt auch ein bestimmtes Maß von überschüssiger Kraft. Diese überschüssige Kraft ist das eigentliche Element des Spieles. Ist sie nicht vorhanden, so fehlt die nötige Disposition, und das Kind verhält sich gleichgültig seinem eigenen Spiele oder auch dem Spiele seiner Kameraden gegenüber, und kein Zureden vermag es zu bewegen, sich auch dem angenehmsten Spiele hinzugeben.

Da aber das kindliche Spiel die ersten Anregungen gibt zur Formung der ursprünglichsten Ideen, und weil es die Phantasie belebt, das Gedächtnis gebraucht, die Aufmerksamkeit anspannt, die Sinne schärft, die Muskelkraft fördert und das Kombinationsvermögen in hohem Maße in Anspruch nimmt und schließlich auch den kindlichen Willen formt und beeinflußt, so ergeben sich daraus für die Eltern als sittliche Forderungen mancherlei Pflichten.

Zunächst müssen sie ihr Kind überhaupt spielen lassen; denn das gesunde Kind braucht das Spiel, so wie der Erwachsene die Arbeit braucht, die damit zum Wesensbestandteil seines Lebens wird.

Dann dürfen die Eltern ihr Kind beim Spiele zuerst nicht stören, sie müssen ihm Zeit und Ruhe lassen, sich dabei zunächst ganz passiv verhalten, vielleicht scheinbar gleichgültig, und doch aufs lebhafteste interessiert, müssen sie jede seiner kleinen Seelenregungen beobachten, um später daran anzuknüpfen und die Seele ihres Kindes zu veredeln und sittlich zu vervollkommnen.

Nirgends nämlich lernen die Eltern ihr Kind so gut kennen, als beim scheinbar unbeobachteten Spiele. Dann gibt sich das Kind so, wie es ist, es verheimlicht und bemäntelt nichts, es ist eben „Kind" in seiner Eigenart und ganzen Ursprünglichkeit.

Dann dürfen aber auch die Eltern ihrem Kinde nicht Spiele aufdrängen, die vielleicht seiner körperlichen Disposition nicht entsprechen und seinem geistigen Niveau weit überlegen sind; alles zu seiner Zeit und in seiner Art.

Wenn aber ein Kind für eine besondere „Spielart" oder für ein bestimmtes „Spielzeug" ein ganz ausgeprägtes Interesse zeigt, vielleicht durch seine schöpferische Phantasie sogar formend und gestaltend dabei tätig ist, dann sollen die Eltern durch ihre Mitwirkung helfend eingreifen, Anregungen geben und ihr Kind fördern, wo sie nur können; denn vielleicht ist es gerade diese „Spielart", die die ursprünglichsten Symptome enthält für die spätere Lebensarbeit und den Lebensinhalt.

Und noch als letztes: Kindesspiel ist Kindesarbeit, und das Kind selbst nimmt sie ungemein ernst. Aber es will sie auch von dem Erwachsenen als ernste Arbeit verstanden wissen, und es kann sehr empfindlich werden, wenn man sein kindliches Formen und Gestalten und seine ungelenken Bewegungen, aber auch seinen ganzen hingebungsvollen Eifer absichtlich mißversteht und mißdeutet. Lachen und Spotten von Seiten der Erwachsenen in dieser Hinsicht kann das Kind durchaus nicht vertragen. Wenn es dann unwahr wird im Ausdruck und in Handlung und Gebärde, so ist dies eine Schuld, die sich die Erwachsenen allein zuzuschreiben haben.

Darum noch einmal: Kindesspiel ist Kindesarbeit und für die Eltern zugleich Maßstab des Intellekts ihrer Kinder und die beste Gelegenheit sie kennen zu lernen in ihren kleinen, seelischen Aeußerungen.

Blumen am Fenster.

Von Ella Boeckh-Arnold.

Blumenkind, dein lieb Gesicht
Freundlich mahnend zu mir spricht:
Hier am Fenster steh' ich stille,
Füg mich meines Schöpfers Wille.
Frage nicht warum ist mir
Grad dies Los beschieden hier.

Wie ich duftend strahlend blühe,
In dem Sonnenschein aufglühe,
Tu ich stille meine Pflicht,
Ist dies Gottes Wille nicht?
Hat er mich hier hergestellt
Ist dies meine kleine Welt,
Die ich reich mit Glanz erfülle.

Neigt sich sterbend meine Hülle,
Kehre ich, wie alles Leben,
Heim zu dem, der mir's gegeben.
Ist dies nicht ein freundlich Los? —
Blumenkind, dein Glück ist groß!

Umschau nach allerlei Neuheiten.

Von Maria Berber.

Das heißt, neu ist ja in vielen Fällen nur die Umgestaltung des Alten und die Stellungnahme dazu. Denn wenn etwas, wogegen recht lange mit allen nur möglichen Vernunftsargumenten gekämpft wurde, plötzlich wieder aufersteht, wenn auch anders geformt und benannt, so doch aus der Urform geschaffen und zum gleichen Zwecke, dann kann man kaum von etwas Neuem sprechen.

Und doch heißt es: Korsett ist modern, wird also freudig als etwas Neues begrüßt. Jahrelange Feindschaft bekämpfte der Augenblick, da die Mode diktierte: das moderne Empirekleid, die engumschlossenen Hüften, die fließende Körperlinie erfordern einen Halt — also — das Korsett. Und nun ist es auferstanden. Freilich heißt es heute Trotteurmieder oder Sportschlüpfer und ist ja beileibe nicht das ehemalige Folterrequisit. Der moderne Miederschlüpfer, mit Reißverschluß, hygienisch, waschbar, mit Gummiteilen aus Kautschuk erlaubt nämlich wirklich ein angenehmes Tragen, gegen das keinerlei Einwände geltend gemacht werden können. Denn da man regulierbare Schlitze anbringt wo zu feste Spannung die Bewegungsmöglichkeit oder Bequemlichkeit stören könnte, kann das moderne Korsett auch bei der Hausarbeit getragen werden. Ja — so unglaublich es scheinen will: das einst so verpönte Mieder erweist sich als Leibstütze ausgezeichnet. Seine durchdachte Neuinszenierung läßt es als ein von Aerzten und Hygienefachleuten anerkanntes Hilfsmittel eine wichtige Rolle spielen. Man „schnürt" sich natürlich nicht — aber man stützt seinen Körper und gewinnt dadurch das beruhigende Bewußtsein, nicht „aus der Form zu kommen". Also ist das moderne Korsett zugleich ein Nervenberuhigungsmittel für alle jene, die in der steten Angst leben, zu mollig zu werden, erspart ihnen drakonische Entbehrungen.

Die Kasacke: Sie verdankt ihr Aufleben dem begreiflichen Wunsche nach Sparsamkeitsmöglichkeiten, die uns — leider — immer noch, besser gesagt, immer mehr zum Gebote werden. Und die Kasacke bietet die Möglichkeit, mit wenig Kosten ältere Kleider in neuem Lichte erscheinen zu lassen. Eine Kasacke aus transparentem Gewebe zu einem mehrfach getragenen Kleide bedeutet eine oft sehr wirkungsvolle Neuinszenierung. Dabei wird aber die Kasacke auch für neue Kleider gern genommen, weil ihre Form vorteilhaft für jene Figuren erscheint, denen ein wenig strecken und verlängern Not tut. Sie „deckt" so gut und wirkt dabei doch hübsch. Die häufigste Form auch für den Nachmittag ist der dunkle Rock mit der in der Farbe zwar harmonisch gewählten, aber abstechenden Kasacke in hellen Nüancen. Als Material kommen Spitzen, Samt, alle Seidengewebe und Crepesorten in Betracht. Je nach ihrer Länge trägt man sie zum Mantel oder Kostüm, in welch letzterem Falle natürlich die Länge der Kostümjacke auch für die Länge der Kasacke bestimmend ist. Neben den glatten, nur in Taillenhöhe durch einen Gürtel zusammengehaltenen Formen gibt es noch eine ganze Reihe komplizierterer, sehr schicker Fassons. Westenformen mit feschen Taschen, blusige Fassons, zweireihig geknöpft mit schmalen Kragenrevers, sehr beliebt, weil praktisch auch die ärmellose Kasacke zu der die abstechende Bluse getragen wird, in der Art, wie früher die Westchen, nur daß die Kasacke eben die chickere Linie herausarbeitet.

Hunde baden.

Von Else Pauli.

Es ist vielen Hundefreunden nicht bekannt, daß man ältere Hunde im Winter am besten überhaupt nicht badet. Aeltere Tiere neigen sowieso schon zum Reißen, und selbst das vorsichtige Abtrocknen, das Liegenlassen an der Heizung nützt wenig. Dasselbe gilt von langhaarigen, großen Hunden, die schwer trocknen. Sie erkälten sich leicht, husten und bekommen allerlei Leiden, deren Ursprung man sich schwer erklären kann.

Man kann die Hunde durchaus sauber halten, indem man sie täglich kämmt und bürstet. Wenn man es jeden Tag tut, braucht man nicht stundenlang zu kämmen. Auf alle Fälle darf es nicht versäumt werden, denn bei der Hundepflege gilt dasselbe wie bei der Pferdepflege: Gut gestriegelt ist halb gefüttert. Die Haut wird durch das scharfe Kämmen mit einem Gummikamm tüchtig massiert, die Blutzirkulation angeregt und das Ungeziefer aufgestört. Es kommt nicht zur Ruhe, das bedeutet, daß es sich nicht ungehindert fortpflanzen kann. Gummikämme sind anderen Kämmen vorzuziehen, weil sie die Haut schonen. Metallkämme reißen die Haut auf, wenn man nicht sehr sorgfältig und vorsichtig ist. Kämmen und Bürsten muß abgewechselt werden, das Bürsten verschönert das Fell, lockert die Haare auf, entfernt den Staub, säubert die Haut. Jede gute Bürste kann verwendet werden, auch Scheuerbürsten, wenn sie nicht abgenutzt sind. Der Preis der Bürste ist nicht ausschlaggebend. Es ist ratsam, nach dem Kämmen und Bürsten den Staub aus der ganzen Augenpartie des Hundes mit feuchtem Lappen fortzuwischen. Nach dem Fressen soll man nicht bürsten oder kämmen, lieber vorher oder eine Zeit verstreichen lassen, sonst bricht der Hund das Fressen wieder aus.

Durch diese kostenlose Haarpflege kommt man um das Baden im Winter herum, besonders, wenn man es nicht versäumt, den Hund bei Regenwetter, sofort, wenn er nachhause gekommen ist, mit Zeitungspapier tüchtig zu säubern. Das Zeitungspapier saugt die Nässe auf. Man darf mit den Bogen nicht sparen. Der Bauch und die Pfoten, die Beine und die Brust müssen ganz besonders sorgsam abgetrocknet werden, sonst bekommt der Hund in absehbarer Zeit Reißen und andere Erkältungserscheinungen.

Studentinnennot.

In welchem Umfange sich die Not unter den Studentinnen in diesem Winter, besonders in Berlin, verschärft hat, gibt ein Bericht der „Winternothilfe für Berliner Studentinnen". Am schwerwiegendsten ist es, daß die Werkstudentinnen immer weniger Arbeitsmöglichkeiten finden und daß die Studienstiftung des deutschen Volkes, die die Begabtesten und Würdigsten alljährlich auswählt, um für sie die Kosten des Studiums zu tragen, verhängnisvolle Einschränkungen ihrer Mittel erfahren hat. Arbeitslosigkeit in den Famlien verhindert nicht nur weitere Unterstützung der Studierenden, sondern zwingt diese oft auch noch für die Familie mit zu sorgen.

Ein großer Teil der Studentinnen bestreiten die Kosten ihres Studiums von Stipendien, Unterstützungen, Darlehen. Ihren Lebensunterhalt verdienen sie sich durch jegliche Art von Nebenarbeit, Nachhilfestunden, Büroarbeit, Adressenschreiben, Klavierspiel für Gymnastikunterricht u. s. w.. Die Auswirkungen der oft bis in die Nächte gehenden Nebenarbeiten namentlich auf den Gesundheitszustand der Studentinnen sind bedrohlich — viel Gesundheit und Kraft der heranwachsenden jungen Frauengeneration wird gefährdet. Mannigfache Erfahrung lehrt, daß die weiblichen Studierenden vor allem am Essen sparen. Daher fing die Winternothilfe zunächst damit an, den hilfsbedürftigen Studentinnen für jeden Monat ein Lebensmittelpaket zu geben, in dem das enthalten ist, was für das selbst bereitete Frühstück und Abendessen notwendig ist (Kakao, Tee, Zucker, kondensierte Milch, Hafermehl, Butter, Fett, Wurst, Käse, Schokolade usw.). Nachfrage ergab, daß diese Form der Hilfe als besonders praktisch erachtet wird.

Die Nothilfe wurde in engster Zusammenarbeit mit dem Berliner Studentenwerk und dem Vaterländischen Frauenverein, dem für Berlin die Ausgabe von Lebensmittelpaketen übertragen ist, organisiert. Diese Zusammenarbeit bewirkte außerdem noch, daß die Entlastung, die die Hilfe für die Studentinnen brachte, indirekt auch den männlichen Studierenden durch Freiwerden von Mitteln zugute kam. In überraschend kurzer Zeit gelang es, durch die tatkräftige Mithilfe der Dozentinnen und Professorenfrauen die notwendigen Mittel aufzubringen. Von den Akademikerinnen waren es die, die selbst eine glückliche, sorglose Studienzeit hinter sich hatten oder die, die ebenfalls unter großen Schwierigkeiten studiert haben, die ihren jetzigen Kommilitoninnen in etwas ihr Los erleichtern wollen. Die Geber verpflichten sich, entweder selbst ein Lebensmittelpaket zu packen oder Mittel dazu zur Verfügung zu stellen. Die erste Ausgabe der Pakete zeigte bei fast einem Viertel der Empfängerinnen so große Not, daß diesen jetzt alle vierzehn Tage ein Paket gegeben werden soll.

Besondere Schwierigkeiten macht natürlich den Studentinnen die Beschaffung von Büchern. Schon eine frühere Umfrage ergab, daß über 40 Prozent der antwortenden Studentinnen gar keine Bücher kaufen konnten, etwa 10 Prozent nur bis zu 10 Mark im ganzen Semester dafür aufwendeten. Heute ist es weit schlimmer geworden. Wer mithelfen kann, auch für die anderen Universitätsstädte, wo die Verhältnisse nicht wesentlich besser liegen, der helfe!

Bilder der Woche

Die Torgauer Schloßkirche wird Reformationsdenkmal

Die Kirche im Torgauer Schloß Hartenfels, die jetzt unbenutzt ist, soll mit staatlichen und kirchlichen Mitteln als Reformationsdenkmal eingerichtet werden. Der dreigeschossige Bau, der in den Jahren 1543 und 1544 errichtet wurde, ist die erste protestantische Kirche gewesen und von Luther selbst eingeweiht worden.

Mißglückter Raketenwagen-Start

Der Wagen nach dem Tanken; der Dampf ist Sauerstoff im Zustand der Verflüchtigung.

Auf dem Rollfeld des Berliner Flugplatzes sollten am Donnerstag die ersten Vorversuche zu der öffentlichen Vorführung des Heylandt-Raketenwagens mit dem neuartigen Flüssig-Sauerstoff-Rückstoßmotor stattfinden. Durch das Versagen des Hauptventils begann der getankte Sauerstoff sich zu verflüchtigen, wobei plötzlich aus dem Wagen eine Stichflamme gen Himmel schlug. Nach diesem Zwischenfall mußte der Start verschoben werden.

Weihe eines Löns-Hauses

Chorgesang der Bündischen Jugend vor dem neuen Löns-Hause.

In Müden an der Aller fand am 26. April die Weihe einer neuen Jugendherberge statt, die dem Gedächtnis des Heimatdichters Hermann Löns gewidmet ist. An der Feier nahmen Vertreter der Regierungsbehörden sowie zahlreiche Abordnungen der Bündischen Jugend teil.

Großer Gemälde-Diebstahl in London

Das gestohlene Reynolds-Porträt „Miß Grant".

Bei einem bekannten Londoner Kunsthändler wurde dieser Tage ein Einbruch verübt, bei dem 10 kostbare Gemälde, darunter 1 Reynolds und 2 Gainsboroughs und andere Kunstgegenstände, entwendet wurden.

BERUFLICHE GLIEDERUNG DER ERWERBSLOSEN

Berufszweig	%
Metall-Verarbeitung	11,9
Bau-Gewerbe	10,1
Verkehrs-Gewerbe	6,2
Kaufm. Angestellte	4,2
Land-Wirtschaft	3,2
Bekleidungs-Gewerbe	3,1
Bergbau	3,0
Häusliche Dienste	2,8
Nahrungs- u. Genussmittel Gewerbe	2,0
Theater u. Musik	0,6
Chemische Industrie	0,5

Sämtliche Angaben in Prozenten.

Die berufliche Gliederung der Wohlfahrtserwerbslosen

Unsere Statistik veranschaulicht die Verteilung der ausgesteuerten Erwerbslosen auf die verschiedenen Berufszweige. Es handelt sich um Arbeitslose, die schon seit 26 bezw. 52 Wochen ohne Erwerb und daher völlig auf die Unterstützung durch die Wohlfahrtsämter angewiesen sind. Die Gesamtzahl der Wohlfahrtserwerbslosen betrug Ende Februar 795 986 Personen.

Ein Denkmal der Südtiroler Not

In Innsbruck ist ein Denkmal für den Oberlehrer Franz Innerhofer enthüllt worden, der vor zehn Jahren, im April 1921, bei einem Faschistenüberfall in Bozen erschossen wurde.

Im Geiste Jahns

„Arg hat man dich vernachlässigt, mein lieber Wanderjunge. Doch ich sehe dich jetzt tüchtig wachsen. Bald wirst du deinem großen Turnbruder gleichkommen und auf dem Wege zur Natur Millionen wandernden Jungvolks hinter dir sehen!"

Die Frau in Haus und Leben

Sappho.

Gegen die immer wiederholte Verunglimpfung einer erhabenen Frauengestalt.

Von Ida Altmann-Bronn.

Zu den wertvollsten Frauengestalten, welche die Geschichte ebenso wie die Dichtung aller Zeiten aufzuweisen vermag, gehört ohne Frage die Dichterin Sappho. Trotzdem wird ihre Persönlichkeit seltsamerweise nach zwei Richtungen hin herabgesetzt und verkleinert, die eigentlich bei folgerichtiger Betrachtungsweise sich gegenseitig aufheben und somit jede Glaubwürdigkeit einbüßen müßten.

Einerseits bedient man sich ihres Namens und dessen ihrer Heimat, der Insel Lesbos, um als sapphische oder lesbische Liebe eine Erscheinung zu bezeichnen, die im Wechsel der Zeiten wohl verschiedene Beurteilung erfahren hat, den Menschen des 20. Jahrhunderts jedenfalls als körperlich-seelisch krankhaft erscheint. — Andererseits wird ihr angehängt, sie sei als ältliche Jungfrau in einen Jüngling verliebt gewesen und habe, weil dieser ihre Liebe nicht erwiderte, sich selbst den Tod gegeben, indem sie sich vom Leukadischen Felsen ins Meer stürzte.

Beide Angaben sind falsch, und ihre Wiederholung um so unsinniger, als doch von vornherein die eine der anderen widerspricht. Deshalb hat auch Grillparzer, als er gebeten wurde, einen Operntext über Sappho zu schreiben, bei dem Trauerspiel, das er statt dessen schuf, die bedauerliche und zugleich lächerliche Fabel von der „lesbischen Liebe" fortgelassen, und die zweite aus der Antike stammende Anekdote der unglücklichen Liebe der ältlichen Jungfrau verwandt. Zwar dichterisch veredelt und verklärt, aber dennoch die herrliche Persönlichkeit der wirklichen Sappho ungewollt verkleinert. Die wenigsten Leser seiner Sappho kennen die historische. Mit der Grillparzer'schen kann man Mitgefühl, ja Mitleid empfinden, während die geschichtliche Sappho Bewunderung, Ehrerbietung und den Wunsch einflößt, ihr nachzustreben, selbst wenn man ihre ganze Größe nicht zu erreichen vermag.

Grillparzer will durch seine Sappho, wie er selbst ausführt, das Unglück des dichterischen Menschen dartun, der durch seine Phantasie Menschen und Dinge erhöht und verschönt und dann darunter leidet, daran zu Grunde geht, daß die Wirklichkeit seinen Dichtergebilden nicht entspricht. — So liebt *seine* Sappho einen Phaon ihrer eigenen Schöpfung, nicht den wirklichen, weit unter ihrer geistigen und sittlichen Höhe stehenden Jüngling, und sie stirbt an der Unvereinbarkeit ihrer idealen Innenwelt mit der Welt der Alltäglichkeit, die sie umgibt.

Grillparzer spricht es offen aus, daß die Heldin seines Trauerspiels „Sappho" nicht die griechische Sappho ist, und in einem Entwurf zu einem Briefe von Adolf Müllner sagt er: „Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die zweite der beiden übriggebliebenen Oden Sapphos, die mir zu passen schien, in dem Stücke, das ihren Namen führt, aufzunehmen, damit man mir nicht sagen könne, es sei garnichts von ihrem Geiste darin."

Um neben der, im zwiefachen Sinne tragischen Sapphogestalt Grillparzers, die den Theaterbesucher erschüttert, auch die wahrhaft erhebende wirkliche Sappho kennen zu lernen, sollten die Programmhefte jedesmal einen kurzen Bericht über diese geben. — Sappho war um 630 v. Chr. auf der vor Kleinasiens Küste gelegenen Insel Lesbos geboren, die von Griechen äolischen Stammes bewohnt war. Das herrliche Klima, die Fruchtbarkeit, der rege Fremdenverkehr durch Schiffahrt und Handel führten zu glücklichster Entwicklung der Bewohner. Wohlstand, freudige Lebensbejahung, Künste und Wissenschaft blühten. Musik, Gesang, Dichtung wurden liebevoll gepflegt und verschönten die Volksfeste zu Ehren der Götter des Himmels und der Erde.

Bei dieser Lebensgestaltung des lesbischen Volkes nahm naturgemäß auch die Frau eine andere Stellung ein als im übrigen Griechenland. Von dem Ansehen, das Sappho bei ihren Mitbürgern genoß, zeugt die Tatsache, daß Münzen der lesbischen Hauptstadt Mytilene das Bildnis der Dichterin zeigen. In einer Art priesterlichen Lehramtes unterrichtete Sappho die jungen Mädchen, die bei Festen und feierlichen Umzügen teils ernste, teils heitere Gesänge vortrugen und durch Reigentanz die Feiern anmutsvoll belebten. Einige ihrer Schülerinnen sind selbst angesehene Dichterinnen geworden, so vor allen Erinna, deren Gedicht „Die Spindel" die leider schon neunzehnjährig Verstorbene zu hoher Berühmtheit brachte.

Herzliche Freundschaft verband die geniale Lehrerin mit den Schülerinnen, wie dies zu allen Zeiten der Fall zu sein pflegt. Als Schüler Sapphos hat sich übrigens der fast 200 Jahre nach ihr lebende Sokrates dankbar bezeichnet. Solon, Athens weiser Gesetzgeber, der von seinem Neffen ein Lied der Dichterin vortragen hörte, bat ihn, es ihn zu lehren. Er mochte nicht sterben, ohne dies Lied gelernt zu haben.

Leider hat sich nur wenig von ihren Dichtungen über die Stürme der Jahrhunderte hinweg erhalten. Doch schon die schlichte Prosaübertragung eines kleinen Abendliedchens zeigt den Stimmungsreichtum und die seelenvolle Naturbetrachtung der Dichterin: „Vor des Mondes lieblichem Scheine birgt sich bald der Sternlein funkelndes Schimmern wieder, wenn er voll in silbernem Lichte strahlet über die Lande. Ringsum plätschert durch die Quittenzweige das heilige kühle Wasser, und beim Säuseln der Blätter fließet der Schlummer hernieder."

Ueber die Erscheinung der Dichterin und ihr Wesen wird berichtet, sie sei, ohne eine eigentliche Schönheit zu sein, von seltenem Liebreiz und voll Hoheit, ungemein anziehend und fesselnd gewesen, so daß sie zahlreiche Bewerber hatte, die sie bald heiter scherzend, bald anmutigen Ernstes voll, in Versen abwies; so suchte sie einen begeisterten Jüngling, der um die ihn an Jahren übertreffende Dichterin warb, bei ihrer Ablehnung freundlich damit zu trösten, daß sie für ihn zu alt sei. Auch der berühmte Dichter-Sänger Alkäos wirbt „nur mit schüchterner Demut um die Gunst der veilchenbekränzten hehren, hold lächelnden Sappho", aber auch er wirbt vergebens, da sie für ihn nur Freundin, Sangesgefährtin sein mag. Als sie sich einen Gatten erwählte, führte sie ein sehr glückliches Familienleben, und den Stolz über ihr Töchterchen Klais, ihr Mutterglück, drückt sie in folgenden Versen aus: „Blüht mir doch ein holdes Kind, den güld'nen Frühlingsblumen gleichend in der Anmut Reiz, die vielgeliebte Klais, die ich für Lydiens Schätze nicht gäbe, noch für das schöne Lesbos." — Die von ihren Zeitgenossen als zehnte Muse gefeierte Dichterin erreichte ein Alter von etwa sechzig Jahren.

Was die beiden häßlichen, verleumderischen Anekdoten über Sappho betrifft, so entstanden diese ein paar Jahrhunderte nach dem Tode der Dichterin. Als die bedeutendste Stadt Griechenlands, Athen, den Höhepunkt geistiger Ueberlegenheit über die anderen Teile des Landes überschritten hatte, bediente sich ein Komödiendichter des Stoffes, um, da es ihm an zugkräftiger dichterischer Schaffensgabe gebrach, seine Komödie damit interessant zu machen, daß er eine berühmte Persönlichkeit, die hochgefeierte Dichterin, auf die Bühne brachte. Indem er diese als Lesbierin in einer komischen Rolle lächerlich zu machen suchte, wischte er zugleich den Bewohnern von Lesbos eins aus, gegen welche die Athener aus politischen Gründen einen Groll hegten.

Der Leukadische Felsen, von dem Sappho sich herabgestürzt haben soll, spielt im griechischen Altertum eine Anekdotenrolle, ähnlich wie manche Orte in der Gegenwart, von denen der eine etwa eine Altweibermühle haben soll, wo man sich wieder „auf jung" ummahlen lassen könne. Von jenem Felsen hieß es, von ihm hinabzuspringen, sei das beste Heilmittel gegen unglückliche Liebe, und ein Bürgere von Lesbos soll viermal durch dieses Mittel geheilt worden sein.

Das zweite, noch boshaftere, ja geradezu gemeine Gerede, als ob den herzlichen, freundschaftlichen Beziehungen zwischen Sappho und ihren Schülerinnen eine ungesunde, widernatürliche Neigung zugrunde gelegen hätte, entstand in der gleichen Weise nach dem Peloponnesischen Kriege in dem im Sittenverfall befindlichen Athen.

Durch die häufige Wiederholung der geschmacklosen Erzeugnisse des Witzes jener Verfallsperiode blieb für diejenigen, die Vergnügen an derlei Kalauern haben, immerhin doch etwas hängen an der Lichtgestalt, die ein Solon und Sokrates in Schöne und Reinheit kannten und ehrten, und die uns aus den Nebeln grauer Vorzeit empor ein herrlich ermutigendes Vorbild für die Frauen aller Zeiten leuchtet.

Altes Wunder.

Von Else Märkel-Schmidt.

Du altes, sel'ges Wunder sollst erblühn. . .
um stumme Weiden — Haselstrauch — Holunder
träumt Frühlingsgrün.

Veilchenblau und Primelgold
Schneeglocken und Anemonen
mit reinen Märchenkronen
grüßen mich hold.

Hell jauchzt der Lerche Himmelsgruß
in goldfunkelnder Morgenluft!
Und der Sonne Kuß
Buchen und Birken ruft —

ruft aus seltsam märchentiefem Traum.
Geheimnisvoll steht Busch und Baum.
Grün rieselt's über Hang und Auen —
es spinnt im dunklen Wald ein Frühlingsschein
— — — — — — — — — —
O, ich darf das alte Wunder schauen
im seligen Sein!

Zusammenarbeit von Schule und Haus.

Von Erna Seemann.

In diesen Tagen gehen wieder tausende der kleinen Lieblinge aus der Hand der Mutter in die Hand der Schule über. Der zweite große Erziehungsfaktor, die Schule, macht jetzt seine Rechte geltend. Wir wissen, daß eine harmonische Erziehung des gesamten Menschen ohne Schulerziehung bei uns nicht recht denkbar ist. Schule und Haus, das sind die beiden Hauptfaktoren, die Anteil haben an der Erziehung der Jugend.

Jeder Teil hat in seiner Weise das Seine beizutragen, um das Kind mit Werten auszustatten, die es befähigen, später einmal draußen im Leben den rechten Platz sich zur Freude und der Allgemeinheit zum Wohle einzunehmen. Beide haben das gleiche Ziel. Beiden ist die gleich hohe, ja höchste und schönste Aufgabe geworden: Menschen zu bilden, Seelen zu formen, sie sehen, begreifen und schaffen zu lehren, damit sie gebildet werden von dem irdisch Vergänglichen zu dem hohen Unvergänglichen. Wenn Schule und Haus sich das erst einmal recht klar machen würden, wäre es ihnen größte Selbstverständlichkeit, daß sie ihr mit so großen Verantwortungen verknüpftes Ziel durch *gemeinsame* Zusammenarbeit erreichen.

Die Schule, wenn sie sich modern einstellt, kann heute das Elternhaus nicht mehr umgehen. Die Eltern werden zum Teil von der Schule schon gesucht, von der Schule zur Mitarbeit herangezogen. Der gute Wille von dort aus ist also zum großen Teil da.

Wie aber stellen sich die Eltern diesen Bemühungen gegenüber? Die Zusammenarbeit ist ihnen zum Teil noch ein ganz neuer, fremder Begriff. Man muß nur Lehrkräfte sprechen hören, die sich bemühen, mit den Eltern gemeinsame Erzieherarbeit zu leisten. Wie schwer erreichen sie ihr Ziel, wenn sie es überhaupt erreichen. Die Eltern lassen sich sehr suchen, sehr bitten, an gemeinsamen Besprechungen teilzunehmen. Interessiert man die Kinder dafür, daß sie den Eltern diese Zusammenkünfte ans Herz legen, dann hat man vielleicht hier und da ein wenig Erfolg. Meist aber lauten die Entschuldigungen der Kinder, deren Mütter bei den Versammlungen gefehlt haben: „Mutter hatte große Wäsche" — — „Meiner Mutter war das Wetter zu schlecht" usw. Von den Vätern ganz zu schweigen, die die Erziehungslast gern auf die Mutter abwälzen. Hin und wieder allerdings erscheint auch ein Vater, aber doch meistens als Ausnahme.

Also gehen bei den Eltern andere Fragen wirtschaftlicher oder vergnüglicher Natur den Erziehungsfragen vor. Das ist für eine Lehrpersönlichkeit, die den Hauptwert auf Durchbildung des ganzen Menschen, Heranbildung des Persönlichkeitswertes legt, sehr wenig ermutigend.

Müßte denn die Forderung der Zusammenarbeit nicht überhaupt in erster Linie von den Eltern ausgehen? Es sind doch ihre Kinder, um deren Lebensglück es sich handelt. Nun werden ja viel berechtigte und nicht berechtigte Klagen über die Schule geführt, aber die Eltern lassen zum großen Teil außer acht, daß sie, sie allein dafür Sorge tragen können, daß die Beziehungen zwischen Schule und Haus inniger werden. Es gibt Elternräte wohl, aber doch nur zu einem kleinen Teil, die wissen, wozu sie eigentlich da sind. Vielfach glauben sie, so eine gewisse Aufsichtsinstanz zu sein. Wenn von der Klassenlehrpersönlichkeit *unmittelbar* eine Zusammenarbeit mit den Eltern der Kinder ihrer Klasse gepflegt wird, wäre es vielleicht oft ersprießlicher.

Bei den gemeinsamen Besprechungen müssen natürlich die Eltern im Vertrauen auf die gerechte, objektive Einstellung der Klassenlehrpersönlichkeit auch mit Angelegenheiten an diese herantreten, die ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit mit der Schule gegeben haben. Nur durch eine offene, sachliche Aussprache kann in jeder Weise eine Besserung herbeigeführt werden. Nicht so, daß sich Eltern das, was in der Schule vorgefallen ist, einfach von ihren und anderen Kindern erzählen lassen. Ohne die Sache näher zu prüfen, sind sie überzeugt, daß es sich so verhält, wie die Kinder erzählen. Was erzählen Kinder nicht alles! Wie sehen Kinder eine Sache mit ihren Augen anders, als sie in Wirklichkeit ist! Und wie sehen sogar Maßnahmen der Schule oft in den Köpfen der Eltern aus, die nicht pädagogisch geschult sind! Eine vernünftige Aussprache würde manches klären, würde auch der Lehrpersönlichkeit, die durchaus nicht immer auf dem richtigen Wege zu sein braucht, richtige Wege weisen.

Das Schelten über die Schule hinter dem Rücken der Schule und noch in Gegenwart der Kinder müßte grundsätzlich in jedem Elternhaus vermieden werden. Auge in Auge! Nur das kann uns in der Erziehung unserer Kinder weiterbringen. Die Eltern sollten sich nur einmal recht klar machen, wie sehr sie ihren Kindern durch diese Art schaden. Genau so haben die Eltern das Recht zu verlangen, daß in der Schule keine abfälligen Bemerkungen über das Elternhaus dem Kinde gegenüber gemacht werden. Auch da wird noch vielfach gesündigt. Wo aber eine rechte Zusammenarbeit zwischen der Klassenlehrpersönlichkeit und den Eltern stattfindet, wird das nie vorkommen, denn da wird die rechte Erkenntnis sein, daß nur die *gemeinsame* Arbeit an der Seele des Kindes zum Ziele führen kann.

Typisch ist es, wenn man Schule und Elternhaus bei einem Schülerselbstmorde sich äußern hört: Das Haus gibt der Schule Schuld, und die Schule gibt dem Hause Schuld, und selten wird es ihnen klar, daß sie beide in gleichem Maße die Schuld tragen. Es ist sicher: Fände zwischen Schule und Haus eine Zusammenarbeit in der Weise statt, daß Klassenlehrpersönlichkeiten und Eltern in allen Fragen zusammengehen, würden die Klassenlehrpersönlichkeiten sich mühen, das Kind nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause kennen zu lernen, kämen Schülerselbstmorde so gut wie garnicht vor. Viel Arbeit ist auf diesem Gebiete noch zu leisten, aber die Hauptarbeit liegt hier doch in der Hand der Eltern.

Zu viel? — Zu wenig?

Das sind in der Küche zwei schwerwiegende Fragen, die sich manche junge Hausfrau recht ängstlich stellt, wenn sie ein Gericht genau nach Vorschrift, wie sie meint, bereitet hat, es kostet und doch findet, daß die Geschichte nicht stimmt! Irgend etwas ist nicht richtig! Was ist zu viel — was zu wenig drin, oder woran fehlt es sonst?

Sehr oft nur Kleinigkeiten, die scheinbar so „klein" sind, daß man garnicht daran denkt! Man hat ein bißchen Salz mehr zwischen den Fingern gehabt. Oder die Messerspitze Pfeffer, Kümmel, Gewürz irgend welcher Art, geriet ein bißchen reichlicher, man wollte den Rest nicht zurückschütten. „Die geringe Menge wird ja nichts ausmachen!" Genau das Gleiche ist's mit Zucker, mit Fett, mit allen möglichen Zutaten, bei denen das kleine zu viel ebenso merkbar wird wie das zu wenig. Nur das bei letzterem natürlich leicht nachzuhelfen ist, während das „Zu viel" verdrießlicher ist. Gelegentlich kann auch die *unrichtige* Verwendung eines Würzmittels, das man sonst als gut und unentbehrlich kennen gelernt hat, böse Folgen haben.

Manche Würzmittel *dürfen* nun einmal nicht mitkochen, weil sie sonst an Geschmack und Wirksamkeit verlieren. Sie *dürfen* nicht willkürlich zugesetzt werden, weil sie sonst zu stark vorschmecken und statt den Geschmack zu heben, diesen beeinträchtigen — nicht der Fehler des Gewürzes, sondern der der Köchin, die unachtsam war oder falsch „dachte"!

Weiterhin müssen vor allem auch alle Treibmittel für Kuchen usw. im richtigen Verhältnis und nach Vorschrift behandelt werden. Man darf gerade hier nicht denken „es wird auch so genügen" oder großzügig meinen, je mehr, je besser! Das sind Sünden, die sich bestimmt rächen. Wenn man z. B. Backpulver verwendet, *muß* man sich an die angegebenen Maße halten: auf so und so viel Mehl eine Messerspitze, ein halbes — ein ganzes Päckchen! Das verflixte „aus dem eigenen Kopfe denken" richtet in Wirtschaft und Küche oft Unheil an! Gerade wenn man neuzeitliche Lebensmittelzusätze verwendet, soll man ruhig die Erzeuger denken lassen, deren Erfahrungen den Erfolg gewährleisten, und sich nicht klüger dünken mit einem: „ah was — das nimmt man nicht so genau".

Dies sei eine kleine Mahnung an die jungen Kochkünstlerinnen — aber auch an die guten erfahrenen Köchinnen, die im Abmessen und Abwiegen vielfach ein Einbekennen der Unerfahrenheit sehen: das hat man im Augenmaß und Gefühl! In gewissen Dingen vielleicht — sicherer aber geht man doch immer — wenn man Vorschriften beachtet, abmißt und abwägt! Wozu die Möglichkeit eines Mißerfolges heraufbeschwören, wenn man es in der Hand hat, ihn auszuschließen!

Bilder der Woche

Vor 300 Jahren wurde Magdeburg zerstört

Magdeburg nach dem Wiederaufbau. Nach einem Stich aus dem 17. Jahrhundert. — Oben: Der berühmte Physiker Otto von Guericke, Bürgermeister und Ratsbaumeister von Magdeburg, unter dessen Leitung die zerstörte Stadt wieder aufgebaut wurde. Unten: Generalfeldmarschall von Tilly, der Führer der vereinigten ligistischen und kaiserlichen Herre, die Magdeburg einnahmen. Am 10. Mai begeht Magdeburg den 300. Jahrestag der Einnahme der Stadt durch die Truppen des Feldherrn Tilly. Die Stadt hatte sich monatelang gegen die Belagerer gehalten in der Hoffnung, daß König Gustav Adolf rechtzeitig zum Entsatz eintreffen werde. Bei der Einnahme ging die Stadt in Flammen auf und wurde fast völlig zerstört.

Ein Denkmal für den Dichter Carl Spitteler

Die Feier in Liestal; am Rednerpult Staatsrat Frei.

Dem im Jahre 1924 verstorbenen schweizer Dichter Carl Spitteler, dem Schöpfer des Epos „Olympischer Frühling" wurde in seiner Heimat Liestal bei Basel ein Denkmal gesetzt, das am Sonntag enthüllt wurde.

Ein Luftschiffer-Denkmal für Berlin

Ein Denkmal für die gefallenen deutschen Luftschiffer wurde am 10. Mai in Berlin eingeweiht. Das Ehrenmal, das vor der katholischen Garnisonkirche in der Lilienthalstraße steht, ist ein Werk des Bildhauers Professor Seifert.

Zur Erinnerung an den Erfinder des Mikrophons

Professor David Edward Hughes, der berühmte englische Politiker wurde vor 100 Jahren, am 16. Mai 1831 geboren. Professor Hughes hat auf dem Gebiete der Schwachstromtechnik Hervorragendes geleistet. Insbesondere seine elektrischen Signal- und Schreibapparate waren von großer Bedeutung. Seine populärste Erfindung wurde das Mikrophon, das im Laufe der letzten Jahrzehnte beim Telephon, Radio und Tonfilm eine vielseitige Verwendung gefunden hat.

Europas modernster Flughafen in München eingeweiht

Uebersichtsbild vom neuen Flughafen während der Einweihungsfeier; im Hintergrund das Flughafengelände.

Der neue Flughafen von München, der mit seinen praktisch n Anlagen und Einrichtungen den modernsten Typ eines Flughafen darstellt, wurde am Sonntag feierlich eingew iht. Die neue Flughalle, nur 200 Meter vom Flugfeld entfernt, bietet mit der enormen Flugfläche von 6300 Qua ratmetern, Flugzeugen mit 60 Meter Spannweite Raum.

Die Frau in Haus und Leben

Hell, graziös, weiblich!

Von Inge Stieber.

Wie ist sie doch immer wieder schön, diese erste Geheimnistuerei, mit der sich die Verkündigung der neuen Frühjahrsmode aus den Modezauberstätten herausstiehlt. Man hört, daß geblümte, und zwar klein geblümte Wollstoffe für Kleider und Kostüme als Neuestes geplant sind, und daß es große Hüte geben soll — keine Angst — neben kleinen natürlich — deren Innenkrempe mit dem Stoffe des Kostüms oder Kleides gefüttert wird. Außerdem Karos, Schotten aller Art. Man hört, daß die helleren Tage, die uns jetzt hoffentlich nicht nur von der gütigen Natur, sondern — bliebe es nicht frommer Wunsch allein — auch sonst geschenkt werden, die Freude an lichten Farben und Abkehr von dem Schwarz bringen sollen. Alle Farben in ihren weichsten, schmeichelndsten Tönen sollen die Herrschaft antreten. Eine Kunde, die sicherlich erfreuen dürfte, denn, wenn auch Schwarz immer schön, vornehm und elegant ist, die Figur vorteilhaft schlank erscheinen läßt, in der Sonnenhelligkeit blauer Frühlings- oder gar Sommertage wirkt es doch wie dunkle Flecken. Und wir sollen eben vergessen, daß es solche gibt, wenn die ersten Frühlingslüfte hinauslocken ins Freie.

Was man nun tragen wird? Welche Fassons? Kostüme — Jacken — Mäntel — und welche Kleider? Sicher ist, daß die neue Moderichtung als Motto: Grazie, Weiblichkeit, Anmut noch deutlicher auf ihre Fahne geschrieben hat, als sie es schon bisher getan. Daß sie allem herben, gewaltsam Burschikosen unbedingt aus dem Wege geht. Also bleibt das Duftige, Spielerische, Kompliziertere, das sich nicht mit ein wenig Stoff und einem Krägelchen, einem aufgestülpten Hütchen und „sonst nichts" zufrieden gibt.

Selbstverständlich bleibt aber nur „vollschlank" erlaubt, und erst der Rock darf sich füllig zeigen, während der Oberkörper bis über die Hüften immer die gleiche biegsame schlanke Linie beibehalten muß — allerdings nicht in starrer, harter Betonung, sondern leicht umschmeichelt von weichen Besätzen, Schleifen, Reversen, Spitzenfischüs usw. Sie ist entzückend, diese graziöse Vorspiegelung oft nicht ganz wahrer Tatsachen, denn diese Kleinigkeiten kaschieren so nett das, was nicht bemerkt werden soll. Das Zuviel und das Zuwenig kann so hübsch verschwinden unter den neckischen, modischen Spielereien.

Die Glocken dürften — so hört man — für eine Weile ausgeläutet haben, dagegen Volants im Sommer erst recht in den Vordergrund rücken. Sie sind ja auch so praktisch zum Verlängern und „Erweitern" noch guter Kleider vom vergangenen Jahre, die man zumindest für den Alltag gerne abtragen möchte, ohne daß sie die vergangene Jahreszahl allzu deutlich zeigen. Auch seitliche Falten beleben den Rock immer noch und können zu den gleichen Zwecken praktisch verwertet werden. Sehr hübsche Laufkleider aus leichtem Crepella mit Knopfverzierung und Schalkragen werden sich weiter in die Gunst der Damen schmeicheln.

Die hohe Taille mit dem Gürtel dürfte noch bleiben und mahnt zur Vorsicht. Denn — leider ist es wirklich zu beklagen, daß so viele Frauen sich selbst nicht sehen und immer der Meinung sind, sobald etwas modern ist, **muß** es getragen werden! Dabei merken sie dann nicht, wie sehr sie sich selbst schädigen durch dieses blinde Nachlaufen. Wer zum Beispiel zu viel Busen hat, muß ihn nicht unbedingt „tragen", bloß weil das jetzt gestattet ist! Wer an sich kurzleibig ist und merkbare Rundlichkeit um Magen und Hüften usw. aufweist, darf dies nicht durch die Betonung des kurzgestellten Gürtels noch hervorheben! Da heißt es eben, die richtige Fasson wählen, die streckt und verlängert, die kaschiert — wie eben alle die hübschen Reverskleidchen mit Knopfverschluß, oder die schief geschlossenen Taillen, mit kleinen Spitzenkrägelchen und Krawatte, oder die Schößeltaille, alle mit Gürtel natürlich, aber schon durch die Fasson mit etwas tiefer sitzendem Gürtel. Ebenso wird bei den Kostümjacken daran zu denken sein, daß die flotten kürzeren Fassons den ganz schlanken Gestalten vorbehalten bleiben sollen.

Zum Glück verspricht auch die künftige Frühjahrsmode eine reiche Auswahl der verschiedensten Formen, also Duldsamkeit und kein drakonisches „nur die"! sowohl in Fasson, als Stoffart und Farben.

Die tiefere Bedeutung des Theaters.

Von Therese Paris.

Chaotische Zeiten bedingen immer eine Vorherrschaft chaotischen Denkens, und die Rückkehr zur Ordnung beginnt mit der Entwirrung der Gedanken und Begriffe.

In diesem Stadium der Entwicklung befinden wir uns zur Zeit, und von allen Seiten kann man die erfreuliche Tatsache wahrnehmen, daß wir jene Bedingungen, die unser kulturelles und wirtschaftliches Leben stark beeinflussen, an der Wurzel zu fassen suchen, um erst einmal die Ursachen festzustellen, die eine gute oder verderbliche Wirkung auszuüben vermögen.

Unstreitig gehört das Theater zu jenen Institutionen, deren Bedeutung man noch viel zu wenig kennt, die man hinnimmt als etwas Gegebenes, ohne die Notwendigkeit ihres Bestehenmüssens zu fühlen und richtig einzuschätzen. Besonders ist der Wirtschaftsegoist leicht geneigt, im Theater nur die Geld schluckende Unterhaltungsstätte zu sehen, die er nach Möglichkeit einzuschränken sucht, deren Niedergang ihm nicht die geringsten Kopfschmerzen verursachen würde, da ja nach seiner Einstellung Kino, Radio und Grammophon das Theater entbehrlich machen. Und doch liegt hier ein ungeheurer Fehlschluß vor, dessen Folgerung unabsehbar in seiner Vernichtung nicht nur des kulturell-geistigen Lebens, sondern auch eines Teiles der Wirtschaftskraft wäre. Es wäre die gleiche Torheit, als wenn wir alle Quellen des Landes zuschütten wollten, weil wir ja ohnedem genug Flüsse und Ströme haben, die unsern Wasserbedarf vollauf befriedigen könnten. Gar bald würden wir die Entdeckung machen, daß ohne den Quellenzufluß die Flüsse und Ströme versanden und austrocknen würden, daß aber auch die Fruchtbarkeit des ehemaligen Quellengebietes einer Verödung weichen müßte.

Die sichtbaren Wirkungen, die das Theater auszuüben vermag und die von jedem Einsichtigen leicht festzustellen sind, sind doch nur ein Bruchteil jener unsichtbaren Kraftquellen, die von ihm ausströmen und die befruchtend bis in die fernsten Winkel unseres Geistes- und Wirtschaftslebens dringen. Es kommt uns allerdings die Stätte des Ursprungs gar nicht mehr zum Bewußtsein, weil wir zu sehr an ihre Selbstverständlichkeit gewöhnt sind.

In früheren Zeiten galten die Quellen als heilig, und heilig sollten auch die Geistesquellen sein, wie und wo wir sie antreffen. Was das Theater an zeitgemäßen Werken aufnimmt, ist, einem unbewußten Gesetze folgend, immer das, was von der herrschenden Geistesströmung diktiert wird. Und dadurch wird es zum Spiegel, der dem Kundigen am klarsten und sichersten verrät, welche Kräfte im Lande die Oberhand haben, welche Mächte bestimmend die Entwicklung beeinflussen. Ob Ausländerei, überspannter Materialismus, Mechanismus, Betonung des Aeußerlichen, Erotik, Umsturz, Pazifismus, Oberflächlichkeit oder schwere Probleme darin den Ton angeben, es widerspiegelt immer nur die im Volke herrschende Tendenz, die hier zu einer erhöhten Wirklichkeit zusammengefaßt ist.

Nicht immer gefallen uns die Spiegelbilder, die wir zu sehen bekommen, deren oftmals chaotische Aufeinanderfolge wir nicht richtig zu deuten wissen. Dann sprechen wir voll geistigen Hochmutes von einem Tiefstand des Theaters und schreien nach Reform des Spielplanes. Vergessen nur zu leicht dabei, daß die Reform doch nicht beim Spiegel beginnen kann, sondern bei den sich Spiegelnden einzusetzen hat. Denn

Ewiger Ring.

Von Clara Blüthgen.

Ich liebe den lichten Frühmond,
Der in weißen Frühlingswolken steht,
Und ich liebe den klirrenden Lenzwind,
Der über die ahnenden Fluren geht.

Ich liebe den herben Werdeduft,
Der aus frischgebrochener Scholle steigt,
Liebe der Blumen scheues Kinderhaupt,
Das sich zur Mutter Erde herniederneigt.

Und der jungen Vögel hungrige Brut,
Im weichen Nest noch gebettet,
Eines Kindes blutwarme, zarte Hand,
Mit der Mutterhand eng verkettet.

Was von Erde kommt, zur Erde geht,
Zum heiligen Ringe gerundet,
Mir, der Sterblichen
Ewiges Leben verkündet.

das Theater wird stets die Richtung zeigen, die sich am stärksten auswirkt, also in Kampfzeiten das Kampfspiel auf den Schild erheben, dagegen in ruhigen, zielbewußten, arbeitsfrohen Zeiten alles Kämpferische ablehnen, weil doch keine Ursache zu dieser Spiegelung gegeben ist.

Neben den herrschenden Hauptströmungen, denen die Berufsbühne das geistige Gesicht gibt, sind noch eine große Zahl Nebenströmungen vorhanden, die sich zu ihrer Selbstbehauptung ihr eigenes Theater errichten, das Spiegelung ihres Denkens und Fühlens, ihrer Weltanschauung und Daseinsfreude ist. Es ist also kein Zufall, daß allerorten Laienbühnen erstehen, sich Theatergemeinden und Spielergruppen bilden, es beweist nur, wie notwendig das Vorhandensein des Theaters vom Volke empfunden wird, und daß es intuitiv die große Bedeutung, die das Theater für die kulturelle und auch wirtschaftliche Entwicklung hat, herausfühlt.

Es sollen hier nicht die Ursachen der Krisen untersucht werden, unter denen die Bühnen so schwer zu leiden haben; doch wenn wir uns bemühen wollten, das Leben nicht in seinen Einzelheiten zu sehen, sondern in seinen Zusammenhängen zu erfassen, so würden wir auch hier bald Wandel schaffen. Notwendigkeiten der Kultur lassen sich eben nicht so ohne weiteres ausschalten, ohne der Allgemeinheit schweren inneren und äußeren Schaden zuzufügen. Also bleibt doch nichts weiter übrig, als diese Notwendigkeiten zu erhalten, und wo der einzelne in seiner Kurzsichtigkeit versagt, muß eben doch wieder die Allgemeinheit eingreifen.

Wenn wir heute durch unsern Mangel an Verständnis und Opfermut das Theater sterben ließen, so stünden wir morgen bereits vor der viel schwereren Aufgabe, es von neuem zum Leben erwecken zu müssen. Und so ist der direkte Weg, das Theater in seinem Bestande gesund zu erhalten, doch wieder der einfachste und billigste. Der Weg, den jeder gehen kann, wenn er will.

Warum keine Familienrezepte mehr?

Von Else Pauli.

Warum so viel „Wissenschaft" beim Kochen? In letzter Zeit gerade sind außerordentlich viele Kochbücher auf dem Büchermarkt erschienen, ein Zeichen dafür, und eigentlich ein erfreuliches, daß die breite Oeffentlichkeit die Kochkunst wieder schätzen gelernt hat. Fast alle modernen Kochbücher haben aber meiner Ansicht nach den Fehler, daß sie zuviel Kochkenntnisse schon voraussetzen und in ihren Ausdrücken mit sehr begabten Leserinnen rechnen. Meist sind die Leserinnen nicht so schrecklich begabt, meist handelt es sich um Frauen und Mädchen, die ziemlich spät zum Kochen kommen und die froh sind, wenn die verschiedenen Speisen und Getränke möglichst **genau** beschrieben wurden.

Darum hat die Bezeichnung „ein wenig" oder „etwas" gar keinen Sinn für sie, eine genaue Angabe wird ihnen entschieden mehr nützen. Es gibt auf diesem Gebiet sehr viel Möglichkeiten, z. B. kann man beim Backen von einem „Tassenkopf" Mehl sprechen, von einem „Teelöffel voll Zucker". Man kann einen „gehäuften Eßlöffel" nehmen oder einen „knappen Kaffeelöffel", Gewürzkörner kann man ungefähr ihrer Zahl nach angeben, auch Gelatineblätter lassen sich abzählen. Dies gilt besonders für solche Kochbücher, die einfache Hausmannskost bringen. Sehr routinierte Köchinnen dürften diese Art Kochbücher sowieso nicht interessieren.

Anfängerinnen sollten überhaupt nur solche Gerichte kochen, braten und backen, die sie schon **kennen**, die sie selber gegessen haben, und an deren Geschmack sie sich erinnern. Sogenannte Lieblingsgerichte, die die Ehemänner so sehr gern „zu Hause" gegessen haben, sollte man nicht aufs Geratewohl kochen oder backen, sondern sich erst einmal vorführen lassen. Das gilt auch von den „heimatlichen Gerichten", die irgendwo erst einmal probiert werden sollten, ehe man sich daran macht, sonst nützen die besten Rezepte nichts. Früher, als es noch nicht soviel Kochbücher gab, haben sich die Hausfrauen ihre Rezeptbücher selber geschrieben: man tauschte besonders gute Rezepte aus, es gab Familienrezepte, alles war sorgfältig ausprobiert, man schrieb dazu, wie groß die Menge, wie schwer die Masse war. Man verfehlte niemals anzugeben, wieviel Portionen man aus den beschriebenen Mengen herausbekommen hatte, alles war sehr genau und sorgfältig aufnotiert. Solch selbstgeschriebenes Kochbuch erbte sich weiter und trug nicht wenig zum Wohlbefinden der Familienmitglieder bei. Man findet in solch alten Kochbüchern sehr originelle Bemerkungen, z. B.: „Eierkuchen, von Tante Nanette zu Liselottens Verlobung gebacken" und ähnliche persönliche Eintragungen, die solche Kochbücher von eigener Hand recht kurzweilig gestalteten.

Vielleicht kommt wieder einmal eine Zeit, in der den selber ausprobierten Rezepten mehr Wert beigelegt wird als den raffiniertesten Kochbüchern, vielleicht dann, wenn die Hauswirtschaft wieder keine gelehrte Wissenschaft mehr sein wird, wie gegenwärtig, sondern eine selbstverständliche Forderung, die man an eine normale Frau stellen kann.

Ordnung in der Hausapotheke.

In den meisten Hausapotheken sammeln sich im Laufe der Zeit eine Menge alter Salben, Pulver usw. von früheren Krankheitsfällen übrig geblieben, an, da es einem leid tut, diese teilweise recht kostbaren Medikamente einfach fortzutun. Nicht alle jedoch vertragen langes Lagern. So verlieren die verschiedenen Teesorten mit der Zeit ihre Wirksamkeit. Sie sind vielleicht äußerlich nicht verändert, haben aber ihren Duft eingebüßt und mit ihm ihre besten Eigenschaften. Salben werden vom langen Stehen häufig ranzig; anstatt zu kühlen, brennen sie auf der Haut. Aetherische Oele verflüchtigen sich mit der Zeit, spiritushaltige Flüssigkeiten verdunsten. Es ist daher notwendig, von Zeit zu Zeit in der Hausapotheke aufzuräumen, das Alte, das nicht mehr verwendet werden soll, zu vernichten und durch neue Hausmittel zu ersetzen. Dabei ist zu prüfen, ob alle Tüten und Salbennäpfe, Flaschen und Schachteln die richtigen Aufschriften haben, deutliche Namen und Angabe der Verwendung. Am besten ist es, wenn man das Datum dazuschreibt, an dem die Mittel angeschafft worden sind. Man bewahre auch ausführlichere Gebrauchsanweisungen, wie sie manche Mittel bedingen, gut auf, damit man sich die Anwendung bei nochmaligem Bedarf sofort vergegenwärtigen kann. Eine richtig in Ordnung gehaltene Hausapotheke kann manchen Weg und Kosten sparen.

★

Aus der Frauenarbeit.

Medizinische Zeichnerinnen.

Der Beruf der **medizinisch**-wissenschaftlichen Zeichnerin soll, wie berichtet wird, noch einige Aussichten bieten. Besonders staatliche medizinische Lehranstalten brauchen solche Zeichnerinnen, deren Arbeit durch die Photographie nicht ersetzt werden kann. Außerdem finden Plakate, die von solchen Zeichnerinnen verfertigt sind, in Kliniken und Laboratorien Verwendung. Es wird empfohlen, die Ausbildung in diesem Spezialgebiet auf die Zeichenlehrerinnenausbildung aufzubauen. Neben exaktem Zeichnen, Beherrschung der Schwarz-Weiß-Technik, Kenntnis im Reproduktionsverfahren, Aquarellieren, wird vor allem das Absolvieren von anatomischen Lehrgängen verlangt.

Im Zeichen der Notzeiten.

Eine Klavierlehrerin in Köln, die sich trotz ihres Staatsexamens in ihrem eigentlichen Beruf nicht durchbringen konnte, sattelte kurz entschlossen um: sie ging zum Bäckergewerbe über. Unlängst hat sie das Meisterexamen als Bäcker mit ebenso großer Auszeichnung bestanden wie seinerzeit das Examen als Klavierlehrerin.

Neunzigjährige Diakonisse.

Die älteste Schwester des Posener Diakonissenmutterhauses, Schwester Franziska Worm, feierte unlängst ihren 90. Geburtstag. Sie ist längst sogenannte „Feierabendschwester", hat aber die Hände noch nicht in den Schoß gelegt, sondern strickt noch eifrig für die Kleinkinderstation. Schwester Franziska ist seit 1869 Diakonisse; jahrzehntelang leitete sie das Siechenhaus in Rawitsch.

Weibliche Geschworene in Amerika.

Die bekannte Frauenführerin Jane Addams hat kürzlich der ersten Geschworenenjury von Frauen in Illinois präsidiert. Der Vorsitzende beglückwünschte die sechs weiblichen Geschworenen besonders wegen der geschickten Art, mit der sie ihre Fragen an die Zeugen gestellt hatten. Auf die Beglückwünschung antwortete Miß Addams: „Wir sind stolz auf diese Auszeichnung und fühlen tief unsere Verantwortlichkeit." Unter den Geschworenen befand sich auch Mrs. G. Corkell, die schon früher für die Zulassung von Frauen zum Geschworenenamt eingetreten war.

Frauen in ägyptischen Aemtern.

Nachdem schon seit einiger Zeit junge Mädchen vom Staat als Telephonistinnen und Helferinnen in Hospitälern zugelassen worden waren, wurde jetzt der Beschluß gefaßt, die männlichen Sekretäre in den Kinder-Wohlfahrts-Zentralen, die unter weiblicher Leitung stehen, durch ägyptische Mädchen mit höherer Schulbildung zu ersetzen.

Handfertigkeitsunterricht für arbeitslose Mädchen.

In Zschornewitz in Anhalt ist von der dortigen Frauenhilfe eine begrüßenswerte Einrichtung geschaffen worden. Sämtliche arbeitslosen Mädchen unter 21 Jahren sind zur Beteiligung an einem Lehrgang in weiblichen Handfertigkeiten eingeladen worden. Die Teilnahme ist kostenlos.

Seltene Auszeichnung einer Inderin.

Als erste Inderin wurde die Dozentin am Königin-Mary College in Madras, Ranga Rao zum Mitglied der Königlichen Geographischen Gesellschaft von Großbritannien ernannt.

Bilder der Woche

Deutsches Gefallenenmal in Warschau

Der Gedenkstein für die deutschen Gefallenen, der auf dem Militärfriedhof in Warschau errichtet wurde.

Die Kufsteiner Heldenorgel wird abgestimmt

Unsere Aufnahme, die einen Orgelstimmer beim Abstimmen der 108 Pfeifen der Kufsteiner Heldenorgel zeigt, gibt einen Begriff von der Größe dieses eigenartigen Ehrenmals, das kürzlich eingeweiht wurde. Die Riesenorgel hat 28 Register.

Der V. d. A. tagt zu Pfingsten in Aachen

Freiherr v. d. Bussche-Haddenhausen, der Präsident des Vereins für das Deutschtum im Ausland, dessen Jahrestagung zu Pfingsten in Aachen stattfindet.

Gustav Mahler 20 Jahre tot

Am 18. Mai 1911 schloß Gustav Mahler, der große Komponist und Dirigent, im Alter von nur 51 Jahren seine Augen für immer. Sein bekanntestes Werk ist „Das Lied von der Erde".

Denkmal für den Gründer des Roten Kreuzes

Auf dem Züricher Zentralfriedhof wurde auf dem Grabe Henry Dunants, des Gründers des internationalen Roten Kreuzes, das hier abgebildete Denkmal enthüllt.

Ein Wunder-Pflug

Der englische Ingenieur Ford — nicht der Autokönig! — hat einen Wunderpflug konstruiert, der ohne jede menschliche Bedienung, völlig selbständig arbeiten soll. Der Landwirt kann die Maschine also abends auf das Feld stellen, und wenn er aufwacht, ist die ganze Arbeit getan. Der Erfinder behauptet kühn, die ersten Versuche seien erfolgversprechend gewesen.

Eine aufsehenerregende Verhaftung in England

In der englischen Oeffentlichkeit hat die Verhaftung des Lords Kylsant, des Führers eines großen Wirtschaftskonzerns, außerordentliches Aufsehen erregt. Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er die Lage seiner Unternehmungen wissentlich falsch dargestellt habe.

Eugene Ysaye †

Der weltberühmte belgische Violinvirtuose ist, 73jährig, in Brüssel gestorben.

Der Onkel des Königs von England †

Im Alter von 81 Jahren ist der Herzog von Connaught, ein Onkel des Königs Georg von England, gestorben. Er war mit einer Prinzessin von Preußen verheiratet.

Die Ostseebäder schmücken sich

Wieder rüsten die Ostseebäder eifrig auf die neue Saison. Der Strand, der durch die Winterunwetter manchen Schaden erlitten hat, wird in Ordnung gebracht. Nun fehlt nur noch Wärme und Sonne, dann ist alles für den Gast bereit!

Die Frau in Haus und Leben

Landfrau und Heimatscholle.

Von Johanna Wolff.

Wir und der Boden! Das ist Vaterland! Und die Frauen gehören mit dazu, sollen mit dazu gehören! Nicht nur zu den Männern, auch zum Boden gehören sie. Das „Ewig-Weibliche" zieht ihn hinan, den Mann. Vielleicht vermöchte sie ihn auch hinunter zu ziehen, tiefer hinein in den dunklen Grund, zur schwärzlichen Urmutter — die Frau, die dem landbauenden Mann eine rechte, zeitgemäße Gehilfin würde.

Aber wo ist sie, diese Junge von heute, die mit Freude ihr Haben an Leib und Seele in die Erde trägt? Schöpferkraft muß überspringen auf den Samen, den man sät, auf den Steckling, den man senkt — auch da warten noch unverhoffte Enthüllungen.

Wo sind, die das heute noch mögen? Die Frauen und Mädchen, die zu solchem bescheidenen Dienst und Opfer sich hergeben? Alle wollen sie heute zur Geltung kommen, wollen sich zeigen und den Kopf hoch tragen. Wer von ihnen mag noch als Erste vor der Sonne aufstehn, als Letzte, wenn alles ruht, zur Ruhe gehen? Für eigne Körperpflege bleibt ihr wenig Zeit: mit unterschiedlichen Stimmen ruft's nach ihr aus dem Stall. Es gehört viel dazu, mehr als bloße Anstrengung, mehr als einfältiges Drauflosgehen: Wissen, Klug- und Verständigsein, das nicht so an der Oberfläche liegt! Und die liebe, die liebliche Geduld nicht zu vergessen, die freundlich umständliche Wärme mit der hier alles gehandhabt werden will! Wie die zarten Steck- und Pflänzlinge im Land, so bedürfen erst recht die jungen Tiere einer Hand, sacht und geschickt, ruhevoll im Zufassen.

„Der Mensch hat eine Seele, die sehr gelehrig ist, er lernt immerfort." Das gilt sonderlich von der Arbeit auf der Scholle. Keinen Beruf weiß ich, der so vielseitig gute Eigenschaften und gesunden Menschenverstand erfordert, wie dieser. Acker und Feld, Garten und Stall, da sind noch Könnensziele zu erringen! Man klagt so viel, es gäbe keine Ziele mehr, man sucht sie in weiter Welt, in Gewaltsamkeiten und aufgetriebenen Künsteleien, die Zeit und Kraft nutzlos verbrauchen. Wie viel Energien werden heutzutage glattweg vergeudet, verschwendet. Hier, hier wächst noch Erfolg! Maiengrün und buntfarben und golden entsproßt er dem Boden der lieben Erde, auf der so viele Menschenfüße gedankenlos herumtreten.

Herbei ihr Gescheiten! Nimmer sollte das Werken am vaterländischen Boden Fremden anvertraut sein, die auf unsere Erde speien und sie verraten! Herbei ihr Frauen, ihr vielen, allzuvielen, hier steht euren Mann! Euer Mut, eure Kraft, Ausdauer, Geschicklichkeit und Lernbegier, hier kann sich alles, was gut und brauchbar an euch, austun — verkauft euch nicht an die Steine, lauft Seele und Gesundheit nicht auf dem Asphalt lahm! Was Schründe und Schwielen! Die Erde reißt auf, sie heilt zugleich!

Einen Frauenstand gilt es zu erhalten, einen tüchtigen, wissend-könnenden, der dem Mann Gehilfin ist am Dienst des Bodens, aber auch Walten auf eigenem Grund als eigentlichen Lebensberuf nicht ausschlägt. Wir seien auf einem toten Punkt angelangt, sagt man. Wohlan, so laßt uns nach neuer Lebendigkeit suchen! Wir brauchen keine „Damen" mehr — Frauen brauchen wir mit klugen Augen und könnenden Händen.

Schulen haben wir genug und Sport bis zur überspitzten Entwicklung. Der Boden schreit! Es war zumeist die Frau, die sein vergaß, ihn verließ! Warum? Bekam sie's satt, im Leben und Genießen der Tage Opfer zu sein und Opfer zu bringen? Konnte sie es nicht mehr ertragen, in harter Einsamkeit ungelobt und unbeachtet gleichsam als minderwertig zu gelten und früher zu altern als die im Städtischen? Das aber muß sie in den Kauf nehmen, die eine Segensmutter sein will! Ihr werden Kinder geboren werden, denen sie ihre Jugend und mehr als Jugend, denen sie die Liebe und Treue zur Scholle und damit das Ziel: die Gesundung des Vaterlandes vererben kann.

„Daß unsere Arbeit an der Heimaterde uns wieder Glück und Lohn und Segen werde" — das sei über deinem Haupte der Ehrenkranz, kleine Landfrau! Gesegnet sei der Mensch, der den Acker baut!

Osterbräuche der Jugend im Böhmerwald.

Von Irma Krützner.

Unberührt und ursprünglich wie die schönen Berge und Täler des Böhmerwaldes sind auch noch seine Menschen geblieben. Wenn auch die neue Zeit viele Breschen in althergebrachtes Brauchtum und herbe Eigenart zu schlagen beginnt, hat sich dieses und jenes doch, vielleicht mehr denn anderswo, erhalten, da schlechte Verbindungsmöglichkeiten die Menschen mehr oder weniger von der Außenwelt abschließen. Es begleitet sie Brauchtum auf Schritt und Tritt durch den Kreislauf des Jahres, hellt ihre Tage und bringt Farbe in deren Eintönigkeit.

Das Nahen des Osterfestes bereitet den Land-„Dirndln", die sich der Aufmerksamkeit eines oder mehrerer Burschen Sonntags auf dem Tanzboden oder des Nachts beim „Fensterln" erfreuen, nicht geringe Mühen und Auslagen. Da gilt es, die Verehrer durch ein „Pinkei" zu entlohnen. In ein meist selbst gesticktes weißes Leinentüchlein müssen bunt bemalte, mit Sprüchlein versehene „Schecken", Zigaretten, Krawatten, Taschentüchlein, Tabak oder dergleichen Liebesgaben eingebunden werden. Am Karsamstag holt sich der Bursch sein „Pinkei" von dem Mädl ab. Wehe dem Dirndl, das sich nicht freigebig genug gezeigt hat!

Doch nicht nur dem Liebsten werden „Schecken" mit oder ohne vielsagende Sprüchlein gespendet. Sie sind zur Osterzeit übliche Freundesgabe. Fast in jedem Dorfe gibt es eine oder mehrere Frauen, die sich mit Herstellung dieser „Schecken" befassen. Nahezu Künstlerinnen findet man unter ihnen. Meist wird das hartgesottene Ei mit einer starken Grundfarbe kräftig gefärbt und das oft erstaunlich hübsche Muster sowie das gewünschte Sprüchlein mit einer Spachtel eingeritzt. Manche „Scheckenmacherinnen" verzieren das gefärbte Ei auch mit Bronze- oder Wachsfarbe. Auch aus Goldfäden gewirkte Netze hüllen zuweilen das bunte Ei ein. In tschechischen Gegenden unseres Landstriches bläst man den rohen Inhalt aus und bemalt das mit Gips oder Wachs gefüllte Ei mit den charakteristischen, slawischen Mustern oder versieht es — meist auf braungefärbtem Grunde — mit schönen Federzeichnungen.

Am Ostersamstage abends und in den Vormittagsstunden des Ostertages ist es für das hübsche junge Dirndl nicht leicht heimzukommen, ohne „Schmackostern" mit den üblichen Zutaten zu kosten. Sie werden von übermütigen jungen Burschen mit Weidenruten freigebig ausgeteilt. Besonders gern geschieht dies nach der kirchlichen Abendfeier.

Der Ostertag selbst bringt allerhand Bräuche, wie sie auch anderwärts geübt werden. Vor Sonnenaufgang muß das eitle Mädl bei völliger Schweigsamkeit aus dem nächsten Brunnen oder Bache Wasser holen. Beim Glockenläuten wird mit diesem das Gesicht genetzt. Es darf nicht abgetrocknet werden. Der Bursche aber, dessen Wunsch es ist, groß zu werden, muß während des Osterläutens einen tüchtigen Sprung tun.

Der Ostermontag versammelt die Jugend der Stadt und die ländliche Jugend eines weiten Umkreises zum sogenannten „Eierpecken" auf „St. Peter". Im Anschlusse an einen schönen, alten Brauch, der an diesem Tage das Osterfest mit den entschlafenen Lieben verbringen läßt, entwickelt sich unweit der Friedhöfe ein eigenartiges, bewegtes Leben und Treiben, nahe der sonst stillen Stätte der Toten. Das „Pecken" geht in der Weise vor sich, daß ein jeder der Lust dazu hat und eine Anzahl hartgesottener Eier im Sacke weiß, mit dem Ei des Nächstbesten, der dazu einladet, durch Aufeinanderschlagen die Probe macht, wessen Ei widerstandsfähiger ist. Derjenige, dessen Ei unverletzt bleibt, ist Gewinner.

Deutsche Ostern.

Von Elisabeth Rohn.

Schneestreifen noch und farblos leere Felder!
Es saust der Wind. Zu schlummern scheint die Flur,
Dann Sonnenleuchten durch die dürren Wälder.
So liegt im Kampf noch streitend die Natur.
Noch wogt kein Saatenfeld dem Licht entgegen,
Durchblüht von Mohn und blauer Blüten Pracht.
Noch ragt kein Blätterbusch auf feuchten Wegen.
Kein Duft durchhaucht die frühe Frühlingsnacht.

Und doch! was spricht so warm wie du zu Herzen,
Du süß Erwachen deutscher Osterzeit,
Wenn nach dem Winterschnee, nach Kampf und Schmerzen,
Der Lerchen Chorgesang den Lenztag weiht?
Wenn, halb vom Schnee bedeckt, an Zaun und Gräben
Lichtblau und gelb das erste Blümlein sprießt,
Zur Sonne suchend sich die Veilchen heben,
Der junge Keim das Licht, das Leben grüßt?

Was tönt so traut, — was könnte froher klingen
Als deiner Kinder Lied, mein deutsches Land,
Wenn feiernd, forschend sie den Wald durchdringen,
Goldstern und Himmelschlüssel in der Hand?
So kann kein kindlich Jauchzen widerhallen
Wie vor dem Hasennest, im Busch verstreut,
So können nirgendwo die Glocken schallen,
Als deiner Dörfer Osterfestgeläut.

Und böten goldne Schätze fremde Lande,
Und reicht mir dort das Glück den vollen Kranz,
Doch suchten die Gedanken wie Verbannte,
Mein Deutschland, deinen lieben Osterglanz.
Hoch klängen Vogellieder in den Lüften,
Zum alten Kirchlein still der Beter zieht,
Zypressen rauschten über Grab und Grüften
Der deutschen Ostern Auferstehungslied!

Praktisch und doch schön!

Von Inge Stieber.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Frühjahrsmode, so vielerlei Neues und Schönes sie auch gebracht hat, sich doch zeitgemäß, d. h. praktisch eingestellt hat und der — leider — so argen materiellen Beschränktheit unserer augenblicklichen Gegenwart Rechnung trägt.

Die Zusammenstellungen verschiedenen Materials ermöglichen vor allem bei den Kostümen gut die Verwendung älterer Schätze. Man kann zu einem Kostümrock vom vergangenen Jahre die dazugehörige Jacke verarbeiten, um ihn, wenn er zu glatt und eng sein sollte, durch eingesetzte Falten modern zu gestalten. Durch eine Hüftpasse wird man ihn verlängern und dann eine abstechende Jacke als Komplettierung wählen. Umgekehrt wieder läßt sich zu einer glatten Jacke, wenn der Rock nicht umzuändern geht, durch eine schottische Rockkomplettierung auch wieder ein modernes Ganzes herstellen — ohne allzugroße Kosten.

Schottisch und kariert stehen im Vordergrund sowohl bei den Kostümen, als bei den Mänteln. Gerade letztere werden gern so gewählt, daß sie auf beiden Seiten tragbar sind — glatt oder kariert, ein großer Vorteil, wenn der Mantel verschiedenen Zwecken dienen soll. Sportmäßig: das Karo. Glatt: als eleganter Mantel. Sehr beliebt die so hübschen Mäntel aus Diagonalstoff, einfach im Schnitt, mit flottem Lackgürtel. Aber auch gürtellose Mäntel, apart in ihrer ein wenig taillierten Linie, werden viele Anhängerinnen finden, ebenso wie die ausgesprochenen Trotteurmäntel sich weiter behaupten. Man wird allerdings das Kostüm wieder eine Hauptrolle spielen lassen. Der Rock schlägt den goldenen Mittelweg ein, er reicht flott, kleidsam und jugendlich bis zur halben Wade, immer noch dreißig Zentimeter vom Boden als die richtige Länge behauptend. Nur die großen Abendkleider behalten ihre schleppende Länge. Allerdings — die kniekurzen Röckchen sind vollkommen erledigt.

Das Material der Mäntel ist hauptsächlich gemusterter, feiner Schafwollstoff, diagonal gearbeitet, hauptsächlich schwarz-weiß, braun-beige, weiß-grau. Auch Pepita, unverwüstlich in seiner Beliebtheit. Besonders für Kostümzusammenstellungen sehr kleidsam der Rock Pepita, die Jacke glatt. Weiße Seidenhemdblusen, überfallend oder ganz leicht in den Rock gebunden, mit Stehumlegekragen und flotter Krawatte — sehr beliebt.

Selbstverständlich ist der Jumper wieder in Ehren aufgenommen worden, unentbehrlich, wie er sich gemacht hat. Etwas weniger lang ist er und sein moderner Ausschnitt knapper und runder, trägt weißen Kragen, oft aber auch originelle Kanten, die wie eine Borte aus Handarbeit den Ausschnitt verzieren. Sehr eigenartig, wenn Häkelarbeit mit der Maschinenstrickerei sich hier zu besonderen Effekten verbindet. Auch bei den Kleidern bürgert sich der besonders betonte runde Ausschnitt stark ein. Elegante Lingerie, die sich gelegentlich auch zu einem immer vorteilhaften Plastron verlängert, das elegant wirkt und die Figur streckt, sehr modern. Maschen, die man um den Hals bindet, angearbeitete Schals, die man lose knotet — reizvolle Kleinigkeiten, die das neue Modebild bunt und lebendig gestalten.

Die schon auftauchenden sommerlichen Kleider sind ganz reizend. Volantröcke, zwei- und dreifach übereinanderfallend, die Hüften durch Passen eng umschlossen und dann die graziöse bewegliche „Weitung", die alles Steife und Starre vermeidet — wunderhübsch! Fast immer wird der Ausschnitt der Taille durch Helligkeit des Halsausschnittes freundlich und anmutig abstechend gestaltet, durch Einsätze und Besätze, die sich immer auch als Stulpen irgendwie an den Aermeln wieder finden. Die Aermel? Sie bilden sowohl bei Kleidern wie Mänteln diesmal ein ganz ernsthaftes Kapitel, sind abwechslungsreich und spielerisch ein wichtiges Detail geworden, das den Charakter des Kleides oder Mantels stark betont. Sehr beliebt ärmellose Jäckchen, die die Aermel der Bluse frei lassen, was immer hübsch wirkt.

Für die kleinen Abendkleider, die im Sommer einfach elegante Straßenkleider werden, sehr beliebt Spitzen. Spitzen, die sich so elegant verarbeiten lassen, drapieren, als Volants verwenden, immer anders und immer reizvoll. In weiß, elfenbeingelb, aber auch einem zarten Rosa werden sie gewählt und selbstverständlich immer zu einem separaten Unterkleid getragen.

Die großgemusterten Stoffe des Vorjahres werden von kleinen Mustern abgelöst. Schwarz und alle dunkleren Farben müssen vor der bunten Helligkeit der neuen Nüancen zurückweichen. Grün, braun bis beige, ein helles Blau, auch gelb in den verschiedensten Mischungen und Musterungen sind die Modefarben. Volantkleider für den Sommer in der so kleidsamen Stufenform werden vielfach aus Organdy gearbeitet, wobei wieder die gewissen kleinen Details mitspielen, um die besondere Note zu betonen. Die Volants werden z. B. mit glatten Kanten gearbeitet, andere in Zacken ausgeführt oder mit schmalen Spitzen besetzt. Die Taille zeigt schiefe, originelle Raffungen, vielfach seitliche Volants, immer bemüht, recht weich und anmutig graziös zu wirken und die biegsame Schlankheit der Figur herauszuarbeiten, dabei alle herben Härten vermeidend. Wir sollen schlank sein, aber weiblich — das ist Bedingung.

Die Strohhüte verdrängen schon alles andere Material und dürften voraussichtlich den ganzen Sommer lang ihre Herrschaft behaupten. Bangkokgeflecht, Hanfstroh und Cellophane ebenso wie Pedalin: matt, fein, grob und glänzend werden sie gewählt. Immer noch umschließen die Hüte eng und weich das Gesicht, allerdings bemüht, den herben Rand durch besondere Gestaltung weicher zu gestalten. Vielfach auch einen solchen schaffend, weil die völlig randlosen Hüte eben doch nicht von jedem Gesicht getragen werden können. Roßhaar- und Florentinerhüte sind meist groß, vielfach malerisch aufgeschlagen und mit Maschen verziert. Auch drapierte Baretts aus weichen Strohstoffen haben viele Anhängerinnen. Die großen Hüte werden viel Blumenschmuck aufweisen. Auch die Ansteckblume feiert ihre Wiederauferstehung und schmückt Kleid und Mantel. Gemustertes Stroh auch sehr beliebt und vor allem praktisch — weil ein solcher Hut dann zu verschiedenfarbigen Kleidern oder Kostümen getragen werden kann.

★

Die Handpflege der Kinder.

Für die Sauberkeit des Kinderkörpers und das Aussehen der Kleidung zu sorgen, ist einer Mutter oder ihrer Stellvertreterin meist eine selbstverständliche Pflicht, aber die ebenso wichtige Handpflege wird vielfach vernachlässigt. Sie ist jedoch eine der dringendsten Forderungen der Hygiene.

Die Kleinen erzieht man schon vom zartesten Alter an dazu, die Hände recht oft am Tage zu waschen, Haut und Nägel zu pflegen. Kinder haben die Gewohnheit alles anzufassen, auch das nicht Einwandfreie (und dieses sogar am liebsten), daher die ewig schmutzigen Hände mit den bekannten „Trauerrändern", die man niemals dulden darf; sie sind die schlimmsten Bakterienträger. Die Benutzung von Handbürste, Bimsstein oder Zitronensaft, der alle Flecke und Unreinlichkeiten am gründlichsten entfernt, muß Kindern schon frühzeitig vertraut sein; ebenso der Gebrauch von Nagelreiniger und Feile. Um ein Rauhwerden der Haut zu verhindern, lasse man nach dem Waschen und leichten Abtrocknen einige Tropfen Glyzerin in die Handfläche einreiben und tüchtig mit dem Handtuch nachtrocknen. Das oberflächliche Trocknen ist die häufigste Ursache des Aufspringens der Haut. Eine Salbe für dieses Uebel rührt man sich auf dem Feuer aus Mandelöl, Wachs, Baumöl und etwas Schweineschmalz. Ist eine glatte Salbe entstanden, läßt man sie abkühlen. Man reibt die Hände nach der Abendwäsche dünn damit ein und zieht Handschuhe über.

Das Abbeißen der Nägel muß schon bei dem jüngsten Kinde verhindert werden. Ungerügt wird diese häßliche Unsitte sehr leicht zur Gewohnheit, ja sogar zur Erbsünde und verunstaltet die Nägel und mit ihnen die Hand. Leidet ein Kind an Schweißhänden, so lasse man häufig heiße Waschungen, Einfetten und Pudern der Hände vornehmen. Helfen diese Mittel nicht, so kann oft Bleichsucht, Blutarmut oder Nervosität die Schuld daran tragen und man befragt besser einen Arzt. Um den Kindern die Handpflege lieb zu machen, genügt es meist, ihre Eitelkeit zu wecken und ihnen die Gefahren für ihre Gesundheit vor Augen zu halten. Eine verarbeitete Hand wird überall mit Achtung betrachtet, eine aus Nachlässigkeit ungepflegte aber erregt stets Abscheu und Ekel und setzt die Persönlichkeit eines Menschen herab.

Bilder der Woche

Schwere Lohnkämpfe in Japan

Verhaftung eines japanischen Demonstranten in Tokio.
Ganz Japan wird augenblicklich von einer Welle schwerster Lohnkämpfe heimgesucht. In vielen Städten kam es zu Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Arbeitern und der Polizei.

Das belgische Kabinett Jaspar zurückgetreten
Der belgische Ministerpräsident Jaspar, dessen Gesamtkabinett zurücktrat.

Fallschirmabsprung aus 4400 Meter Höhe
Die Fallschirmpilotin und Kunstfliegerin Lola Schröder-Worescou hat bei ihrem 119. Fallschirmabsprung in Leipzig ihre im Herbst 1929 aufgestellte Weltbestleistung von 2600 Metern auf 4400 Meter verbessert.

Eine kleine Stadt hilft vorbildlich der Jugend
In Rinteln an der Weser wurde zur Erleichterung von Wanderungen eine neue Jugendherberge erbaut, die gleichzeitig Baderäume für die Bevölkerung und einen Zeichensaal für die Städtische Berufsschule enthält. — Der Bau verdankt sein Entstehen dem Weitblick der Stadtverwaltung, die erkannt hat, daß die Förderung des Jugendwanderns die beste Sparpolitik ist.

Dr. Curtius
der gegenwärtige Präsident der Völkerbundsratstagung, dessen Rücktritt die deutschen Nationalisten fordern.

Zum 60. Geburtstag des Zeitungsverlegers Julius Wolff
Prof. Julius Ferdinand Wolff, der Chefredakteur und Verleger der Dresdner Neuesten Nachrichten, feierte am 22. Mai seinen 60. Geburtstag. Prof. Wolff ist einer der führenden Köpfe des Vereins deutscher Zeitungsverleger, in dem er das Amt des 1. stellvertretenden Vorsitzenden bekleidet.

Amazonen 1931
Fünf Speerwerferinnen der Hochschule für Leibesübungen in Berlin.
Die Frauen um 1880 würden sich nicht schlecht gewundert haben, wenn sie die Entwicklung der modernen Frau hätten voraussehen können. Wie Amazonen gehen die jungen Mädchen mit dem Speer um, den sie ebenso kräftig wie anmutig zu werfen verstehen.

Aus der Landwirtschaft.

Schriftleitung: P. Schroeter, Volkswirt R.D.V., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 23-24. — Nachdruck verboten.

Mangelkrankheiten.

Sofern ein Mensch gesund geboren wurde und er hat genug Luft, Licht und Bewegung, dann ist nicht die Apotheke, sondern die Küche das Laboratorium seiner Gesundheit. Von der Qualität, der Menge und der Zurichtung der Speisen hängt es ab, ob und wie wir gedeihen. Ein richtig ernährter, vernünftig gehaltener Körper bleibt harmonisch in allen seinen Teilen gesund. Fliegt ihn mal eine Unpäßlichkeit an, dann überwindet er sie, und krank wird er meistens erst, wenn die Ernährungsharmonie gestört ist. Dies geschieht hauptsächlich durch die Aufnahme von zuviel oder zu wenig, von ungeeigneter oder einseitig zusammengestellter Nahrung und dadurch, daß man einzelne Krankheitserscheinungen mit Medizinen oder anderen, einseitig übertriebenen Maßnahmen zu bekämpfen sucht, ohne ihre Ursachen zu beseitigen. Wir könnten die Natur besser verstehen, wenn wir uns bewußt würden, daß sie überall nach dem gleichen Rezept arbeitet und mit uns durchaus keine Ausnahme macht. Die Regeln, die für uns gelten, sind auch auf alle Tiere, alle Pflanzen und, nachdem wir wissen, daß der Ackerboden, zu einem erheblichen Teil, aus Kleinlebewesen besteht, selbst auf ihn anzuwenden.

Jedes organische Leben braucht Bewegung, Luft, Licht, Wasser und eine Anzahl chemischer Stoffe, deren hauptsächlichste sind: Stickstoff, Kohlensäure, Phosphorsäure, Kali und Kalk. Wo diese alle in ausreichender Menge in geeigneter Form und im richtigen Verhältnis vorhanden sind, da finden sich auch, ohne unser Zutun, die Bio-Elemente oder Vitaminen (beide Fremdwörter bedeuten Lebensstoffe). Fehlt einer oder ist das Verhältnis der verschiedenen Stoffe zueinander falsch, handelt es sich also um eine einseitige Ernährung, dann treten Mangelerscheinungen ein, die schließlich zu Krankheiten und zum Absterben führen. So geht es den Mikroben im Acker, den Pflanzen, den Tieren und auch den Menschen. Durch alle strömen, wenn auch in sehr verschiedenen Verbindungen, die gleichen Stoffe, und in allen vollzieht sich immer wieder dasselbe Wunder — — solange die Harmonie nicht gestört wird.

Beim Acker und den Wiesen sind solche Störungen leicht zu erkennen. Sie zeigen sich an verkrustetem, saurem Boden, in dem die Mikroben absterben, an unvollkommener Rottung und an mancherlei Mangelpflanzen, Unkräuter, von denen wir zuverlässig wissen, daß sie noch gedeihen, wenn bestimmte Bestandteile im Boden in das Minus geraten sind. Also es gibt bei den bodenständigen Unkräutern immerhin eine Anzahl, die auch dann noch leben können, wenn die Harmonie des Bodens gestört ist. Das heißt, sie vegetieren eben und pflanzen auch ihre Art fort, aber sie sind nicht imstande, solche Wachstumsleistungen zu vollbringen, wie sie uns bei den Kulturgewächsen selbstverständlich sind. Auch unter diesen kommen jedoch Arten vor, die sozusagen aus der Reihe tanzen. Wir kennen sowohl Kali- und Stickstoff-Fresser, als auch Pflanzen, die diese beiden Stoffe nur in kleinen Mengen gebrauchen und auf ein Mehr, wie die gelbe Lupine sogar auf Kalk, ungünstig reagieren. Dagegen habe ich noch nicht erlebt, daß irgendwelche Gewächse ungünstig auf Phosphorsäure reagieren, die ich ausschließlich als Thomasmehl verwende wegen seines billigen Preises, weil es zur Hälfte aus wirksamem Kalk besteht und weil es keine pflanzenschädlichen Substanzen enthält. Ich gebrauche davon jedes Jahr 200 kg je ¼ ha, also mehr als üblich. Damit erspare ich die Aufwendungen und Mühen für die vielerlei Medizinen, mit denen man meistens den einen Schaden beseitigt und einen neuen anrichtet. Thomasmehl ist der wichtigste Bestandteil jeder Pflanzenernährung, und holländische Fachblätter bezeichnen es geradezu als das Hauptdüngemittel. Für den Monat April ist der Preis des Thomasmehls auf den Vorkriegspreis gesenkt.

Auch für das Vieh gelten die allgemeinen Naturregeln. Es muß einleuchten, daß es besser ist, die unentbehrlichen Stoffe, die zum Aufbau erforderlich sind, hauptsächlich Phosphorsäure und Kalk, den Tieren mit gehaltreichem Futter aus richtig ernährten Pflanzen zuzuführen, als den umständlichen, kostspieligen und dabei keinesfalls zuverlässigen Weg über allerhand kunstvoll zusammengebraute Medizinen zu machen. Die Verdauungsorgane unserer meisten Nutztiere sind für die Aufnahme von Pflanzenstoffen und nicht von Chemikalien eingerichtet. Schroeter.

Neuzeitliche Dungstätten.

Selbst in sonst in allen Teilen neuzeitlich bewirtschafteten Betrieben findet man fast immer die Dungstätte vernachlässigt, und ein Blick auf die Felder im Spätwinter zeigt, daß überall in deutschen Landen neben mehr oder weniger schlecht vergorenem Stallmist sehr viel strohiger, also gar nicht vergorener, ausgefahren wird. Oberlandwirtschaftsrat Dr. F. Weiß, Stuttgart, führte vor längerer Zeit schon aus, welche großen Verluste durch die schlechte Behandlung des Mistes entstehen, und wirft die Frage auf: Wie kann hier Abhilfe geschaffen werden? Jedes Verfahren, das

Württembergische Dunglege.

eine Verbesserung anstrebt, muß auf die gegebenen wirtschaftlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Was immer mit großen Kosten verbunden ist, wird allenfalls von einigen wenigen übernommen, die große Masse aber hält sich fern. Eine neuzeitliche Dungstätte muß einerseits einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen unzulänglichen Zustand bedeuten, sie darf andererseits aber auch nicht zu teuer zu stehen kommen und sie muß praktisch sein. Den Vorzug, praktisch zu sein, können wohl die nachstehend beschriebenen Dunglegen für sich in Anspruch nehmen. Die Besitzer solcher Dunglegen bestätigen dies ohne Ausnahme. Da Dunglegen dieser Art in Württemberg schon ziemlich Verbreitung gefunden haben, können wir sie als württembergische Dunglegen bezeichnen.

Zwischenwand.

Um Anhaltspunkte für die Ausführung einer Dunglege nach Art der württembergischen zu geben, führen wir zunächst einen schematischen Plan für eine Dunglege für 15 Stück Großvieh an. Als Mindestfassungsraum rechnen wir je Haupt Großvieh bei ausschließlicher Stallfütterung für Stallmist 4 cbm, als Mindestfassungsraum für Jauche 3 cbm. Länge, Breite und Höhe richten sich nach den örtlichen Verhältnissen; an diese hat man sich soweit als möglich anzupassen. Günstig ist es, wenn das Gelände vom Stall weg fällt, wenn also die Sohle der Dunglege tief liegt. Man erhält dann u. U. eine Stapelhöhe bis zu 3 m. Die Umfassungswände bestehen aus 25 cm starken Betonmauern.

Vorderansicht.

Die an den Längsseiten eingesetzten Dielen sind 4—5 cm stark. Die Breite eines Faches soll mindestens 3—3,50 m betragen. Die Tiefe eines Faches kann bis zu 5 m, im Notfall noch etwas darüber hinausgehen, wenn von beiden Seiten aufgeladen werden kann. Kann dies nur von einer Seite aus geschehen, d. h. wenn nur von einer Seite mit Wagen angefahren werden kann, dann darf die Tiefe eines Faches, d. h. die Breite der Dunglege, nicht mehr als 3 m betragen, weil sonst ein Mann den Mist nicht in einem Arbeitsgang auf den Wagen werfen kann.

Grundriß.

Die Pfosten zwischen den einzelnen Fächern können aus Holz oder Beton hergestellt werden, die Zwischenwände am zweckmäßigsten aus Brettern; man kann dazu billiges Holz verwenden.

Die Jauchegrube wird unmittelbar unter der Dungstätte angelegt. Boden und Umfassungswände bestehen aus Beton mit Glattstrich. Die Abdeckung erfolgt mit Stangen oder auch Eisenbeton. In ersterem Fall ist dafür zu sorgen, daß durch eine Schicht Erde die Luft abgehalten wird. Für die Jauchepumpe wird am besten seitlich außerhalb der Umfassungswände ein Schacht hergestellt, damit man jederzeit ohne besondere Vorkehrungen Jauche entnehmen kann.

Das kommende Reichsmilchgesetz.

Von H. Renner, München 25.

Der § 38, der den Zwangszusammenschluß aller Milcherzeuger zu Genossenschaften vorsieht, ist wohl als das größte Gefahrenstück des ganzen Gesetzes zu kennzeichnen. Wo der Staat Anordnungen trifft, die gegen die persönliche Freiheit verstoßen, darf man wohl die Frage aufwerfen, wer gibt dem Landwirt eine Entschädigung dafür, wenn er durch behördlichen Zwang seine Produktion an Milch an eine andere Stelle abliefern muß und dadurch weniger verdient oder besser gesagt, erheblichen Schaden erleidet? — Wohl bezweckt der Staat mit dem Gesetz eine Besserung der Verhältnisse, aber — sind nicht überall Fehlerquellen möglich und sind Schäden der Landwirtschaft damit ausgeschlossen? — Nein! Hier ein Beispiel: Ein Bauer, der zu Hause seit Jahrzehnten eine rentable Viehzucht betreibt und seine Zuchttiere sehr preiswert, aber dennoch gut verkaufen kann, wird durch den § 38 des RMG. (Reichsmilchgesetzes) angewiesen, seine Milch in Zukunft an eine Genossenschaftsmolkerei zu liefern. Dieser Landwirt hatte bisher nur seinen Rahm nach einer entfernten Molkerei geliefert und die selbstgewonnene Magermilch verfüttert, und zwar mit gutem Erfolge. Durch den Zwang ist es ihm nicht mehr möglich, die eigene Magermilch zu verfüttern, da er alle Milch, soweit sie nicht für den menschlichen Genuß benötigt wird, zur Molkerei liefern muß. Ihm wird gesagt, daß er von der Molkerei Magermilch haben kann, soviel er will. — Angenommen, nach einigen Monaten tritt unter den Viehbeständen dieses Landwirtes eine Seuche auf und die jahrelangen Erfolge der Tierzucht sind mit einem Schlage zunichte gemacht. Er hat enormen Schaden hieran und erfährt zu allem Verdruß noch durch eine tierärztliche Untersuchung, daß die Verseuchung durch in der Molkerei nicht sachgemäß erhitzte Magermilch herbeigeführt wurde. Daß dies möglich ist, darüber belehren uns die regelmäßig wiederkehrenden Zeitungsartikel in den Fachzeitungen. — Noch ein Beispiel: Ein anderer Landwirt hat sich vor etwa einem Jahre eine nette moderne Hausbuttereianlage angeschafft, da er etwas weit vom Weg ablag und nicht zur Molkerei liefern konnte. Er hat sich darauf eingerichtet, selbst zu buttern, und dadurch hat er auch der Herstellung einer wirklich guten Butter mehr Beachtung geschenkt, wie dies sonst allgemein bei den Bauern üblich ist. Wie gesagt, durch eine sehr gute Butter hat er eine sehr gute Milchverwertung, zudem er regelmäßige Butterabnehmer in der Stadt hat und die Magermilch im Schweinestall gut verwertet. Auf einmal kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Anordnung, daß dieser Landwirt zur Molkereigenossenschaft seine Milch abliefern muß. Wer zahlt ihm nun die im Vorjahre erst angeschaffte Hausbutteranlage? — Aber noch besser kommt es: Wie nämlich der Monat herum ist, erhält er von der Molkerei für seine Milch durchschnittlich 16 Pfg. je Liter ausgezahlt, während er, gestützt auf Erfahrung und Verbindungen im Absatz, bisher seine Milch mit durchschnittlich 19 Pfg. verwerten konnte.

Ratgeber.

Weil sich die Stoppelrübe schlecht aufbewahren läßt, pflegt man in der Regel nur soviel anzubauen, wie sich bis Weihnachten verfüttern läßt. Dies geschieht am einfachsten frisch vom Felde weg. Die Stoppelrübe verträgt Frost ganz gut, wenn sie im Erdboden steckt. F. R. in M.

Unter Schnellmast versteht man eine Mast, welche mit abgesetzten Ferkeln, und zwar spätestens bei einem Gewicht von 20 Kilogramm, beginnt. Sie läßt sich mit Vorteil in der Regel dann nur bis zu einem Endgewicht von 110 Kilogramm durchführen. Wenn Getreideschrot verwendet wird, Mais und Gerste zu gleichen Teilen, oder auch ein Drittel Gerste und zwei Drittel Mais, dann spricht man von „Getreideschnellmast". Nach älteren Versuchen wird die bestmögliche Verwertung des Getreides durch ein geeignetes Beifutter von eiweißreichem Material bewirkt, und zwar gibt man im ersten Monat 20 Prozent Eiweißfutter neben 80 Prozent Getreideschrot, im zweiten und dritten Monat 10 Prozent Eiweißfutter und von da ab bis zum Schluß der Mast 3 Prozent Eiweißfutter. Das Eiweißfutter kann bestehen aus Fischmehl, Fleischmehl, Trockenhefe, Ölkuchenmehl. Man gibt je Tag und Stück von der Futtermischung soviel, wie die Tiere fressen wollen. Das ist beim Beginn der Aufstellung etwa 1 Kilogramm, von da ab steigend, am Schluß der Mast etwa 3¼ Kilogramm. Maßgebend ist aber der Appetit der Tiere und nicht irgendeine Futternorm. R. S. in S.

Die Holzzunge, der Igelkropf und der sog. Winddorn sind Geschwülste gleichen Ursprungs. Sie werden hervorgerufen durch den Strahlenpilz (Actinomyces bovum), der mit der Pflanzennahrung, besonders Gerste, Disteln und Löwenzahn, aufgenommen wird. Anfangs entwickelt sich dieses Geschwülst nur langsam, erweicht dann aber, durchbricht Haut- und Schleimhautgewebe und wuchert so weiter. Genau so wird es auch bei Ihrer Kuh der Fall ein. Durch die erfolgte Operation wird der Strahlenpilz nicht restlos entfernt worden sein und tritt an anderer Stelle wieder auf. Hauptsächlich kommen diese Wucherungen in den Kieferknochen, an Backen und Lippen, an der Zunge und in den Hals- und Kopflymphdrüsen vor. Durch die Operation erfolgt nicht immer Heilung. Vor allen Dingen ist es wichtig, sofort beim ersten Auftreten einzugreifen, was entweder durch operative Behandlung oder Eingaben von Jodkalium zu geschehen hat. Je Tier und Tag genügen 5—6 Gramm Jodkalium, das dem Tier ungefähr zwei Wochen lang zu geben ist. Gutartige Geschwüre heilen danach ab. W. G. in M.

Einen Schweine-Selbstfütterer läßt man am besten vom Stellmacher herstellen, da sich der Fütterer 1. bedeutend billiger stellt und 2. fester wird. Aus Abb. 1 und 2 wird der Stellmacher unschwer einen wirklich brauchbaren Fütterer herstellen können. Abb. 1 zeigt die Stirnseite. Die Breite beträgt 70 Zentimeter, die Höhe 85 Zentimeter. Sämtliche Bretter müssen 1 Zoll stark sein, der Boden mindestens 5/4 Zoll. Abb. 2 zeigt den Querschnitt mit abgenommener Stirnwand. Die schräggestellten Seitenwände sind 75 Zentimeter hoch. Auf ihnen laufen unten die Schieber, die 25 Zentimeter hoch sind. Die Schieber laufen in Holzleisten, die auf die Stirnwand aufgenagelt werden. Auf jeden Schieber werden je zwei eiserne Stäbe mit Holzschrauben befestigt, die an ihrem oberen Ende mit einem Gewinde versehen sind. Dieses Gewinde läßt man durch einen an der Seitenwand befestigten Ring gehen. Unter und über diesen Ring schraubt man je eine Mutter auf das Gewinde. Durch Verstellen dieser Muttern erreicht man die gewünschte Schieberstellung. Die Gesamtlänge des Fütterers beträgt 130 Zentimeter. Es gehen rund 2½ Zentner Schrot hinein. Man rechnet auf jeden Fütterer rund 20 Schweine. Bei mehr Schweinen empfiehlt es sich, noch einen zweiten Fütterer aufzustellen, da sich die Schweine sonst gegenseitig zu verdrängen suchen und unruhig werden. Erstes Gebot aber heißt: Ruhe im Maststall! Und diese Ruhe erzielt man am besten durch Aufstellung von genügend Fütterer. G. S. in F.

Schweine-Selbstfütterer 1

Schweine-Selbstfütterer 2

Bilder der Woche

Drei Mädchen — drei Sprachen

Diese reizenden jungen Damen verkörpern ein und dieselbe Rolle. In dem neuen Ufa-Tonfilm „Bomben auf Monte Carlo" spielen sie die Partie der Königin Jola in drei Sprachen. Sari Meritza, die erste, spielt englisch, Käthe von Nagy, die zweite, französisch und Anna Sten, die dritte, spielt ihre Rolle in deutscher Sprache.

Vom französischen Textilstreik

Streikende Arbeiter ziehen durch die Straßen von Halluin, einer kleinen Stadt, wo allein 6800 Arbeiter in den Streik getreten sind. — Die Streikbewegung in der nordfranzösischen Textilindustrie setzt sich fort; die Zahl der streikenden Arbeiter beträgt über 100 000.

Späte Frühjahrsbestellung in den Bergen

In diesem Jahr ist infolge des außerordentlich langen Winters die Frühjahrsbestellung noch weit zurück. Bei unserem Bild muß es sich wohl auch um besonders harten Boden handeln, denn zur Bedienung des Pfluges sind nicht weniger als 2 Männer, 1 Frau, 2 Ochsen und 1 Pferd nötig.

Für solchen Grenadier hätten die Fürsten früher viel Geld gegeben

Der größte Soldat der englischen Armee läßt sich von einem Kameraden den Helm zu einer historischen Uniform aufsetzen. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm 1. mit seiner Vorliebe für die „Langen Kerls" hätte viele tausend Taler für einen solchen Soldaten bezahlt. Heute ist ein solcher Riese nur noch ein Paradestück.

Das „Stein-Gymnasium" in Schneidemühl

Zur Erinnerung an den großen preußischen Staatsmann, dessen Todestag sich im Juni zum 100. Male jährt, wurde dem Neubau des Staatlichen Gymnasiums in Schneidemühl der Name „Freiherr-vom-Stein-Gymnasium" gegeben.

Kabinettskrise in Wien

Justizminister Schürff, der Großdeutschen Partei angehörig, hat wegen Differenzen im Kabinett seine Demission eingereicht.

Zum 25. Todestag Henrik Ibsens

Henrik Ibsen, Norwegens größter Dramatiker. Rechts Ibsens Grabstätte in Oslo. — Vor 25 Jahren, am 23. Mai 1906, starb Norwegens größter Dramatiker Henrik Ibsen (geb. 20. März 1828). Seine Dramen, die eine scharfe Kritik an den bürgerlichen Gesellschaftszuständen übten, erregten in ganz Europa, besonders aber in Deutschland, größtes Aufsehen. Stilistisch entwickelte sich Ibsen vom Realismus seiner Jugendwerke zu einer immer tieferen symbolischen Form.

Das neue Lessing-Haus in Kamenz

zu dem der Grundstein am 200. Geburtstag des großen Dichters gelegt wurde, ist jetzt fertiggestellt und wird am 1. Juni eingeweiht. — In dem Haus befinden sich das Stadtmuseum mit Lessing-Erinnerungen, das Stadtarchiv, die Stadtbücherei und die Volksbücherei.

Bild-Reportage aus Obergurgl

Links: Der Ballon Prof. Piccards auf dem Eis des Großen Gurgler Ferners. (Funkbild.) — Rechts: Oesterreichische Alpenjäger bei der Bergung der Ballongondel. (Erstes Originalbild.)

Mutter und Tochter

Skizze aus dem Alltag von Max Spanner.

Frau Kaesten fuhr in die Stadt, um ihre Tochter Minna zu besuchen. Sechs lange Jahre hatte sie ihr Kind nicht mehr gesehen, und die Zeit hatte ihre Sehnsucht mächtig geballt. Nun saß sie im Zug, lachte in die goldenen Felder und wiegte sich in Erinnerungen. Sie hatte schlimme Zeiten hinter sich, wer weiß, was aus ihr geworden wäre, wenn ihr ihre Tochter nicht geholfen hätte. Das wollte sie ihr nie vergessen. Sie war krank gewesen, hatte nicht arbeiten können und war auch Minna nicht selbst gekommen, ihre Geldbriefe waren am Ersten stets pünktlich eingetroffen. Das war das wichtigste. Schließlich verdiente sie selbst nicht viel, mußte sich den ganzen Tag hinter der Theke des Warenhauses plagen und ärgern. Oft hatte Frau Kaesten ihr Kind eingeladen, aber Minna hatte stets Ausflüchte vorgeschoben. Das mußte seinen Grund haben. Weil ihr Kind nicht zu ihr kam, ging sie zu ihm. Wenige Jahre würde sie nur noch leben, und sie wollte nicht aus der Welt gehen, ohne ihre Tochter noch einmal zu sehen.

Nach sechs langen Jahren lagen sich Mutter und Tochter in den Armen. Die Mutter ärmlich, gebückt, in einem schäbigen schwarzen Mantel, und einen altmodischen Kapotthut mit zwei riesiglangen Bändern, die Tochter im schlanken Jakett, die Wangen ein wenig gepudert, die Lippen ein wenig gefärbt, mit einem eleganten Seidenhut, vornehm, geschmackvoll. War das ihr Kind? Wie hatte sie es sich anders vorgestellt! Eine elegante Dame war Minna geworden, vor der sie sich zurückgesetzt fühlte. Hätte sie nicht gewußt, daß dies ihre Tochter war, wäre sie fremd an ihr vorübergegangen.

Die Tochter fragte nach der Mutter Wohl, nach tausend Dingen ihres Alltags, nach Bekannten im Dorf. Es hatte sich dort inzwischen viel verändert. Mädchen sind verheiratet. Freunde waren gestorben. Frau Kaesten staunte, daß Minna dies alles nicht wußte. Vor dem Bahnhof wollte Minna ein Auto nehmen. Die Mutter erschrak. Ein Auto. Nie in ihrem Leben war sie Auto gefahren. Die drohte, wie kann man so verschwenderisch sein. Dann wollen wir eine Droschke nehmen. Frau Kaesten wehrte ab. Es ist weit, Mutter... Es ist egal, wir haben Zeit, und das Geld wollen wir sparen.

Vor einem stattlichen Haus mit einer breiten Freitreppe, an dessen Seiten zwei Tulpen prangten, hielten sie. „Hier wohne ich." Die Mutter bestaunte ihre Tochter und schwieg. Ein kleines Zimmer öffnete sie mit bezaubernden Düften, molligen Stühlen und herrlichen Bildern. Auf dem Tisch standen kleine Mokkatäßchen aus farbigem Porzellan, Döschen mit gepreßten Blumen. Da lagen echt silberne Löffel und in der Mitte ein Kuchen mit echtem Schokoladenguß.

„Komm, Mutter, hier aufs Sofa, tüchtig essen. Das habe ich alles für dich gebacken."

In Ueberfülle von Liebe und Zärtlichkeit bediente sie ihren hohen Besuch. Die Mutter aß langsam und bedächtig. Der Kuchen war gut und dennoch schmeckte es ihr nicht recht. So vornehm hatte sie sich die Wohnung ihrer Tochter nicht vorgestellt. Sie bangte vor diesem Reichtum, wenn sie an ihre ärmliche Stube dachte.

„Tanzest du noch so gern?" fragte sie, um etwas zu fragen.

„Nein, Mutter", lachte Minna erinnerungsvoll, „diese Zeiten sind vorbei..."

„Wo hast du das schöne Medaillon her?"

„Als ich kurze Zeit hier war, lernte ich auf einem Ball einen jungen Mann kennen. Wir verstanden uns und wurden gute Freunde. Zwei lange Jahre. Eines Tages blieb er aus. Ich weiß nicht warum."

Die Mutter sah, wie sich das Gesicht der Tochter schmerzvoll verzog und ergriff mitleidsvoll deren Hände. „Hab Mut — Gott wird dich schützen."

Als am anderen Morgen die Uhr acht schlug, sagte die Mutter: „Nun mußt du gehen, Minna."

„Ich habe mir heute frei geben lassen."

„Das hättest du nicht tun sollen." Die Mutter bettelte, bat und ruhte nicht, bis ihr Minna versprach, zur Arbeit zu gehen. Inzwischen wollte sie die Stuben in Ordnung bringen, und wenn Minna am Aebnd wiederkäme, stände der Tisch gedeckt. Sie würde schon für alles sorgen.

Nun war sie allein in der vornehmen eleganten Wohnung. In dem Lehnstuhl kamen ihr sonderbare Gedanken. Die Wohnung war kein Dauerheim, war ein Ausflug ins Sonntägliche. Wann mußte man umkehren. Daß sich ihre Tochter hier wohl fühlte, begriff sie nicht. Am Nachmittag kam ihr ein glücklicher Einfall. Sie wolle ins Warenhaus gehen und ihre Tochter überraschen.

Langsam schlenderte sie durch die menschengefüllten Straßen. Vor dem Warenhaus hielt sie, schaute bewundernd zu dem mächtigen Gebäude empor und musterte glückstrahlend die unendlichen Dinge in den Schaufenstern. Wie mußte ihr Kind in diesem Hause glücklich sein! Vor dem Türhüter machte sie eine tiefe Verbeugung. Alle Gänge, alle Stockwerke durchlief sie, lächelte zu all den fleißigen Mädchen, vergebens, ihre Tochter fand sie nicht. Sie erinnerte sich eines Briefes... ich bin jetzt in der Putzabteilung. Auch dort war ihr Suchen erfolglos. Sie fragte eine Verkäuferin. Das Mädchen lächelte verlegen. Sie erinnere sich... vor vielen Jahren... Wo sie jetzt sei, wisse sie nicht, aber bestimmt im Warenhaus. Dabei vermied das Mädchen, die Mutter anzusehen. Die Mutter verspürte Angst, Tränen füllten ihre Augen. Die Mädchen steckten die Köpfe zusamen und kicherten. Hohn und Spott überfiel die arme Frau.

Sie warf sich, Erlösung suchend, in den tollen Menschenschwarm, der flutend die Straßen durchrann. Durch unbekannte Gassen, über Kinderspielplätze, an alten Häusern vorüber. Vor ihr schritt eine Dame im schlanken Jakett, die Wangen zart, die Lippen rot, die Brauen schwarz... sie blieb stehen, lächelte einem Herrn zu. Noch einige Mädchen mit geschminkten Gesichtern standen auf dem Trotoir. War das ihre Tochter? Die Mutter erschrak, zitterte... Ja, nein, nein... Von Angst gepackt eilte sie durch die Straßen, ruhte erst, als sie allein auf einem grünen Rasen stand. Stundenlang saß sie auf der Bank, stierte in den Sand und konnte nicht denken, der Kopf schmerzte ihr, sie wußte nicht, ob ihr Herz noch schlug.

Die fallende Dämmerung, die langen Schatten der Bäume trieben sie heimwärts.

Minna war bereits zu Hause. Sie sei etwas früher aus dem Geschäft gegangen. Die Mutter nickte. Zögernd, um ihre Tochter nicht zu beleidigen, aß sie die guten Bissen, dabei betrachtete sie immerfort das Gesicht ihrer Tochter. Ihr war es, als müsse sie sprechen, sich verraten — Mutter — das ist deine Tochter. Aber das Gesicht Minnas lächelte heiter und vergnügt. So viel brannte ihr auf dem Herzen, drängte sie zu sagen und kein Wort brachte sie hervor. Tränen traten aus den tiefen Höhlen und rollten über die zerfurchten Wangen.

„Du weinst, Mutter..."

„Es ist Freude, Minna... wie schön es bei dir ist. Aber weißt du, zu Hause fühle ich mich wohler. Sie versuchte zu lächeln. „Ja, ich möchte nach Haus."

„Jetzt schon."

„Versteh mich... wenn man alt wird... man paßt nicht mehr in die Welt... Und sie setzte es durch, daß sie noch am selben Abend zurückfuhr. Minna begleitete sie zum Bahnhof. Als sie sich trennten, sagte die Mutter, indem sie beide Hände der Tochter drückte, Tränen traten dabei aus ihren Augen: „Wie freue ich mich, daß es dir gut geht."

Alles andere verschwieg sie, nahm mit in ihre Einsamkeit.

Versteigerung vor dem Klassenausflug

In Kürze sollte Ausflug sein. Und diese Leere in der Klassenkasse! Ganze fünf Mark! Für dreißig Mark — sonst gabs immer einen ganz schönen Zuschuß ab. Und jeder freute sich darüber.

„Ordnungsbonze! Nischt liegen geblieben?"

Aber da bringt nun Schmidt eine große Anzahl Lineale, Federhalter, Etuis aus der sicheren Verwahrung des Schrankes.

„Kinder, wir machen Versteigerung!"

„Morgen!"

„Amerikanische!"

„Klar, amerikanische!"

„Schmidt, nicht wahr, du bringst deinen Hammer mit!"

Den nächsten Tag erwartet alles ungeduldig den Schulschluß. Noch ein paar Minuten, bis die Luft rein ist — dann postiert sich Schmidt würdevoll auf dem Katheder, und es geht los. Nachdem er die einzelnen Gegenstände verlockend auf den vorderen Rand gebaut hat, fängt er an, seine Schätze anzupreisen, wobei beispielsweise Müllern sein schmieriger Taschendolch zum „Schwert Karls des Großen" wird und somit einen beträchtlichen Antiquitätenwert besitzt.

„Einen Sechser zum ersten", brüllt Jensen, der Müllern mit der Schäbigkeit seines Messers ärgern möchte, und wirft verächtlich den „Sechser" in die herumgereichte Mütze.

„Also fünf Pfennig zum ersten", korrigiert mit Würde der Auktionator, „zum zweiten..." Wuchtig dröhnt der Hammer auf dem Katheder, daß es wankt; Schmidt ist in seinem Element.

„Fünfzig", schreit von der anderen Ecke Müller — so viel ist ihm sein Messer noch wert.

„Donnerwetter! — also fünfzig zum ersten, zum zweiten..."

„Sechzig!"

„Sechzig zum ersten..."

„Sechzig!"

„Achtzig!"

Es werden für das Schwert Karls des Großen reichlich vier Mark eingenommen, zu denen Müller selbst den größten Anteil beigesteuert hat. Er zieht denn auch hocherfreut wieder mit dem geliebten lange entbehrten Instrument ab.

Schmidts Schusterhammer arbeitet weiter auf der Katheder platte. Man kommt immer mehr in Eifer. Es gelangen unter anderem noch zur Versteigerung die Feder Ekkehards von St. Gallen, das Lineal Pascals, die Tabakdose George Washingtons, durchweg Gegenstände, die durch ihr altehrwürdiges Aussehen keinen Zweifel an ihrer Echtheit aufkommen lassen. Man erzielt nahezu zwanzig Mark, die zu den noch vorhandenen fünf in die Klassenkasse wandern; — obgleich das Schwert Karls des Großen im Preis von keinem Stück mehr erreicht worden war.

Schmidt steigt herunter in die Klasse — morgen soll ein Vergnügungsausschuß eingesetzt werden, der über die Verwendung beim Ausflug entscheidet. Nun aber heim — das Klassenzimmer hat sich schon dauernd verdunkelt, es zieht ein Gewitter auf. —

Als am nächsten Tag der Klassenlehrer das Katheder betritt und die Sonne auf der Platte spiegeln sieht, bleibt er plötzlich wie angewurzelt stehen.

„Wer ist das gewesen?"

Wahrhaftig, der Schmidt hatte ja auch barbarisch zugeschlagen

„Ich frage, wer das gewesen ist!"

Schweigen. „Vertrauensmann, nun?"

„Herr Doktor, wir haben Versteigerung zugunsten der Ausflugskasse gehabt und da muß..."

„Und da mußte so gehaust werden?!!! — Wer hat den Hammer mitgebracht?"

Ruhe — nur nicht petzen, den hätte doch jeder mitgebracht...

„Da sich niemand meldet, wird die ganze Klasse am Ausflugstag Unterricht haben. Der Ausflug ist gestrichen. Es ist ein Skandal, daß gerade meine Klasse dauernd unangenehm auffallen muß. Ich muß natürlich die Sache wieder Herrn Direktor melden, schon um den Schuldigen zum Schadenersatz anzuhalten. — Was soll die Unruhe? Was Klassenkasse? — Ruhe! Vertrauensmann?"

„Herr Doktor, wir meinen, daß der Schaden aus der Klassenkasse bezahlt werden könnte."

„Das würde euch so passen", sagte Dr. Haas, erwägt aber doch im Augenblick die Möglichkeit, die Sache nicht erst an die große Glocke bringen zu müssen. Nach einer Weile, während derer die Jungens gespannt jeden Zug im Gesicht des Lehrers beobachteten: „Na, also kümmert euch nur — heut ist Sonnabend, und es hat zufällig kein anderer Herr hier Unterricht. Wenn ich Montag hier eine neue Platte sehe, soll die Sache erledigt sein."

Alles atmet auf — die Stunde begann.

Die Reparatur schwächte die Kasse erheblich, zumal sich auch noch einige andere Beschädigungen herausstellten.

Von der Bildung eines Vergnügungsausschusses wurde abgesehen...

Auszeichnung für einen Mann der Presse

Karl Esser, dem Generaldirektor des Neuen Stuttgarter Tagblatt, wurde von der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Heidelberg der Titel eines Ehrendoktors verliehen.

Bilder der Woche

Die Einweihung des Schurman-Baues der Universität Heidelberg
Der Erweiterungsbau der Universität Heidelberg, dessen Errichtung durch eine Geldsammlung des früheren amerikanischen Botschafters in Berlin, Dr. Schurman, ermöglicht wurde, wird am 9. Juni feierlich eingeweiht werden.

Um die deutsche Schachmeisterschaft
kämpfen vom 1. Juni ab in Swinemünde die besten deutschen Schachspieler. Mit besonderem Interesse sieht man dem Treffen zwischen dem Titelverteidiger Ahues-Berlin (links) und Bogoljubow-Triberg (rechts) entgegen, bei dem der bisherige „Meister von Deutschland" einen schweren Stand haben dürfte.

Aus dem „Goldenen Mainz"
Auf dem Fischtorplatz in Mainz wurde dieser originelle Brunnen aufgestellt.

Amerika läßt den Strohhut vom Stapel

Die Rekordschwimmerin Helen Madison geleitet den Riesentäufling zu Wasser.
Die diesjährige amerikanische Strohhutsaison wurde in Seattle durch den feierlichen Stapellauf eines Riesenstrohhutes eröffnet. Vier Girls trugen durch ein Spalier von Ruderern das Symbol der sommerlichen Herrenkleidung zu Wasser. Hier bestieg die Meisterschwimmerin Helen Madison den Strohhut und eröffnete mit dem „Stapellauf" dieses wunderlichen Schiffchens die Strohhutsaison in den Vereinigten Staaten.

Das Drama einer jungen Liebe
Sechzehnjährige seit 9 Monaten vermißt.
Hiltrud Breil, eine 16jährige Berlinerin, entfloh vor 9 Monaten mit ihrem 20jährigen Geliebten Helmut von Hodenberg und blieb seitdem spurlos verschwunden.

Stimson kommt nach Deutschland
Der amerikanische Außenminister, Staatssekretär Stimson, wird Ende Juni eine Reise nach Europa antreten, die ihn auch nach Deutschland führen wird.

Zum 150. Geburtstage des Erbauers der ersten Eisenbahn

Am 8. Juni 1781 wurde George Stephenson, der Begründer des Lokomotivbaues und des Eisenbahnwesens, geboren. Im Jahre 1814 baute er die erste Lokomotive für ein Kohlenbergwerk und 1825 die erste Eisenbahnlinie für Personenbeförderung. Im Jahre 1829 konstruierte er dann seine berühmte Lokomotive „Rockett" (links), die als erste einen Röhrenkessel besaß und das Vorbild aller späteren Dampflokomotiven wurde. Später wirkte er beim Bau zahlreicher Eisenbahnen in England und auf dem Kontinent mit. Im Jahre 1848 starb er.

Aus der Landwirtschaft.

Schriftleitung P. Schroeter, Volkswirt R.D.V., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 23-24. Nachdruck verboten.

50 Zentner Ackerwagen.

Nachdem die Deutsche Landwirtscha gesellschaft, durch einen Sonderausschuß für Verbesserung er Beförderungsmittel, zunächst die Bauzeichnungen eines 30-Zentner-Wagens herausbrachte, stellt sie nunmehr auch die Zeichnungen für einen 50-Zentner-Wagen zur Verfügung.

Der Wagen ist dem „Hornburger" oder auch „Anhalter" Wagen ähnlich, wie er vorzugsweise in Mittel- und Norddeutschland läuft. Zum Getreide- und Hackfruchtbau eignet er sich in gleicher Weise wie seines zerlegbaren Kastens wegen zur Beförderung von Schüttgut, wie Kies, Steine u. dergl. Er kann also auch überall da mit gutem Erfolge Verwendung finden, wo ähnliche Betriebsverhältnisse vorliegen. Seine Merkmale und Vorzüge sind:

Seitenansicht.

1. Kasteninhalt ohne Aufsatzbretter . . . . . . 2,05 cbm,
2. Kasteninhalt mit Aufsatzbretter . . . . 3,5 cbm,
3. Ladefähigkeit als Erntewagen etwa . . . . . 36,0 cbm,
4. Wenderadius etwa . . . . 5,3 m.
5. Durchgehende eiserne Rungen, die dem Kasten einen festen Halt geben.
6. Dichtschließender Kasten und Entlastung des Kastenbodens durch die Mittenverspannung.
7. Verwendung genormter Teile und Werkstoffe, die eine billigere Herstellung und längere Lebensdauer der Wagen bedingen.
8. Bedarf von wenig Beschlagteilen.

Der Radstand beträgt 2250 mm. Die Achshölzer wie auch die Vorderwagenarme und Sprieße bestehen durchweg aus geschnittener Esche oder Eiche. Eine besondere Durchbildung haben Dreh und Hinterachsschemel erfahren. Je zwei unter dem Wagenkasten hindurchgehende, als Rungen ausgebildete Flacheisen sind durch Schrauben an den Schemeln befestigt. Die Verbindung von Schemelholz und Rungen zu einer einheitlichen Spannte gewährleistet eine vorzügliche Steifigkeit und Festigkeit.

Bei einer Kastenlänge von 3600 mm und einer durchgehend gleichen Breite des Kastenbodens von 880 mm beträgt der Lenkwinkel etwa 25 Grad; dies kann als ausreichend angesprochen werden. Der Kasten hat ein Fassungsvermögen von 2 cbm, mit Aufsatzbrettern können bequem 3,5 cbm Knollenfrüchte aufgeladen werden, was einer Nutzlast von 50 bis 55 Ztr. entspricht. Der Wagenkasten wird vorn und hinten in der üblichen Weise durch Spannketten zusammengehalten. Eine besondere Mittenverspannung, die eine Entlastung des Kastenbodens und ein sicheres Abdichten ermöglicht, ist vorgesehen, so daß jederzeit auch rieseliges Gut, wie Kunstdünger u. dgl., geladen werden kann. Zur Verlängerung des Kastenbodens bei Beladung mit sperrigen Gütern ist vorn eine Schoßkelle eingehängt, die gleichzeitig als Kutschersitz dienen kann.

Die Zeichnungen für den Ackerwagen, bestehend aus zwei Blättern in der Größe von 1200×850 mm und einer ausführlichen Beschreibung, sind zum Preise von 3 Mark von der Gerätestelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Berlin-Lankwitz portofrei erhältlich. Sie sind im

Rückansicht.

Maßstab 1 : 5 gezeichnet und enthalten Ansichten, Grundriß und Schnitte des Wagens mit genauen Maßangaben. Alle wichtigen Beschlagteile sind außerdem maßstäblich herausgezeichnet. Eine der Zeichnung angegliederte Stückliste gibt näheren Aufschluß über Abmessungen und Werkstoffe der Einzelteile. Die ausführliche zeichnerische Darstellung und die bis ins einzelne gehende Beschreibung ermöglichen es jedem Stellmacher und Schmied, auf Grund dieser Unterlagen den Wagen ohne Schwierigkeiten zu bauen. Auch die Zeichnung für die Bremsen ist im Maßstab 1 : 5 gehalten. Sie enthält ebenfalls alle für den Bau erforderlichen Angaben und Maße. Gegen einen Mehrpreis von 50 Pfg. kann sie mit den Wagenzeichnungen geliefert werden. Bei gesonderter Zusendung kommen noch die Versandunkosten hinzu.

Vor dem Austrieb

zur Weide muß, um Erkältungen und das Absinken des Milchfettgehaltes zu vermeiden, beachtet werden:

Da man das Wetter nicht abändern kann, soll man es vermeiden, die Kühe gleich nach dem Austrieb auf die Weide und vornehmlich bei besonders ungünstigem Wetter volle 24 Stunden im Freien zu lassen. Sofern die Weidewege nicht zu weit sind, wird es sich immer ermöglichen lassen, die Kühe in den ersten 14 Tagen abends in den Stall, zum mindesten in das schützende Gehöft, auf die Dungstätte usw. zu verbringen. Dieses Vorgehen wird bei rauhem Klima besonders empfehlenswert sein. Einen übermäßigen Unterschied zwischen der Stalltemperatur und der Temperatur auf der Weide ist man immer auszugleichen in der Lage. Man braucht nur in den letzten 14 Tagen oder 3 Wochen vor dem Austrieb die Türen und Fenster nach und nach auch des Nachts aufzumachen und frische Luft in die Ställe zu lassen. Wo die Möglichkeit dazu gegeben ist, kann man die Kühe eventuell anfangs nur des Nachts auf der Dungstätte laufen lassen, um sie an den Temperaturwechsel allmählich zu gewöhnen. Zu beachten ist, daß die Rente aus dem Kuhstall durch Futternotzeiten ganz besonders beeinträchtigt wird. In diesem Zusammenhange wird der Schaden besonders deutlich, der durch Futtermangel am Ende der Winterfütterungsperiode — sei es durch falsche Einteilung oder ungenügende Berechnung des Futterbaues, schlechter Ernte usw. —, entsteht. Man muß also in erster Linie für ausreichendes Futter bis zum Weidebeginn sorgen, damit die Tiere keinen Mangel leiden und in möglichst guter Kondition auf die Weide ziehen. Andernfalls müssen die Kühe — ganz abgesehen von der Fettgehaltswirkung — große Mengen Nährstoffe für die Auffüllung ihres Körperreservoirs aufnehmen, die sie normalerweise zur Leistung verwerten sollten. Um den Uebergang von der Stallfütterung — selbst wenn diese an sich ausreichend gewesen sein sollte — zur Weidesaftfütterung zu mildern, ist es ratsam, in den ersten zwei bis drei Wochen des Weideganges im Stall Rauhfutter und Trockenschnitzel, für Kühe mit hohen Leistungen auch Kraftfutter, zuzufüttern. Diese Beifütterung trockener Futtermittel wird bei gut gedüngten, geil wachsenden Weiden wahrscheinlich besondere Bedeutung haben.

Viehkrankheiten.

Viele Viehkrankheiten sind letzten Endes darauf zurückzuführen, daß die Tiere einseitig ernährt werden, daß sie also z. B. sehr viel Stärke oder Eiweiß oder Fett oder alle drei Stoffe erhalten, um sie zu höchsten Leistungen zu befähigen, sei es zur Fleisch- oder zur Milchproduktion, daß aber den mineralischen Salzen, die in den natürlichen gesund gewachsenen Futtermitteln enthalten und den sich dauernd auf- und abbauenden Körpern unentbehrlich sind, nicht die gleiche Aufmerksamkeit zuteil wird. Wenn man erkennt, daß solche Stoffe fehlen, etwa wenn die Schweine Krämpfe bekommen, die Rinder Blutharnen, die Kälber Knochenweiche oder die tragenden Kühe verwerfen, dann versucht man den Schaden durch Zufütterung von phosphorsaurem Kalk zu beheben und erzielt vielfach auch einen Teilerfolg. Von völliger Gesundung der Tiere kann aber keine Rede sein, weil es sich, wenn die Mängel sichtbar in die Erscheinung treten, schon um schwere organische Schädigungen handelt.

Gewiß, das Verwerfen kann auch ansteckend und das Blutharnen durch eine Zeckenart übertragen sein. Mit diesen seuchenhaften Erkrankungen wollen wir uns heute nicht beschäftigen, obgleich auch sie von richtig ernährten Tieren leichter überwunden werden. Es kommt vielmehr darauf an, die unnatürlichen Verhältnisse, unter denen unser Nutzvieh nun mal leben muß, um uns günstige Nutzung zu gewähren, nicht noch weiter zu komplizieren, sondern sie nach Möglichkeit der Natur anzupassen. Natürlich ist es, daß das Tier alle Stoffe, die es zum Aufbau seines Körpers und zur Erzeugung von Milch, Fleisch und Fett gebraucht, seinen Futtermitteln, in denen sie in organischer Form enthalten sein müßten, entnimmt. Hingegen ist es unnatürlich, etwa fehlende Stoffe als chemische Präparate zu geben, statt dafür zu sorgen, daß sie wieder als Bestandteil des Futters erscheinen.

Wir wissen von der Düngung der Pflanzen, daß rund 70 Prozent aller Böden Mangel an Phosphorsäure haben sowie daß auch vielen der Kalk fehlt, und gerade die Wiesen und Weiden stehen dabei am ungünstigsten. Die Schlußfolgerung aus dieser Betrachtung kann nur sein, daß wir Phosphorsäure und Kalk nicht in das Vieh, sondern dahin stecken, wo es von Natur wegen hingehört, nämlich in den Boden, und zwar in Form von Thomasmehl, weil es beides enthält und dazu billig ist. Man soll aber, besonders in den ersten Jahren, je ha 7—8 dz geben, damit der ausgehungerte Boden angereichert wird, sonst hält er die Phosphorsäure und auch den Kalk fest. Daß durch solche Düngung wirklich eine Vermehrung der Nährwerte im Heu erfolgt, ist erwiesen, so wurde z. B. im dreijährigen Durchschnitt von sechs Versuchen folgender Phosphorsäure- und Kalkgehalt im Heu gefunden:

	Kalk vT	Phosphorsäure vT
mit Thomasmehl	7.1	5,8
ohne „	6,3	4,3

Die Drillmaschine

werde nach Benutzung, wie übrigens auch jede andere Maschine, gründlich gereinigt.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß die Maschine unter schlechter Behandlung und Pflege leidet. Sind Sie also sicher, daß Ihre Drillmaschine gesäubert worden ist, ehe sie in den Schuppen kam? Wollen Sie nicht lieber einmal nachsehen, wie es in dem Säkasten aussieht, ob alte, ausgewachsene Körner darin liegen und sich mit Keimen und Schmutz zu einem Filz vereinigt haben, der das Eisen rosten läßt und die Maschine ruiniert?

Nehmen Sie mal die Ecken des Säkastens unter die Lupe!

Sollten Sie Ihrer Sache nicht ganz sicher sein, würden wir die eine Minute daransetzen und nachsehen. Vielleicht wird durch eine Besichtigung und wenn nötig Reinigung die Lebensdauer Ihrer Drillmaschine um ein Jahr verlängert. RKTL.

Ratgeber.

Anlage eines Wasserversenkers. Man leitet zunächst das Wasser nach einer Erdvertiefung, wo es sich in einer Grube, deren Größe der bei heftigstem Regen aufzunehmenden Wassermenge entspricht, ansammeln kann. Von der Sohle dieser Grube nun legt man mittels des Erdbohrers ein senkrechtes Bohrloch an, tief genug, daß es die wasserundurchlässige Erdschicht durchbohrt und in die wieder wasserdurchlässigen Erdmassen mündet, und führt ein entsprechend langes Rohr, das nicht zu eng sein darf, hindurch. Dieses Rohr läßt man oben ein wenig über die Grubensohle hinausragen. Nachdem man seine Oeffnung zu unterst mit einer Lage von Nadelholzzweigen, darüber mit einer Schicht feinen Reisigs bedeckt hat, um das Verstopfen der Oeffnung zu verhindern, baut man eine Steinkiste darüber auf. Dann füllt man den Rest der Grube mit größeren Kieselsteinen aus. A. K. in W.

Wasserversenker.

Ein praktisches und leicht zu öffnendes Tor für Rinderkoppeln, wie es jeder Gutsstellmacher oder Zimmermann anfertigen kann, ist folgendes: Auf einem, im Boden eingegrabenen starken Pfahl ruht ein Stamm, der mit einem Eisenbolzen eingelagert ist. Die eine Seite des Stammes, dessen Länge und Stärke sich nach Breite der Arbeitsgeräte und Maschinen richtet, die durch das Tor fahren sollen, wird an drei Seiten behauen; die obere Seite bleibt rund, damit das Regenwasser ablaufen kann. In den Baum werden nun 3 bis 4 Scheite eingelassen, an denen Latten oder Stangen befestigt werden. Damit das Tor schwebt, bleibt die andere Seite unbehauen, oder man nagelt einen Kasten an, der mit Feldsteinen gefüllt wird. Den Verschluß bildet ein Pfahl, in dem oben zwei Querarme eingelassen werden. Ein Eisenbolzen, an dem eventuell ein Schloß gehängt wird, verschließt die Sache fest. F. C. in T.

Eisenbolzen — Steine

Tor für Rinderkoppel. Links: Das ganze Tor;
Rechts: Der Verschluß, von der Seite gesehen.

Zur Erstellung einer württembergischen Dunglege bedarf es keines besonderen Bauplanes. Jeder Landwirt ist in der Lage, mit Unterstützung allenfalls eines Dorfmaurers eine solche Dunglege fertigzustellen. Wo Kies günstig und billig zu haben ist, lassen sich die Baukosten in recht mäßigen Grenzen halten. Von den erforderlichen Arbeiten können die meisten mit eigenen Leuten gemacht werden. Baustoffe braucht man außer Zement nicht viel zu kaufen. K. B. in W.

Die Biene hat außer dem Nutzen, den wir aus ihrem Fleiß beim Honigsammeln ziehen, eine große volkswirtschaftliche Bedeutung durch die Befruchtungsarbeit bei den von ihr besuchten Blüten. Ein Bienenschwarm zählt 15 000 bis 60 000, unter Umständen 80 000 Bienen, deren Zahl bei der kurzen Lebensdauer der einzelnen Biene von nur 5 bis 6 Wochen im Sommer, sich fortwährend ergänzt. Ein starkes Volk von 40 000 Bienen sammelt bei guter Tracht täglich 2 Kilogramm Honig. Nehmen wir an, daß im Durchschnitt nur 10 000 Bienen aus einem Stocke täglich viermal ausfliegen, so ergeben sich in 80 Trachttagen 3 200 000 Ausflüge. Jede Biene besucht nach B r e i h o l z auf einer Reise mindestens 50 Blüten, was für den Stock 160 Millionen Blüten ergibt. M. T. in B.

Die Steifheit ist das Anzeichen der Knochenweiche. Trotz Beifütterung von Schlemmkreide fehlt es den Tieren an Kalk, da diese mangels Viehsalzbeigabe zum größten Teil nicht verdaut worden ist. Geben Sie den Tieren im Tränkwasser je Tag und 1000 Kilo Lebendgewicht 2 Liter 1 proz. Chlorkalziumlösung, und die Steifheit wird in Kürze behoben sein. W. K. i. M.

Kombinierte Glatt- und Rauhwalze für kleine Betriebe. Glatt- und Rauhwalzen sind bekanntlich in ihrer Wirkung verschieden. Glattwalzen sind vorzuziehen, wenn es gilt:

1 junge und aufgefrorene Saaten anzuwalzen,
2. zu üppiges junges Getreide (vor dem Schossen) niederzudrücken, um Lagern vorzubeugen, und
3. den Boden vor der Saat zu ebnen.

Die Rauhwalze wird wirksamer sein, um

1. die Klumpen besser zu zerkleinern,
2. die Kruste vollkommener zu brechen,
3 dem Boden die Bodenfeuchtigkeit besser zu erhalten, denn der Boden wird trotz der unteren Verdichtung oben etwas lockerer bleiben. Das ist besonders wichtig bei kleineren Sämereien.

Da der kleinere Landwirt darauf bedacht sein muß, möglichst solche Geräte sich anzuschaffen, die vielseitige Verwendung finden können, so kommt es für ihn darauf an, die Vorzüge beider Walzenarten in einer zu vereinigen. das kann er, indem er um den ganzen Walzenkörper der Glattwalze in den Fällen, wo der Gebrauch einer Rauhwalze erwünscht ist, eine grobgliedrige Kette dicht nebeneinander und fest angezogen legt und sie an beiden Enden befestigt. Das Befestigen geschieht an hölzernen und eisernen Walzenkörpern leicht durch zwei Ösen an den beiden Kanten, bei steinernen Körpern wäre schon die Befestigung mit zwei alten Strängen genügend. A. R. in T.

Bilder der Woche

Der Goethepreis 1931 für Riccarda Huch

Riccarda Huch, die größte deutsche Romanschriftstellerin, erhielt den Goethepreis.

„D. 2000" im Verkehrsdienst

Das größte Landflugzeug der Welt, die Junkers-Maschine „G. 38" („D. 2000") ist in den fahrplanmäßigen Verkehr Berlin — London eingesetzt worden, und hat jetzt seinen ersten Flug zurückgelegt.

Glaspalast-Ersatzausstellung in der Pinakothek

Auf Beschluß des bayrischen Kultusministeriums wird in der Münchener Neuen Pinakothek eine Ersatzausstellung für die mit dem Glaspalast verbrannte Ausstellung geschaffen werden.

Staatsbank-Krise in Australien

„Schlangenstehen" der Kontoinhaber am Wiedereröffnungstag.

Infolge der trostlosen Kassenlage von Neu-Südwales, dem volkreichsten Staate Australiens, mußte die Staatsbank 10 Tage ihre Kassen schließen. Die Panik unter den fast 1½ Millionen Konteninhaber war ungeheuer. Nach der Wiedereröffnung durfte jeder nur 3 Pfund pro Woche abheben.

Deutschlands erfolgreichster Lebensretter †

Der frühere Leuchtturmwetter Klaus Emmerich Ringhoff ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Während seiner 40jähr. Dienstzeit auf einem Elbfeuerschiff hat er nicht weniger als 120 Menschen aus schwerer Seenot gerettet. Ringhoff war mit der silbernen und goldenen Rettungsmedaille ausgezeichnet.

Belgien erhält sich deutsche Befestigungen

Die berühmte Batterie „Wilhelm II." in Knocke an der belgischen Küste wurde von Belgien unter Denkmalsschutz gestellt.

„Ring der Frauen"

Auf der „Deutschen Bau-Ausstellung Berlin 1931".

Auf dem Messegelände gegenüber dem neuen Funkhaus hat Professor Dr. Peter Behrens einen Bau errichtet, der vom Verein für deutsches Kunstgewerbe und vom Verein zur Förderung des Gewerbefleißes, den führenden deutschen Frauenorganisationen, gewidmet ist. Der Bau ist konstruktiv sehr interessant, sowohl das Haus selbst als auch die anschließende Gartenanlage, sind auf geometrisch einfache Verhältnisse zurückgeführt. Vier Rundräume greifen ineinander und geben eine harmonische Raumwirkung. In diesem Bau, „Ring der Frauen" genannt, werden sich im Laufe des Sommers über 100 Frauenverbände zu Veranstaltungen treffen.

Endgültige Trennung des rumänischen Königspaares

Zwischen König Carol und seiner geschiedenen Gattin, der Prinzessin Helene, ist es jetzt zu einer endgültigen Trennung gekommen. Prinzessin Helene muß sich ins Ausland begeben und darf nur jährlich dreimal zum Besuche ihres Sohnes, des Kronprinzen Michael, nach Rumänien kommen.

Die Frau in Haus und Leben

Wie kann ich sparen?

Von Margart Lenné.

Dem natürlichen Spartrieb der Bevölkerung ist durch die Inflation bitterbös mitgespielt worden, und es ist daher kein Wunder, wenn heute noch, durch die einmalige Erfahrung gewitzigt, große Teile unseres Volkes vom Sparen nichts wissen wollen. Ferner hat heute der Begriff „Sparen“ insofern eine Sinnerweiterung erfahren, als man darunter nicht nur eine Rücklage von Bargeld, sondern vor allen Dingen auch eine möglichst rationelle Ausnutzung des — meistens sehr geringen — Einkommens versteht.

Dabei ist unbedingt zu beachten, was nur zu leicht vergessen wird, daß vorwiegend die Frauen die Verwalterinnen des männlichen Arbeitseinkommens sind. Durchschnittlich zwei Drittel des männlichen Einkommens gehen durch ihre Hand. Zweifellos ist daher die Hausfrau in hohem Grade mitbestimmend, wenn nicht geradezu ausschlaggebend, ob überhaupt und auf welche Weise gespart werden soll. Das langsame, mühevolle Zusammentragen von Pfennig zu Pfennig liegt im übrigen der weiblichen Natur besser als der männlichen. Gerade darum aber muß sich die einzelne Hausfrau über die für ihren Haushalt möglichen rationellen Methoden unterrichten.

Es gibt freilich bei den heutigen Notzeiten zahlreiche Familien, für die trotz allen guten Willens der Hausfrau das Zurücklegen auch nur des dürftigsten Notgroschens eine wirkliche Unmöglichkeit ist. Es gibt aber auch eine breite Schicht des Mittelstandes, wo die Familienmutter gut sparen könnte, wenn sie nur mit größerer Ueberlegung wirtschaften würde. Mit vielen Worten an Hand ihres Einkommens zu beweisen versuchen, daß es eben doch möglich ist, fordert erfahrungsgemäß nur Widerspruch heraus und bewirkt gerade das Gegenteil. Auch einzelne Hilfsmittel und Kniffe für die Haushaltführung mitzuteilen, hat in solchen Fällen wenig Wert. Der einzige für solche Menschen stichhaltige Beweis kann nur durch die schriftliche Fixierung der Ein- und Ausgaben geführt werden.

Leider besteht bei vielen Frauen eine unbegreifliche Abneigung gegen ein Wirtschaftsbuch. Der vorwiegend praktischen Einstellung der Frau entspricht es im allgemeinen nicht, sich einer Mühe zu unterziehen, deren Nutzen nicht augenblicklich greifbar ist. Ausgaben anschreiben, bedeutet einen Aufwand von Zeit und erbringt häufig nur den Beweis schwarz auf weiß für die Unzulänglichkeit des monatlichen Wirtschaftsgeldes, freilich, — — vielleicht ebenso häufig für die Planlosigkeit im Geldausgeben. Und das ist es ja, was durch die Haushaltbuchführung verhindert werden soll. Durch eine planlose Verteilung der Ausgaben wird eine vernünftige Haushaltführung, zumal bei kleinem Einkommen, fast zur Unmöglichkeit gemacht. Der tiefere Sinn aller häuslichen Buchführungen ist es also, nicht schriftlich festzulegen, daß das Geld ausgegeben worden ist, sondern zu überprüfen, ob die vorhandenen Mittel auf die einzelnen Bedürfnisse richtig verteilt wurden. Das ist in erster Linie Pflicht der Hausfrau, die für das, was ausgegeben wurde, die Verantwortung trägt. Durch ein Wirtschaftsbuch, das ihr die Möglichkeit zur Selbstkontrolle gibt, wird ihr die Verantwortung wesentlich erleichtert.

Auch in der Haushaltsführung heißt heute das Losungswort: Rationalisierung!, d. h. mit dem geringst möglichen Aufwand von Kraft, Zeit und Geld das Bestmögliche zu erreichen. Geld sparen ist aber nur möglich bei durchdachter Haushaltsführung, bei klarer Uebersicht über das vorhandene Einkommen einerseits und über die Bedürfnisse des Haushaltes andererseits. Rechenschaft darüber, ob die Einkommensverwertung richtig ist und ob das Einkommen auf die verschiedenen häuslichen Bedürfnisse gut verteilt ist, kann sich die Hausfrau nur dann ablegen, wenn der ganze Verbrauch des Haushalts planmäßig erfaßt ist und zwar um so leichter, je übersichtlicher das geschieht. Ein Haushaltungsbuch sich einzurichten, wird für den, der ein wenig Buchführung schon einmal in seinem Leben kennen gelernt hat, nicht allzu schwer sein. Ehe man es aber unpraktisch oder falsch einrichtet, kaufe oder leihe man sich lieber ein vorgedrucktes, neuzeitliches Buch, wie solche ja jetzt in sehr netten Formen vom Buchhandel herausgebracht worden sind.

Von Stammbüchern und Aehnlichem.

Von Ida Maria Deschmann.

Wieder einmal liegt vor mir Großmütterleins „Erinnerungsbuch“. Und ich erfreue mich daran. Als Kind schon war es für mich ein Fest, wenn ich es in die Hand nehmen und betrachten durfte. Besaß freilich selbst eines. In sehr jungen Jahren schon. Viele liebe Menschen haben mir ein Erinnerungswort hineingeschrieben. Aber Großmutters Buch mit seinen schon etwas vergilbten Blättern war natürlich immer etwas Besonderes.

Erinnerungsbücher, in manchen Gegenden Stamm- oder Poesiebücher oder Poesiealben genannt, haben eine alte Geschichte. Sie haben mannigfache Wandlungen erlebt, und wenn sie heute vielleicht auch vornehmlich in Frauenbesitz sind, so gibt es doch eine ganze Reihe wertvoller Bücher, die Männern eigneten. Heute läuft in erster Linie der Backfisch hinter Freundinnen — auch Freunden — hinter Lehrern und Verwandten und hinter dem gesamten Bekanntenkreise her. Bisweilen zum Schrecken derer, die von der lachenden Jägerin erpirscht werden. Es hat aber Zeiten gegeben, wo der Mann dem Manne sein Buch zur Eintragung darreichte und solche Bitte gerne und als etwas Selbstverständliches erfüllt wurde. Solcherart sind Stammbücher in ihrer Weise und mit gewissen Einschränkungen Spiegelbilder geworden für Menschen und ihre Zeit. Sie sind auch eine Art Gradmesser geworden für die gesellschaftliche Höhe der jeweils in Betracht kommenden Schicht derer, die sich um ein Buch reihten. Und sie sind in der langen Kette ihres Inerscheinungtretens ein fröhlich buntes Vielerlei geworden. Ernste Bedachtsamkeit spricht aus ihnen, manch tiefe, schöne Spruchweisheit, feiner oder derberer Humor, aber auch viel Schablonenhaftes.

Festgestellt sei, daß die „Rosen, Tulpen, Nelken“ auch in den Erinnerungsbüchern von heute noch immer nicht „verwelken“. Ich freue mich dessen. Es ist ein Beweis dafür, daß es liebe, alte, wenn auch gelegentlich belächelte Gewohnheiten gibt, die festsitzen, und die sich nicht so ohne weiteres verdrängen lassen. Ein drolliger Mädelvers, der auch immer wieder einmal auftaucht, ist der Reim: „Wenn du dereinst als Großmama, im Sofa sitz'st bei Großpapa, so denke auch in deinem Glück, an deine dich liebende N. N. zurück.“ Und so recht und echt auf Wiener Vorstadt weist: „Unsere Liebe, die soll sein, wie die Festung Karlstein. Unsere Liebe, die soll brennen, wie die Wiener Gaslaternen.“ Es reimt sich zwar nicht, aber dafür ist es sehr schön! Oder nicht? Uebrigens ist auf solcherart brennende Liebe heut nicht viel zu bauen, denn die Gaslaternen schwinden zusehends. Jedenfalls steht jener Ausspruch in der Gruppe solcher Albumverse, die ja die Mehrzahl sind. Ich meine die Beteuerungen ewiger Freundschaft. Sie sind bestimmt sehr oft herzlich echt gemeint. Zum mindesten im Augenblicke des Einschreibens in das Album.

Die heutige Zeit ist, im allgemeinen, insofern ehrlicher geworden, als sie Stammbuchblätter mit ihren himmelblauen und rosenroten Versicherungen vor allem der Jugend überläßt und den reiferen Menschen, aber zuweilen auch wieder schon der Jugend, eine neue Form der Erinnerungsbücher gibt. Das sind die Autogrammbücher. Alle, die oft um ihren Namenszug gebeten werden, kennen sie. Sie wandern in Gesellschaften von Hand zu Hand. Bisweilen wahllos zu jedem Anwesenden; dann wieder nur zu Einzelnen. Diese Bücher werben nicht gleich dem Poesiealbum um Ausdrücke des Gefühls. Sie wollen nur mit dem Eintragen des Namens oder einiger Worte bestimmte Augenblicke festhalten. Sie wollen vor allem Unterschriften sammeln. Nach Art ihrer Eintragungen sind sie flüchtiger entstanden, als die oft mühevoll gestrichelten Poesiealbumblätter; andererseits aber sind sie gerade durch ihre Absicht, Namen von Klang in ihren Blättern festzuhalten, unter Umständen eine wertvolle Autographensammlung.

— — Um nochmals auf das alte Stammbuch zu kommen, wie es vor mir liegt, so muß ich feststellen, daß wir Heutigen uns viel weniger Mühe damit geben, wenn wir unseren Freunden, allgemein gesprochen, eine Freude bereiten wollen. Welche Mühe wandten unsere Vorfahren schon auf ein Stammbuchblatt! Freilich, sie hatten mehr Zeit dazu! Aber es ist vielleicht nicht nur das allein. Uns Heutigen fehlt die Eigenart der Gefühlseinstellung, die an einem Erinnerungsblatte tagelang herumstrichelte. In meiner Großmutter Buch finde ich eine Anzahl entzückender Zartheiten. Da sind einige allerliebste Blätter, in Wasserfarben und Sepia hingepinselt. Neben einer zierlichen Federzeichnung findet sich ein Kränzlein, dadurch entstanden, daß ein rosa und ein grünes Bändchen durch Einschnitte in das Papier hindurchgezogen wurden, einen etwas sentimentalen Spruch umrahmend.

Die bildlichen Darstellungen stehen unter dem Nachhall der Wertherzeit. Da gibt es Urnen, Trauerweiden, gespaltene Bäume, flammende Herzen, Anker. Die Blätter stammen aus den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Sie sind umweht vom Hauche des Biedermeier. Zierliche, aufgeklebte Goldleisten rahmen viele der Blätter ein. Auf weißer Seide, auf schwarzem Moirée und Taft, auf Stramin oder Kanevas sind die niedlichen Bildchen mühsam gestichelt. Seide, Chenille, Perlen geben die Ausführungsmittel. Vergißmeinnicht, Rosenblätter, mit der Darstellung von Glaube, Hoffnung und Liebe, Bienenkörbe, Urnen, von kleinen Röslein umspielt, bilden die Motive. Feinster Gobelin- und Perlstich und reizend gearbeitete Nadelmalerei sind die Ausführungsarten. Die verwendeten Farben sind frisch und lebhaft. Alles erweckt den Eindruck größter Sauberkeit und Sorgfalt in Wahl der Arbeitstechnik und deren Durchführung.

Das waren die Stammbücher unserer Großmütter. Uns Lebenden sind die Namen fremd und beziehungslos geworden, aber selbst in ihrer Fremdheit sind uns diese zarten Blätter noch eine Freude und ein lieber, treu behüteter Besitz. — — Ob spätere Nachfahren auch von unseren heutigen Erinnerungsbüchern ähnlich sprechen werden?

Nach dem Regen.

Von Gabriele Marie Arthur.

Nun hat der Himmel ausgeweint — In Tränen
Hinströmt' er dunkler Schwere Uebermaß
Und blickt wie einer, der sich will versöhnen
Dem Leid, von dem er noch nicht ganz genas.

Noch schimmern dem die tränenfeuchten Wangen,
Noch zuckt, umschleiert, ihm der nasse Blick,
Doch floß ihm hin in Tränen Schmerzes Bangen —
Schon gibt die Brust den Atem leicht zurück.

So hebt, eratmend, sich zu lichteren Höhen
Der taubengrauen Wolken leichtrer Flug —
Nicht länger tief gebückt — sie wollen gehen —
Es wird schon heller — Weinens ist's genug.

Die Europäerin in Indien.

Von Mat Ty Sen.

Europäische Frauen kommen meist mit viel Illusionen nach Indien. Man erwartet überall das Schöne, das Märchen. Tausend kleine Einzelheiten des praktischen indischen Lebens aber dämpfen oft viel Frische, viel Lust. — Nicht jede Frau verträgt das heiße Land. Da die Nerven durch die Hitze überreizt sind, werden kleine Dinge große Dinge. Es liegt etwas in der Luft, im Leben, das die Nerven in Aufruhr bringt.

Sechs Uhr früh. Lautlose Schritte, Ladjiloh stellt den duftenden Kaffee auf die Vorgalerie und klopft. Man geht im leichten Anzug nach draußen. In reiner Frische liegt der Garten, der indische Morgen ist etwas bezaubernd Schönes. Es ist die Stunde, die vorbereitend für den ganzen Tag ist. Das Bad ist ein Siram (sich begießen Bad). Der quadratische Behälter im Baderaum ist mit Wasser gefüllt. Auf seinem breiten Steinrand steht der „Gajong“, der Handeimer mit dem Holzgriff. Mit diesem begießt man sich oft und reichlich. Das Frühstück wird auf der Vorgalerie eingenommen, beginnt mit herrlichen Früchten: Bananen, Mango, Mangistan. Dann Hafermus, Brot und anderes mehr.

Die Europäer, Beamte, Kaufleute, Pflanzer arbeiten schwer in diesem Lande, sie schaffen bis zum Rande der Kraft; alle denken — sechs, sieben Jahre hierbleiben, dann Urlaub — nochmals sechs, sieben Jahre und dann in die Heimat zurückkehren, ein Wunsch, der nicht stets in Erfüllung geht. Aber man würde die ersten Jahre ohne diesen Ausblick nur schwer ertragen. Das Heimweh frißt an der Seele.

Stark gewürzte Speisen ersannen die Einheimischen als Mittel gegen Fieber und Dysenterie. „Reistafel“ zu essen, ist eine Kunst. Zu Reis auf großen Tellern wählt man aus der reichhaltigen Palette eine Vielheit der Gerichte aus und fügt verschiedene scharfe Sambals (Pfeffer) noch hinzu. Jedem Löffel Reis muß eine andere Zusammenstellung werden, Huhn, Büffelfleisch, Fisch, Gemüse, gebackene Bananen — ein niemals langweiliges Mahl. —

„Cokkie“ kehrt vom Markt zurück. Lieferanten kommen und gehen und bringen alles in die Wohnung. Die Hausfrau verhandelt mit viel Geduld und Ruhe. Im Osten hat man unendlich viel Zeit für alles und versteht nichts vom schnellen „Tunwollen“. Chinese Po findet sich ein mit wiegendem Schulterjoch und schwebendem Kasten, läßt sich auf dem Steinboden häuslich nieder und fabriziert in kurzer Zeit feine, feste, gute Sohlen für die Schuhe.

Indien ist das Land der malaiischen und javanischen Sprache. Zum Einkaufen und für den Verkehr mit den Eingeborenen ist die Kenntnis des Malaiischen erforderlich. Eine erste „Cokkie“ bleibt oft zwei Tage, am dritten sieht man sie morgens mit Sack und Pack verschwinden. Sie läßt durch den Diener sagen, die Njonjah (Dame) verstehe sie nicht und sie die Njonjah nicht und darum „brenti“ (weggehen.) Niemals stellt sich eine Magd allein vor. Die Orientalen brauchen für solche Abschlüsse eine Mittelsperson, die die Vorzüge der neuen Angestellten in tropischen Farben schildert. „Baboe“, die Wäschemagd, beschäftigt sich mit täglicher Wäsche und hängt auch die Abendkleider des vortägigen Festes zum Trocknen heraus. Sie füllt das Eisen mit Holzkohle, entzündet, weht mit dem Fächer das Feuer an und bügelt stundenlang.

Ein gemütliches, intimes Heim besitzt man in Indien nicht. Alle Häuser sind im Orient offen, jeder kann sehen, was im Hause des anderen vorgeht, und Geheimnisse sagt der Wind, wie der Einheimische es nennt. Einer weiß alles vom anderen. Auf nackten Füßen laufen die Bedienten und stehen plötzlich da. Es gibt manchmal eine Strohmatte, einen Vorhang zwischen den Räumen, selten Gardinen, weil die Fenster Tag und Nacht geöffnet bleiben und nur durch Sonnenvorhänge oder Jalousien geschützt werden. Zweimal am Tage muß der Diener Staub wischen, morgens den Boden mit Karbol aufnehmen. Unter Tischen und Schränken stehen Schalen mit Wasser und Karbol. Vergißt man dies, so finden sich nach wenigen Minuten in der Zuckerschale auf dem Tisch unzählige Ameisen ein. Große und kleine Ameisen kriechen überall hinein, fliegende Ameisen umschwirren die Lampe. An den Wänden laufen Eidechsen und jagen die Mücken. Viel kleines, winziges Getier kribbelt und krabbelt im Hause.

Wenn man nach der Hitze des Tages nach Sonnenuntergang eine Fahrt durch die dunklen Alleen draußen vor der Stadt macht, dann genießt man wohl in vollen Zügen, aber horcht doch im Innern auf den Blutschlag dieses Landes, auf das Unausgesprochene, Unnennbare, das jeder fühlt und mancher nicht fühlen will, das unter den Vulkanen und Lavablöcken liegt, aus dem samtdüsteren Auge des verschlossenen Eingeborenen blickt, das unnennbare Geheimnis dieses Landes.

Das auferstandene Ich.

Von Inge Stieber.

Nicht nur Geist und Körper haben es nötig, durch Abkehr vom Alltag aufgefrischt zu werden, auch die Gefühle brauchen es. Und wie sehr!

Der Alltag macht stumpf. Man trottet den gleichen Schritt, hat die gleichen Sorgen, den gleichen Aerger. Wie Mahlsteine schleifen sich Einzelerregungen ab, verschwinden Einzelinteressen und Persönlichkeitsgefühle zwischen zwei Menschen, die gemeinsam die jetzt nicht immer hemmungslosen Wege des täglichen Lebens gehen.

Und dann — auf einmal — verschlägt der Zufall die beiden irgendwohin, wo sich ein Teil der Vergangenheit des einen Teils abgespielt hat, „damals, als man noch jung gewesen und nichts von einander gewußt hat!“ Unwillkürlich spricht man von diesem „damals“ — und nun ersteht diese Zeit und der in ihr verankerte Mensch als Neuer vor den Augen des Gefährten oder der Gefährtin. So kannte sie ihn nicht! So also war *sie* damals? So ganz anders konnte *er* denken? So harmlos lustig und sorglos kindisch konnte sie sein? Derlei hätte man ihm doch garnicht zugetraut, das von ihr wirklich nicht erwartet!

Ja aber — was hat denn eigentlich diese Veränderung hervorgebracht? Oder — war es das Nebeneinander des Alltags, das nur die Sinne unempfänglich machte? Ist es ihre Schuld, daß er seinen ursprünglichen Frohsinn abstreifte, weil sie mit ihrem immer wachen Pessimismus in seiner leichteren Lebensauffassung nicht den versöhnlichen, leichteren Sinn, sondern Leichtsinn sah? Hat er es auf dem Gewissen, daß sie unterging im Werktagsschaffen, weil er es als selbstverständlich hinnahm, daß sie für ihn, das Haus und die Kinder sich selbst — und ihre eigentlichen Neigungen zum Opfer brachte?

Auf einmal sieht man sich wieder, wie man eigentlich war — damals —. Und an dieser Erkenntnis werden Gefühle wach, die beinahe dem Alltag zum Opfer gefallen wären. — Blankmachen der grau gewordenen Brillen! Das tut manchem not!

Bilder der Woche

. . . aber ganz unter uns!

Hier scheint der Pelikan seinem Herren etwas ganz Vertrauliches ins Ohr zu flüstern — eine nicht ganz ungefährliche Angelegenheit für den Wärter, denn bekanntlich haben Pelikane eine außerordentliche Kraft in ihrem Schnabel.

Ein Ehrenmal für die Dortmunder Opfer der Besatzungszeit

wurde jetzt auf dem Waldfriedhof in Dortmund enthüllt. Der Text im Sockel lautet: „Sonntag, den 10. Juni 1923, wurden sechs Dortmunder Bürger als schuldlose Opfer der französischen Besatzung niedergeschossen. Ihr Schicksal ist uns Mahnung, als höchstes Gut zu wahren die Freiheit."

Wie wärs damit für den Sommer?

Bei einer Modeschau in Berlin wurden auch diese Kleider einer vergangenen Zeit vorgeführt. Die Roben wurden vom Publikum ihrer Unzweckmäßigkeit wegen belacht, die Trägerinnen bemitleidet — es war gerade ein sehr heißer Tag — aber wie lange noch, und unsere Damen machen auch diese Mode wieder mit.

„Miß Universum"

Fraulein Mella Duchateau, die Vertreterin des belgischen Schönheitstyps bei der diesjährigen Weltschönheits-Konkurrenz in Galvestone, wurde von der Jury zur schönsten Frau der Welt erklärt.

Zum 100. Todestag Freiherrn von Stein

Vorder- und Rückansicht der Freiherr-vom-Stein-Gedenkmünze, die nach dem Entwurf des Medailleurs Krischker von der Preußischen Staatsmünze hergestellt wurde.

Die Münze wird anläßlich des 100. Todestages (29. Juni) des Freiherrn vom Stein herausgegeben, der einer der größten Staatsmänner war, die Deutschland jemals besaß. Durch Hebung des Volkswohls und der nationalen Gesinnung bereitete er die Befreiung Preußens vom französischen Joch vor. Daneben ist seine Einführung der Selbstverwaltung der Gemeinden neben unzähligen Reformen der Staatsverwaltung sein größtes Verdienst.

Frankreichs neuer Botschafter für Berlin?

Unterstaatssekretär Francois Poncet gilt als aussichtsreicher Kandidat für den Berliner Botschafterposten, der, wie man annimmt, durch den Rücktritt des Botschafters de Margerie demnächst frei wird.

Amerikanische Kriegerehrung

Dieser riesige Steinadler aus grauem Kalkstein soll zum Schmuck einer Brücke in Amerika Verwendung finden, die dem Gedächtnis der im Kriege gefallenen Amerikaner gewidmet ist.

Das Unglücksschiff „St. Philibert"

an der Mole von St. Gildas an der Loire-Mündung, in deren Nähe die Katastrophe geschah.

Triumph-Einzug des deutschen Fußballmeisters in Berlin

Hanne Sobek, der Spielführer der siegreichen Hertha-Mannschaft, wird bei seiner Ankunft in Berlin von den begeisterten Berliner Fußballfreunden auf die Schultern genommen.

Für 275000 Mark versteigert

wurde auf der Münchener internationalen Kunstauktion aus dem Nachlaß des ungarischen Sammlers von Nemes das Gemälde „Engelskonzert" von Greco.

Für die Jugend

H113

Ein Abenteuer mit Seerobben

Erst lachte ich ihn aus, dann bemerkte ich es durch mein Glas ebenfalls

Der englische Kapitän Ph. Norrick erzählt folgendes seltsames Erlebnis.

„Wir waren auf der Fahrt von Hakkodate in Japan nach der Stadt Petropawlowsk an der Ostküste Kamtschatkas. Es war ein wunderbarer klarer Junimorgen und so windstill, daß wir nicht von der Stelle kamen.

In der Gegend der Südspitze von der Halbinsel Kamtschatka liegt ein kleines, einsames Felseneiland, etwa unter dem 50. Grad nördlicher Breite. Auf der Seekarte führt es den Namen Alexander-Riff, ist unbewohnt und wird kaum jemals von Menschen besucht. Bei Sonnenaufgang hatten wir es gerade vor uns.

Mr. Steller behauptete, durch das Fernrohr ein Gewimmel von sonderbaren dunkelbraunen Gestalten auf dem Felsen zu sehen. Erst lachte ich ihn aus, dann bemerkte ich es durch mein Glas ebenfalls. Wir konnten aber nicht herausbekommen, was es sei. Und weil wir ja doch keine Fahrt machten, also nichts versäumten, ließen wir uns durch zwei Matrosen hinüberrudern, die seltsame Erscheinung in der Nähe zu betrachten.

Beim Herankommen sahen wir, der ganze Felsen wimmelte von Robben, Bären-Robben, die sich faul auf den Steinen gelagert hatten, um die warme Sonne zu genießen. Wir ließen uns um den Felsen herum nach der Schattenseite rudern, wo keine Tiere waren, gingen an Land und hießen das Boot warten, bis wir wiederkommen würden.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns auf einen würfelförmigen Felsblock zurückzuziehen . . .

Bis auf die Höhe hinauf ging alles gut, dann sahen wir uns plötzlich mitten unter riesigen, mähnengeschmückten Bären-Robben, standen zwischen ihnen, als ob wir dazu gehörten. Die Tiere waren nicht scheu, sie betrachteten uns mindestens ebenso neugierig, wie wir sie anschauten, und wunderten sich gewiß nicht weniger als wir über den merkwürdigen Anblick. Wir gingen zwischen ihnen herum, kamen weit außer Sicht des Bootes und fühlten uns wie in eine fremde Zauberwelt versetzt. Die Robben blickten uns nur aus ihren kleinen, kugelrunden Augen verwundert an, kümmerten sich aber sonst nicht weiter viel um uns.

Schließlich ließ sich Mr. Steller verleiten ,einem der Tiere, einem großen, alten Männchen, streichelnd über den Kopf zu fahren. Das schien der nun schrecklich übelzunehmen, wurde bös und schnappte nach der Hand. Und wie auf Kommando setzten sich jetzt von allen Seiten her die anderen Robben in Bewegung, krochen auf uns zu, knurrten und fauchten. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns auf einen würfelförmigen Felsblock zurückzuziehen, den die plumpen Tiere nicht zu ersteigen vermochten.

Da saßen wir nun oben und wußten nicht, was wir beginnen sollten. Die Tiere belagerten uns richtig. Sobald wir den Versuch machten, einen Fuß herunterzustrecken, da schnappten sie von allen Seiten her zu. Wir mußten wieder hinauf.

Wir standen oben auf der unzugänglich steilen Klippe, riefen und schrien und schwenkten unsere Jacken

Es wurde Mittag. Es wurde Nachmittag. Die beiden Matrosen warteten gehorsam auf unsere Rückkehr. Aber wir konnten doch nicht! Sobald ein Fuß in Reichweite der Robben kam, da schnappten sie zu. Wir sahen weit draußen unser Schiff liegen und hatten doch kein Mittel uns bemerkbar zu machen, Hilfe herbeizurufen. Waffen hatten wir nicht mitgenommen. So lächerlich uns unsere Lage erscheinen wollte, sie war nicht ungefährlich.

Endlich gegen Sonnenuntergang kam vom Schiffe ein zweites Boot herüber, nach uns Ausschau zu halten. Wir standen oben auf der unzugänglich steilen Klippe, riefen und schrien und schwenkten unsere Jacken, die wir ausgezogen hatten. Da bemerkten sie uns.

Eine Viertelstunde später zogen sich die Robben knurrend zurück vor den Männern, die mit Flinten unter sie schossen.

Steller rief: „Nicht schießen, sie haben uns ja auch nichts getan!"

Den Robben schien das Abenteuer wohl nun zu gefährlich zu werden, sie zogen sich weiter hinunter nach dem Strande zurück. Wir aber machten eilig, daß wir in die Boote kamen.

Tanzende Zeichnungen

Ich weiß nicht, ob es Euch auch so geht: mir gefallen im Lichtspieltheater am besten immer die lebenden Ulk-Zeichnungen: die Trickfilme. Da kann ich lachen, daß mir die Tränen aus den Augen kullern. Wenn z. B. eine Giraffe einen Knoten in ihren Hals schlingt oder ein Elefant seinen Rüssel ins Maul schiebt, bis Kopf und Rumpf und Beine und auch der Schwanz verschwinden und gar nichts mehr übrigbleibt, oder wenn ein Klavier sich gegen Mißhandlungen wehrt und quietscht und bockig wird und davonläuft — ich habe immer Magenschmerzen danach und sehe ganz verweint aus, schlimmer als nach dem rührseligsten Trauerspiel!

Aber wißt Ihr auch, wie diese lebenden Karikaturen entstehen? Es ist ein Geduldspiel ohnegleichen! Denn jedes einzelne der vielen, vielen tausend Bilder, die da vor Euren Augen vorbeiflirren, muß einzeln, Blatt für Blatt, gezeichnet werden. Früher, als die Trickfilmkunst noch nicht so entwickelt war, machte man sich das bequemer. Da zeichnete man sich auf einen großen Bogen Papier eine Landschaft auf, Bäume und Berge, einen Fluß oder Häuser — was man gerade brauchte. Und dann entwarf man auf einem anderen Blatt die Figuren: Menschen und Tiere, Beine und Köpfe in allen möglichen Stellungen und Grimassen, damit man beliebig nach Bedarf damit wechseln konnte, schnitt sie dann aus und heftete sie flach auf die Landschaft. Wenn nun die kinematographische Kamera das Bild auf dem Tricktisch von oben her aufgenommen hatte, bewegte man die Figuren vom Fleck und tauschte Gesichter, Arme und Beine aus und photographierte so nach dauerndem Wechsel munter drauf los.

Aber dies Verfahren hatte einen großen Nachteil: Die Landschaft blieb immer dieselbe und die Figuren waren und blieben trotz aller Zappelei und Grimassenschneiderei steif und ungeschickt. Es fehlte ihnen das natürliche Leben, auf das es doch so sehr ankommt.

So entschloß man sich denn zu der noch viel größeren Arbeit, jedes einzelne Blatt ganz neu zu zeichnen. Und nun konnten auf einmal die Bäume des Waldes rauschen, die Wolken zogen dahin, die Schiffe schaukelten mit geblähten Segeln über bewegte See, und die Menschen vor allem wurden viel gelenkiger und netter auzuschauen. Man kann sich denken, was für eine Genauigkeit des Zeichners erforderlich ist, damit die Größenverhältnisse alle richtig stimmen ,und wie sehr der Künstler studieren muß, um alle Bewegungen richtig zu erfassen. Ein laufendes Tier z. B., das aus dem Schritt in Trab und Galopp übergeht, ist unheimlich schwer in all den einzelnen Bewegungsmomenten festzuhalten und wiederzugeben. Das kostet viel, viel mehr Kopfzerbrechen als ein großes Gemälde, auf dem man alles auf einer Fläche nebeneinander hat. Wenn man aber die Illusion wirklichen Lebens auf einem Trickfilm erreichen will, dann muß man sich kleine Modelle von dem bauen, was sich bewegen soll. Z. B. eine Landschaft aus der Urzeit, mit einem Vulkan im Hintergrund und ungeschlachten Riesenechsen mit den unaussprechlichen griechischen Namen Ichthyosaurus, Plesiosaurus, Pterodaktylus vorn zwischen Schlinggewächsen und Sumpflöchern. Diese Tiere werden um ein Drahtskelett herum aus Knetmasse modelliert, dann buntfleckig bemalt, wie es sich für Echsen ziemt, und an haardünnen Drähten für jede neue Aufnahme millimeterweise bewegt. So lassen sich Tiere, die vor Millionen Jahren, als es noch gar keine Menschen gab, durch den Geist des Forschers und geschickte Künstlerhände wieder ins Leben rufen — eine neue Welt alter Wunder, an der wir unsere Freude haben.

Der Dichter wird gestört

Wer dichten will, muß Ruhe haben.
Doch vor dem Fenster spielen Knaben
Und balgen sich mit lautem Schrei'n,
Herrn Munk fällt keine Zeile ein.

„Hier, Jungens," sprach er voller Güte,
„Kauft euch mal eine Zuckertüte!
Und nun seid brav! Denn sonst, ihr drei,
Bring ich euch Flötentöne bei!"

Die drei verschwinden augenblicklich
Und ziehn zur Jahrmarktsbude glücklich,
Doch statt des Zuckerwerks erstehn
Sie sich drei Flöten, wunderschön.

Zum Dank dem edlen Spender plärrt
Vor seinem Fenster das Konzert.
Herr Munk ruft: „Ihr verflixten Knaben!
Zum Dichten muß man Ruhe haben!"

Eine seltsame Störung im Radio-Sender

Die Station für drahtlose Telegraphie in Bourmouth in England liegt dicht bei der Küste, hoch oben auf einem Berge. Es war schon mehrmals beobachtet worden, daß das Licht der Verstärkerröhren nachts Vögel und Insekten anzog, die von dem Scheine geblendet die Lichtquelle umflatterten. Man hatte diesem Umstande wenig Bedeutung zugemessen, denn auch bei Leuchttürmen wird oft derartiges bemerkt.

Eines Tages, es war in den ersten Morgenstunden, trat bei der Sendestation eine Störung ein. Irgendwo schien Kurzschluß in den Apparaten zu sein, man konnte nicht mehr telegraphieren. Stundenlang bemühten sich die Ingenieure und Techniker die Fehlerursache aufzufinden. Aeußerlich war alles in bester Ordnung, aber es ging eben nicht.

Zuletzt gelang es einem Monteur, mehr durch Zufall dahinter zu kommen, es mußte irgendwo in den Platten eines Drehkondensators stecken. Und wirklich entdeckte man dann auch einen Schmetterling, einen der großen, haarigen Nachtfalter, wie sie in der Dunkelheit fliegen, der an dem Kondensator verunglückt war. Das Tier war zwischen die Platten hineingeraten, hatte sich dort festgeklemmt. Zwar hatte es der Strom getötet, aber es bildete nun eine Verbindung, stellte Kurzschluß her — der Sendeverkehr wurde gehemmt.

Es ist dies sicher der erste Fall, daß es einem winzigen Insekt gelungen ist, den drahtlosen Telegrammverkehr der Menschen, die auf dem Aether dahineilenden Wellen zu unterbinden, den Verkehr zu stören.

Wie die Gorillas zu ihrem Namen kamen

Zur selben Zeit, als die gewaltige Militärmacht der Perser die griechische Welt in immer neuen Angriffskriegen berannte und das kleine Volk der Hellenen diesem Ansturm unter Aufbietung der letzten Kräfte heldenmütig standhielt, wuchs im westlichen Nordafrika ein Volk zu bedeutendem Einfluß heran, das in den nächsten Jahrhunderten der schärfste Konkurrent Roms werden sollte: das Volk der Karthager oder Punier. Wie heute die Vereinigten Staaten von Amerika die gewaltigste selbständige Macht der Welt geworden sind, während sie bis 1783 Englands blühendste Kolonie waren, so war auch die Stadt Karthago ursprünglich als Kolonie der Phönizier entstanden und hatte sich später selbständig gemacht. Genau so handelstüchtig wie die Phönizier von Sidon und Thyrus hatten auch die Punier von Karthago größten Wert auf den Bau einer starken Handelsflotte gelegt und gründeten mit ihrer Hilfe Faktoreien (Handelsstützpunkte), wo es ihnen gut schien. Im Jahre 480 vor Christus unternahm der karthagische Admiral Hanno mit einer Flotte von 60 Fünfzigruderern eine Expeditionsfahrt an der Westküste von Afrika entlang. Er hatte 30 000 Kolonisten an Bord seiner Schiffe, eine für jene Zeit gewaltige Auswanderermenge! An mehreren Plätzen der afrikanischen Westküste wurden neue Ansiedlungen gegründet. Bis zum Kap Palmas (Liberia) scheint diese Expedition vorgedrungen zu sein, andere vermuten, daß sogar das Kap der Guten Hoffnung erreicht und umsegelt worden sei. Jedenfalls hat der Admiral Hanno auf dieser Fahrt ungeheuer viel Neues und Erstaunliches gesehen und darüber berichtet. Die karthagischen Seeleute fanden, als sie irgendwo an der afrikanischen Küste landeten, in einem Walde ungeheuerlich schreckhaft erscheinende Lebewesen. Man weiß nicht, mit welchen Schreckgespenstern der punischen Sagenwelt der Admiral Hanno diese Riesen des Urwaldes verglichen hat: der griechische Uebersetzer seines Berichtes jedenfalls setzte für sie den Namen der grausigsten Schreckensgestalt aus der griechischen Sage ein und nannte sie „Gorgadas". Gorgo (Medusa) war bekanntlich das todbringende Bild des schlangenhaarigen Ungeheuers, das die Göttin Athene auf ihrem Brustpanzer (Aegis) trug. „Gorgadas" schreibt sich im Griechischen

ΓΟΡΓΑΔΑΣ

Nun haben die Abschreiber dieses Berichtes drei Flüchtigkeitsfehler gemacht: sie haben die drei waagerechten Striche im zweiten „G", im ersten „A" und im „D" weggelassen. So entstand folgende Schreibung:

ΓΟΡΙΛΛΑΣ

d. h. „Gorillas". Und so hießen seitdem die riesigen Menschenaffen infolge eines Schreibfehlers.

Bilder der Woche

Japanischer Weltflieger in Berlin

Auf dem Flughafen Tempelhofer Feld in Berlin traf am Mittwoch mit dem Verkehrsflugzeug der Deruluft von Moskau kommend ein Vertreter eines großen japanischen Verlages, Herr Fukuma, ein. Herr Fukuma ist der eine der beiden Weltreisenden, die die vom Asahi-Konzern veranstaltete Wettfahrt „Rund um die Welt" durchführen sollen, wobei die beiden Konkurrenten — der eine in der Ost-West-, der andere in der West-Ost-Richtung — auf die Benutzung des regelmäßigen Luftverkehrs beschränkt sind.

Groenhoffs erster Segelflug in den Alpen

Die ersten Aufnahmen von der glänzenden fliegerischen Leistung Groenhoffs. Links: der Apparat Groenhoffs „Fafnir" wird in 3400 Meter Höhe zum Schutze gegen den Föhn mit Schnee eingedeckt; rechts: die beim Start abgerissene Fläche des Höhensteuers. Dem Weltrekord-Segelflieger Günther Groenhoff, der erst vor wenigen Tagen vom Jungfraujoch durch Wolken und Sturm nach Bern gesegelt ist, gelang mit seinem Fluge Jungfraujoch-Interlaken am 10. Juni der erste Segelflug in den Alpen.

Die erste „Wasserung" des „Graf Zeppelin"

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat als Vorbereitung für die in Aussicht genommene Polarfahrt zum ersten Mal eine „Wasserung" auf dem Bodensee vorgenommen. Um das Landen und Starten auf dem Wasser zu ermöglichen, waren die Puffer unter der Kabinengondel und der hinteren Motorengondel durch Schwimmkörper ersetzt.

Amerikas Präsidentschaftskandidat besucht Deutschland

Roosevelt, der kürzlich mit großer Mehrheit wiedergewählte Präsident des Staates New York, besucht Deutschland. Roosevelt gilt als aussichtsreichster Kandidat für die Präsidentschaftswahlen von 1932.

Das neue Kongreßgebäude für die Weltabrüstungskonferenz

Entwurf für den Tagungsort der Weltabrüstungskonferenz in Genf, ein Gebäude, das ganz aus Glas und Beton gebaut ist und noch bis zum Frühjahr fertiggestellt sein soll.

Ein Denkmal für Guilbaud und Amundsen

Einweihung des Denkmals durch den französischen Luftfahrtminister Dusmenil.

In Caudebec en Caux, einem kleinen Dorf in der Normandie, wurde ein großartiges Denkmal eingeweiht für die bei der Suche nach Nobile ums Leben gekommenen französischen und norwegischen Helden Amundsen, Guilbaud, Cuverville, Dietrichson, Brezzy und Valette. Bis heute konnte bekanntlich noch keine Spur von den Verschollenen im Polareis aufgefunden werden.

Vor 75 Jahren starb der Gründer von Meyers Konversationslexikon

Joseph Meyer, der Begründer des Bibliographischen Instituts, starb am 27. Juni 1856, also vor 75 Jahren, 60jährig in Gotha. Meyer, einer der tatkräftigsten Pioniere des deutschen Buchwesens und der allgemeinen Bildung, hat sein ganzes Leben hindurch für die Ausbreitung des Wissens gekämpft. Er starb in Armut; erst die Nachwelt hat die Bedeutung seines Lebenswerkes zu würdigen gewußt.

Die Frau in Haus und Leben

Allerlei modische Einzelheiten.

Von Ida Bock.

Der Sommer bringt uns nun also doch wieder mehr Bewegungsfreiheit. Die Kleider sind neuerdings etwas kürzer gehalten, sogar die sommerlichen Abendkleider kehren zur absoluten Knöchelfreiheit zurück. Die heutige Frau kann es eben nur schwer ertragen, sich immer wieder daran zu erinnern, daß ein zu rasches Vorwärtsschreiten unangenehme Folgen haben könnte!

Die Farbenfreudigkeit wächst mit den strahlenden Sonnentagen. Allerdings wird man der Vorliebe für schwarz darum nicht ganz untreu, kombiniert es aber gern mit abstechenden hellen Farben.. Manche derartige Zusammenstellung — so z. B. schwarz mit einem feinen, matten Hellblau, dem modernen Chinesengelb, Lindengrün oder Coraille und Rosa in allen Schattierungen erweist sich als überaus reizvoll. Die schwarzen Seidenröcke mit leichter weißer Bluse und bunter Jacke sind ganz eigenartig, wenn auch nicht für jede Dame anzuraten. Man gibt der weißen Bluse dann gewöhnlich bunte Stickereigarnierungen in der Farbe der Jacke. Also, wenn die Jacke grün ist — schwarz-grün, wenn gelblich — schwarz-gelb usw. Zur Bluse schwarzer Lackgürtel, möglichst breit. Demnach auch wieder nicht für kleine, rundliche Gestalten taugend, wie denn überhaupt gerade diese betonte Zweiteilung immer große, schlanke Figuren zur Voraussetzung hat.

Drapierte Kragen und Revers, ärmellos, halblange und dreiviertellange Aermel, lose kurze Jäckchen, Bolero und anliegende Jacken auch recht lang gehalten — die Mode bringt vieles, um den verschiedensten Geschmacksrichtungen gerecht zu werden. Sie hat sich das einseitige Uniformdiktat, dem Himmel sei Dank, in dieser Saison ganz abgewöhnt. Man kann immer *so*, aber auch ganz *anders*! Sehr elegant übrigens kleine Pelzboleros mit breiten Kragen und halblangen Aermeln zu eleganten Nachmittags- und Abendkleidern.

Als Garnierung der Kleider gibt es entzückende Spitzeninkrustationen, Rüschen, Volants, vor allem die so sehr beliebten Madeirastickereien, Handajours und feinen Säumchen. Spitzenkleider haben ihre Beliebtheit noch nicht verloren, sie werden zum Teil auch mit Georgette oder Crepe de Chine kombiniert und in hellen Pastellfarben gewählt. Besonders beliebt das feine Gelb der Teerosen, das ins Rosa hinüberschimmernde Beige, aber auch Grün und Blau erscheinen in diesen Spitzenkleidern sehr elegant.

Obwohl das Kostüm vorherrscht, wird man den Mantel doch niemals entbehren wollen. Seine modernste Silhouette erscheint schlank und schmal, er ist nur so lang, daß das darunter getragene Kleid noch sichtbar wird. Selbstverständlich hat er Gürtel, Echarpekragen und große Taschen zur Voraussetzung, wenn er Allerneuestes sein soll. Natürlich gehören dazu auch die weit ausladenden Aermel. Kompletmäntel, d. h. solche aus leichtem Material, die zu bestimmten Toiletten getragen werden sollen, erfordern als Futter unbedingt das Kleidmaterial, oder, wenn einfarbig gefüttert, so doch die Farbennüance des Kleides.

Der zu den Kleidern passende Schmuck ist heute schon selbstverständlich geworden. Dies hat darum auch eine wirklich bemerkenswerte Höhe der Bijouteriekunst zur Folge, die wahre kleine und große Wunderwerke hervorzaubert. Augenblicklich ist der Halsschmuck etwas schwerer gehalten, so daß er unter Umständen jede weitere Kragengarnierung überflüssig macht. Meist ist auch der Halsschmuck mehrfarbig, fast immer aber in zwei Farben gehalten und zwar haben gegenwärtig Lindengrün und Coraille das im Winter so favorisierte Türkis etwas in den Hintergrund gedrängt. Für sportliche Zwecke wirken Metallketten, auch Imitationen aus Bernstein und Schildpatt mit Metallbindung, sehr hübsch. Zum Halsschmuck gehören selbstverständlich die gleichen Gürtelschnallen und die Hutclipse. Der Schmuck kann jedoch auch kontrastierend von der Farbe der Toilette gewählt werden — aber — auch hier wieder ist Voraussetzung, daß die Buntheit ein harmonisches Ganzes ergibt.

Die Freude als Kraftquelle.

Von Ilse Riem.

Wenn wir uns umsehen unter den Menschen unserer Tage, in ihrem Leben und Empfinden, so steht ein großer Mangel vor uns auf: Sie haben, wenigstens ein nicht geringer Teil von ihnen, nicht mehr die Fähigkeit zu echter, innerer Freude, zum Sich-freuenkönnen an den schlichten und kleinen Dingen des Lebens. Jene Müdigkeit, die ihre Schatten tief und schmerzlich in die Gesichter einprägt, die selbst an hellen und frohen Tagen einen leisen Schleier über die strahlendste Sonne legt, — sie liegt auch schwer und lastend über des Menschen Fähigkeit zur Freude. Und mit stillem Neid sieht er beim Kind noch dies ganze, ungehemmte, ungetrübte Sich-freuenkönnen an solchen Kleinigkeiten, die er einfach übersieht.

Das Kind ist der Erde und den einfachen Dingen der Erde näher, es entdeckt mehr, und um alles, was es findet, baut seine Phantasie — diese unendlich reiche, strömende, immer neuschaffende Kinderphantasie — ihre bunten Schlösser und ihre Zauberländer. Es freut sich an den bunten Steinen und Muscheln, an kleinen, verachteten Dingen und macht dadurch sein Leben so unendlich viel reicher und heller als die klugen und weisen Erwachsenen, die eine Freude nur dann finden, wenn sie so groß und breit am Wege steht, daß sie fast darüber stolpern.

Sie klagen, daß das Leben so öde und traurig sei und freudeleer, aber sie denken nicht daran, daß es nur ihnen so scheint, weil sie all die unzählig vielen, kleinen Freuden, die ein Tag bringen kann, übersehen im steten Warten auf irgend etwas Großes, Besonderes. Und sie machen sich nicht klar, daß die großen Wunder und Feste des Lebens selten sein *müssen*, wie ein kostbares Geschenk, sollen sie nicht bald ihren Glanz und Duft verlieren. Sie können sich garnicht mehr recht freuen, immer ist dieses bohrende, quälende Gefühl der Leere in ihnen, das sie hetzt und drängt, das sie dazu bringt, sich in den Strudel des „Vergnügens" zu stürzen, das sie veranlaßt, sich zu betäuben auf vielerlei Art . . . und sie dennoch am anderen Morgen müder als vorher, trauriger und hoffnungsloser als je an den Abend zurückdenken läßt, den laute und hastige Lust scheinbar gefüllt und der doch nichts von echter und tiefer Freude hatte.

Wer zu lesen vermag hinter dieser krampfhaften Lustigkeit, der läßt sich nicht irre machen durch das laute Lachen, sondern schaut hinter die Gesichter, in die unruhigen und umhersuchenden, rastlosen Augen, hinter die Maske, welche diese Menschen vor sich selber tragen, Tag und Tag, und die sie nicht abzulegen wagen, um nicht die furchtbare Trostlosigkeit zu sehen, die hinter ihr lauert.

So werden sie müde am Leben, von dem sie in den Tagen der Jugend so viel erwartet und geben diese Enttäuschungen weiter an ihre Kinder, daß auch denen bald ihre reiche und gläubige Jugend grau und traurig wird. Sie machen sich selber so unsäglich arm, weil sie blind sind und sein wollen. Denn gerade die Menschen, welche es nicht verstehen sich auch an den kleinen Dingen zu freuen, spotten und lachen über jene, die sich ihre Kinderfreude gerettet haben, die wie ein Kind über die warme Sonne und einen schönen Schmetterling froh werden können, und die aus diesem Können heraus die Kraft gewinnen zu all jenem, das diese unfrohen, zerrissenen Menschen nicht mehr fertig bekommen. Und doch werden jene von diesen Toren und Träumer gescholten, und doch versuchen diese, sie in ihren Kreis zu ziehen, ihnen ihr wertvolles Gut zu nehmen: die Fähigkeit zur Freude.

Ueberall um uns her liegen die Freuden verborgen. Wer blind durch die schöne Welt geht, nur mit seinen Gedanken bei Zahlen und Sorgen, der kann diese stillen Kraftspender freilich nicht entdecken. Der Wille gehört dazu, sie zu finden, der feste, energische Wille: einmal alles abzutun, was die Seele nach unten zerren will; nur einmal sich klar machen, daß durch allzuvieles Grübeln auch nichts erreicht wird, sondern daß ganz im Gegenteil eine Stunde der Ausspannung, eine Stunde des stillen Sich-freuens, Kraft und Elastizität geben kann zum Suchen neuer Wege und zum — Finden.

Jeder Mensch hat einen anderen Rhythmus der Freude. Des einen Seele sucht nach diesem, des anderen nach jenem. Da kann nicht so ohne weiteres der eine dem anderen helfen. Der Wille gehört dazu als erstes und wichtigstes. Gibt er einmal der Seele freie Bahn, daß sie suchen kann, was sie erfreut, so findet sie schon ganz von selbst den ihr gemäßen Weg und das Ziel, das ihr gegeben ist. Ein Merkmal aber hat jeder, um zu erkennen, ob irgend etwas eine tiefe, wahre Freude war oder nur ein Vergnügen, ein leeres und fruchtloses „Amüsieren". Echte Freude macht frisch und arbeitsfroh, echte Freude weckt ungeahnte Kräfte, von denen der Mensch selber nichts wußte, schöpferische Kräfte der Seele. Was abgespannt und müde macht, was die Seele doch zuletzt unbefriedigt und leer läßt, — das ist keine Freude und wenn es alle anderen dafür halten, und wenn es auch so schien.

Jeder hat seinen eigenen Freudenrhythmus. Dem einen ist es ein Gang durch die Natur, dem anderen eine Stunde am Schreibtisch, dem ein stilles und feines Buch, dem eine singende Geige, dem einen die Einsamkeit, dem andern die Menschen. Niemals aber darf einer so einfach — etwa gar mit äußeren Mitteln — versuchen, den andern in seinen eignen Rhythmus hineinzwingen zu wollen, wenn dessen Takt anders geht. Das kann unendlich viel zerstören und nie zu etwas Gutem führen. Sich freuen ist ein Fest der Seele, und zu Fest und Feststimmung (im wahren Sinne) kann niemand gedrängt werden.

Und aus diesem Sich-freuen-können erwächst die stille und tragende, weitwirkende Kraft auf unser eigenes Leben und das der anderen, mit denen wir in Berührung kommen: überströmende Stärke, die wir zuweilen am Menschen finden, und von der viele nicht wissen, woher sie kommt. Solche Menschen sind in sich geschlossen, in sich selber eins, nicht zerrissen durch wesensfremdes Vergnügen, still und schweigend ziehen sie ihren Weg, ohne laute Worte und hastige Gebärden.

Diese Menschen in ihrer Größe und Schlichtheit sind die berufenen Neuschöpfer einer Volkskultur, einer Volksseele, die sie erlösen müssen aus Hast und Oberflächlichkeit, die etwa aus zu reicher und zu materieller Zeit oder aus übergroßer Last und Not sich herausgebildet.

Wir alle sind berufen Menschen zu werden, deren Leben in tiefem, klingendem Rhythmus schwingt. Abtun heißt es darum alles Laute und Gewaltsame und zurückkehren zu Schlichtheit und einfacher, menschlicher Wärme. Aus den tausend kleinen Freuden des Lebens wächst jene Kraft empor, die in uns allen schlummern kann und die wir alle suchen müssen zu wecken, jeder an seinem Teil und nach seinem Können.

Dann werden aus uns und unseren Kindern aufrechte, ruhvolle und in sich selbst sichere Menschen werden, und — wo es not tut — dadurch Schöpfer einer echten, tiefen und wahren Kultur.

Gemeinsamkeit.

Von Anna Marie Miersch.

Einsam schritt ich über den stillen Friedhofsgarten,
Wollt' Gräber suchen von Menschen, die ich nie gekannt,
Und fand und fand doch keine.
— Wohl ging ich lange hin und her,
Mein Blick irrt suchend kreuz und quer,
Umsonst . . . sie waren alle meine Geschwister,
Waren einst Menschen, mir durch gleichen Geist verwandt.

Sie haben wie ich geliebt, gehofft,
Mußten wie ich vielleicht entsagen,
Haben Freuden und Schmerzen gefühlt,
Vielleicht wie ich: sie auch einmal hierher getragen.

Immer, immer wiederholt sich das Leben;
Was wechselt sind nur die Gestalten.
Und . . die können sich nicht wehren,
Ob sie sich stemmen, ob sie es ehren,
Sie hemmen niemals Schicksals Walten;
— Sie tragen, sie sind nur seine Gestalten.

Sommerkrankheiten und Vergiftungen.

Von Marie Reuter.

Magen- und Darmerkrankungen sind *die* eigentlichen „Sommerkrankheiten". Sonst völlig gesunde Menschen bekommen plötzlich heftige Leibschmerzen, Schwindelanfälle, Erbrechen, Ohnmachten folgen, die sich bis zu Krämpfen steigern können. Der Puls wird matt und bedrohliche Herzschwäche setzt ein.

Am häufigsten entstehen diese Vergiftungserscheinungen nach dem Genuß verdorbener Speisen. Die Wärme entwickelt gesundheitsschädliche Bakterien, es entstehen Gifte, die den menschlichen Körper in ernstliche Gefahr bringen können. In schweren Fällen ist natürlich sofort ein Arzt zu holen. Ist Bewußtlosigkeit bereits eingetreten, nehme man künstliche Atmung vor, bis der Arzt kommt. Bei leichteren Erkrankungen gebe man sofort ein Abführmittel und erzeuge Brechreiz. Man prüfe an warmen Tagen jede Speise sorgfältig vor dem Genuß. Fisch, Fleisch, Wurst gehen besonders schnell in Zersetzung über und sind am besten nur ganz frisch zu verbrauchen.

Böse Vergiftungserscheinungen können auch durch das gedankenlose in den Mund stecken der Stengel und Blüten von allerlei Pflanzen hervorgerufen werden. Nicht jede Blume, die auf dem Felde oder im Walde wächst, ist frei von Giftstoffen. Am bekanntesten ist die Giftwirkung des Goldregens, durch den, besonders bei Kindern, schwere Vergiftungserscheinungen ausgelöst werden können. In ähnlicher Weise wirkt die Tollkirsche, die speziell im Walde häufig mit anderen Früchten verwechselt und von Kindern ahnungslos verzehrt wird. Petersilie und Selleriekraut wird häufig mit dem sehr giftigen Schierling verwechselt. Fingerhut, Bilsenkraut und Maiglöckchen enthalten ein in der Medizin verwandtes Herzgift, das gleichfalls erhebliche Erkrankungen auslösen kann. Als Zierpflanze erfreut sich die Primel allgemeiner Beliebtheit. Soweit es sich um unsere einheimischen, gelben Primeln handelt, besteht dabei keine Gefahr, wohl aber ist die japanische und chinesische Primel als Giftpflanze zu betrachten. In den an der Unterseite der grünen Blätter sitzenden Drüsenhaaren der japanischen Primel befindet sich ein Giftstoff, der bei der Berührung mit der Hand austritt und meist nach Stunden, aber selbst noch nach Tagen, Rötung und Schwellung der Haut, ja schließlich bei besonders empfindlichen Menschen ernstliches Fieber verursachen kann. Mit den Pilzen mache man sich durch die bekannten Pilztafeln vertraut, die man überall erhält. Man vermeide es auch, Kornähren in den Mund zu stecken, weil man sich dabei leicht einer Vergiftung durch Mutterkorn aussetzen kann, einem Pilz, der sich als Schmarotzer auf den Kornähren findet.

Also Vorsicht nirgends außer Acht lassen, überall aufklärend wirken, wenn man Unkenntnis beobachtet und so schnell wie möglich mit Rat und Tat eingreifen! Kindern sollte man im übrigen ganz allgemein und grundsätzlich verbieten Pflanzen in den Mund zu nehmen.

Praktische Winke.

Einfache Kühleinrichtung. Ohne Eis wird eine kühle Temperatur eines Getränkes erreicht, wenn man das betreffende Gefäß in kaltes, stark mit Salz versetztes Wasser stellt, nachdem man es mit einem feuchten Tuch umwunden hat. Das gleiche wird erzielt, wenn man das mit starkem Salzwasser durchtränkte Tuch fest um das betreffende Gefäß schlingt und dieses der Zugluft aussetzt. Als durchaus praktischer Kühl*raum* für den Sommer hat sich das Feuerloch des Ofens bewährt, da durch das Anlehnen der Tür eine dauernde Zugluft im Ofen entsteht.

Zitronensaft zur Fußpflege. Als unfehlbares Mittel gegen aufgelaufene Füße ist Zitronensaft zu empfehlen, den man auf die brennende Stelle träufelt; vor dem Schlafengehen lege man dünne Zitronenscheiben zwischen die entzündeten Stellen. Es ist viel besser als alle Salben, Fette und Tinkturen! Mit einer Zitrone kann man ein paar Tage reichen. Man verwende jedoch nicht den käuflichen, ausgepreßten Saft, da dieser häufig mit Konservierungsmitteln versetzt wird.

Salat frisch zu halten. Salat, der einige Zeit unbedeckt liegt, wird welk und unansehnlich, und der Geschmack wird wesentlich herabgemindert. Es ist zu empfehlen, die aufzubewahrenden Salatköpfe fest zusammengepreßt in eine Schüssel zu legen, und zwar so, daß die Wurzeln nach oben stehen. Ueber die Schüssel wird dann ein feuchtes Tuch gelegt, das man öfters befeuchtet.

Alte Kartoffeln pflegen nachzudunkeln. Wird dem kochenden Wasser etwas Essig oder Zitronensaft beigefügt, so verschwinden die schwarzen Flecke und die Kartoffel ist wieder vollkommen genießbar.

Waschblusen und Waschkleider bekommen leicht häßliche Stärkeflecke, wenn man sie nach dem Waschen in noch feuchtem Zustand stärkt. Man soll daher die Kleidungs- und Wäschestücke erst vollkommen trocknen und danach mit ganz dünner Stärke steifen. Sie werden dann beim Plätten tadellos und halten viel länger.

Feuchtigkeitsgeruch im Zimmer. Um den unangenehmen Geruch schnell zu beseitigen, der sich häufig bei nassem Aufwischen der Zimmer bemerkbar macht, mische man dem Wasser ein paar Tropfen Terpentinöl bei. Ein gesunder, frischer Geruch wird statt dessen herrschen.

Reiseplätteisen sollte man unterwegs erst dann benutzen, wenn man sich bei seinem Gastgeber oder dem Wirt die Genehmigung eingeholt hat. Man erspart sich unliebsame Auseinandersetzungen damit. Nicht überall sind die Sicherungen der Steckdosen in Ordnung oder auf die betreffende Stromstärke eingerichtet und Kurzschluß oder andere Schäden könnten auf die unangemeldete Benutzung zurückgeführt werden

Bilder der Woche

Wie Schmeling wieder Weltmeister wurde

Die ersten Original-Photos von dem sensationellen Boxkampf in Cleveland. Der dramatische Abschluß des 15-Runden-Kampfes. Links: Schmeling hat Stribling mit einem kurzen Rechten gegen das Kinn zu Boden geschickt; Stribling liegt bewußtlos in der Ecke, der Ringrichter zählt, während Schmeling sich in Angriffsbereitschaft hält. Rechts: der Ringrichter hebt Schmelings Arm hoch und erklärt ihn zum Sieger durch technischen k. o.

Schmelings nächster Gegner

soll der italienische Riesenboxer Carnera sein, gegen den er im September seinen Titel erneut verteidigen will.

Zum Flug über den Stillen Ozean gestartet

Die amerikanischen Flieger Robbins (rechts) und Jones (links) sind von Seattle in Alaska zu einem Non-Stop-Flug nach Japan gestartet. Sie wollen den von einem japanischen Verlag gestifteten Preis von 100 000 Mark für die erste Ueberfliegung des Ozeans ohne Zwischenlandung gewinnen. Ihren Brennstoffvorrat wollen die Flieger unterwegs aus einem Tank-Flugzeug ergänzen.

Zur Arktis-Fahrt des „Graf Zeppelin"

Das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin" wird Ende Juli zu seiner Fahrt in die Polgegend starten. Die Gesamtleitung der Expedition wird Dr. Eckener (oben links) haben, als Präsident der „Aeroarctic", der Internationalen Gesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff. Die wissenschaftliche Leitung liegt in den Händen von Professor Samoilowitsch (oben Mitte) dem bekannten russischen Geographen und Führer des „Krassin" bei der Rettung Nobiles. Als Vertreter der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft und als Fachmann für Navigation im Polargebiet fährt der Amerikaner Ellsworth (oben rechts) mit. Weitere Teilnehmer an der Fahrt sind (unten. von links): Leutnant-Commander Smith, amerikanischer Ozeanograph und Erdmagnetiker, Hauptmann Bruns, der Assistent Dr. Eckeners, Diplomingenieur Basse, Aerogeodät.

Hinauf in die Berge!

Eine der schönsten Sportarten ist die Hochtouristik, aber es gehören starke Nerven und ein eiserner Wille dazu, eine solche Wand zu bezwingen!

Das neue Forschungs-Institut auf dem Jungfraujoch

Die Eröffnungsfeier der Internationalen hochalpinen Forschungsstation auf dem Jungfraujoch fand am Sonnabend in Anwesenheit von Vertretern der Schweizer Regierung sowie zahlreicher Forscher aus der Schweiz und dem Ausland in Interlaken statt.

Aus der Landwirtschaft.

Schriftleitung: P. Schroeter, Volkswirt R.D.V., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 23-24. — Nachdruck verboten.

Lohnende Viehhaltung.

Ein Unternehmen kann an sich lohnend sein, doch einerseits ohne einen Maßstab für die Gesamtheit gleichartiger Unternehmen zu bilden und andererseits ohne mit seiner Rentabilität den so notwendigen Nutzen für unsere Volkswirtschaft zu bringen. So ist es z. B. denkbar, daß eine Viehhaltung infolge direkter, günstiger Verwertbarkeit ihrer Erzeugnisse rentabel ist, obgleich erhebliche Mengen teurer, ausländischer Kraftfuttermittel zugekauft werden und sie eigentlich zu teuer produziert. Der verantwortliche Leiter des Unternehmens darf sich aber keiner Täuschung darüber hingeben, daß er auf diese Weise Raubbau an den letzten Resten unseres Volksvermögens treibt und damit das moralische Recht verwirkt, von den Konsumenten seiner Erzeugnisse die Abkehr von ausländischen Nahrungsmitteln zu verlangen. Aus diesen Erwägungen ergibt sich, daß unsere Viehzucht grundsätzlich nur dann wirklich lohnend ist, wenn sie nicht nur den Unternehmern einen ausreichenden Nutzen läßt, sondern auch ausschließlich mit Futtermitteln durchgeführt wird, die auf deutschem Boden, am besten in der eigenen Wirtschaft erzeugt sind.

Solche Betrachtungen hätten nur theoretischen Wert und [illegible] angesichts der Existenznot der Viehzüchter frivol, wenn sie nur mit neuen Opfern oder kostspieligen Umstellungen in die Tat umgesetzt werden könnten. Daß dies nicht der Fall ist, muß aber jeder Landwirt wissen, besonders auch die Ueberzahl der kleineren Besitzer, die in ihrer Gesamtheit ja die hauptsächlichsten Viehzüchter sind. Es gibt zahlreiche schlüssige Beweise für die Möglichkeit, besseres, gehaltreicheres und soviel mehr Futter in unserem Lande zu erzeugen, daß sich die Auslandseinfuhr erübrigt und die Produktion verbilligt. Welche Wege dazu zu gehen sind und welche Futtergewächse etwa neu angebaut werden müssen — z. B. Luzerne, die Dr. Schurig, Markee, mit gutem Erfolg von ausgesprochenem Sandboden zieht —, das zu erfahren, ist mit leichter Mühe und geringen Kosten auch dem kleinen Landwirt möglich durch Befragung eines in seinem Bezirk beamteten Wirtschaftsberaters. Solche Ratschläge können zuverlässig nur gegeben werden nach genauer Kenntnis aller Umstände, die nicht nur nach den Gegenden, sondern oft auch bei den einzelnen Betrieben sehr unterschiedlich gelagert sein können.

Was aber allgemein als zuverlässiges Mittel bezeichnet werden kann, die Viehzucht einträglicher zu gestalten und sie gleichzeitig unabhängig von der Einfuhr der fremden Eiweiß-Futtermittel zu machen, das ist die richtige Düngung der Wiesen, und zwar mit ausreichender Zuführung der beiden Stoffe Phosphorsäure und Kalk, an denen es erfahrungsmäßig sowohl den Wiesen als auch dem Vieh fehlt. Dies geschieht am vollkommensten mit Thomasmehl, durch dessen Anwendung z. B. der Eiweißgehalt des Heues von 7,78 Proz. auf 9,34 Proz., bei gleichzeitiger Verwendung von Kainit auf 9,74 Proz. gesteigert wurde. Die erzielte Menge betrug bei ausschließlicher Kalidüngung 54,4 Doppelzentner Heu und stieg auf 78,7 Doppelzentner, wenn auch Thomasmehl zur Anwendung gelangte. Mann kann den Wiesen unmittelbar nach dem ersten Schnitt eine Teildüngung geben, und zwar wird empfohlen je Hektar 500 kg Thomasmehl, 500 kg Kainit und 50 bis 100 kg Harnstoff zu streuen, leicht einzueggen und evtl. die Narbe mit einer glatten Walze anzudrücken. Die gute Wirkung wird sich meist schon beim zweiten Schnitt deutlich zeigen. Vor allem aber gehen die Pflanzen gekräftigt in den Winter hinein und nehmen ihr Wachstum im nächsten Frühjahr mit mehr Energie auf, als wenn erst im Herbst gedüngt worden wäre. Moos und Unkraut können nicht so üppig gedeihen und verlieren sich meist im nachkommenden Winter. Sr.

Pferdestall ohne Pflasterung.

Vielen Pferden ist der Stand auf Pflaster, Bohlen, Zement usw. zu hart, dazu können sie auf solchem Boden leicht ausgleiten. Man stellt sie, wie hier gezeigt, sehr gut auf scharfen Sand oder Kies. Solcher Boden muß ab und zu aufgefüllt werden, denn es geht beim Ausmisten täglich etwas Sand verloren.

Der Landwirt und seine Maschinen.

Die Anschaffung von Maschinen erfordert Aufwand von Betriebskapital. Sie sollen die Arbeit erleichtern, die Wirkung der geleisteten Arbeit erhöhen und dadurch das aufgewandte Kapital selbst verdienen. Hierzu sind landwirtschaftliche Maschinen aber nur in der Lage, wenn sie entsprechend behandelt werden, d. h., sie verlangen genau wie alles in einem landwirtschaftlichen Betriebe arbeitende Inventar Wartung und Pflege. Ganz besonders ist dies in der Zeit vonnöten, in der sie durch saisonmäßige Einflüsse zwangsläufig zur Ruhe verurteilt sind. Eine Verschwendung bedeutet es, wenn nicht gebrauchte Maschinen im Felde an der Stelle stehen bleiben, an der sie zuletzt benutzt worden sind, und Eis und Schnee über sich ergehen lassen müssen. Solche Geräte sind in dem Augenblick, in dem sie wieder zur Arbeit herangezogen werden sollen, in den allermeisten Fällen nur nach vorausgegangener Ueberholung und Reinigung zu verwenden. Dem Landwirt entstehen hierdurch Kosten, die er erspart hätte, wenn die Maschinen im Herbst gereinigt und in einen trockenen Schuppen gestellt worden wären. Besser ist es in dieser Hinsicht schon geworden, und ein großer Teil des Verdienstes gebührt den maschinentechnisch vorgebildeten akademisch gebildeten Landwirten, die in ihrer Eigenschaft als Wirtschaftsberater dem Praktiker zur Seite stehen.

Gegen die Dasselfliege

soll während der Schwärmzeit das Weidevieh, wie auch solches, welches nur zeitweilig die Weide betritt, täglich zweimal gründlich gebürstet werden. Dadurch werden die an der Haut und an den Haaren haftenden Eier entfernt. Außerdem empfiehlt es sich, vor dem Austreiben die Tiere mit einer Abkochung von Walnußblättern oder Wermutkraut zu waschen. Das zuverlässigste Schutzmittel gegen die Dasselfliege ist die Vernichtung der in den Beulen befindlichen Larven, da hierdurch die weitere Vermehrung des Insekts vermieden wird. Diese Vernichtung erfolgt dadurch, daß man jetzt abdasselt, mit anderen Worten, man drückt mit den Fingern die Beulen aus, sammelt und verbrennt die Larven oder sticht letztere mit einer Nadel an, die mit Widerhaken versehen ist, und zieht sie aus den Beulen heraus. Es ist recht empfehlenswert, die Rinder während der Weidezeit alle 14 Tage zu untersuchen, um die später zur Entwicklung gelangenden Larven zu vernichten. Wo zur warmen Jahreszeit das Vieh während des Schwärmens der Bremsen und Fliegen zur Zugdienstleistung verwendet wird, da ist es zwecks Abhaltung der Dasselfliegen ratsam, die Tiere ebenfalls einzureiben. Einzelne, von benanntem Insekt bevorzugte Körperteile, wie Geschirrteile, kann man auch mit Kreolinsalbe (50 Gramm Kreolin und 300 Gramm Schweinefett) einreiben. Ferner wird eine auf folgende Art herzustellende Salbe vielfach empfohlen: Man kocht 1 Kilogramm Tabaksblätter mit zehn Liter Wasser ein; und zwar so lange, bis die Mischung breiig ist, setzt dann ½ Kilogramm Rindsfett und 8 Gramm Petroleum zu. Die mit dieser Salbe eingeschmierten Körperteile der Rinder bleiben von den Dasselfliegen unberührt.

Wie soll ein Zuchtschwein aussehen?

Ein Zuchtschwein muß zeigen: Gesundheit, Lebhaftigkeit ohne nervöse Unruhe. Ruhe nach dem Fressen. Gerader Stand und Gang. Spiegel tief und breit. Hohe Dornfortsätze. Rosa, nicht pergamentene graugelbe Haut. Genügende Tiefe und Länge durch lange Vor- und Hinterhand, nicht Mittelhand.

Edelschwein.

Die Rippen sind bei den Fleischrassen (Edelschwein), rund, bei den spätreifen Speckschweinen (Landschwein) flach, lang und tief. Die Tiefe soll zur Länge und Breite im richtigen harmonischen Verhältnis stehen. Voller Hals, Backen und Hinterkopf, auch bei mageren Tieren, überhaupt keine aufgemästeten, vollen Formen bei Zuchttieren. Um die Augen sanfte glatte Beharrung auf glatter Haut. Keinen vorstehenden Unterkiefer. Auch bei der kurzen Schnauze ds Edelschweins breit[illegible] Nasenbein. Uebergang der Stirn zur Nase nicht fast [illegible]hten Winkel. Keine runde hervortretende Stirn. Fü[illegible] Paarung ist zu beachten, daß verschiedene Eltern eine Nachzucht ergeben, die zum Teil die Fehler der Mutter und des Vaters zeigt. Aber auch diejenigen, welche einen Ausgleich zeigen, vererben nicht sicher.

Veredeltes Landschwein.

Der Rinder-Kurzstall.

Der Grundgedanke dieses Verfahrens ist, die Milchtiere etwas erhöht und dabei so kurz aufzustallen, daß Kot und Urin auf eine vertiefte Stufe fallen müssen; eine Beschmutzung der Streu und des Körpers der Tiere beim Niederlegen wird dadurch wirksam verhindert. An die Kotstufe schließt sich ein verdeckter Kanal, in welchem der Urin durch eine besondere Bodenrinne sofort zur Ableitung kommt und einer außerhalb des Stalles gelegenen, verdeckten Jauchegrube zufließt. Der Ablauf in die Bodenrinne ist nur durch zwischengeschaltete Klärkörper möglich. In etwa halber Höhe eingefüllter Torfstreu dient als Vorklärmittel und Auflagbett für den in geringen Mengen mitgeschwemmten Kotschlamm. Auf diese Art eingerichtete Ställe sind, wenn auch die sonst zu erwartende Reinlichkeit geübt wird, geruchfrei. Die Tiere sind sauber und leicht zu reinigen. Auch die Fliegen- und Mückenplage ist vermindert.

Rinder-Kurzstand.

Der Nutzen der Einrichtung ist ein dreifacher. Die Tiere werden in ihrer Gesundheit und damit in der Milchergiebigkeit nach Menge und Dauer gefördert, die Milch wird haltbarer, gesundheitlich und geschmacklich besser, Vorteile, die nicht nur dem Konsumenten, sondern ebensosehr dem Produzenten zugute kommen. Der Stickstoff im Harn, welcher bisher zum Teil in Form von flüchtigem Ammoniak verloren ging, wird zum Vorteile der Landwirte zum größten Teile erhalten. Die damit verbundene Steigerung des Düngewertes der Jauche soll nach Ansicht von Kennern so beträchtlich sein, daß die Verzinsung der Anlage durch sie gesichert wird. Die Verbesserung der Gesundheitsbedingungen für die Tiere und die erhöhte Qualität der Milch und der aus ihr gewonnenen Produkte sind bei sachgemäßem Vorgehen so bedeutsam, daß die ganze Einrichtung als beachtlicher Fortschritt für die Volksgesundheit und für die Rentabilität der Landwirtschaft betrachtet werden muß.

Ratgeber.

Schmarotzer in Viehställen. Unsere Haustiere werden von einer ganzen Anzahl von Schmarotzern heimgesucht und manchmal sehr geschädigt. So leidet das Geflügel sehr unter Läusen und Milben, und wenn die warme Jahreszeit herankommt, so wird dem Vieh der Aufenthalt durch Stechfliegen und Bremsen verleidet. Ist die Plage einmal da, so hat man auch immer Schaden, ehe man sie wieder abstellen kann. Besser ist es, in der Zeit Sorge zu tragen. Besonders günstig ist das Frühjahr, um alle Stallungen gründlich zu reinigen und mit frischer Kalkmilch anzustreichen. Dieser Kalkmilch, die an sich schon desinfizierend und abtötend wirkt, setze man 1—2 Prozent Kreolin oder eines anderen Desinfektionsmittels zu, und man wird kaum noch über Schmarotzer zu klagen haben. Auch zur Zeit der Sommerhitze meiden die Fliegen diese Ställe sehr. J. L. in S.

Kuhschweifhalter „Senn“ hat sich gut bewährt. Er schützt vor Schlägen mit dem Schweif und verhindert die Verunreinigung der Milch. G. K. i. S.

Kuhschweifhalter.

Melkregeln. 1. Die Milchtiere sind stets liebevoll zu behandeln, dann lassen sie sich gern melken.

2. Schlagende müssen natürlich geknebelt werden, doch ist es am besten, sie aufzumästen, da sie sich das Schlagen beim Melken doch kaum abgewöhnen

3. Reinlichkeit ist beim Melken Bedingung; die Milchgeschirre müssen peinlich sauber gehalten werden. Die Melker müssen sich vor dem Melken die Hände waschen. Das Euter muß ebenfalls abgewaschen werden.

4. Beim Melken müssen die Striche zu Anfang leicht gestrichen werden, damit die Milch „angelockt“ wird. Dann hat das Melken mit der ganzen Hand durch einen gelinden Druck zu geschehen

5. Das Euter muß stets rein ausgemolken werden. Geschieht das nicht, bleibt die letzte Milch, die am fettesten ist, in den inneren Gängen zurück und verstopft sie, so daß sich die Milchergiebigkeit vermindert. P. M. i. W.

Verwendung von Holzasche. Je nach der Holzart, aus der sie entstanden ist, enthält die Holzasche verschiedene Mengen an Pflanzennährstoffen. Die Wolff'schen Aschen-Untersuchungen geben für Asche aus Laubholz folgende Nährstoffgehalte an: P_2O_5 0,35%, K_2O 1,00%, Kalk 3,00%, Magnesia 0,5%, während Nadelholz-Asche 0,25% P_2O_5, 0,6% K_2O, 3,5% Kalk und 0,6% Magnesia enthält. Zur Deckung des Nährstoffbedarfs der Kulturpflanzen sind demnach recht erhebliche Mengen an Asche erforderlich. Um einem Hektar 100 kg K_2O und 35 kg P_2O_5 zuzuführen, sind nicht weniger als 100 dz Laubholzasche bzw. die entsprechende Menge an Nadelholzasche erforderlich. Es empfiehlt sich jedoch nicht, die Asche in derartig starken Gaben anzuwenden, sofern sie nicht in unbeschränkter Menge zur Verfügung steht. Vielmehr sollte man sie in kleineren Gaben von etwa 20 dz pro Hektar auf den Äckern verteilen, um die günstigen Einwirkungen auf den physikalischen Bodenzustand einer möglichst großen Fläche zukommen zu lassen.. Der volle Nährstoff des Ackers kann durch Beigabe von Kunstdünger gedeckt werden. R O. i. K.

Die Feststellung des Kalkgehaltes im Boden können Sie mit einem Kalkmesser, nach Passon, selbst vornehmen. Die wachsende Erkenntnis der Bed[illegible]tung des Kalkes im Acker zwingt zu solchen Ermittlungen. B. R. i. L.

Kalkmesser.

Bilder der Woche

Schweres Dammbruchunglück in Oberbayern

Verwüstungen bei Langenpreising. Bei dem oberbayerischen Kraftwerk Pirombach-Langenpreising hat sich ein schwerer Dammbruch ereignet. Der Hauptkanal wurde in 60 Meter Breite durchbrochen. Die angrenzenden Gebiete wurden überschwemmt und die umliegenden Bauernhöfe unter Waser gesetzt. Nur mit Mühe konnten die Bewohner der Höfe ihr Leben retten.

Ein Kommissar für alle Banken ernannt?

Geh.-Rat Hermann Schmitz,
der tatkräftige finanzielle Leiter der J. G. Farben, soll zum Reichskommissar für Wirtschaft und Finanzen ernannt werden. Ihm würde die Staatsaufsicht über alle Banken und Geldinstitute obliegen.

Neuer deutscher Frauenrekord im Fünfkampf

Ellen Braumüller stellte bei den Brandenburgischen Leichtathletikmeisterschaften mit 371 Punkten im Frauen-Fünfkampf einen deutschen Rekord auf.

Amerikas Präsident erholt sich von den Weltfinanz-Verhandlungen

Auf der Zuschauertribüne eines Baseballspiels in Washington.

Von links nach rechts: Vize-Finanzminister O. L. Mills, Frau Hoover, Vize-Außenminister William R. Castle, Präsident Hoover und Hanfurd Mc. Nider, der amerikanische Gesandte in Canada. — Präsident Hoover, bei dem in diesen Tagen die Fäden der politischen Verhandlungen in der ganzen Welt zusammenlaufen, hat anstrengende Tage hinter sich. Als Oberhaupt des mächtigsten Staates der Welt ruht auf ihm die Verantwortung für Hunderte Millionen von Menschen, die durch die Weltkrise vernichtet zu werden drohen. Selten genug fand der Präsident in den letzten Wochen Gelegenheit, einem der großen amerikanischen Sportkämpfe, denen er sonst regelmäßig beiwohnt, zuzusehen.

Ein wunderbares Naturschauspiel

Die Victoria regia im Berliner Botanischen Garten ist aufgeblüht.

Einmal im Jahre bietet sich den Besuchern des Berliner Botanischen Gartens ein wunderbares Schauspiel: Die Victoria regia, die wunderbare südamerikanische Urwaldpflanze mit ihren riesigen Schwimmblättern, blüht für einen Tag.

Eine riesige Feuerwehrleiter

wurde am Triumphbogen in Paris vorgeführt. Sie soll die größte ihrer Art in Europa sein.

Die Frau in Haus und Leben

Die gute Hausfrau.

Von Ilse Franke.

In allen Ständen, ob arm, ob reich, ob einfach oder vielseitig gebildet, hat die „gute Hausfrau“ ein besonderes Gesicht. Ob sie mühsam alles selbst schaffen muß oder von Hilfskräften unterstützt wird, immer ist es eins, was ihr Wert und Würde gibt: sie muß Seele, Sonne und Segen ihres Hauses sein. Den Stempel echter Mütterlichkeit, Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit muß sie dem ganzen Hauswesen mit herzenswarmer Selbstverständlichkeit als Ausfluß ihres innersten Wesens aufprägen und sich ihrer Verantwortung, Vorbild sein zu müssen, immer klar bewußt bleiben.

Alles, was das Haus betrifft, muß ihr durch Kopf und Herz gehen, auch wenn helfende Hände die Ausführung besorgen. Eine fröhliche Arbeitsgemeinschaft schließe alle Glieder zu einer Einheit voll herzlichen Vertrauens zusammen, wenn auch die Aufgabe jedes Einzelnen, den Kräften und Gaben entsprechend, eine besondere sein mag. Das Band, das die verschiedenartigsten Elemente zu fruchtbarer, reibungsloser Zusammenarbeit einigt, ist der gute Geist des Hauses, den die Hausfrau zu erwecken und zu fesseln versteht.

Nur wenn die soziale Frage in dieser Gesinnung im Kleinen gelöst wird, nämlich im Hause und in der Familie, wird sie sich auch im Großen, im Staate, glücklich lösen lassen, denn der Staat mit all seinen Tugenden und Schwächen ist nur das ins Riesenhafte vergrößerte Menschenherz.

Die Grundtugenden der guten Hausfrau sind: Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, die nicht in nörgelnde Pedanterie und fanatische Putzwut ausarten; gründliche Vorbildung für den unendlich schweren, so oft — besonders von Männern — hochmütig unterschätzten Hausfrauen- und Mutterberuf, emsiger Fleiß, der auch anderen Kräften Raum läßt, selbstdenkend und schöpferisch neben ihr zu arbeiten; richtiges Maßhalten und Einteilen von Zeit, Kraft und Geld; Sparsamkeit und offene Hand am rechten Ort; vernünftige Fürsorge für das leibliche und seelische Wohl aller Hausgenossen, ohne Verzärtelung und Verwöhnung, womit man sich immer Tyrannen erzieht.

Die gute Hausfrau wird Verständnis und Teilnahme für den Beruf des Mannes, für die Spiele und Arbeiten der Kinder haben, Interesse für geistige, künstlerische und soziale Fragen und die Forderungen der Zeit; Schönheitssinn und die Kunst, sich gut und zweckentsprechend anzuziehen, ohne törichte Eitelkeit und ohne das Budget zu stark damit zu belasten. Sie wird die feine Klugheit besitzen, den Mann an das Haus zu fesseln und es zu einem wahren Heim zu machen, zur Heimat, die allen Familiengliedern der liebste Ort auf Erden ist, bis die junge Brut flügge ist und selbst ans Nestbauen denkt. Sie wird die Gabe haben, treue und bewährte Hausgehilfen lange an das Haus zu fesseln und immer das richtige Verhältnis zu ihnen zu finden, den rechten Ausgleich zwischen Autorität und Freiheit, der die Zufriedenheit erhält, die Herzenswärme, die den Alltag durch friedvolle Heiterkeit zu vergolden weiß und die Feiertage zu unverlöschlichen Lichtquellen macht.

Die gute Hausfrau diene selbstlos und opferfreudig dem Ganzen, bleibe aber immer die Herrin des Hauses. Sie schwinge nicht den Pantoffel, lasse sich aber auch nicht zur willenlosen Haushälterin des geldgebenden Mannes erniedrigen, sondern suche seine gleichwertige Kameradin zu bleiben, mit der er alle wichtigen Fragen freundschaftlich bespricht.

Enttäuscht sie der Mann durch allzu menschliche Schwächen, so ertrage sie das in Liebe, Geduld und starkem Schweigen. Wenn sie so durch stärkmütige und liebevolle Selbstbeherrschung Vertrauen, Achtung und Liebe ihres Mannes sich auch in schweren Stürmen zu erhalten weiß, so behält sie fast immer den Schlüssel zum dauernden, stets neu sich verjüngenden Glück der Ehe und Familie in gesegneten Händen.

Klöbchen, eine Kindertragödie.

Von Dorothea Hollatz.

Welch ohnmächtiges Beginnen, über den Geschmack in der Zuneigung zu streiten! Welch aussichtsloses Unterfangen! Mag sich die Erde millionenmal um ihre Achse drehen, es wird nicht gelingen, dem besten Freund klarzumachen, warum man gerade jenen einen Menschen mag, gerade jenen einen und keinen anderen. Der Freund wird lächeln, und man steht da, entblößt und beschämt, und möchte den geliebten Menschen an der Hand nehmen und weit fort sein.

Was verband Maja Enderle mit Klöbchen? Später, viel später, als die Wunden dieser Kinderliebe vernarbt waren, erfuhr sie, daß er Paul Klobe geheißen hatte und der häßlichste und garstigste Junge gewesen war, den man sich nur denken konnte.

Ach Klöbchen! Er war acht Jahre alt und guckte von dem Bodenfenster seiner Wohnung gerade in Majas Schlafzimmer. Er war der Sohn des Kutschers, und sie war die Tochter des Arztes. Der gepflasterte Hof lag zwischen dem Arzt- und dem Kutscherhaus, schmal genug, um miteinander sprechen zu können, aber zu breit, um sich die Hand zu reichen.

Hinter dem Kutscherhaus erstreckte sich der Garten bis an den Waldrand, und hier spielten die Kinder. Sie hatten ein Zelt und spielten „wilde Völkerstämme“! Bis zur Unkenntlichkeit bepinselt und verkleidet betreute Maja ihre Puppen, wusch sie, taufte sie jeden Tag von neuem und lehrte sie die tollsten Kunststücke. Indes Klöbchen alte Lichtstummel, Drahtreste, Steine, Riemen und Schachteln erbeutete und mit diesen Reliquien die innere Zeltwand schmückte. Oft lagen sie lange platt auf dem Bauch vor ihrem Zelt und wischten mit den Zeigefingern über den Rest eines Geographieatlas hin, den sie in einem Papierkorb geangelt hatten. Sie machten Pläne für den Winter, Pläne fürs Leben. Sie wollten erst nach Afrika, später nach Amerika und dann nach Sibirien. Sie wollten viele Kinder haben.

Wenn es sechs Uhr schlug, mußte Maja ins Haus. Sie wurde gekämmt, gewaschen und umgekleidet, und so, ein hellblonder kleiner Engel, mußte sie bei Tisch erscheinen, den Gästen die Hand reichen, Knickse machen und artig sein.

Beim Schlafengehen beugte sich Mama tief zu ihr herab. „Willst du denn garnicht einmal deine Freundinnen besuchen?“ — „O nein, Mama, bitte nicht, es ist so wunderschön bei Klöbchen!“ —

Hatte sich die Tür geschlossen und der dunkle Flur die schöne Mama verschlungen, schlich Maja ans Fenster und wartete. Manchmal eine lange Weile. Aber dann kam er.

Im grünen Nachtkittel lehnte er sich über das Fensterbrett, die pfiffigen schwarzen Augen in seinem runden Gesicht schimmerten wie helle Knöpfe. Sie lachten sich an und nickten sich zu. Und dann huschte sie unter ihre hellblaue Bettdecke, und er wickelte sich in seinen karierten Wollkolter, und beide schliefen, wie nur Glückliche schlafen, die wissen, daß ein Herz auf der Welt für das andere betet. Das heißt, ob er, Klöbchen, diese romantischen Regungen empfand, ist unbekannt. Maja aber lächelte sich bei diesem Gedanken in Schlaf und Traum.

Das ging durch Sommer und Herbst, und im Winter war es noch dasselbe, obwohl sie nur selten zusammen kamen, denn der Garten war verschneit und der Stall ungeheizt. Dadurch stieg ihre Sehnsucht, und abends standen sie sich gegenüber und sahen sich an, durch die beschlagenen Doppelfenster hindurch.

Am ersten Frühlingstag jagten sie durch den Garten; es war warm, die Erde duftete, und der Wind roch nach geschmolzenem Schnee. Sie krochen ins Zelt und betrauerten die Unordnung, die Kälte und Frost angerichtet hatten. Doch sie trösteten sich bald, sie wollten alles von neuem aufbauen.

An diesem Nachmittag spielten sie vor Freude über das Leben „Paradies“. Sie glühten vor Glück. Sie sprachen mit Gott und der Schlange. Das hatten sie in der Schule gelernt, auch wußten sie, daß Adam und Eva nackt gewesen waren. Also legten sie ihre Kleider in die Zeltecke und saßen unbekleidet und traumhaft selig dicht bei einander auf einer alten Weinkiste. Sie hielten sich an den Händen, die nackten, dünnen, frierenden Menschlein, und gaben sich in rührender Einfalt der Weihe ihres Paradiesspieles hin.

Das Ende war traurig. Der Kutscher suchte seinen Jungen und fand ihn nackt an der Seite der kleinen Maja. Während der Junge anfing zu lachen, hätte Maja sterben mögen vor Scham. Klöbchen schlüpfte in seine Hosen und lief seinem Vater nach. Der Kutscher schonte seine Stimme nicht: Wie Hagel schossen die Worte aus seinem Mund und legten sich wie giftige Nebel über Majas Herz, das nichts davon verstand. Die Kleine zog sich zitternd an und schlich nach Hause. Marie machte ein böses Gesicht, und Mama weinte. Beide wußten schon davon.

Maja mußte ins Bett gehen und heißen Tee schlucken. Und als Mama zum Beten kam, nahm sie ihr erschüttertes Kind fest ans Herz. „Wir bekommen nun bald ein Auto, denk mal, da darfst du den Vater manchmal begleiten, und drüben wird ein netter Chauffeur einziehen mit zwei ganz kleinen Kindern.“ „Und Klöbchen?“ Seltsam, daß der Name an diesem Abend so bitter schmeckte. „Sein Vater wird eine neue Stellung annehmen und er wird natürlich bei seinen Eltern bleiben wie jedes Kind.“

Maja lag regungslos in ihrem Bettchen. Die großen Zusammenhänge der Dinge verwirrten sich. Kaufte Papa deshalb ein Auto, weil sie Paradies gespielt hatten? Welch undurchsichtiger Jammer! Ein Leid, wie erwachsene Menschen es nicht begreifen können, tastete nach Majas Herz, das in seiner Hilflosigkeit einsamer und ratloser war, als je das Herz eines Großen es sein kann. Klöbchen fort? Fort für immer? Ein Abgrund, unendlich wie das Meer, tat sich auf.

Sie huschte ans Fenster, glühend, frierend und wartete. Wartete eine halbe Stunde, eine ganze Stunde. Da erschien — o namenloses Glück! — Klöbchens runder Kopf. Seine Kugelaugen blitzten. Er öffnete das Fenster, o, er wollte ihr etwas sagen! Welchen Fluchtplan hatte er vorbereitet? Sie gehörten doch zusammen! Man konnte sie doch nicht auseinanderreißen! Auch Maja öffnete die großen Fensterflügel und beugte sich ihm entgegen: „Klöbchen?!“

Er legte die Hände, die geliebten, warzigen, um den Mund und schmetterte: „Du, mein Vater sagt, ihr kriegt jetzt ein Auto. Und wir müssen deshalb weg von hier. Gemeinheit das! Und mein Vater sagt auch, daß du unanständig bist. Ja.“

Er nickte mit dem Kopf, weil die Kleine ihn anstarrte, wie man ein Gespenst anstarrt, das nachts kommt, um das lebendige Blut auszusaugen, streckte die Zunge heraus, lang, ganz lang, schloß das Fenster und rollte sich ins Bett.

O du unsterbliches Rätsel von der Wandlung des menschlichen Herzens, konntest du das Herz der kleinen Maja nicht schonen? Sie sah nichts als diese lange, lange Zunge. Sie weinte nicht, sie dachte nichts. Sie stand zwischen den Dingen in einem luftleeren Raum, und was in ihrer Seele vorging, was zerstört wurde in dem zarten Geflecht ihrer schuldlosen Gedanken, mag keine Macht der Welt ergründen.

So weit reicht keine Erkenntnis, und kein Mitempfinden kann Trost spenden. Wie es wohl auch weder einer Mutter noch einem Geliebten gegeben ist, dieses Erleben auszulöschen, sei es auch mit der Zärtlichkeit und Güte einer lebenslänglichen Hingabe.

Sommernächte.

Von Marie Sauer.

Das sind die hellen Nächte
Zur Sonnenwendezeit:
Da küßt kein Schlaf die Erde
In ihrer Herrlichkeit.

Da muß sie wachend träumen
Den Traum, von Glück so schwer;
Erfüllung wogt wie Fluten
Des Lichtes um sie her.

Sie schaut in Himmelsfernen,
Draus all das Strahlen webt:
Aus goldner Sternenkette
Ein Stern herniederschwebt.

Und wieder . . . wieder einer!
Mein Herz, tu auf dich weit —
Und birg den Sternensegen
Zur Sonnenwendezeit!

Die Kunst des Reisens.

Von Maria Berber.

Kunst? Jawohl! Richtig zu reisen ist eine solche und wer kein Talent für sie besitzt, kommt eigentlich nie zum vollen Genuß dessen, was an sich oft das Schönste ist: zum Genuß der Vorfreude, der Fahrt selbst.

Sicherlich gibt es heute schon eine Menge von männlichen und weiblichen Reisenden, die durch nichts aus ihrem seelischen Gleichgewicht zu bringen sind. Und wenn sie in einer Stunde bereit sein sollen, um mit dem Mars- oder Mondschiff losgeschossen zu werden, werden sie bereit sein ohne jegliches Reisefieber. — Trotzdem bleiben aber vielleicht doch die Menschen numerisch in der Ueberzahl, die sich noch nicht zu solcher Gelassenheit durchgerungen, also diese höhere Warte der Reisekunst noch nicht erklommen haben. Die freuen sich wohl auf jede Fahrt, aber gemischt mit recht viel Nervenpein. Ihnen seien hier ein paar kleine, aus der Erfahrung geschöpfte Ratschläge nahe gelegt, die es ihnen, wenn sie sie einigermaßen befolgen, vielleicht ermöglichen werden, das Reisen wirklich als ehrliches Vergnügen zu empfinden.

Oberstes Gebot: sich nicht abhetzen, sich immer möglichst Zeit lassen! Trotz alles Spottes ruhig lieber schon geraume Zeit *vor* Abgang des Zuges an der Bahn sein, als angstvoll dahinzuhasten. Passiert es aber wirklich einmal, daß man einen Zug versäumt, einen Anschluß verpaßt, dann sich nicht aufregen und nicht verzweifeln! Erstens hilft es nichts, zweitens verwirrt es nur, und drittens sage man sich: „Wer weiß, wozu es gut ist, vielleicht sollte es just so sein!“ Das beruhigt. Wichtig ist es, niemals mit irgend einem letzten oder einzigen Zuge zu fahren, wenn man zu einer bestimmten Zeit eintreffen will, dann kann auch solch ein nicht ganz angenehmer Zwischenfall doch mit etwas Ruhe und Gelassenheit als kleines Reiseabenteuer gewertet werden.

Der Transport des Gepäcks bedeutet für nicht Reisekünstler auch häufig ein Angstkapitel. Uebergibt man es einem Träger und gehört eben nicht zu jenen Gleichmütigen, die sich ruhig sagen, daß er schon eintreffen und einen finden wird, die Sachen auch nicht vertauschen wird, sondern zu den Unruhigen, dann beschränke man lieber das Gepäck wirklich auf ein Minimum, um seinen leichten Handkoffer selbst zu hüten und zu bewahren, um von niemandem abhängig zu sein.

Ein ähnliches Sorgenkind ist das für die Reise mitgenommene Geld. Wie transportiert die Frau von heute in neunzig von hundert Fällen ihre Barschaft nach der Stelle, wo sie ausgegeben werden soll? — — — In der Handtasche! Wann wird uns die Mode endlich einmal eine praktische Kleidertasche schenken, in der man das Portemonnaie, wichtige Papiere und eventuell Schmuck sicher verwahren kann? Vorläufig bleibt die einzige Unterbringungsmöglichkeit für größere Geldbeträge der Brustbeutel. Am besten ist es natürlich, wenn man auf die Reise überhaupt nur soviel mitzunehmen braucht, als unterwegs nötig ist und sich alles übrige nachschicken läßt.

Wem das Fahren während der Nacht unbehaglich ist, der reise am Tage. Wer nicht besonders gern fährt, bewältige lieber immer nur kurze Strecken in einem Zuge und unterbreche selbst mehrere Male, wenn es seine Zeit zuläßt. Auf der Eisenbahn mit Seekrankheitsgefühlen stundenlang zu sitzen, ist natürlich niemals ein Vergnügen.

Reist man mit Kindern, dann trachte man, sie durch mitgenommene Spiele möglichst zu beschäftigen, damit sie nicht sich selbst und den Mitreisenden zur Qual werden. Reiseproviant ist natürlich notwendig, soll aber mit Bedacht ausgewählt und nicht zu reichlich genossen und verabreicht werden.

Das allerwichtigste Gebot aber ist und bleibt: wer unterwegs genießen will, der mache das Herz weit, weit auf! Schönes und Gutes sehen und aufnehmen, sich daran freuen, auch wenn es anders ist als man es gewohnt, anders als man es erwartete. Nicht vergleichen, nicht abschätzen, nicht ängstlich rechnen! Das beschwerte Alltags-Ich daheim lassen! Ferientage in Ferienstimmung genießen! Wer diese kleinen Reiseregeln befolgt, wird leichter zu einer genußreichen Fahrt gelangen.

Was sollen Kinder trinken?

Die heiße Zeit bringt naturgemäß bei Groß und Klein ein verstärktes Durstgefühl mit sich. Während aber der erwachsene Mensch sich durch möglichst wenig Bewegung vor der Hitze zu schützen versucht, tollt das Kind bei seinen Spielen in praller Sonnenglut weiter herum und verliert natürlich durch die schnelle Atmung und den Schweiß besonders viel Flüssigkeit, die wieder ergänzt werden muß. Die Gefahr ist naheliegend, daß das Kind diesen Durst allzu hastig und mit ungeeigneten Flüssigkeiten zu stillen versucht. Niemals soll man das Kind, wenn es heiß vom Spiel kommt, eiskaltes Leitungs- oder Brunnenwasser herunterstürzen lassen, sondern gebe ein temperiertes, möglichst mit Fruchtsäften oder als Tee zurechtgemachtes Getränk. Dann braucht man die unangenehmen Erkältungen des Magens wirklich nicht zu fürchten. Alkoholische Getränke sind für Kinder selbstverständlich verboten. Schlechtes Trinkwasser sollte man abkochen, abkühlen und als dünnen Tee oder mit Fruchtsaft vermischt den Kindern reichen. Milch ist kein Mittel zum Durstlöschen, sondern ein Nahrungsmittel. Das gilt besonders für die Allerkleinsten. Niemals darf man ihnen die Milchmenge vermehren, um ihren Flüssigkeitsverlust in der Hitze wieder auszugleichen. Wenn der Säugling an heißen Tagen unruhig wird und trotz leichter Bekleidung schreit, dann soll man daran denken, daß auch er Durst haben kann. Er wird lauwarmen, dünnen Tee gierig vom Löffelchen nehmen und uns mit seinem zufriedenen Lächeln belohnen.

Bilder der Woche

Kommunistenattentat auf Tschiangkaischek

Auf den Präsidenten der Nanking Regierung Tschiangkaischek wurde ein Revolverattentat versucht, das aber mißlang. Die Täter, Anhänger der kommunistischen Nanking-Regierung, wurden verhaftet und hingerichtet.

Viertagemarsch bei großer Hitze

Holländische Infanterie bei einem Geländemarsch, der über vier Tage dauerte.

Hier werden für 100 Millionen Fünf-Markstücke geprägt

Das Gebäude der Staatlichen Münze in Berlin, in dem die neuen Fünf-Markstücke im Gesamtbetrage von 100 Millionen Mark geprägt werden.

Russische Sondermarke zur Begegnung des „Graf Zeppelin" mit dem „Malygin"

(Original sehr stark vergrößert.)

Anläßlich der Begegnung des „Graf Zeppelin" mit dem russischen Eisbrecher „Malygin" hat die Sowjetunion neue Briefmarken herausgegeben. Diese Briefmarken sind für Sendungen bestimmt, die der „Graf Zeppelin" von dem Eisbrecher „Malygin" übernommen hat.

Der englische König empfängt 10 000 Gäste zum Nachmittagstee

Die Gäste betreten den Buckingham-Palast in London.

Alljährlich im Juli veranstaltet das englische Königspaar eine Gartengesellschaft, zu der alles, was nur in der Gesellschaft Namen und Rang hat, geladen ist. In diesem Jahre wurden nicht weniger als 10 000 Personen geladen.

Ein Peter-Rossegger-Denkmal

das demnächst in Graz errichtet werden soll. Bekanntlich hat der Dichter zwei Drittel seines Lebens in dieser Stadt gewohnt, und hier sind auch die bedeutendsten seiner Werke entstanden.

Für die Jugend

BLASEO DE GARRAY'S Erfindung

Es ist lange her, fast vierhundert Jahre, da kam ein Mann zum Kaiser Karl V. und machte ihm den Vorschlag, er wolle ein Schiff bauen, das ohne Segel und Ruder sogar gegen den Wind so schnell auf dem Wasser fahren sollte wie das beste Kriegsschiff. Allerdings stellte er eine Bedingung: der Kaiser müsse es bezahlen, denn er selbst besitze kein Geld.

Zuerst wurde der Mann, der sich Blasco de Garray nannte und ein Schiffskapitän war, ausgelacht. Man hielt ihn für einen Schwindler.

Da erbot sich der Erfinder, man solle ihn so lange einsperren, bis er das Schiff gebaut habe, nur möge man ihn nicht abweisen.

Nur aus Neugier ging Kaiser Karl V. auf den vermeintlichen Scherz ein. Er stellte dabei aber auch seinerseits die Bedingung: es solle nicht mit Zauberei zugehen, denn in jener Zeit glaubten selbst ganz gebildete Leute noch fest an Hexenkunst und Zaubertaten.

Ein halbes Jahr später war das Fahrzeug fertig. Am 17. Juni 1543 fand im Hafen der spanischen Stadt Barcelona die Probefahrt statt.

Wirklich konnte Blasco de Garray mit seinem Dampfschiffe alle die Kunststücke vorführen, die er dem Regenten versprochen hatte. Aber er mußte ganz allein fahren, denn die Anwesenden, selbst die tapfersten Ritter, fanden nicht den Mut, sich dem seltsamen, fremdartigen Dinge anzuvertrauen, so beweglich bittend sie auch der Erfinder dazu einlud. Der Geschichtsschreiber, der über das Ereignis berichtet, ein Franziskanermönch aus der Gegend von Sevilla, ist jedenfalls auch nicht allzunahe hingegangen, denn seine Beschreibung ist recht ungenau. Er weiß nur zu sagen, der Erfinder habe einen großen Kessel mit siedendem Wasser auf seinem Schiffe gehabt, dann ein Holzgerüst mit Scheiben und beweglichen Stangen, sowie viel Eisenwerk. Rechts und links vom Schiffe war außenbords ein riesiges Schaufelrad. Der Berichtende sagt, das Schiff sei über das Wasser dahingefahren wie ein Wagen über das Land.

Ein halbes Jahr später, war das Fahrzeug fertig

Alle waren von dem Werke begeistert. Nur mitfahren wollte keiner, das kam den Leuten zu gefährlich vor. Kaiser Karl V. überreichte dem genialen Erfinder als Anerkennung einen Beutel mit fünfhundert Goldstücken.

Nun aber kam das allerseltsamste an der Geschichte. Der Schatzmeister, wir würden ihn heute Finanzminister nennen, trat auf und behauptete, das neue Schiff sei unweigerlich Eigentum des Kaisers, denn dieser habe es bezahlt und bauen lassen. Die Juristen, die man befragte, gaben dem Schatzmeister recht. Blasco de Garray konnte keine stichhaltigen Gründe gegen diese Ansicht anführen, und so nahm man ihm das Fahrzeug weg und stellte es im Marinearsenal in Barcelona in einen Schuppen. Da konnte der Erfinder nicht mehr fahren, weil er ja doch kein Schiff hatte. Und die anderen hatten das Schiff, aber nicht den Mut, den Kessel mit Wasser zu füllen und ein Feuer darunter anzumachen. So kam es, daß das erste Dampfschiff der Welt so lange im Schuppen lag, bis es verfaulte und verrostete.

Kaiser Karl überreichte dem Erfinder einen Beutel mit fünfhundert Goldstücken

Die Erfindung wurde wieder vergessen. Jahrhunderte mußten vergehen, ehe das Dampfschiff wieder erfunden wurde, ehe ein Amerikaner namens Fulton sich aufs neue diesem Plane widmete. Aber auch er fand nicht mehr Entgegenkommen als sein Vorgänger, er wurde von Napoleon Bonaparte einfach ausgelacht.

Es hat sehr lange gedauert, bis man anfing an seine Erfindung zu glauben. Wie anders wäre vielleicht die gesamte Weltgeschichte verlaufen, wenn Kaiser Karl V. nicht einen so tüchtigen Vermögensverwalter gehabt hätte, von dem wir erst heute richtig wissen, wie — dumm er in Wirklichkeit gewesen ist!

Wie finde ich den Wochentag meines Geburtstages oder eines großen Ereignisses?

Mancher möchte gerne wissen, an welchem Wochentage er vor soundsovielen Jahren geboren wurde, oder an welchem Wochentag dieses oder jenes große Ereignis war. Da gibt es nun die verschiedensten einfachen und schwereren Verfahren. Wir aber wollen hier eine sehr einfache Lösung, vielleicht die einfachste Lösung kennenlernen.

Ich möchte gerne wissen, an welchem Wochentage die Schlacht bei Leuthen war. — 5. Dezember 1756. —

Zuerst zähle ich die Tage zusammen, die schon im Jahre 1756 verstrichen sind.

Monat		Tage
Januar	=	31 Tage
Februar	=	28 „
März	=	31 „
April	=	30 „
Mai	=	31 „
Juni	=	30 „
Juli	=	31 „
August	=	31 „
September	=	30 „
Oktober	=	31 „
November	=	30 „
Dezember	=	5 „
		339 Tage

(Anm. Auch bei Schaltjahren wird der Februar in diesem Falle nur mit 28 Tagen gerechnet).

339 Tage 339

Dazu zähle ich das Jahr 1765 1756

sodann den 4. Teil der Jahreszahl 1756 : 4 = ... 439

Würde ein Rest entstehen, so beachte ich diesen nicht.

Hierzu kommt nun noch der 4. Teil der beiden ersten Ziffern der Jahreszahl 17 : 4 = ... 4

Nun zähle ich zusammen und erhalte 2538

Hiervon ziehe ich die beiden ersten Ziffern der Jahreszahl ab 17

und erhalte 2521

Das Ergebnis teile ich durch 7

2521 : 7 — 360 **Rest 1**

Der Rest ist das wichtigste. Die Reste haben folgende Bedeutung:

Rest 1 gleich Sonntag
Rest 2 gleich Montag
Rest 3 gleich Dienstag
Rest 4 gleich Mittwoch
Rest 5 gleich Donnerstag
Rest 6 gleich Freitag
Rest 0 gleich Sonnabend.

Hieraus ersehen wir, daß die Schlacht bei Leuthen an einem Sonntag geschlagen wurde.

Der Girglbauer hat Geburtstag

Wie alt wird er denn diesmal?

Die Zahlen in seinem Gesicht ergeben, richtig zusammengezählt, das Alter.

Ein anderes Beispiel: Der 20. August 1897.

Monat		Tage
Januar	=	31 Tage
Februar	=	28 „
März	=	31 „
April	=	30 „
Mai	=	31 „
Juni	=	30 „
Juli	=	31 „
August	=	20 „
		232 Tage

232 Tage 232

Dazu das Jahr 1897 1897

dazu den 4. Teil der Jahreszahl 1897 : 4 = ... 474

dazu den 4. Teil der beiden ersten Ziffern der Jahreszahl 18 : 4 = ... 4

zusammen: 2607

davon ab die beiden ersten Ziffern der Jahreszahl . . 18

2589

2589 : 7 = 369 Rest 6

Rest 6 gleich Freitag.

Der 20. August 1897 war an einem Freitag.

Dimitri's Begegnung mit dem Wolfe

Dimitri Mikolajewitsch, der Kulak (Bauerngutsbesitzer), hatte eine lange, blutrote Narbe am Halse auf der linken Seite. Sie zog sich unter dem Ohre hindurch bis fast zum Kinn.

Ich fragte ihn eines Tages, ob er gerauft habe. Er lachte:

„Oh, Väterchen, wird ein Kulak raufen, wo er doch ein angesehener Mann ist? Oder eigentlich — ja, ich habe wirklich gerauft, aber nicht mit dem Nachbar Wassil und nicht mit dem gelben Tagilew, der sonst eine brave Haut ist. Ich habe mit einem Wolfe gerauft, Väterchen. Das war aber so:

Ich hatte für das Weihnachtsfest eine Kuh geschlachtet, und weil wir doch nicht all das Fleisch mit einem Male aufessen konnten, war ich auf den guten Gedanken gekommen, das Tier im Hofe neben die Scheune zu hängen. Es war bitter kalt, und so mußte die Kuh schon in der ersten Nacht hart wie ein Stein gefroren sein. Da würde sich das Fleisch gewiß lange halten. Sicher hing unsere Kuh auch, denn es kommt kein Fremder in den Hof hinein, wenn ich nicht will. Wir brauchten uns nur jeden Tag zu holen, was wir an Fleisch haben wollten.

Es war schon ganz finster, da sagte meine Frau zu mir: „Dimitri, mein Täubchen, du hast gewiß heute vergessen, den Schafstall fest zu verschließen, und nun werden die armen Tiere frieren."

Da merkte ich plötzlich, wie sich mein Hund auf den Räuber warf

Ich hatte keine Lust mehr hinauszugehen, meinte immer wieder, es sei ganz bestimmt zu. Sie aber gab nicht nach, quälte weiter: „Es ist unchristlich, das arme Vieh in der Kälte leiden zu lassen, das tut kein braver Kulak."

Nun, Väterchen, es ist eine alte Wahrheit: was die Frau will, will Gott. So gab ich denn nach, ging hinaus, um zu sehen, ob die Doppeltür am Schafstall auch richtig fest verwahrt sei.

Wie ich an die Scheune hinkomme, sehe ich auf dem Schnee etwas Dunkles huschen und zwei Augen leuchten. Ich denke, es ist der Hund, und rufe ihn mit seinem Namen an. Das war mein Glück, denn es war nicht der Hund, sondern ein Wolf. Wie der über den Zaun gekommen sein mag, das weiß ich nicht. Gewiß hat er viel Hunger gehabt, sonst wäre es ihm nicht gelungen. Der Geruch vom Fleisch der frischgeschlachteten Kuh hat ihn gelockt. Der Hund aber, das brave Tier, hatte in der Küche geschlafen und kam gleich heraus, als er mich rufen hörte. Wäre die Tür zugewesen, so daß er nicht herauskommen konnte, ich würde dir heute meine Geschichte nicht erzählen.

Also der Wolf hatte mich im Augenblick gepackt und niedergerissen. Ich fühlte seine Zähne an meinem Nacken. Aber weil ich einen dicken Rock gegen die Kälte trug, da konnte er mich nur am Halse verwunden.

Ich war im ersten Schreck nicht imstande mich zu wehren, ich lag und meinte schon, mein Ende sei gekommen. Aber da merkte ich doch plötzlich, wie sich der Hund auf den Räuber warf, ich bekam wieder Luft.

Glücklicherweise hatte ich das Beil, mit dem ich die Kuh zerteilt hatte, noch im Hofe bei der Scheune liegen. Nun, als ich das einmal in meinen Händen verspürte, da ging es dem Wolfe schlecht. Ich hieb auf ihn ein aus aller Kraft.

Es dauerte nicht lange, da lag der Räuber tot, ich hatte gesiegt. Aber meinen guten Hund, den mußte ich auf diesen, meinen Armen ins Haus hineintragen. Lange hat er an seinen Wunden krank gelegen.

Aber meinen guten Hund mußte ich auf meinen Armen ins Haus tragen . . .

Bilder der Woche

Kleine Nachtmusik im Zwingerhof in Dresden

In dem herrlichen Barockbau des Zwingers in Dresden werden an schönen Sommerabenden Mozartkonzerte veranstaltet, zu denen die wundervolle Umgebung des Zwingers einen stimmungsvollen und stilechten Rahmen abgibt.

Edison schwer erkrankt

Thomas Alva Edison, der weltberühmte amerikanische Erfinder, soll schwer erkrankt sein. Da der Erkrankte bereits 84 Jahre alt ist, befürchten die Aerzte das Schlim n'te.

Die längste Eisenbahnbrücke über den Ozean

Gie Brücke von Florida nach der Insel Key West.

Ein Wunderwerk der Brückenbaukunst, ist die Eisenbahnbrücke, die die amerikanische Halbinsel Florida mit der Inselstadt Key West im Golf von Mexiko verbindet.

Fallschirmpilotin und Hochstaplerin

Baronin Alice von Krahnefeld-Schönberger, die Tochter der wegen ihrer Betrügereien berüchtigten Baronin Rosi Schönberger, ist jetzt in Athen aufgetaucht, wo sie umfangreiche Kreditschwindeleien beging. Die 35jährige Hochstaplerin führte sich bei der Athener Gesellschaft als Kunstfliegerin ein und führte einige Fallschirmabsprünge aus, die von der Presse sehr gefeiert wurden.

Vor 30 Jahren starb der schwedische Polarforscher Nordenskjöld

Gemälde Nordenskjölds, im Hintergrund sein Schiff „Vega".

Adolf Erich Nordenkjöld, der berühmte schwedische Polarforscher, starb von 30 Jahren, am 12. August 1901. Geboren 1832 in Helsingfors, beteiligte er sich schon früh an Expeditionen nach Spitzbergen, besuchte 1870 die Westküste Grönlands und unternahm 1879 eine Fahrt längs der sibirischen Küste durch die Bering-Straße. Seine Expeditionen lieferten für die damalige Zeit unschätzbares wissenschaftliches Material über die Polargegenden.

Ein Zukunftsbild: Seine Exzellenz, der Gesandte von Aegypten, fahren ins Büro

Der ägyptische Gesandte in Berlin, Hassan Nahat Pascha, hält sich bei seinen Autofahrten prinzipiell nicht an die Verkehrsvorschriften. Als ihn ein Verkehrsschutzmann daraufhin anhielt, beschimpfte ihn der Botschafter in maßloser Weise und berief sich auf seine Exterritorialität. — Platz für den Statthalter des Beherrschers der Gläubigen!

Ein Wilhelm Tell-Denkmal in Montevideo

Das neue Tell-Denkmal von dem Tessiner Bildhauer Belloni.

Anläßlich der 100-Jahrfeier in Montevideo (Uruguay) hat die dortige Schweizer Kolonie ein Wilhelm Tell-Denkmal aufgestellt das von dem in Urugay lebenden Tessiner Bildhauer Belloni geschaffen worden war.

Die Frau in Haus und Leben

Maudeli.

Von Eva Duncker.

Als ich neulich in alten Papieren einer befreundeten Familie blätterte — es waren kleine staubige, völlig vergilbte Heftchen — fiel mir folgende „Nachricht von einem neulichen Todesfalle" aus dem Jahre 1831 in die Hand: „Alt Jungfer Johanna Paulina Friederika Maria Klappermaul, weiland Regimentswäscherin und Marquetenderin, nunmehro wirkliche Pappe-Deckel-Macherin und Helgen-Ausschneiderin zu Hoch Maur, giebt hiermit allen ihren Bekannten mit wehmutsvollem Herzen die betrübte Nachricht, daß ihre einzige und vielgeliebte Katze, namens Maudi, an den Folgen des Zipperleins Donnerstag den 14. des laufenden Augustmonats, in einem Alter von elf Jahren das Zeitliche gesegnet hat . ." Die Nachricht schließt mit der Klage: „Mein einziger Freund, mein Maudi, ist tot." —

Viele werden über diesen „Nachruf" nachsichtig lächeln, manche werden spotten, manche über den Unfug schelten und manche werden nachdenklich sein. Ich gehöre zu denen, die nachdenklich wurden.

Es ist hier auch garnichts zu spotten oder zu schelten oder zu lächeln. Die Freundschaft zwischen Mensch und Tier existiert und ist nicht wegzuleugnen. Aber der Mensch kommt gewöhnlich erst dazu, wenn er gründlich und unwiderruflich von seinen eigenen Stammesgenossen verlassen worden ist.

Was uns zu den Tieren zieht und die Tiere zu uns — wer kann es deuten! Was wir an Klugheit und Wissenschaft und sonst mancherlei voraus haben, ersetzt das Tier durch seinen unbeirrbaren Instinkt. Vielleicht wäre uns auch wohler, wir hätten zuweilen weniger Verstand und Kultur und dafür mehr Instinkt. Denn der Instinkt irrt nie, während der Verstand und die Kultur — — zuweilen nachlassen können. Das Tier, das der Natur so innig nahe steht, die Kreatur ist uns in vielen Dingen beschämend „über". Vielleicht ahnt und weiß sie mehr von den Dingen, die in uns und um uns sind, als wir es selber wissen.

Freundschaft mit einem Tier schließen, ist oft eine sehr schwierige Sache. Heute gibt es keine Operetten- oder Filmdiwa mehr, keine Sportgröße männlichen oder weiblichen Geschlechts, keine Diplomatengattin, keine Großindustriellengemahlin, keine Künstlerin, die nicht ihre Lieblingshunde oder Katzen hätte. Und die eleganten Modeblätter sorgen für die Verbreitung der idyllischen Bilder. „Frau N. N., die Gattin des bekannten Oelkönigs, mit ihrer preisgekrönten Zwergspitzhündin „Dolly". „Lola Vola, die beliebte Filmkünstlerin, mit ihrer kostbaren siamesischen Katze". —

Gewiß, es macht sich hübsch, und es ist Mode. Aber schließlich sind doch diese Tiere für ihre Herren und Herrinnen nur schöne Ausstattungsstücke, wie seltenes Porzellan, das man sammelt oder wie ein prächtiges Kleid, mit dem man sich behängt. Das alles ist noch keine Freundschaft. Es ist mehr Spielerei denn Kameradschaft. Eine Tierfreundschaft sollte uns kostbar sein. Denn eine Kreatur verschenkt sich, wie ein Mensch sich niemals verschenken könnte — völlig, restlos, treu für immer, mit Haut und Haaren und seiner kleinen dankbaren Seele.

Vor Jahren ist einmal eine Geschichte passiert, die dazumal durch alle Zeitungen ging. Eine alte Frau aus gutem Hause, die alle Menschen verloren hatte, die ihr einst lieb gewesen waren, lebte in einer kleinen Wohnung und hatte als einzigen lebenden Gesellschafter ein Huhn bei sich. Der Wirt des Hauses verbot der alten Frau das Halten des Huhns. Alles Bitten und Betteln war vergebens. Das Huhn mußte getötet werden. Am nächsten Tag hängte sich die alte Frau auf.

Genau so verzweifelt mag die Alt-Jungfer Johanna Paulina Friederika Maria Klappermaul im Jahre 1831 zu Hoch-Maur bei Konstanz gewesen sein, als ihr Maudeli starb. Nun erst kam der ganze Schauder der Einsamkeit über sie. Und die Pappe-Deckel-Macherin und Helgen-Schneiderin fand auch gewiß nichts Groteskes, Wunderbares oder Absonderliches daran, diesem Tier, das ihr getreuer Freund und Kamerad gewesen war, eine Totenklage nachzurufen, mit der auch ein abgeschiedener Mensch vollauf zufrieden hätte sein können.

Ich kann nichts weiter sagen, denn soeben kommt meine Katze ins Zimmer, springt auf meinen Schreibtisch, legt sich ekkurat auf das Manuskript und deckt den leeren Bogen ab, auf dem ich noch weiter schreiben wollte. Gehorsam wie ich bin, breche ich ab. Sie findet wahrscheinlich, daß ich genug auseinandergesetzt habe, und da sie eine Katze ist, muß sie ja schließlich von dieser Geschichte etwas verstehen.

Wie das Denkmal aussehen sollte.

Von Dora von Stockert-Meynert.

Die Gemeinde Wien hat zur Feier des hundertsten Geburtstages Marie von Ebner-Eschenbachs, als einer der größten österreichischen Dichterinnen, einem kleinen Park des achtzehnten Bezirks ihren Namen verliehen. Nun ist es aber der Wunsch ihrer zahlreichen Verehrer, daß auch ihr Bildnis darin stehen möge. Obwohl es eine nicht gerade leichte Aufgabe ist, heute die Mittel für ein Denkmal aufzubringen, ist doch mit ziemlicher Bestimmtheit damit zu rechnen, daß schon im Herbst eine Konkurrenz für männliche und weibliche Bildhauer ausgeschrieben werden kann.

Bei der Ausarbeitung des Entwurfes wird es nicht so sehr darauf ankommen, eine photographische Aehnlichkeit der Dichterin zu erreichen. Für die Vielen, die durch ihre Werke den Weg zu ihr fanden, scheint es wertvoller, in ihrem Denkmal die Wesenszüge ihres Geistes wiederzufinden. Darum müßte es mit überzeugender Klarheit das Bild einer weisen und gütigen Poetin sein, deren Phantasie nie in Abgründe tauchte, oder ins Grenzenlose fliegend, sich in Uebersinnlichkeiten verlor, sondern sich begnügte, die Menschen und Schicksale ihrer Umwelt so zu zeichnen, wie sie sie sah und kannte.

Ihr Genius war niemals einen Gedanken hin, der schreckt und blendet. Er nimmt uns ruhig bei der Hand, gleich einem Freund, der uns gastlich in sein Haus führt, in welchem keine Finsternisse drohen, wenn es auch im treuen Widerschein der Wahrheit manche Elendsbilder zeigt. Denn die Kraft, die am zwingendsten aus den Dichtungen der Ebner-Eschenbach strömt, ist ihre unbestechliche Wahrheitsliebe und eine immanente Helligkeit des Verstandes, die nichts zu denken übrig läßt. Das müßte uns ihr Bildwerk sofort zum Bewußtsein bringen.

Wer in den Werken Marie von Ebner-Eschenbachs nach Marksteinen in ihrer Entwicklung sucht, wird wenige finden. Denn sie hat uns nur vollausgereifte Kunst gegeben, die keinen Einblick in ihr Ringen zuläßt. Sie schritt mit heldenhafter Entschlossenheit über das eigene Ich hinweg, um ganz in ihren Geisteskindern aufzugehen. Dadurch ist sie zur objektivsten aller Dichterinnen geworden, und ihre Klarheit wirkt selbst dann noch als Trost, wenn sie Tragödien vor uns aufrollte, weil sie sie in die Höhen einer Betrachtung zieht, die kein Gewitter durchtobt. Deshalb müßte auf der Stirn ihres Bildnisses eine Ruhe liegen, die uns die klassische Größe ihrer Selbstbeherrschung nahe bringt. Kein Wort verriet, was in ihr kämpfte und wartete. Klar und gebändigt, wie ihre wundervolle Schrift, die von der ersten bis zur letzten Zeile ihrer Manuskripte ebenmäßig dahinfloß, steht jeder Satz in ihren Dichtungen.

Und doch entwuchs die kristallene Helle ihrer Kunst einem Meer von Schmerzen und Enttäuschungen, weil es ihr versagt blieb, in jener Form ihres Schaffenswillens, die sie am tiefsten anzog, Erfolg zu finden: Auf dem Gebiet der Dramatik. Ihr erschütterndes Epigramm: „daß niemand schreiben könne wie ein Gott, der nicht gelitten habe wie ein Hund", weist darauf hin. Wenn ihr Denkmal ihr wahrstes Selbst festhalten soll, müßte es auch jene Miene erraten lassen, die sie vor der Welt verbarg, da sie noch nicht das abgeklärte Lächeln trug wie später, nachdem ihrem Verzicht auf den Lorbeer der Dramatikerin ihr Ruhm als Erzählerin entwachsen war. Mochte die Ablehnung ihrer dramatischen Versuche berechtigt gewesen sein oder nicht: daß sie dafür Begabung hatte, wird in jeder ihrer Erzählungen durch die Knappheit und plastische Kraft des Ausdruckes und den dramatischen Aufbau offenbar.

Marie von Ebner-Eschenbach zählte schon fünfundvierzig Jahre, als sie ihre ersten Erzählungen schrieb. Und beinahe sechzig, bis sie jene Anerkennung fand, die sie zur Meisterin erhob. Also dürfte sie der Künstler, der ihr Denkmal meißelt, nicht jugendlich gestalten. Auch müßte er um Mund und Augen den Zug einer Wissenden spielen lassen, aber mit jenem Humor überglänzt, der das Köstlichste und Ureigenste an ihr war. Wie ein Glockenton durchdringt er ihre Werke, er entsprang dem Geist eines Erkennens, der in dem Hirn der Weisen wohnt und einer Güte, die alles durchschauen und verzeihen kann. Darum muß ihr Gesicht, so wie es in die Nachwelt blickt, auch die Prägung einer namenlosen Milde tragen, ohne daß darin Weichlichkeit liegt. Denn die war ihrem Wesen so fremd wie ihrer Kunst.

Wohin uns ihr Erzählen führt, ob in die Höhen oder Niederungen, es sind stets ganze Menschen, die sie darstellt, ganzes Leben und ganze Schicksale, die weder ihre sorgsame Ziselierung der kleinsten Nebengestalten, noch ihre große Vorliebe für Detailschilderungen je in unserem Interesse verflachen lassen. Dazu stand ihr Wille zu kritisch neben ihr und überwachte ihre Leistungen mit Gewissenhaftigkeit und jener Strenge, die sie sich angelobt hatte, als Grillparzer sie vor Dilettantismus warnte.

Marie von Ebner-Eschenbach besaß einen unausrottbaren Glauben an die Menschheit, und ihr Herz behielt ihr Leben lang die Führung. Zur Seite eines hochgebildeten, geliebten Mannes erlebte sie das Glück des Weibes. Aber sie hat kein Kind geboren, und das Heranwachsen ihrer Persönlichkeit geschah nicht auf dem Passionsweg der Mütterlichkeit. Dadurch ist in ihrem Dasein etwas Großes, von ihr heiß Ersehntes, unerfüllt geblieben. Sie suchte es durch die Wärme ihres Heimatgefühles zu überbrücken, das sie bis zu den letzten Tagen an dasselbe Haus, dieselbe Landschaft band.

Viele ihrer herrlichsten Erzählungen, wie „Bozena", „Unsühnbar", und „Die Totenwacht" sind dem Rahmen des kleinen mährischen Dorfes entnommen, über dem der Glanz liegt, eine große deutsche Dichterin beherbergt zu haben. Kein Dichter hat je für die ländliche Not ergreifenderen Ausdruck gefunden als sie. Dennoch schreckte die Kultur ihres Wesens vor einem letzten Ausschöpfen des Menschlichen zurück, und sie zog es vor, statt Bösewichter Sonderlinge zu schildern.

Eine ihrer erfolgreichsten dichterischen Gestalten: „Lotti, die Uhrmacherin", war nicht allein der Sammlerliebe Marie von Ebner-Eschenbachs für alte Uhren entsprungen, sondern sie hatte selbst das Uhrmacherhandwerk gelernt. Das gab später den Anlaß, daß sie auch zur Meisterin in dieser Kunst ernannt wurde. Es hat nichts Verwunderliches, sich die Schöpferin seelischer Organismen mit so zartem Räderwerk beschäftigt zu denken. Und es war das Streben der Dichterin, die Menschen gleich ihren geliebten Uhren in den richtigen Takt zu bringen. Darum drückte ihr nicht allein die Lust am Fabulieren die Feder in die Hand. Sie wollte, indem sie ihre Welterkenntnis weitergab, erzieherisch wirken und hatte ein Recht dazu. Denn sie vermochte Wahrheit und Kritik mit einer Liebe zu vereinen, die keine Vorurteile kannte, sondern die Menschen in jeder Schichtung des sozialen Lebens nach ihren Werten auf sich wirken ließ.

Möge sich der rechte Künstler finden, das Antlitz dieser Frau und Dichterin nach ihrem Geist zu formen. Wahr, weise und gut und voll jener Heiterkeit, die ein erfülltes Werk verleiht.

Nach Hause.

Von Johanna Martha Müller.

Ich möchte einmal noch nach Hause gehn,
Es müßte sein, als wie in alten Tagen,
Mein Mütterlein, das müßt' am Herde stehn
Und mir zur Heimkehr liebe Worte sagen.

Ich möchte einmal noch ihr Silberhaar
Mit meiner Rechten andachtsvoll berühren,
Mit einem Blick nach meinem Augenpaar
Müßt' sie mein ganzes, heißes Lieben spüren.

Und alles, was mich müd' gemacht und wund,
Das möchte ich vertrauensvoll ihr klagen,
Ihr liebes Lächeln machte mich gesund,
Ließ' mich die arge Welt aufs neu ertragen!

So möcht ich einmal noch nach Hause gehn,
Es müßte sein, als wie in alten Zeiten,
Mein Mütterlein, das müßt' am Herde stehn
Und eine frohe Heimkehr mir bereiten.

Haarsorgen.

Von Maria Berber.

Doch, doch, man lächle nicht, es sind schon Sorgen! Sie sollten sogar den Modesorgen voran gehen, denn was nützt das schönste Kleid, der schönste Hut, wenn die Frisur nicht dazu paßt!

Vorbedingung für schönes Haar ist konsequente, richtige Pflege. Zeigen sich irgend welche Haarübel, so versuche man nicht das und jenes, was die und jene anrät, sondern man frage einen, der wirklich etwas davon versteht. Denn eines schickt sich bekanntlich nicht für alle. Der verläßliche Fachmann weiß aus seiner größeren Erfahrung heraus, wie dieses oder jenes Haar zu behandeln ist. Es ist bestimmt jedes Haar anders und erfordert individuelle Pflege.

Natürlich ist bei der Haarbehandlung die eigene häusliche Pflege grundlegend. Hat man fettiges oder trockenes Haar? Darauf baut man zunächst die richtige Methode auf. Wenn man gegen übermäßige Schuppenbildung oder Haarausfall nicht schon beizeiten in der geeigneten Form ankämpft, ist später wenig oder garnichts mehr zu helfen. Vor allem wende man Zeit und Geduld auf das regelmäßige tägliche Bürsten, am besten mit guten elastischen Gummibürsten. Dabei soll man das Haar nicht nur in einer Richtung bürsten, sondern auch durch kräftiges Bearbeiten „gegen den Strich". Das kräftigt den Haarboden. Auch regelmäßige Waschungen, tägliche, stärkende Einreibungen der Kopfhaut mit Franzbranntwein oder einem guten Haarwasser, das je nach der Beschaffenheit des Haares zu wählen ist, sollte man nicht versäumen. Die kleine Mühe wird bald durch den Erfolg belohnt.

Sorgen bereitet auch immer noch vielen Frauen die Frage „Färben oder nicht". Das Haarfärben ist heute eine Kunst geworden, die große Erfolge aufweist. Also keinerlei Wagnis bedeutet, wenn man sich in die richtigen Hände begibt. In unserem Zeitalter, da nur der junge Mensch Geltung hat, kommt die Frau, die durch ihr graues Haar ihr Alter dokumentiert, ja einfach ins Hintertreffen. Das graue Haupt eines Großmütterchens in allen Ehren! Aber man soll nicht schon zwischen vierzig und fünfzig mit einem „melierten" Kopf herum laufen, der einen grauen Schein über das Gesicht wirft und wirklich alt macht. Man will doch, seien wir ehrlich, möglichst lange jung aussehen! Was das Gefühl ausmacht, wenn man selbst weiß, daß man gut aussieht und es von allen Seiten bestätigt bekommt, das wird wohl jede Frau an sich selbst erprobt haben. Man fühlt sich am Ende wirklich nur so alt, wie man aussieht. Dazu aber darf es keinen grauen Kopf geben. Allerdings rate ich davon ab, die erste Färbung selbst vorzunehmen. Das spätere Nachfärben geht schon eher, wenn man geschickt ist. Es gibt erprobte und auch in der Hand des Laien unschädliche Färbemittel, mit denen man gute Resultate bei der Heimanwendung erzielen kann.

Mit der Haarwellung ist es genau so: will man sein Haar durch schonungsvolle Behandlung in die gewünschte Form bringen, dann gehe man zunächst einmal zu einem tüchtigen Fachmann, denn dieser wird einem die Winke geben, wie das Haar in diesem Spezialfalle zu behandeln ist. Mehr Wärme, weniger Wärme, dieser oder jener chemische Behelf wird im Einzelfalle zur Anwendung kommen müssen. Wie oft kommt es vor, daß das Haar, wenn man nach eigenem Gutdünken vorgeht, beim Ondulieren den Glanz verliert, struppig wird, dabei nie die Welle hält. Auf ungeschickte, ungeübte Versuche sollte man es jedenfalls nie ankommen lassen, dafür ist das Haar zu kostbar.

Durch Obst gesund oder krank.

Eine der köstlichsten Gaben, die uns der Sommer und Herbst bringen, ist das Obst. Zwar ist es an eigentlichen Nährstoffen ziemlich arm, aber der Obstgenuß ist trotzdem für unsere Gesundheit von außerordentlich hohem Wert. Obst enthält reichlich Vitamine, jene Ergänzungsstoffe, deren Mangel in der Nahrung bisweilen schwere Krankheit, insbesondere bei Kindern, nach sich zieht. Hierher gehören Erkrankungen der Knochen und Nerven, der inneren Drüsen, ferner Erkrankungen der Verdauungsorgane. Wir sollten uns die gute Gelegenheit, dem Körper Vitamine in solch angenehmer Form zuführen zu können, nicht entgehen lassen.

Der Gehalt an Fruchtsäuren verleiht dem Obst seinen angenehmen, erfrischenden Geschmack und bewirkt bis zu einem gewissen Grade auch eine Desinfektion der Mundhöhle. Weiterhin werden durch Obstessen Zähne und Zahnfleisch günstig beeinflußt, und ganz besonders hoch ist der Wert des Obstes als angenehmes Mittel zur Anregung der Darmtätigkeit anzuschlagen. Aehnlich günstige Wirkungen vermitteln die auf kaltem Wege hergestellten Obstsäfte.

Daß man auch beim Obstgenuß Maß und Vernunft anwenden muß, wenn anders nicht der Nutzen in Schaden für die Gesundheit umschlagen soll, sei stets zu bedenken. Auch ist davor zu warnen, ungewaschenes Obst zu verzehren. Man sollte es aus Prinzip tun, wie man ja auch das gekaufte Gemüse vorher wäscht, ohne daß natürlich die Sache in krankhafte Bazillenfurcht auszuarten braucht. Ehe das Verkaufsobst in die Hände des Verbrauchers kommt, ist es beladen mit Staub, Schmutz und anderen Krankheitskeimen. Man bedenke nur einmal, durch wieviel Hände mitunter die Früchte gehen, bevor wir sie verzehren! Nicht ungefährlich ist es für manchen Magen, zum Obst Wasser zu trinken. Untersuchungen und Erfahrungen haben gezeigt, daß reichlicher Genuß von Wasser nach vorhergegangenem Verzehr größerer Mengen von Obst recht unangenehme Erkrankungen herbeiführen kann. Noch schlimmer kann sich das auswirken bei kohlensäurehaltigen Flüssigkeiten wie Selterwasser, Bier oder ähnlichem. Man vermeide daher möglichst jeden Flüssigkeitsgenuß bald nach vorhergegangenem Obstessen, oder man schränke sowohl Obstmengen wie Flüssigkeitsmengen stark ein. M. R.

Bilder der Woche

Abessinien erhält eine „Verfassung“

Der Negus (Kaiser von Abessinien) unterzeichnet das Verfassungsdekret, umgeben von seinen Würdenträgern. — In Gegenwart der Würdenträger seines Landes und der ausländischen Diplomaten unterzeichnete der Negus das Verfassungswerk, das er als besonderes Geschenk seinem Volke zugedacht hat und das den Ablauf seines ersten Regierungsjahres als Kaiser nach der vorjährigen prunkvollen Krönung großartig abschließen soll. Damit hat auch dieses bisher absolutistisch regierte farbige Kaiserreich einen europäischen Zuschnitt erhalten.

Das Wrack des Unglücksdampfers „St. Philibert“ von deutschen Hebeschiffen geborgen

Das Wrack wird zwischen den Hamburger Hebeschiffen „Wille“ und „Kraft“ emporgehoben.

Nach langen Bemühungen ist es den von der französischen Regierung angeforderten Hamburger Hebeschiffen „Wille“ und „Kraft“ gelungen, das Wrack des Unglücksdampfers „St. Philibert“ zu heben. Bei dem Untergang des Schiffes an der Loire-Mündung fanden seinerzeit 550 Personen den Tod.

Die Sieger der deutschen Tennismeisterschaften in Hamburg

Links: Roderich Menzel, der deutsch-böhmische Tennismeister, gewann nach einem Sieg über Jaenecke die Herrenmeisterschaft. — Rechts: Cilly Außem, die beste Tennisspielerin der Welt errang, wie zu erwarten war, auch in Hamburg den Damenmeistertitel von Deutschland.

Von einem Känguruh begrüßt

wurde der Australier Mollyson bei der Ankunft auf dem Londoner Flughafen Croydon nach seinem Fluge Australien—London in 8½ Tagen. Mit diesem Fluge hat er den erst vor kurzer Zeit aufgestellten Rekord des Engländers Scott um zwei Tage verbessert.

In diesem Monat startet das größte Luftschiff der Welt zu seinem ersten Flug

Das neue amerikanische Riesenluftschiff im Zeppelindock in Akron (U. S. A.) mit seiner zukünftigen Besatzung.

Spanien wählt eine Miß Republik

Die neuerwählte Miß Republik (Mitte) bringt ein Hoch auf den spanischen Wein aus. — Auch in der spanischen Republik werden Schönheitsköniginnen noch gewählt. Allerdings erhalten sie keine Krone, sondern eine Jakobinermütze und den Ehrentitel „Miß Republik“, damit alle Erinnerungen an den Monarchismus vermieden werden.

Vorbereitung zum größten Luftrennen der Welt

Auf der Marineflugstation von Calshot (England), dem Lager der Flugzeuge und Mannschaften, die am Rennen um den Schneider-Pokal teilnehmen, wurden jetzt die ersten Aufnahmen gestattet. Mit besonderer Spannung sieht man dem Start der eigens für dieses Rennen erbauten Supermarine-Flugzeuge (im Vordergrund) entgegen, die den vor zwei Jahren aufgestellten Schnelligkeitsweltrekord überbieten sollen. Man rechnet mit einer Stundengeschwindigkeit von 600 bis 630 Kilometern.

Der Pechvogel und — das GROSSE LOS

Je ungünstiger die allgemeine Lage ist, desto mehr Zulauf finden die Lotterien. Die Statistik der Loskäufe spiegelt getreulich wieder, wie stark in solchen Zeiten die Hoffnung auf einen glücklichen „Zufall" wächst, ein Begriff, der im Wörterbuch des Mathematikers völlig fehlt, in unserem Leben aber keine geringe Rolle spielt.

Jede Veränderung, die in der Welt vor sich geht, ist eine Wirkung von Ursachen; diese sind wiederum Wirkungen anderer Ursachen, die in unendlicher, ununterbrochener Verkettung auf frühere beruhen. Jeder Vorgang in der Welt ist mithin die unausbleibliche Folge der Gesamtheit aller vorangehenden Bedingungen. Wenn daher auch nur eine dieser Bedingungen gefehlt hätte oder eine anders gewesen wäre, so hätte auch der Erfolg anders ausfallen müssen. Es könne also, so schließt man, keinen Zufall geben, weil es nichts Ursachloses gibt. Wenn wir vom „Zufall" reden, so kennzeichnen wir nur die Unzulänglichkeit und die Schranken unseres Wissens.

In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts setzte ein unvergleichlicher Siegeszug der Naturwissenschaften ein. Ihre kühnsten und erfolgreichsten Vertreter suchten alle Vorgänge auf eine Mechanik der Atome zurückzuführen. Da bemühte sich einer ihrer größten, der geistreiche Berliner Physiologe Emil du Bois-Reymond, die überschäumende Siegeszuversicht ein wenig einzudämmen und „die Grenzen des Naturerkennens" festzustellen. Er knüpfte an einen Ausspruch des großen Astronomen Laplace an. Dieser französische Forscher lehrte, daß ein Geist, der für einen gegebenen sehr kleinen Zeitabschnitt die Lage und Bewegung eines Atoms im Universum wüßte, auch imstande sein müßte, nach den Regeln der Mechanik die ganze Vergangenheit und Zukunft abzuleiten. Er könnte — so meinte du Bois-Reymond weiter — durch geeignete Auslegung seiner Weltformel uns sagen, wer die „Eiserne Maske" war, oder wer Caspar Hauser. Wie der Astronom den Tag vorhersagt, an dem nach Jahren ein Komet aus den Tiefen des Weltraums am Himmelsgewölbe wieder auftaucht, so läse jener Geist in seiner Gleichung den Tag, an dem England seine letzte Steinkohle verbrennen wird.

Drei berühmte Freunde der Lotterie:
Schopenhauer, Kant und Lessing.

Man sieht, dieser glückliche Besitzer der Laplaceschen Weltformel würde — nach du Bois-Reymond — alle rückwärts- und vorwärtsschauenden Propheten weit in den Schatten stellen. Aber dieser gewaltige, von Laplace gedachte Geist müßte an zwei Stellen Halt machen. Wir sind — so führte der Berliner Gelehrte aus — nicht imstande, die Atome zu begreifen und vermögen nicht aus ihnen und ihrer Bewegung auch nur die geringste Erscheinung des Bewußtseins zu erklären.

Aber vielleicht müßte sich dieser Geist noch mehr Einschränkung gefallen lassen. Würde er wirklich die geschichtlichen Erscheinungen mit seiner Weltformel ermitteln und die Zusammenhänge menschlicher Handlungen entwirren können? Man kann das unbedingt verneinen, ohne die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Handlungen zu leugnen.

Ja, diese Gesetzmäßigkeit geht viel weiter, als man gewöhnlich denkt. Der Vertreter der Statistik an der Berliner Universität in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Meitzen, ein unterhaltsamer Professor — es gibt auch diese Spezies, ohne daß ihre tiefe Wissenschaftlichkeit darunter leidet — pflegte sein Kolleg über Statistik damit zu eröffnen, daß er an die Tafel eine schematische Zeichnung heftete. Hier waren Kurven gezeichnet, aus denen man den Stand der Getreidepreise, der Eheschließungen und Geburten in den verschiedenen Jahren ersehen konnte. Es zeigte sich, daß mit sinkenden Getreidepreisen die Zahl der Eheschließungen im gleichen Jahre stieg, die Zahl der Geburten im nächsten Jahre zunahm. Ja sogar soziologische Erscheinungen, bei denen man noch weniger an innere Gesetzmäßigkeiten denkt, zeigen oft überraschende Regelmäßigkeiten. Nicht nur die Zahl der Selbstmorde, auch die zu ihrer Ausführung gewählten Mittel, die Verteilung auf die einzelnen Monate scheinen einem unerbittlichen Gesetz zu folgen. Man muß nur die Beobachtungen über längere Zeiträume und größere Bezirke ausdehnen. Was soll man nun erst dazu sagen, daß die Post trotz der Mahnung an den Briefkästen „Bitte die Aufschrift nicht vergessen" alljährlich fast die gleiche Zahl solcher Vergeßlichkeiten feststellen muß. Daß auch die Sterblichkeit gewissen Gesetzen gehorcht, das wissen die Versicherungsgesellschaften ganz genau. So scheint, je mehr wir die Ergebnisse der Statistik betrachten und in ihrer Ausdeutung behutsam vorgehen, auch in den sogenannten menschlichen Handlungen das Reich des Zufalls immer mehr eingeengt zu werden.

Die Mathematiker haben eine besondere Rechnungsart ausgebildet, die sogenannte Wahrscheinlichkeits-Rechnung, die feststellen soll, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß ein bestimmtes Ereignis eintritt. Wenn sich in einer Urne eine Million Kugeln befindet, und ich greife hinein, um eine herauszuziehen, so ist die Wahrscheinlichkeit für jede bestimmte einzelne Kugel, gezogen zu werden, nur ein Millionstel; und doch wird nur eine, und zwar eine bestimmte einzelne, mit Notwendigkeit gezogen werden. Der Wahrscheinlichkeitsbruch bedeutet hier gar nichts als den Grad unserer subjektiven Ungewißheit über das, was geschehen wird.

Ganz ungewiß für uns ist das Ziehungsergebnis der Lotterie. Sehr witzig hat das der Philosoph Schopenhauer einem Hamburger Lotteriekollekteur zu dessen schmerzendem Bewußtsein gebracht. Dieser hatte dem Philosophen des Pessimismus ein Los eingesandt mit der Bemerkung, daß es „sicher" mit einem Gewinn herauskommen werde. Selbstverständlich bat er um Übersendung des Lospreises. Schopenhauer schrieb, er möge diesen von dem so sicher in Aussicht gestellten Gewinn in Abzug bringen. Inzwischen fand die Ziehung statt, und siehe da, das Los, für das Schopenhauer keine Zahlung geleistet hatte, kam mit einem stattlichen Treffer heraus. Der Philosoph strich den Gewinn ein, und der Lotteriekollekteur rief vergeblich die Gerichte an, da sein Schweigen auf Schopenhauers Brief als Einverständnis mit dessen Vorschlag ausgelegt wurde. Seitdem sind die Losverkäufer etwas gewitzter geworden.

Hat einer von ihnen das Glück, daß einer seiner Kunden mit einem ansehnlichen Gewinn, wenn nicht gar mit dem „Großen Los" herauskommt, so pflegt ihm das erfahrungsgemäß einen sehr großen Zulauf zu verschaffen. Wo das Glück einkehrt, läßt es sich häuslich nieder — so glauben wenigstens viele. Logisch könnte man ganz entgegengesetzt folgern. Man könnte sagen, da dieser Losverkäufer diesmal vom Schicksal begünstigt worden ist, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß er die nächsten Male leer ausgehen wird. Solche Logik wird aber durch die Tatsache nicht selten Lügen gestraft, denn es hat sich schon manchmal ereignet, daß der gleiche Losverkäufer mehrmals hintereinander die größten Gewinne verteilen konnte. So fiel in ein- und dieselbe Breslauer Kollekte der Preußischen Staatslotterie zweimal hintereinander das Große Los und ein drittes Mal die Prämie.

Wenn man alle „Pechvögel" würfeln ließe,
fände sich auch unter ihnen ein ausgesprochener „Glückspilz".

Viele glauben, daß bestimmte Nummern, so die von 1 bis 100, nur selten mit großen Gewinnen herauskommen. Aber man darf nicht vergessen, daß fast alle Lotterien Hunderttausende von Losen haben, von denen die Nummern 1 bis 100 nur einen verschwindenden Bruchteil bilden. Beobachtet man die Ziehungslisten während eines längeren Zeitraumes und vergleicht man die Resultate, so findet man, daß diese kleinen Nummern im Verhältnis zu ihrer Zahl ebenso oft gezogen werden wie die großen Nummern. Im Gegensatz dazu erfreuen sich gewisse Zahlen einer besonderen Bevorzugung, nämlich solche, in denen eine 7 oder 13 vorkommen, ferner 33 und 77. Das wissen auch alle Losverkäufer und Losdirektionen aus eigener Erfahrung. Selbstverständlich wäre es völlig verfehlt, wollte man sich auf Grund von Ziehungsergebnissen eine besondere Liste von Glücksnummern anlegen. Dennoch hat es oft Käuze gegeben, die solche „Systeme" für unfehlbar hielten. Sie verpulverten ihr Geld und landeten nicht selten im Irrenhaus. Ebenso unberechtigt ist der Glaube, daß gewisse Gegenden von der Glücksgöttin der Lotterie bevorzugt werden.

Ein beglückender Traum: Das Große Los.
(Nach einer in den siebziger Jahren weitverbreiteten Lithographie.)

Es gibt auch Menschen, die sich oft ihr Leben lang einbilden, „Pechvögel" zu sein. Es ist hier nicht der Ort auseinanderzusetzen, wie oft Pech mit Untüchtigkeit verwechselt wird oder andere entscheidende Ursachen mitwirken. Daß es keine „geborenen Pechvögel" gibt, mag folgendes Beispiel veranschaulichen: Nehmen wir an, ein Wohltäter der Menschheit käme auf den Gedanken, alle Pechvögel der Erde zu versammeln und deren Zahl betrüge mehrere Hunderttausend. Nun würden sie in zwei Gruppen geteilt, die gegeneinander zu würfeln hätten. Die Verlierenden scheiden aus, die Gewinnenden werden erneut in zwei Gruppen geteilt, usw. Schließlich müßte auf diese Weise ein Sieger übrigbleiben, der also das unerhörte Glück hätte, in sämtlichen Spielen gewonnen zu haben. Würde er nicht von Stunde an glauben, ein „geborener Glückspilz" zu sein?

Wie bereits einleitend bemerkt, wächst in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs die Beteiligung an allen Lotterien sehr erheblich. So stieg die Zahl der Losabnehmer nie mehr als kurz nach dem Kriege. Es sind auch nicht die reichen Leute, die die Hauptabnehmer sind. Sechzig Prozent von ihnen werden, wie statistisch nachgewiesen, von sogenannten „kleinen Leuten" gespielt.

Soll man nun dem Einzelnen abraten, Lotterie zu spielen? Wenn er sich nicht vom Lotterieteufel beherrschen läßt und in bescheidenen Grenzen sein Glück versucht, wird sich wohl im allgemeinen nichts dagegen einwenden lassen. Denn Hoffnung und Vorfreude haben auch ihren Wert. Hat doch kein Geringerer als Kant für das Lotteriespiel wohlwollendes Verständnis gehabt. Und Lessing erinnerte noch auf dem Totenbett seine Frau an die Erneuerung der Lose . . .

Reinhold Ruediger.

Der Zufall läßt sich nicht beeinflussen!
Trotzdem die Deutsche Reichspost vor einiger Zeit an ihren Briefkästen Tafeln anbringen ließ, die vor Vergeßlichkeit warnen, hat sich die Zahl derjenigen, die „zufällig" Briefe ohne Anschrift oder Marke aufgeben, nicht im geringsten vermindert.

Bilder der Woche

Deutsche Teilnehmer an den Europa-Schwimm-Meisterschaften

die — nach einer dreijährigen Pause — vom 23. bis 30. August im Stadion von Tourcelles (Paris) die besten Springer und Schwimmer des Kontinents vereinigen werden: (oben) Riebschläger, der deutsche Vertreter im Kunstspringen — (unten, von links) Neitzel, 1500-Meter-Kraulschwimmen — Fräulein Jordan, Kunstspringen — Schubert, deutscher Meister im 100-Meter-Kraulschwimmen.

Die Mitglieder des neuen Ausschusses für das Bankgewerbe

Oben: Direktor Reinhard (Commerzbank); Dr. Dernburg, Reichsminister a. D., Geheimrat Schmitz (J. G. Farben); Prof. Philipp Stein. — Unten: Der Industrielle Hackelsberger-Lörrach; Direktor Pferdmenges-Köhn; Adolf Weber-München; Dr. Hilferding, Reichsminister a. D. — Die Reichsregierung hat einen Ausschuß von führenden Industriellen und Nationalökonomen berufen, der die Frage der Bankaufsicht prüfen soll.

Ein weiblicher Methusalem

ist Frau Slavka Mitova aus Bulgarien, die von sich behauptet, 152 Jahre alt und damit die älteste Frau der Welt zu sein. Trotz ihres hohen Alters ist sie noch außerordentlich rüstig: sie steht jeden Morgen sehr früh auf, melkt die Kühe, füttert die Hühner und verrichtet noch eine ganze Reihe anderer landwirtschaftlicher Arbeiten auf ihrem Hofe. Ihr größter Stolz jedoch ist, daß sie mit den Füßen Akkordion spielen kann.

Vor 100 Jahren wurde Deutschland von der asiatischen Cholera heimgesucht

Ein Flugblatt aus dem Jahre 1831, das die Ueberängstlichen verspottet. Unten links: Eine Erinnerungsmedaille, die nach Erlöschen der Cholera herausgegeben wurde. — Vor 100 Jahren wurde Deutschland von einer furchtbaren Cholera-Epidemie verwüstet, der allein in Preußen 40 000 Bewohner zum Opfer fielen, darunter der Generalfeldmarschall v. Gneisenau und der Philosoph Hegel. Da man zu jener Zeit über die Möglichkeiten einer Epidemie-Bekämpfung noch nichts wußte, versorgte sich die geängstigte Bevölkerung mit den abenteuerlichsten Salben und Medikamenten.

Ein Sprachgenie

hat man jetzt in der Tschechoslowakei entdeckt; Dr. Raab spricht nicht weniger als 17 lebende Sprachen geläufig.

Training für die Europa-Meisterschaften

Am 30. August wird in Berlin die Europa-Meisterschaft im Schwergewicht zwischen dem Titelverteidiger Pierre Charles-Belgen und dem deutschen Meister Hein Müller-Köln ausgetragen. Der Belgier weilt bereits in Berlin und hat seine Vorbereitungsarbeit für den Kampf aufgenommen. Unsere Aufnahme zeigt Pierre Charles (rechts) im harten Training mit einem Uebungspartner.

Der elektrische Gemüsegarten

Die Schalttafel für die Beheizung der Beete. — Tomaten reifen unter Einwirkung des elektrischen Stroms.

Um den deutschen Markt auch im Winter von der Einfuhr ausländischen Gemüses zu befreien, sind jetzt in verschiedenen Teilen Deutschlands Großgärtnereien dazu übergegangen, elektrisch beheizte Winterbeete anzulegen. Ein Gärtner in Köttersdorf bei Cemnitz aus dessen Betrieb unsere Aufnahme stammt erzielte durch die neue Methode sogar eine fünffache Ernte.

Für die Jugend

Aus den Urtagen der Menschheit:
Kleinod Feuer

Südamerikanische Indianer biegen das Quirlholz, stemmen es dann gegen die ledergeschützte Stirn und „leiern", bis Feuer entsteht.

Niemand weiß, wo die Menschen zuerst auf der Welt Feuer angemacht haben und wie sie das anfingen. Manche Forscher glauben, die Urzeit-Menschen hätten lange Zeit hindurch das Feuer besessen und angewandt, ohne es doch selbst bereiten zu können. Sie wären dann auf gelegentlich durch Blitzstrahl oder Vulkanausbruch entfachtes Feuer angewiesen gewesen, das sie sorgsam ernähren und erhalten mußten. Die Frage wird kaum jemals geklärt werden.

Feuer anmachen ist nicht überall so einfach wie bei uns, wo man an jeder Straßenecke Zündhölzer kaufen kann. Negervölker im inneren Afrika bedienen sich noch heute eines ganz umständlichen Verfahrens. In einen Block aus weichem Holz wird eine Kerbe eingeschnitten. Dann setzt sich der Mann, und während er den Block mit den Füßen festhält, dreht er quirlend einen Stab aus hartem Holze in der Vertiefung, bis der abgefeilte Holzstaub zu glimmen beginnt. Aber damit hat man noch lange kein Feuer. Der Funke muß auf leicht brennbaren Stoff gebracht werden: auf trockenes Moos, dürres Gras oder ähnliches, wo man ihn schließlich durch Anblasen zu einer Flamme entfacht.

Mancherlei sind die Arten, wie man Feuer macht, aber fast alle beruhen auf derselben Beobachtung, daß durch Reibung Wärme entsteht. Jeder, der schon einmal mit einem Nagelbohrer ein Loch in Holz bohrte, wird gemerkt haben, wie sich das Werkzeug bei der Arbeit erhitzt. Das ist es, was alle diese Leute benutzen. Man reibt Hölzer gegeneinander, man hat Vorrichtungen, um schabend einen Stab auf einem Brett zu reiben, den „Feuerpflug"; man bewegt sägend die Ranke einer Liane, einer Schlingpflanze, auf einem eingekerbten Bambusrohr, bis der Funke aufglimmt. Sehr erleichtern kann man sich die Arbeit, indem man feinen, scharfkörnigen Sand dazwischenstreut, der die Reibung vergrößert. Er muß nur recht trocken sein, sonst ist alle Mühe umsonst.

Manche Eskimos stemmen einen Stab so fest gegen ein Brett und gegen einen tierischen Wirbelknochen, den sie zwischen den Zähnen festhalten, bis er sich krumm biegt. Dann drehen sie mit der Hand, wie ein Zimmermann den Bohrer bewegt, bis der beabsichtigte Erfolg eintritt. Südamerikanische Hirten, die sich in der Einöde oft keine Zündhölzer verschaffen können, stemmen dabei den Stab gegen die durch ein Leder geschützte Stirn und „leiern", bis sie Feuer haben. Das sind aber alles sehr mühsame Verfahren, und wenn es einer fertigbringt, innerhalb einer Viertelstunde auf diese Weise ein helles Feuer anzufachen, so sagt man von ihm, er habe die Sache fein heraus.

Afrikanische Neger in kulturfernen Distrikten reiben Feuer durch pflügende Bewegung eines Holzes in einer Rille

Bei uns in Europa wurde bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemein Stahl und Stein zum Feuermachen benutzt. Man schlug sie gegeneinander und fing den Funken auf sogenanntem Feuerschwamm auf. Das ist ein filziger, an Baumrinde wachsender Pilz, den man trocknen und weichklopfen muß, der aber dann die Eigenschaft besitzt, einmal entzündet sehr schön weiterzuglimmen. Erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde der Gebrauch der Zündhölzer allgemein. Aber sie waren damals noch lange nicht so wie unsere heutigen. Mit Schwefel und Phosphor bereitet, entzündeten sie sich manchmal auch unbeabsichtigt, und im Gebrauch verbreiteten sie einen abscheulichen Geruch.

Ehe unsere Streichhölzer sich einführten, wurden allerlei Arten der Feuererzeugung versucht. Man baute das „pneumatische Feuerzeug". Es beruhte auf dem Umstande, daß sich zusammengepreßte Luft erhitzt. Wer einmal einen Fahrradreifen aufgepumpt hat, der weiß auch, wie heiß dabei die Luftpumpe wird. Durch eine sinnreiche Einrichtung verdichtete man die Luft so lange, bis ein dünner Draht im Innern des Rohres zu glühen anfing. Es war reichlich umständlich.

Eine Zeitlang versuchte man es auch mit den „Tunkhölzern". Dünne Stäbchen wurden nacheinander in verschiedene Chemikalien eingetaucht, die sich dann zuletzt an der Luft von selbst entzündeten. Die Gefahr dabei bestand darin, daß man die Flüssigkeiten in kleinen Behältern bei sich führen mußte. Wenn etwas davon auslief, so konnte man sich unversehens die Kleider am Leibe anbrennen. Das alles ist durchaus noch keine hundert Jahre her!

Weil Feuer anmachen eine schwierige Angelegenheit war, so verlegte man sich in vielen Fällen darauf, sich von anderen, die gerade Feuer hatten, welches geben zu lassen. Es war einfacher, einen glimmenden Brand vom Nachbarn zu holen, als mit Stahl und Stein den Feuerschwamm anzustecken und das Fünkchen dann zu einer Flamme zu pusten. Aus jener Zeit hat sich die Sitte des „Feuergebens" erhalten. Noch heute bittet man ganz unbedenklich auf der Straße oder in der Eisenbahn einen wildfremden, völlig unbekannten Menschen um Feuer für die Zigarre. Niemand wird dies verweigern. Es ist ein Ueberbleibsel aus alter Zeit. Da also das Feuer nur unter großen Mühen erzeugt und mit größter Vorsicht erhalten werden konnte, war es ein kostbarer Besitz und genoß ja auch fast überall göttliche Verehrung. Im Tempel der Vesta zu Rom wurde ein ständig brennendes Herdfeuer von den Priesterinnen dieser Göttin, den ehrenhaften Vestalinnen, unterhalten.

Wir haben es heute doch leichter mit unseren Zündhölzern, als es unsere Vorfahren hatten. Ein einziger Strich — — und das Holz flammt auf. Es geht eigentlich zu leicht, denn schon manchmal ist durch unbeobachtet spielende Kinderhände ein Brand entfacht und großes Unglück veranlaßt worden.

Ob man wohl in fünfzig oder hundert Jahren wieder noch andere Feueranzünder benutzen wird als unsere Streichhölzer? Das Benzinfeuerzeug ist schon ein Hinweis darauf, und das „unverbrennbare" Zündholz, das kürzlich erfunden wurde, zeigt ebenfalls, daß der Menschengeist nicht ruht und rastet, sondern immer noch bequemere, billigere und zuverlässigere Methoden ersinnt.

DER TAUCHER UND DIE
Haifische

Ein gefährliches Erlebnis hatte ein Taucher an der Südküste der Vereinigten Staaten, im Golf von Mexiko.

In der Nähe der Stadt Galveston (Texas) war ein Sport-Motorboot gesunken, das bei seiner Fahrt von stürmischem Wetter überrascht und vollgeschlagen war. Es

Der Mann war in einer sehr bedrängten Lage . . .

lag in kaum acht Meter Wassertiefe auf einer Sandbank und sollte geborgen werden.

Der Taucher Hollowood Hall ging von einem schwimmenden Floß aus hinab und befestigte die Ketten der Hebevorrichtung unter dem Rumpfe des kleinen Fahrzeugs. Er war eben damit fertiggeworden, als er einen Stoß gegen seinen linken Arm verspürte. Sich umwendend gewahrte er einen riesigen Haifisch, der die ihm ungewohnte Erscheinung eines tauchenden Menschen neugierig untersuchte.

Entsetzt suchte Hall sich auf die andere Seite des Motorbootes zu retten und rannte dabei gegen eine eben heranschießende dunkelgraue Masse — einen zweiten Haifisch!

Sofort gab der zu Tode erschrockene Mann das Zeichen zum Aufwinden. Er war noch keinen Meter emporgestiegen, als sich das eine der Ungeheuer auf den Rücken warf, um nach Halls Beinen zu schnappen. Nun riß der Mann den Dolch mit der Säge, den jeder Taucher bei sich trägt, aus dem Gürtel und stieß wütend um sich. Zappelnd, nach allen Seiten tretend und stechend, hing er am Seil, von den Raubfischen umkreist, die nicht recht zu wissen schienen, wie sie es anfangen sollten, das vorher nie gesehene Wesen zu ihrer Beute zu machen.

Zum Glück zögerten die Haie zu lange, der schwer bedrohte Taucher wurde emporgezogen und gerettet. Die beiden Fische aber trieben sich so lange um das Fahrzeug herum, bis sie, von einigen Flintenschüssen getroffen, untersanken. Das Motorboot wurde später geborgen.

Ein Perlenfischer, der einmal von zwei Haifischen angegriffen wurde, schwamm und tauchte so geschickt, daß er seinen gefährlichen Gegnern von unten her den Bauch mit einem Dolch aufschlitzen und sie auf diese Weise kampfunfähig machen konnte. Der Hai, besonders der raubgierige Menschenhai, gehört wie auch das Krokodil zu denjenigen Lebewesen, mit denen der Jäger kein Mitleid kennt und die er genau so grimmig verfolgt, wie sie selber dem Menschen nachstellen.

Panne am Nil.

1. Frau Nilpferd und ihr Töchterlein
Woll'n grade baden gehn zu zwein.
Weil sie so dick sind, tut die Flut
Bei dieser Hitze doppelt gut.

2. Doch unterwegs, da treffen sie
Ein völlig unbekanntes Vieh,
Das kann zwar ganz entsetzlich schnaufen,
Doch weder vor- noch rückwärts laufen.

3. Frau Nilpferd, tapfer wie ihr Mann,
Nimmt spornstreichs ihren Gegner an.
Um kühn ihn aus dem Feld zu schlagen.
Den Reisenden wird schwach im Magen.

4. Doch weil der Feind sich gar nicht rührt,
Wird's einmal andersrum probiert.
Frau Nilpferd stemmt mit Riesenkraft —
Hurra! Sie hat es gleich geschafft!

5. Das Rad ist aus dem Sand befreit.
Der Motor tritt in Tätigkeit.
Das Auto rollt, das Nilpferd drückt,
Die Reisenden sind ganz entzückt.

6. Nun sehn Frau Nilpferd und ihr Kind,
Daß dieser Gegner Raum gewinnt.
„Lauf nur!" So denken sie apathisch.
„Wir sind ja leider so asthmatisch!"

Dann ziehn sie beide ihren Pfad
Hinab zum Nil ins kühle Bad
Und wälzen sich in Schlamm und Wonne,
Und hoch vom Himmel brennt die Sonne.

H. D.

Bilderrätsel.

Die Anfangsbuchstaben der hier gezeichneten acht Dinge ergeben den Namen einer süddeutschen Stadt. Wie heißt sie?

Bilder der Woche

Spanisches Geld erhält den republikanischen Stempel

Beamte der Bank von Spanien stempeln Geldscheine aus der Königszeit mit dem republikanischen Abzeichen.

Der berühmte englische Physiker Rutherford 60 Jahre

Lord Rutherford, der berühmte englische Atomforscher, begeht am 30. August seinen 60. Geburtstag. Seine umwälzende Entdeckung, für die ihm 1908 der Nobelpreis zuerkannt wurde, bildet die Spaltung des Stickstoffatoms in Helium und Wasserstoff.

Außenminister Litwinow in Berlin

Der sowjetrussische Außenkommissar Litwinow (rechts) traf mit seiner Gattin (neben ihm) auf der Durchreise zur bevorstehenden Tagung des Europa-Ausschusses in Genf in der Reichshauptstadt ein. Zu seiner Begrüßung hatte sich der auf Urlaub weilende deutsche Botschafter in Moskau, Herr von Dircksen (links), eingefunden.

Die Wirkung der Weltüberproduktion in Rohstoffen

In der ganzen Welt herrscht eine Ueberproduktion an Rohstoffen, wie sie bisher noch niemals da war. Um ein Absinken der Preise unter die Gestehungskosten zu verhindern, sehen sich die Produzenten vielfach genötigt, den Ueberfluß selbst zu zerstören. So werden in Südamerika Lokomotiven mit Mais geheizt, in den Südstaaten von Nordamerika Baumwollpflanzungen vernichtet, in Kanada Weizen verbrannt, in Cuba Zuckerplantagen zerstört, in Afrika Rohgummi nicht mehr abgezogen und in Europa häufen sich die Kohlenvorräte auf riesigen Halden.

Er annektierte Ost-Grönland für Norwegen!

Zwischen Dänemark und Norwegen entbrannte vor einigen Wochen ein ernsthafter diplomatischer Streit um das Besitzrecht von Ost-Grönland. Während noch beide Länder um diesen Flecken Erde stritten, besetzte ein junger norwegischer Pelztierjäger, Halvard Devold, kurzentschlossen mit fünf Gefährten Ost-Grönland, hißte die norwegische Flagge und erklärte das Land als Eigentum des norwegischen Staates. Obgleich zunächst der Streit um Ost-Grönland ruht, ist doch anzunehmen, daß durch diesen Handstreich Norwegen Besitzer des Landes bleibt.

Ein neues Wunderklavier, der Nernst-Flügel

Nach den Angaben des bekannten Berliner Physikers Geheimrat Professor Dr. Nernst ist von den Firmen Siemens und Bechstein ein elektrischer Flügel ausgeführt worden, der in sich ein Klavier, ein Grammophon und einen Radioempfänger vereint. Das Instrument besitzt für Orchesterzwecke eine außergewöhnliche Vielseitigkeit und einen prachtvollen, auf elektrischem Wege gewonnenen Klang.

Die Vorführung der neuen Flügels. Von links nach rechts: Herr v. Siemens, Geheimrat Nernst und Herr Bechstein.

Die Frau in Haus und Leben

Zwangsläufige Bewegung.

Von Margarete Boie.

Frauenbewegung — das Wort klingt, als ob die Bewegung von den Frauen selbst ausgegangen wäre. Ich halte aber dafür, daß die Frauen zuerst aus ihrem bisherigen Leben hinausgetrieben wurden und danach allerdings sich rühren mußten, um im neuen Leben sich wohl fühlen zu können.

Ehedem schützte die Familie die unverheiratete Frau. In der Familie fand sie Arbeit. Dies Verhältnis blieb in der Hauptsache unverändert bis zum Zeitalter der Maschine. Noch vor hundert Jahren konnte ein Hausvater neben seiner Ehefrau gut einige Schwestern oder Töchter für seinen Hausstand brauchen. Liest man die Briefe von Goethes Mutter, so erhält man ein deutliches Bild der Hauswirtschaft, wie sie vor und noch einige Jahrzehnte nach 1800 geführt wurde. Jedes Kleidungsstück mußte Stich für Stich mit der Hand genäht werden, jeder Strumpf mit der Hand gestrickt; so war auch das alte Mütterchen im Ofenwinkel noch etwas nütze. Es wurde für den Winterbedarf im Hause selbst eingeschlachtet; es wurde das Brot im Hause gebacken; es wurde Bier gebraut und Seife gekocht. Wieviel weibliche Hände fanden dabei wertvolle Beschäftigung!

Dann aber kamen die Maschinen und mit den Maschinen bald der Großbetrieb. Eine Nähmaschine konnte in jedem Haushalt sich einen Platz erobern; die nähte ein Dutzend Hemden in der gleichen Zeit, in der die Handnäherin kaum zwei Stück fertig brachte. Die Strickmaschine lohnte nicht für den einzelnen Haushalt, aber die Fabriken, die solche aufstellten, lieferten die fertigen Strümpfe billiger und dabei besser als jede Handstrickerin. Brauereien, Seifensiedereien taten sich auf; als der Wohnraum in den großen Städten beengter wurde, konnte nicht jedes Haus mehr einen Backofen erhalten — und aus den früher brotbackenden Frauen wurden unnütze Brotesser. Was sollte aus ihnen werden?

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als Deutschland reich wurde, forderte diese Frage keine sofortige Antwort. Die böse Wirklichkeit, daß unverheiratete Schwestern und Töchter tatsächlich schon überflüssig waren, wurde verschleiert durch den Anschein, als könnten sie durch „höheres Bildungsstreben" noch zum Schmuck des Hauses dienen. Das Klavier wurde bearbeitet; Brandmalerei und Kerbschnittkunst blühten, und der Verbrauch an schöngeistiger Literatur nahm beängstigende Ausmaße an.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert aber begannen die tüchtigen unter den unverheirateten Frauen dieser kindischen Spielereien überdrüssig zu werden. Sie sahen sich in der Welt um und erkannten, daß in den meisten zivilisierten Völkern mehr Mädchen als Knaben das Heiratsalter erreichten. Sie bemerkten daneben, daß die Maschinen immer mehr zunahmen und neue Erfindungen die weibliche Hausarbeit erleichterten, beschleunigten — überflüssig machten. Es kam das Gas, um die Herdfeuerung zu ersetzen; die Zentralheizung, die den Ofen aus dem Zimmer trieb; das elektrische Licht, das nicht wie die Petroleumlampe täglicher Bedienung bedurfte. In allen Großbetrieben aber trat der Mann an die Stelle der Frau, die er selbst durch seine Erfindungen im Haushalt überflüssig, wertlos, ja oft schon dem Hausvater deshalb lästig machte.

Da erhoben die intelligenten Frauen ihre Stimme, um die noch harmlos dahinlebenden Schwestern zu warnen: innerhalb des Hauses sind wir überflüssig geworden, suchen wir uns außerhalb neue Arbeit! Weil dieser Ruf aber zu einer Zeit erklang, in der noch nicht die bittere Not alle unverheirateten Frauen aus dem Hause trieb, wurde diese Frauenbewegung vielfach mißdeutet als ein freiwilliges Verlassen von Haus und Familie. Vielfach verkannten die Frauen selbst auch noch diesen Tatbestand und glaubten, sich freiwillig zu „bewegen".

Krieg und Inflation zogen vorbei. Die Not kam in ihrem Gefolge und machte sich seßhaft. Heute weiß jeder Hausvater, daß er neben seiner Ehefrau nicht noch etliche unbeschäftigte Nebenfrauen mit durchfüttern kann. Beschäftigung oder gar Arbeit kann er ihnen auch nicht mehr bieten, denn die maschinenmäßige Modernisierung der Hauswirtschaft ist nicht mehr rückgängig zu machen. Der Großbetrieb liefert alles billiger als weibliche Einzelkräfte es könnten. Sparsamkeit tut not, und mit dem erwachsenen Sohn zugleich muß auch die erwachsene Tochter aus dem Haus und auf Erwerb ausgehen.

Wie in der Völkerwanderung ein Volk das andere bedrängte, weil es selbst aus seinem ursprünglichen Besitz vertrieben wurde, so bedrängt im heutigen Wirtschaftsleben die weibliche Konkurrenz den Mann, der selbst erst die Frau durch seine Maschinen und Erfindungen aus dem gesicherten Heim getrieben hat.

Eine Endlösung dieser ganzen Bewegung ist noch nicht zu erkennen, und ein Zurück gibt es nicht im Leben; und wollten wir die Maschinen aus unserem Leben wieder verbannen, würde der Rückschritt sich unheilvoll auswirken — wenn er überhaupt möglich wäre!

Wie im Einzelleben erst die Vereinigung von Mann und Weib den ganzen Menschen gibt, so wird vielleicht auch erst das Volk vollkommen sein, in dem männlicher und weiblicher Geist sich ergänzend vereinen. Dann erst wird eine über die nur-männliche oder nur-weibliche hinausgreifende menschliche Gestaltung des Volkslebens möglich werden.

Farbenkontraste.

Wenn man die Mode des diesjährigen Sommers mit einem einzigen Wort umschreiben müßte, so kann man keinen passenderen Ausdruck finden als das Wort „Kontrast". Beispiele des farblichen Gegensatzes trifft man bei jedem Schritt, Gegensatz zwischen Kleid und Mantel, zwischen Jakett und Rock, zwischen Hut und Kleid, zwischen dem Toilettenzubehör und der Toilette selbst.

Schwarz und Weiß, diese Hauptantithesen, bilden auch in der Sommersaison weiterhin die Grundlage der Toilette: der schwarze, gegürtete Mantel, weit offen über einem ganz weißen Kleide und ähnliche Zusammenstellungen. Auch bei den gemusterten Stoffen wirken diese Töne zusammen sehr elegant.

Schwarz und Gelb werden bevorzugt zu Nachmittagskleidern, beispielsweise als gelbe Bluse aus Crepe de Chine oder Crepe satin zu einem schwarzen Kostüm aus den gleichen Stoffen. Gelb, und zwar das Strohgelb, das leicht ins Grüne spielende Gelb und das Orangegelb sind allein oder in Begleitung von Weiß vorzügliche Farben für das Land und den Hochsommer.

Die Sand- oder Beigefarben sind dem Auge immer angenehm, sei die Toilette einfarbig oder leicht gemustert in Crepe de Chine, Schantung oder leichten Wollstoffen. Diese Farbe nimmt einen wichtigen Platz bei den Vormittagskostümen und den sportlichen Kleidern ein, ist weiter eine ausgezeichnete Grundfarbe, die mit Weiß, Rot, Schwarz oder Marine zusammengestellt werden kann.

Ein lebhaftes Rot kann als Schal, Gürtel, Weste, Jacke einem ganz weißen Kleid etwa für den Land- oder Badeort hinzugefügt werden. Sehr elegant kann ferner ein weißes Abendkleid aus Crepe marocain mit leuchtend rotem Samtjäckchen wirken. Auch gemusterte leichte Seidenstoffe für Hochsommerkleider vereinigen Weiß und Hochrot.

Braun und Weiß bilden markierte, immer geschmackvolle Gegensätze, besonders in Woll-, Leinen- und Seidengeweben: etwa weiße Jacke über braunem Rock, brauner Sweater zu weißem Kostüm, weißer Mantel mit leichtem braunem Sommerpelz garniert. In sportlichen Stoffen findet man beide Töne gemischt.

Hoffen und Werden.

Von Anna Marie Miersch.

Ging ein Jüngling — ging weit aus dem Land
— Die Seele voll jauchzendem Klingen
braucht er nur Raum, braucht er nur Zeit;
sein Ziel will er sich schon erzwingen.

Kam dann ein Mann nach Jahren wieder,
ein Mann, der das Leben nun kannte,
der Not und Mühe Gesellen hieß
und Erfolg seinen Bruder nannte.

Als er grüßend seinen Hut geschwenkt,
die Stimm' ihm orgelt im tiefsten Baß,
und als er sich selbst die Lande wies,
wurden ihm heimlich die Augen naß:

„Blieb mir versagt, was Jugend erhofft,
konnte das Schicksal mich narren,
erinnerte ich mich deutscher Art:
Was nicht flieg'n will, kann man doch karren!

Und bot mir die Fremde Ehre, Gold,
mein Heimweh nur konnt' sie nicht binden;
. . . aber nun läuten Glocken vom Turm,
und am Kirchplatz grüßen die Linden."

Das Absinthgrün, heller als das Grün, das unter dem gleichen Namen das letzte Jahr getragen wurde, steht sowohl Brünetten wie Blondinen. Eine sehr elegante Abendfarbe. Aber auch eine Tagesfarbe für einfarbige Crepekleider, die man in den großen Seebädern und am Nachmittag in der Stadt mit einem schwarzen Mantel sieht. In gemusterten Stoffen wird Schwarz mit Weiß gemischt.

„Teerose" findet sich häufig in den Abendkleidern; es ist hübsch in allen leichten Sommerstoffen wie Musseline, Satin, Crepe Marocain, Crepe romain. Das gleiche gilt für das erwähnte Absinthgrün und ein zartes Blau. Letzteres, das zu jeder Gesichtsfarbe paßt, sieht man bei Tageskleidern auch vielfach zusammengestellt mit Schwarz oder einem dunkleren Blau.

J. D.

Kind und Notzeiten.

Von Emmy Gruhner.

Echte, große Liebe drückt sich niemals darin aus, daß man Kinder verwöhnt, ihnen womöglich das Gefühl gibt, daß jedes Einzelne der Mittelpunkt des Weltalls sei. Wenn dieser Erziehungsgrundsatz schon in normalen wirtschaftlichen Zeiten gilt, wieviel mehr sollte bei der heutigen allgemeinen Not oberstes Gesetz für das Kind heißen: Spare, füge, begnüge dich und — leiste!

Es nützt in unserer Zeit ja nicht mehr, etwas gerade so eben gelernt zu haben, das Stück Brot der Zukunft ist dadurch noch nicht gesichert. Jeder einzelne junge Mensch beinahe wird vor die algebraische Gleichung gestellt, in der das „x" sich nicht harmonisch auflösen will, nicht die klare, sichere Ziffer ergibt, die da heißt „Existenz".

Wieviel wird über diese bittere Gegenwarts- und Zukunftsnot der Jugend geschrieben, wieviel darüber geredet — keiner findet den Ausweg. Und man versäumt in der Kinder-Erziehung sogar das Wichtigste, den Jungen wenigstens das Rüstzeug, nur das notdürftigste in den Kampf mitzugeben, in den sie hinein müssen, den keine Fürsorge und Elternliebe ihnen ersparen kann.

Man wird schon müde von dem ewigen Schlagwort der körperlichen Ertüchtigung, wenn man mit ansehen muß, wie die geistige und seelische Ertüchtigung darüber vernachlässigt wird. Das moderne Kind wird seelisch verzärtelt, muß ja überempfindlich werden, da man ihm kaum mehr ein tadelndes Wort sagen darf. Es muß verspielt werden, weil die Schule sogar versucht, ihm alles „spielend" beizubringen, um jede Anstrengung und Mühe zu ersparen. Woher die vielen Klagen über das Versagen der Jugendlichen im Berufsleben? Weil sie nicht gelernt haben, ernstlich zu „leisten", sich einzufügen, sich unterzuordnen.

Gewiß gibt es heute viel, sehr viel grundbrave, strebsame junge Menschen, geradeso, wie es sie immer gegeben hat. Und auch früher traf man auf Taugenichtse. Aber die Leistungs-Unfähigkeit bedeutet heute eine viel größere Katastrophe als ehemals, weil jeder einzelne mitarbeiten muß, soll er nicht untergehen.

Zu Arbeitsfreude, Genügsamkeit, zu Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl müssen wir unsere Kinder heute in viel stärkerem Maße erziehen als je zuvor, und es ist ein großer Irrtum zu meinen, daß ihnen dadurch das Glück der Kindheit, die Freude, zerstört würde. Ists doch erwiesen, daß sich kein Kind so übellaunig und unlustig zeigt, wie das zu sehr verwöhnte. Man kann nun einmal nicht „ernten", ehe man „gesät" hat. — „Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt!"

Eine Landfrau schreibt . . .

„Stadt oder Land?" . . . „ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume zum Schatten vor dem Sonnenbrand, — nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden, wer hat das Glück schon außer sich gefunden?"

Es ist ja auch richtig, die Bedingungen zu Glück und Frieden liegen niemals außer uns, sondern stets in uns. Und das mag für diejenigen gesagt sein, die in dem Häusermeer der Großstädte leben müssen. —

Ists nun umgekehrt begreiflich, daß Menschen, besonders junge Mädchen, die sehr gut auf dem Lande bleiben könnten, trotz der Warnungen aller Stellen, trotz der trostlosen Lage auf dem Stellenmarkt durchaus in die Großstädte streben? Wenn sich Verheiratete glücklich schätzen, wenn sie dort nur irgend ein Plätzchen, eine enge Wohnung, womöglich nur „ein Zimmer möbliert" erlangen können? Was ists denn, was sie dorthin so zieht? Bequemer lebt man dort heutzutage sicher nicht mehr. So kanns doch nur das Vergnügen, die Zerstreuung, die Abwechslung im Genuß sein. Aber bei der Art von Genuß, wie die Großstadt ihn heute bietet, muß man doch ein großes, großes Fragezeichen hinter die Berechtigung solcher Gründe machen.

Wer die Pastoralsymphonie von Beethoven kennt, die mit dem „Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande" beginnt und dann in der Fortsetzung in all den Zauber des Landlebens hineinversetzt, der weiß, was für den unverdorbenen, ungekünstelten Menschen wirklich Genuß und Vergnügen ist. — Was fehlt uns? — Daß keine Elektrischen einherstampfen, keine endlose Schlange von Autos mit wildem Getön die Luft durchreißt, schreckhafte Bilder von Gefahr und Unfällen im aufgeregten Gehirn auslösend? Man geht allerdings, ohne sich den Abend für Amüsements aufsparen zu können, früh zu Bett, die Landluft „zehrt", man ist nach der körperlichen Arbeit in der frischen Luft müde. Aber dafür schläft man auch auf dem Lande. Man „ruht" in der Großstadt.

In der Frühe! — Die mit Erdgeruch vollgesogene Morgenluft strömt durch das ebenerdige Fenster. Man schaut hinaus. In funkelnden Tautropfen an Gras und Gebüsch grüßt der Tag. Diese beruhigende Stille überall! Statt der Stimmen stets unzufriedener Großstadtspatzen kommt von den Dachsimsen und aus allen Bäumen das Kichern und Schwatzen lustiger Schwalben, Finken und Stare.

Man soll nicht denken, daß wir, die nun schon Sommer für Sommer dieses alles hören, stumpf und taub gegen die Naturstimmen werden. Bringt auch der Tag viel Mühe und für die Hausfrau manchen Schweißtropfen, so wird sich immer ein Augenblick des Atemholens, des Lauschens auf das Draußen und auf das Drinnen finden. Und wenns schon, besonders in der Erntezeit, gar nicht anders sein kann, der Abend bringt sicher die Ruhe.

— — Da steigen die in den reifen Kornfeldern von der Sonne ausgebrüteten Düfte mit dem Abendwind auf und kommen zum Platz unter dem großen Eschenbaum herübergezogen. Die Heimchen zirpen, die Frösche im Teich quaken ihr eintönig Lied. Einer Ziehharmonika tiefe Brummtöne klingen von weit herüber. Feiernd naht die stille Nacht. Frieden und Ruhe, das ist neue Stärkung für die Aufgaben des nächsten Tages.

Landleben! Daß du in Liedern so gepriesen wirst, ist zu verstehen. Doch wann wird dich jeder so lieben, wie du es verdienst? Die mit Riesenschritten sich ausbreitende Kleingartenbewegung ist ein Zeichen dafür, wie große Teile unseres Volkes doch schon zurückzufinden suchen zur Natur. Nicht hinein in die Nervenmühlen, in die Asphaltwüsten, die Großstädte, sondern hinaus, zurück aufs Land!

M. R.

Kinder allein auf Reisen.

Von Ella Boeckh-Arnold.

Ohne Begleitung oder Anschluß an Bekannte ein Kind in die Welt hinauszuschicken, ist immer eine etwas riskante Geschichte. Trotzdem ergibt sich mitunter diese Zwangslage, und da seien den Eltern, die so eine Reise vorbereiten müssen, einige Ratschläge erteilt:

Vor allem schärfe man den Kindern ein, nie mit einem fremden Menschen mitzugehen, auch wenn er noch so nett und freundlich sein sollte. Junge Mädchen besonders dürfen keine Autofahrt annehmen bei einem etwaigen Aufenthalt in fremder Stadt! Kleinen Kindern heftet man, irgendwo an der Kleidung, das übliche kleine Kärtchen mit dem genauen Bestimmungsort an, legt vorsichtshalber die gleiche Adresse auch noch einmal in das Handgepäck. Dieses sollte in keinem Falle groß sein, man sende größeres Gepäck lieber für sich. An jedem Gepäckstückchen, an der Handtasche, überall muß die genaue Adresse stehen, denn Kinder sind ja groß im Verlieren und Liegenlassen. Als Zehrung gebe man nicht unnötig viel mit: eine Flasche Tee, den man heiß über Zucker und geschnittene Zitrone gießt, ist ein herrliches Erfrischungsmittel. Süßigkeiten für die Reise mitzugeben, ist nicht zu empfehlen; jedenfalls muß man äußerst sparsam damit sein, weil ein sich selbst überlassenes Kind in den meisten Fällen alle Näschereien zuerst und ohne viel Pausen verzehren wird. Dem ist der Magen des sowieso schon erregten kleinen Reisenden natürlich nicht gewachsen. Also Vorsicht mit Schokolade, Keks oder gar Bonbons! Ein paar gut belegte Brote, etwas Obst, genügt vollkommen. Wenn das Kind nicht gar so klein ist, gebe man für alle Fälle ihm etwas Geld mit.

Vor allem wende man sich rechtzeitig an die Bahnhofsmissionen der Umsteige- und Ankunftsbahnhöfe, damit, falls das Kind aus irgend welchen Gründen nicht abgeholt wird, oder nicht erkannt werden sollte, jemand da ist, der es in Empfang nimmt. Man schreibe also den Reiseweg, Aufenthalt, die Ankunft, gebe besondere Kennzeichen an, wozu Alter, Größe, Kleiderfarbe gehören. Am allerbesten ist es, wenn man so zeitig schreibt, daß man von der betreffenden Mission noch Antwort erhalten kann, wozu man einen Freiumschlag einlegt.

Ist das Kind an sich schon im Elternhause zu hellem Blick und Selbständigkeit wie auch zu Gehorsam den elterlichen Ratschlägen und berufenen Menschen gegenüber erzogen worden, so kann man ohne größere Sorge den kleinen Reisenden auf den Weg schicken.

Bilder der Woche

Chile in vollem Aufruhr

Das Gebäude der Volksvertretung in Chile-Hauptstadt Santiago. Unten links: Expräsident Ibanez, der im vorigen Jahre verjagt wurde und angeblich jetzt zurückkehren soll.

Ueber die Lage in Chile treffen noch immer viele einander widersprechende Meldungen ein. Sicher scheint zu sein, daß die meuternde Flotte die Oberhand gewonnen hat und die bisherige Regierung gestürzt wurde. Gleichzeitig aber wird gemeldet, daß kommunistische Kreise den Umsturz zur Ausrufung einer chilenischen Sowjetrepublik benutzen wollen.

Das Rätsel um den Brand in der Villa des Schriftstellers Strecker

Major a. D. Karl Strecker, der erfolgreiche Berliner Schriftsteller, der unter dem Verdacht, in seiner Villa in einem Vorort von Berlin Feuer gelegt zu haben, in Haft genommen wurde. Obwohl die Polizei Strecker verschiedene Unrichtigkeiten in seinen Aussagen nachweisen konnte, bestreitet er nach wie vor aufs entschiedenste, irgendetwas mit der Brandstiftung zu tun zu haben.

Australische Frauenführerin in Berlin

Mrs. Linda P. Littlejohn, die bekannte australische Frauenführerin aus Sidney, weilt gegenwärtig in Berlin, um die deutschen Frauenorganisationen zu studieren.

400 Jahre Katharineum in Lübeck

Das Katharineum, die städtische Lateinschule von Lübeck, feiert am 6. September das Jubiläum seines 400jährigen Bestehens. In dieser berühmten Schule haben Dichter wie Geibel, Storm und Liliencron die Anfangsgründe der Bildung erworben.

Das Bomben-Attentat auf den portugiesischen Gesandten in Madrid

Das zerstörte Arbeitszimmer des Gesandten. — (Im Kreis) der Gesandte selbst, Melo Barreto.

Durch das Fenster des Arbeitszimmers der portugiesischen Gesandtschaft in Madrid wurde kürzlich von unbekannten Tätern eine Bombe geworfen, die das Arbeitszimmer vollständig zerstörte. Der Gesandte und seine Gattin konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Eine Gedächtniskapelle für Matthias Erzberger

Die Gedächtniskapelle unweit der Mordstelle in Griesbach (Schwarzwald). Zum Andenken an den vor zehn Jahren ermordeten Reichsminister Matthias Erzberger wird am 20. September vor dem Kurhaus in Griesbach im Schwarzwald eine Kapelle Regina Pacis (Friedenskönigin) feierlich eingeweiht werden.

Aus der Landwirtschaft.

Gesundungskalkung.

Wie eine schleichende Krankheit den Körper plötzlich niederwerfen kann, so tritt der Kalkmangel des Bodens, nachdem er jahrelang äußerlich nicht sichtbar gewesen ist, auf einmal um so stärker in Erscheinung. Das Gespenst der Bodensäure ist über die Felder gekommen. Ohne vorherige Ankündigung versagen die Feldfrüchte. Der Roggen wird gelb und geht stellenweise aus; auf den Kleeschlägen machen sich Unkräuter breit. Die Rüben laufen schlecht auf, und wo sie wachsen, entwickeln sie beinige Wurzeln. Die Versauerung hat den Boden plötzlich erfaßt und setzt den Kulturpflanzen schwer zu. Auf Lehm- und Tonböden sind diese Erscheinungen an den Pflanzen nicht so ausgeprägt; dagegen verfällt die günstige Bodenstruktur zusehends, der Boden wird schollig und klumpig, er läßt das Regenwasser nicht mehr eintreten und bleibt dadurch lange Zeit naß und unbearbeitbar, kurz, er verzögert alle Arbeiten in hohem Maße.

Ausgeprägter Kalkmangel macht sich also bemerkbar, ein Zustand, der nie hätte eintreten dürfen; denn er zeigt, daß der Boden schon jahrelang vorher unter der schleichenden Krankheit gelitten hat und die Aufwendungen an Dünger und Arbeit nicht mehr ausnutzen konnte.

Schleunige Kalkzufuhr ist geboten. Gesundungskalkung nennen wir diese einmalige Notmaßnahme, die bestimmt ist, dem Boden die alte Fruchtbarkeit zurückzugeben.

Jahrelang haben Pflanzen und Sickerwässer an Bodenkalk gezehrt; nun soll dieser auf einmal ersetzt werden. Welche Mengen Kalk soll der Landwirt geben, um den Fehlbetrag zu decken? Welche Kalkform ist geeignet? Wann soll der Kalk gegeben werden und wie muß er dem Boden einverleibt werden?

Wenn der Boden erst einmal seinen Kalkhunger dadurch zum Ausdruck bringt, daß er die Ernährung der Pflanze einstellt, dann ist es höchste Zeit, den Kalkbedarf im Laboratorium durch eine gründliche Untersuchung feststellen zu lassen. Man nehme nach den bekannten Vorschriften genaue Bodenproben und schicke sie einer Versuchsstation zur Feststellung des Kalkbedarfes ein. An sich müßte die Bodenkontrolle eine regelmäßige Maßnahme sein; unter den geschilderten Umständen ist sie wirklich unvermeidlich. Denn kein Mensch kann allein nach dem Ansehen sagen, wieviel Kalk zum besten Wachstum fehlt. Schwere Böden brauchen zur Absättigung der sauren Bestandteile größere Mengen als leichte, humusreiche mehr als humusarme.

Die anzuwendende Kalkform spielt eine nicht geringe Rolle. Bekanntlich bedarf es zur Lösung des kohlensauren Kalkes, des wichtigsten Reglers der Bodenreaktion, der Bodenkohlensäure. Saurer Boden kann aber wegen des Absterbens der Bakterien nur ungenügend Kohlensäure erzeugen. In ihm liegt selbst feinstgemahlener kohlensaurer Kalk untätig da; denn das gewöhnliche Wasser vermag ihn nicht zu lösen. Branntkalk dagegen bedarf der Kohlensäure nicht. Er löst sich auch in reinem Wasser auf. Daher laute die Regel: Zur Notkalkung auf sauren, untätigen Böden verwende man nur Branntkalk! Eine Rücksicht darauf, ob der Boden schwer oder leicht ist, braucht man nicht zu nehmen; da die Kalkmenge genau der Säuremenge angepaßt ist, so kann eine Schädigung der Humusbestandteile nicht eintreten.

Soll man den Kalk oben lassen oder einbringen? Gewöhnlich sagt man ja, der Kalk gehört an die Oberfläche, denn nach unten wandert er selber. Für die Gesundungskalkung aber können wir diese Regel nicht brauchen. Sauer ist die ganze Krume, nicht selten auch der Untergrund. Um die Entsäuerung gründlich vorzunehmen, muß der Kalk mit dem Boden vermischt werden, soweit die Pflugsohle reicht. Am besten geschieht das, wenn man so früh wie möglich kalkt und dann den Kalk die ganze Bestellung mitmachen läßt. Also am besten auf die Stoppeln kalken: so wird der Dünger im Boden hin und her gedreht und kommt in innige Berührung mit den Bodenteilchen.

Bemerkt der Landwirt das Auftreten von Säureschäden erst am Wintergetreide, ist es ratsam, hier noch eine Kalkkopfdüngung auszuführen. Sofern die Erkrankung des Getreides noch nicht zu größeren Fehlstellen geführt hat, ist eine Kopfdüngung durchaus am Platze. Besser machen kann man es damit auf alle Fälle, wenn auch der volle Erfolg nicht erwartet werden darf. Aber man muß Branntkalk nehmen, am besten fabrikmäßig gelöscht. Bei 5 Zentnern treten keineswegs Ätzschäden auf. Bei günstiger Witterung wird sich aber das Getreide bald einigermaßen erholen.

Düngung der Herbstsaat.

Mitten in der Ernte muß der Landwirt schon wieder an die Saat denken. Saatgut und Düngemittel müssen beschafft, die Maschinen instandgesetzt werden. Es müßte heute selbstverständlich sein, daß jeder Landwirt nur gutes, anerkanntes, für seine Gegend passendes Saatgut kauft, und kein Korn ungebeiztes Getreide auf den Acker bringt. Die Felder, die im Herbst bestellt werden sollen, müssen rechtzeitig die Saatfurche erhalten, damit der Boden sich genügend setzen kann. Auf zwei Dinge sollte besonders geachtet werden: dünn säen und stark düngen. Grundsätzlich muß immer Volldüngung gegeben werden. Am Kunstdünger sparen, heißt auch in dieser geld- und kreditknappen Zeit am falschen Teil gespart. Die Düngemittel müssen selbstverständlich rechtzeitig und sachgemäß angewandt werden. Neben einer tüchtigen Kaliphosphatdüngung müssen die Pflanzen schon im Herbst Stickstoff erhalten, damit sie kräftig in den Winter kommen, pflanzliche und tierische Schädlinge und starke Kälte gut überstehen und im Frühjahr sofort bei Erwachen der Vegetation ausreichende Mengen Stickstoff im Boden vorfinden.

Der richtige Stickstoffdünger für die Herbstdüngung, der für die meisten Böden paßt, ist der billige, hochprozentige Kalkstickstoff (20—22 v. H. Stickstoff), der in Mischung mit Thomasmehl und Kalisalz etwa 8—10 Tage vor der Saat in einem Arbeitsgang gestreut und darauf eingeeggt werden kann. Auf schweren Böden kann man die ganze beabsichtigte Gabe an Kalkstickstoff ohne Gefahr im Herbst geben, während man auf leichteren Böden nur ein Drittel bis die Hälfte davon im Herbst und den Rest im Frühjahr ausstreut. Wie Versuche gezeigt haben, vermindert diese Art der Düngung nicht nur Auswinterungsschäden, sondern auch Lagergefahr, da Kalkstickstoff langsam und nachhaltig wirkt.

Wie der Name schon sagt, ist Kalkstickstoff auch ein Kalkdünger, bei dessen Anwendung dem Boden 60—70 Pfd. Kalk je Zentner zugeführt werden. Bei richtiger Gabe dient die Kalkstickstoffdüngung auch zur Befriedigung des Kalkbedürfnisses mancher Böden und zur Bekämpfung der schädlichen Bodensäure.

Wenn der Landwirt gutes, anerkanntes, gebeiztes Saatgut in ein gut vorbereitetes Saatbett bringt, den heranwachsenden Pflanzen die unbedingt nötigen Nährstoffe durch richtige Düngung zur Verfügung stellt, dann werden, wenn er es auch weiter nicht an der nötigen Wartung und Pflege fehlen läßt und die Witterung einigermaßen günstig ist, die Ernteerträge auch die viele Mühe und Arbeit lohnen.

Deutsche schwarzköpfige Fleischschafe: Schaf „72", St.-B. Nr. 398, Ia-Preis und Ehrenpreis des Preußischen Ministers für Domänen, Landwirtschaft und Forsten.

Verbesserungen im Stall.

(Aus den Berichten der D.L.G. über Maschinenprüfungen.)

Der Schulterbügel ist eine eiserne Vorrichtung, die vor der Freßöffnung fest angebracht wird und verhindert, daß die Tiere nahe an die Krippe herantreten können. Hierdurch wird es dem Tier unmöglich gemacht, das Futter der nebenstehenden Tiere zu erreichen, und so eine scharfe Einzelfütterung ermöglicht. Die Vorrichtung kann auch unabhängig von dem abgebildeten eisernen Freßgitter benutzt werden und hat dann noch den weiteren Vorteil, ein weniger festes Freßgitter vor zu starken Beanspruchungen zu schützen.

Beschränkung der Reichweite der Tiere durch den Schulterbügel (das mittlere Tier ist nicht gezeichnet).

Die Schweinestalleinrichtung „Schweinsglück", bestehend aus neuartigen Buchten sowie einer Ferkelschutz- und fütterungseinrichtung, hat sich praktisch bewährt. Sie wird als „Neu und beachtenswert" anerkannt. Sämtliche Besitzer sind mit der Stalleinrichtung zufrieden, halten sie für preiswert und empfehlen sie gleichermaßen für Groß- und Kleinbetrieb, für Mast und Zucht. Hervorgehoben werden an den Buchten: Raumersparnis und Übersichtlichkeit des Stalles, Einsparung an Streu, trockene Liegestätten, schnelle und bequeme Reinigung, Haltbarkeit; an der Ferkelschutz- und fütterungseinrichtung: Einfachheit und leichte Bedienung, keine Gefährdung der Ferkel, saubere, gleichmäßige und bequeme Fütterung, leichte Gewöhnung an die Fütterung.

Gesamtansicht des Stalles „Schweinsglück"

Preßgras.

Wo große Mengen von Grünfutter zu bergen sind, ist es nicht immer möglich, diese ausschließlich als Heu zu gewinnen, besonders dann nicht, wenn auch viel junges Futter zu bergen ist, wie die Ernte der Weidewiesen, zeitiger erster Schnitt, Grummet, und wenn das Wetter feucht und kühl ist. Deswegen verdienen die in Holland mit der Einsäuerung von Gras in Preßhaufen gemachten Erfahrungen, über die Dr. Zylstra-Groningen berichtete, unsere Beachtung.

Es werden im Freien stehende, meist runde Haufen errichtet, die einen Durchmesser von 4 m haben, wenn die Futtermenge von etwa 1 ha eingebracht werden soll; bei größeren Mengen wählt man einen größeren Durchmesser und legt auch mehrere Haufen an, die dann tageweise im Wechsel beschickt werden. In Holland bewahrt man Gras von Wiesen und Weiden in diesen Haufen auf, indem das frische Futter in nicht zu nassem Zustande schichtenweise in die Haufen eingepackt wird. Dabei ist darauf zu sehen, daß es aufgeschüttelt und gleichmäßig verteilt wird, damit eine gleichmäßige und möglichst schnelle Erwärmung eintreten kann. An einem Tage kann nur eine beschränkte Menge von Futter eingebracht werden, etwa eine Schichthöhe von 1—1,5 m. Ist das Futter nach 1—2 Tagen auf 60—70 Grad erhitzt, so erfolgt der weitere Aufbau des Haufens in der gleichen Weise.

Ein Preßgrashaufen im Aufbau. Um den Haufen kreisrund zu setzen, wird in der Mitte ein Pfahl eingeschlagen. Die Kreisform wird ständig durch einen am Pfahl befestigten Strick kontrolliert.

Ratgeber.

Der Rost ist eine sehr häufig vorkommende Krankheit. Er kennzeichnet sich durch rostähnliche Flecke am Stroh der Getreidearten. Beim Weizen und Dinkel tritt er am liebsten auf. Aber auch wildwachsende Pflanzen und Unkräuter sind Träger des Rostes, besonders Quecken, Berberitze, Löwenzahn, Huflattich, Gänsedisteln. Da sich die Rostpilze, namentlich bei feuchtwarmer Witterung schnell vermehren und die Kulturpflanzen sehr schädigen ist es notwendig, alle wildwachsenden Rostträger zu vernichten.
A. F. in W.

Drei-Männer-Scheune.

Bei der sogenannten Drei-Männer-Scheune, die von Rittergutsbesitzer von Kleist entworfen wurde, reicht ein Höhenförderer mit seinem oberen Ende bis in die Mitte der in der Form eines gleichseitigen Sechsecks erbauten Scheune hinein. Durch die eigenartige Anordnung des Scheunenraums wird erzielt, daß die zur Unterbringung der Garben in der Scheune angestellten drei Mann, daher die Bezeichnung „Drei-Männer-Scheune", jederzeit voll beschäftigt sind.
G. K. in S.

Neue halbgeschlossene Melkeimer.

Entzündungen der Hufe entstehen nicht selten durch Quetschungen, schlechten Beschlag, Verletzungen usw. Die Pferde lahmen sehr, besonders auf festem Boden, und wenn sie stehen, schonen sie den Fuß und setzen ihn vor. Gewöhnlich ist der Huf warm und schmerzhaft. Bei großen Schmerzen fressen die Pferde nicht mehr und magern infolgedessen ab. Schnelle Hilfe ist daher notwendig. Diese ist durch eine Operation und nachfolgende Behandlung möglich, die nur vom Tierarzt ausgeführt werden kann.
O. G. i. B.

Die Tuberkulose kann mannigfacher Art sein. Im Anfangsstadium ist den Tieren wenig anzumerken, bei fortschreitender Krankheit kommen sie aber sehr herunter. Lungentuberkulose bewirkt einen schwachen, tonlosen Husten, namentlich dann, wenn der Rücken mit der Hand stark eingebogen oder darauf eine Falte gemacht wird. Bei Darmtuberkulose stellen sich auch Durchfälle ein. Eutertuberkulose ist erkennbar an harten, kalten, schmerzlosen Anschwellungen bis zu Kopfgröße. Die Milch wird schlecht und versiegt schließlich. Heilung ist ausgeschlossen.
W. S. i. T.

Deutsche weißköpfige Fleischschafe: Bock „[illegible]", St.-B. Nr. 2185, Ia-Preis und Ehrenpreis des Verbandes Schleswig-Holsteiner Schafzuchtvereinigung.

Bilder der Woche

Hier wird der französische Ministerbesuch wohnen
Das Hotel Adlon, Unter den Linden in Berlin, wo Außenminister Briand und Ministerpräsident Lawal während ihres Berliner Besuches Wohnung nehmen werden.

Revolte in Lissabon
Ein Maschinengewehrposten der Aufständischeu in einer Straße von Lissabon
Wieder einmal wurde die portugiesische Hauptstadt durch eine schwere Revolte erschüttert. Der Regierung gelang es zwar, den Aufstand niederzuschlagen; trotzdem haben mehrere Tage heftige und auch blutige Kämpfe in den Straßen der Hauptstadt stattgefunden.

Wird Oesterreich Kredit bekommen?
Entgegen den zuerst gehegten Erwartungen erhält Oesterreich noch keinen f anzösischen Kredit. Dieser soll erst bewilligt werden, nachdem eine Untersuchungskomission unter Leitung des Stellvertretenden Generalsekretärs des Völkerbundes, Avenol, die österreichischen Fianzen an Ort und Stelle geprüft hat.

Botschafter von Hoesch, der kommende Außenminister?
Dr. von Hoesch, der deutsche Botschafter in Paris, wird vielfach als Nachfolger des derzeitigen Reichsaußenministers Dr. Curtius genannt, von dem Gerüchte behaupten, daß er zurückzutreten beabsichtige. Auch als Nachfolger des Staatssekretärs v. Bülow wird Dr. von Hoesch genannt.

Wird Gandhi in dieser Tracht nach London kommen?
Mahatma Gandhi, der Führer der indischen Befreiungsbewegung, lehnt es bekanntlich strikt ab, europäische Kleidung oder überhaupt Kleider aus Stoffen zu tragen, die nicht von indischen Händen gesponnen sind. In London, wo Gandhi in den nächsten Tagen zur Indien-Konferenz erwartet wird, zerbricht man sich nun die Köpfe, in welchem Anzuge er in dem kühlen und feuchten London einhergehen wird.

Das Ulmer Münster als Werk Arbeitsloser
Eine ausgezeichnete Nachbildung des Ulmer Münsters schufen zwei Duisburger Arbeitslose mit der Laubsäge in über dreivierteljähriger Arbeit. Sie ziehen nun mit ihrem mehr als zwei Meter hohen Modell durch die Städte und verdienen durch Verkauf von Karten ihren Lebensunterhalt.

Gegensätze ziehen sich an
Der Modereformator Kurt Hagen und die Suttgarter „Mode- und Schönheitskönigin" Lilly Lehmann seine Braut.
Den Beweis, wie recht das Sprichwort hat, daß „Gegensätze sich anziehen", lieferten der Naturapostel und Modereformator Kurt Hagen und die Suttgarter Modekönigin Lilly Lehmann, die sich verlobt haben. Heiraten wollen sie jedoch dann erst, wenn einer dem andern zuliebe seinen weltanschaulichen Standpunkt aufgibt.

Die schönste Frau des Fernen Ostens
Tako Inouye, die Sekretärin eines hohen buddistischen Priesters, wurde zur japanischen Schönheitskönigin gekrönt und erhielt den Titel „Miß Nippon.

„Tabu" — ein Film von der Südsee
ist das letzte Werk des kürzlich verstorbenen Filmregisseus Murnau, das jetzt in Berlin zur Uraufführung gelangte. Wu dervoll gebbute Menschen aus Tahiti, unberührt von der Kultur, erweisen sich hier als Schauspieler ganz großen Formats.

Von der IBA.

der 7. Internationalen Büro-Ausstellung, die jetzt in Berlin eröffnet wurde. 250 ausstellende Firmon aus acht Ländern beteiligten sich an dieser Schau der Internationalen Bürotechnik, die eine Unmenge interessanter Neukonstruktionen zeigt.

Die Bibliothek des Deutchen Museums fertiggestellt
Blick auf den Erweiterungsbau in München. Der neue Erweiterungsbau des Deutschen Museums in Müchen, in dem die Bibliothek des Museums untergebracht wird, ist jetzt fertiggestellt worden. Der Bibliotheksneubau befindet sich in dei Mi te zwischen dem Ausstellungsbau (rechts) und dem Kongreßsaal.

„Schreibe nach Musik"
lautet das Motto dieser auf der Ausstellung gezeigt n Schreibmaschinenschule, in der die Damen an Maschinen mit verdeckter Tastatur „blind" nach den Klängen eines Grammophons und im Rhythums der Musick schreiben lernen.

Für die Jugend

Die Baukunst der Naturvölker

Kann man bei den Naturvölkern oder, wie wir zu sagen pflegen: „Wilden“, überhaupt von einer „Baukunst“ sprechen? Die Frage ist mit ja und nein zu beantworten. Es gibt Völker, bei denen die Kunst, Wohnhäuser zu bauen, eine Formschönheit aufweist, die uns schlechthin in Erstaunen setzt, und wiederum gibt es Völker, die so primitive Wohnstätten herstellen, daß selbst der Urmensch in der Steinzeit bessere gemacht hat. Die im Innern Südamerikas lebenden „Wilden“, scheue, hinterlistige Gesellen, haben zwar ihre Ansiedlungen, ja sogar richtige Dörfer mit Marktplatz und Häuptlingshütte, aber von einer Baukunst ist nichts zu spüren. Bambus, Schlingpflanzen, Palmenblätter ist das Baumaterial, liederlich zusammengebastelt, aber doch wieder einheitlich, nur daß die Häuptlingshütte etwas größer und von kleinen „Frauenhütten“ umgeben ist. Die Indios am oberen Amazonas lieben, soweit es die Natur gestattet, Felsenwohnungen. Die Flüsse haben im Laufe der Jahrtausende tiefe Betten in den weichen Sandstein gegraben, und nun haben die Indios mit ihren einfachen Werkzeugen Löcher gebohrt, neben und übereinander. Nur einzelne Steinvorsprünge bilden die Zugänge oder Treppen. Die Indianer Nordamerikas bauten sich überhaupt keine Wohnstätten, sondern lebten in Zelten, die sie, da sie ständig umherzogen, leicht abbrechen und mitsichführen konnten. Dagegen finden wir in Afrika die Baukunst in besonders guter und sogar, möchte man sagen, stilvoller Weise vertreten. Hier ist das Hauptbaumaterial „Lehm“; eigentlich muß es einen in Erstaunen setzen, daß gerade dieses einfache Material überall benutzt wird, und daß man niemals Steinbauten bei den Eingeborenen findet, obwohl gerade Afrika an Steinen keinen Mangel leidet. Holzschnitzereien in figürlicher oder ornamentaler Plastik schmücken die Eingänge. Häufig finden wir unter ihnen geradezu Kunstwerke von höchster Realistik. Burgen, spitze Kegel, Halbkugeln und Achtecke sind oft anzutreffen, jedoch immer nur auf ebener Erde; mehrere Stockwerke übereinander sind fast nie zu finden, Treppen sind ihnen in Häusern ein unbekannter Begriff. In Asien treffen wir bereits die höchste Blüte der Baukunst; hier ist Holz das Baumaterial, und prachtvolle Wohnstätten mit kunstvoll gewebten Matten, wunderbaren Schnitzereien begegnen uns auf allen Wegen. Ich will nicht von den Stätten sprechen, wo die Hindus sich wahre Paläste bauen, nein, nur von den Arbeiten der Eingeborenen, die fernab vom Verkehr und der sogenannten Kultur noch ihr Dasein verbringen wie vor tausenden von Jahren. Tief im Urwald Ceylons treffen wir Bauten, vor denen wir staunend stillstehen. Zollstock, Winkelmaß, Grundriß, alles das sind unbekannte Begriffe, und doch ist alles so genau im Winkel gerichtet, so wunderbar im Aufbau und von einer Schönheit, die einen überrascht. Auch auf den Inseln der Südsee ist das Hausbauen eine große Kunst zu nennen. Richtige Straßen, allerdings von Holzhäusern flankiert, die fast alle sogenannte Pfahlbauten sind, finden wir in Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Borneo und weiter westwärts auf Samoa, Neu-Seeland usw. Auch hier prachtvolle Schnitzereien, bunte Matten, aber noch eine Eigentümlichkeit: jedes Dorf hat sein „Männerhaus“, das den Frauen bei Todesstrafe zu betreten verboten ist. Dort wohnen die unverheirateten Männer und Jünglinge, dort werden Konferenzen und wichtige Tagesfragen erledigt. Diese Bauten sind meist von erstaunlicher Länge und Höhe: 35—50 Meter Länge und 25 Meter Höhe sind keine Seltenheit. Fenster gibt es nicht, nur zwei Giebelöffnungen bringen Licht und Luft, Bambus, Pisangrohr, Palmenblätter und Lianen sind das Baumaterial, doch ist es erstaunlich, was die Eingeborenen mit so einfachen Mitteln leisten können.

Eine primitive Laubhütte der Paporys, einer afrikanischen Zwergrasse vom oberen Zambesi.

Wohnhaus der Somba-Neger, das ganz aus Lehm errichtet ist.

Häuser der Eingeborenen von Ceylon mit seltsamen Satteldächern.

Männerhaus eines Stammes der Südsee-Insulaner.

Raupe — Puppe — Schmetterling.

In manchen Gegenden Deutschlands ist es noch heute Sitte, die Fenster des Zimmers weit zu öffnen, in dem ein Mensch gestorben ist. Dieser Brauch geht auf uralten Aberglauben zurück. So kann — dachte man sich früher — die Seele des Verstorbenen leichter zum Hause herausfliegen. Ein sonderbarer Glaube, nicht wahr? Und doch keineswegs so wunderlich! Unsere Vorfahren hatten offenbar die seltsamen Verwandlungen im Insektenleben genau beobachtet. Der Schmetterling legt, wie jeder weiß, seine Eier unter ein Blatt oder um einen Zweig herum. Nach einiger Zeit schlüpfen daraus die Raupen hervor, und diese wiederum verkapseln sich oder spinnen sich in die „Puppe“ ein: in diesem kleinen Sarge schlummert die Raupe ihrem Schmetterlingsleben entgegen. Ob es bei uns Menschen nicht vielleicht ganz ähnlich ist? Wer weiß das! Der Tod ist das größte Rätsel.

DER SCHWIMMENDE BAUMSTAMM

Ein Erlebnis mit Krokodilen, erzählte Doktor Stüwe, hatte ich einmal am Dajath in Borneo. Wir hatten Wildenten geschossen, und wiewohl wir auf die großen Schuppenechsen sehr acht gaben, hatte ich damals doch keine am Ufer bemerkt. Um einen ins Wasser gefallenen Schwimmvogel zu erfassen, war ich auf ein paar verfaulte grünbraune Baumstämme gestiegen, die sich sachte schaukelten, als ich plötzlich wankte und der eine Stamm, auf dem ich stand, sich löste und seitwärts drehte. Ich danke noch heute Gott, daß ich die Ente nicht aus dem Wasser gezogen habe, denn sonst wäre wohl mein Arm gleich mitgegangen. Wurde doch der Vogel von einem fürchterlichen Rachen aufgeschnappt, und ich sah, daß — was ich für einen Baumstamm im Wasser gehalten hatte — nichts anderes war als ein altes grünbraunes Krokodil! Nachdem es die Ente sich hatte schmecken lassen, stieß es nun nach den Baumstämmen, auf denen ich stand. Als es jetzt sogar aus dem Wasser schnellte, riß ich, während ich meine Kameraden am Land zu Hilfe rief, meinen Revolver heraus und schoß zwei — vier — sechsmal auf die Bestie. Ein paar Kugeln schienen wohl den Schuppenpanzer durchbohrt zu haben, denn das Wasser färbte sich blutig und der Saurier peitschte es mit dem mächtigen Schwanz, wobei sein Höllenrachen immer noch nach mir schnappte, der ich zusammengekauert auf den Baumstämmen halb im Wasser kniete. Ich hatte, während ich schoß, schnell eine Rotangliane um die Stämme geschlungen und verknotet und stand nun so auf einem Notfloß, das aber durch die Schwanzschläge der Bestie abgetrieben worden war. Vorsichtig fischte ich mir einen dichten Zweig aus dem Wasser, während das Krokodil mich immerzu umkreiste, und versuchte dem Ufer zuzurudern, aber das gelang mir nicht, denn eine leise Strömung hatte mich schon gefaßt und trieb mich hinaus. Das Krokodil schwamm mir nach und legte sogar einmal den Kopf auf die Stämme. Ich hieb ihm mit meinem Zweig auf die Nüstern, aber das Holz brach natürlich ab. Das Krokodil jedoch, eine Blutspur nach sich ziehend, schwamm zur Seite, immer mit dem Schwanz schlagend. Ich lud meinen Revolver, schoß ihn wieder aus, auf die Augen des Tieres zielend. Endlich schien ich Erfolg zu haben. Die Bestie blieb zurück, sie schien zu Tode verwundet, und mir gelang es mit aller Kraft, mit einem Holzstumpf, das „Floß“ zurückzulenken. Aber da plätscherte es plötzlich im Wasser von allen Seiten auf. Andere Krokodile hatten das Blut gewittert, und vor meinen Augen begannen sie nun den todwunden Saurier in Stücke zu zerreißen. Sie bemerkten mich, der ich zusammengekauert auf den Stämmen saß, in ihrer Freßgier wohl nicht. Endlich war ich dem Ufer wieder nahe gekommen, meine Freunde warfen mir eine Leine zu und zogen mich ans Land. Ganz erschöpft betrat ich es und dankte Gott, daß ich dem furchtbaren Rachen der Bestien entkommen war.

Ich riß meinen Revolver heraus und schoß zwei-, vier-, sechsmal auf die Bestie.

Der kleine Birnendieb

Ein Birnbaum steht in Nachbars Garten,
Mit Riesenfrüchten, gelben, zarten,
Die lachen Fritz so freundlich an:
„Komm, hol uns!“ und gedacht — getan!

Mit einem Netz für Schmetterlinge
Pflückt er sich ab die goldnen Dinge.
Und weil sie gar so lose sitzen,
Ist das ein leichter Fang für Fritzen.

Da hat des Nachbars grauer Spitz
Entdeckt den Fritz auf hohem Sitz,
Und springt herbei und bellt ihn an;
Ein Glück, daß er nicht klettern kann.

Doch auch von diesseits tönt Gebell:
Des Metzgers Karo ist zur Stell'.
Er weiß, daß etwas hier geschieht,
Von dem man wünscht, daß keiner's sieht.

Jetzt geht es Fritzchen an den Kragen.
Er kann den Rückzug nicht mehr wagen
Und so erhebt er ein Geschrei,
Als ob er schon gebissen sei.

Zum Glück kam Onkel Ferdinand
Mit einer Angel in der Hand,
Und half dem Fritz aus seinen Nöten.
Jedoch die Birnen — waren flöten!

Bilder der Woche

Fußballänderkampf Deutschland—Oesterreich (0:5)

Der österreichische Stürmer Sindelar schießt das 1. Tor
Erstes Orginalbild vom Fußball-Länderkampf Deutschland—Oesterreich, den Oesterreich 5:0 gewann.

Gefährliche Situation vor dem deutschen Tor
Dem Kampf folgten 50000 Zuschauer im Wiener Stadion.

Der freche Bilderdiebstahl in der Dresdner Gemäldegalerie
Das geraubte Mädchenbrustbild von Pietro Rotari (1707–62).
In der Dresdner Gemäldegalerie wurde ein Mädchenbrustbild Pietro Rotaris auf unerhört dreiste Weise geraubt. Kurz nach der Tat wurde jedoch das Fehlen des Bildes bemerkt und der Dieb konnte nach aufregender Jagd festgenommen werden. Es handelt sich um einen Essener „Schriftsteller“ namens Grupe.

Das Burgenland 10 Jahre bei Oesterreich
Von der Zehnjahresfeier in Eisenstadt. Burgenländische Bauern in ihren malerischen Trachten bringen ein Ständchen. Im Burgenland, dem Gebiet um den Neusiedlersee, fanden große Feiern anläßlich des 10-Jahrestages der Volksabstimmung statt, durch die das Burgenland sich von Ungarn loslöste und der österreichischen Bundesregierung anschloß.

New Yorks Waldorf Astoria-Hotel vor der Eröffnung
Am 1. Oktober wird das neue Waldorf Astoria-Hotel in New York, das weitaus größte Hotel der Welt, seiner Bestimmung übergeben. Das Gebäude zählt 47 Stockwerke, die alle mit jedem erdenkbaren Luxus ausgestattet sind. Von den beiden Riesentürmen bietet sich ein Blick über ganz New York.

Für ein dreijähriges Moratorium
für Kriegsschulden und Reparationen hat sich in einer vielbeachteten Rede der amerikanische Schatzsekretär Mellon eingesetzt, da eine einjährige Schuldenaufschiebung für die internationale Wirtschaft kaum von einschneidender Bedeutung ist.

Der kleinste Dieselmotor der Welt
Auf der großen Schiffbau-Ausstellung in London auf der die neusten Maschinenmodelle und letzten Neuigkeiten der Technik gezeigt werden, ist auch der kleinste Dieselmotor der Welt zu sehen. Die winzige, aber außerordentlich leistungsfähige Maschine ist zum Gebrauch für Motorräder konstruiert.

Der Schauplatz des D-Zug-Attentats in Ungarn
Von diesem 44 m hohen Viadukt bei Bia-Torbagy stürzte der D-Zug Budapest-Ostende infolge eines verbrecherischen Anschlags in die Tiefe. Man sieht die zertrümmerten Wagen in der tiefen Schlucht liegen. Das Attentat, das in seiner Durchführung eine Auffallende Aenlichkeit mit dem jüngsten Attentat bei Jüterbog zeigt, forderte 25 Todesopfer und zahlreiche Verletzte.

Misdroyer Hotel eingeäschert, der Besitzer verübt Selbstmord
Das Hotel Belvedere in Misdroy. Das Gebäude während des Großbrandes.
Ein aus noch nicht bekannten Ursachen entstandenes Feuer legte das bekannte Hotel Belvedere in Misdroy bis auf die Grundmauern in Asche. Der Besitzer Bruhns nahm sich infolge eines Nervenzusammenbruchs im Keller des Hauses das Leben, während die Gäste sich in Sicherheit bringen konnten.

Die Frau in Haus und Leben

Namen und ihre Bedeutung.

Von Gertrud Sievert-Bransewetter.

In seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ erzählt Kügelgen, wie man ihm als Kind Grüße an den Vater aufgetragen habe von einer Dame, die Baumbach heiße. Er brauche also nur an einen Baum am Wasser zu denken, dann wäre schon alles recht. Der Junge bestellte daraufhin schöne Grüße von Fräulein Weidewasser. So wenig hatte der Name mit Art und Wesen jener Dame zu tun, daß dieses besonders aufnahmefähige Kind ihn trotzdem sofort vergessen hatte.

Das ist bei Familiennamen, auf deren Form und Gestaltung der Einzelne keinen Einfluß hat, leider wohl zumeist der Fall. Desto mehr ist es Pflicht der Eltern, mit allergrößter Gewissenhaftigkeit bei der Wahl des Vornamens vorzugehen, der wohl imstande ist, einen klang- oder belanglosen, ja oft wunderlichen Nachnamen zu mildern oder in gewisser Weise zu berichtigen.

Es ist darum nicht immer ein glücklicher Gedanke, sich bei der Namengebung, wie es sehr beliebt ist, durch Frau Mode für oder wider einen Vornamen bestimmen zu lassen. „Bedenk es wohl“, rät der Dichter Storm, „eh du sie taufst! Bedeutsam sind die Namen; und fasse mir dein liebes Bild, nun in den rechten Rahmen. Denn ob der Nam' den Menschen macht, ob sich der Mensch den Namen, das ist, weshalb mir oft, mein Freund, bescheiden Zweifel kamen. Eins aber weiß ich ganz gewiß, bedeutsam sind die Namen! So schickt für Mädchen Liesbeth sich, Elisabeth für Damen. Auch fing sich oft ein Freier schon dem Schifflein gleich am Hamen, an einem ambraduftigen, klanghaften Mädchennamen!“ —

Ein gut gewählter Name vermag viel. Er vermag Erwartungen und Hoffnungen zu erwecken, Verpflichtungen aufzuerlegen und nicht selten auch die Voraussetzungen zu einer bestimmten Stellungnahme anzudeuten. Wer in einer Zeit, wo noch in jedem Hause geheime und offene Wunden, die Deutschlands Not und Schmach gelten, brennen, einen ausgesprochen deutschen Namen empfängt, wird stets dessen eingedenk bleiben, was er ihm schuldig ist.

Allerdings kann dieses „dem Namen etwas schuldig sein“ — wenn wir die Nachnamen mit berücksichtigen — auch eine böse Last bedeuten. So haben viele Kinder berühmter Eltern an ihrem väterlichen Namenserbe, dem sie sich unwillkürlich verpflichtet fühlen, schwer zu tragen gehabt. Man will, man erwartet zu viel von ihnen, man breitet ihnen die Hände unter, damit ihr Fuß weich tritt, und wenn er strauchelt, schilt man sie unwürdig der großen Schicksalsgnade.

„Nein, ich habe keinen Beruf“, sagt Esther Nansen, die Tochter Peter Nansens, „ich möchte gern Schriftstellerin sein. Der große Name meines Vaters weckt Erwartungen, die ich nicht erfüllen kann . . .“ Und weiter sagt sie: „Der berühmte Name ist ein guter Empfehlungsbrief, die Türen öffnen sich leicht, man ist willkommen. Im Laufe der Jahre jedoch wendet sich das Spiel zu unsern Ungunsten. Der Vergleich steigt auf. Wenige haben das Vorbild erreicht. Dann verlöscht der Glanz des Namens . . .“

Eine gewisse Anklage gegen das Schicksal verraten auch die Worte der Tachter des englischen Premierministers Macdonald: „Es ist ein Fluch, Kind eines führenden Politikers zu sein. Jeder Mensch glaubt, wenn er sich mit mir unterhält, von nichts anderem reden zu dürfen. Und doch ist meine Sehnsucht, aus mir heraus Karriere zu machen.“

Wie ernst und wichtig die Namenverleihung zu allen Zeiten und bei allen Völkern genommen wurde, mag ein Beispiel aus dem Alten Testament zeigen: „Wenn ich zu den Israeliten komme“, fragt Moses den Herrn, „und ihnen sage, der Gott Eurer Väter hat mich gesandt, und sie werden mich fragen, wie heißt er — was soll ich ihnen antworten?“ „Jawe“, erwidert Gott, „ich bin der, der ich bin, das ist mein Name für ewige Zeiten und meine Benennung von Geschlecht zu Geschlecht.“ —

Ein Name! Ein kleines Wort, eine äußere Form, eine zweckdienliche Bezeichnung — und dennoch irgendwie darin verborgen ein Wunsch, eine Richtlinie, eine sinnvolle Bedeutung, gestern, heute und alle Tage.

Das letzte russische Mönchsreich.

Von Dr. Martha Resch.

Strahlender Sonnenschein liegt über dem friedlichen, mit den breiten Straßenzügen schon recht östlich anmutenden Sortavala, als der kleine, bescheidene Dampfer, von Mönchen in Kutte und Klobuk bedient, durch die reizvolle Schärenlandschaft des Ladogasees steuert. Bald bleiben die steil abstürzenden Uferfelsen zurück und die schattigen Wälder werden lichter; niedrig wirken die Höhen, und um uns weht ein frischer Wind, und das Wasser glänzt in eigenartig grauen und stahlblauen Tönen wie matte Seide, von schillernden Adern durchzogen.

Eben sind die rückwärtigen Ufer verschwunden, da taucht vor uns winzig und zierlich eine Kirche aus dem Wasser auf. Es ist das Wahrzeichen von Valamo, das seine goldigen Kuppeln, je näher wir kommen, desto stärker im Sonnenschein glitzern und gleißen läßt. Wir fahren in die stille Hafenbucht, wo dunkle Wälder sich im reglosen Wasser spiegeln, wo kräftiger Harzduft die ruhige Luft erfüllt und das Echo jeden Laut unheimlich stark zurückträgt. So für Momente den Sonntagsfrieden der Natur, die andächtige Feiertagsstille zu stören scheint.

Ein schmaler Serpentinenweg führt zum Kloster hinauf, das fast dreißig Inseln und mehr als vierzig Kirchen sein eigen nennt, ein weltentlegener, aber musterhaft geordneter Kirchenstaat. Ein schwarzbärtiger Mönch mit feinem, ernsten Gesicht, von dunklen Locken gerahmt, empfängt die Schiffsgäste. In der Hauptsache sind es Pilger. Von einem frischen, blonden Novizen werden sie weitergeleitet.

Außer den 500 Mönchen und finnischen Grenzschutzsoldaten gibt es keine Einwohner auf den Inseln. Denn dieses Mönchsreich kann fremder Hilfe entraten, seitdem ein umsichtiger Abt eine Menge von Wirtschaftsgebäuden und industriellen Anlagen schaffen ließ: Ställe, Meiereien, Sägereien, Schmieden, usw. An Werktagen vertauschen die Mönche die schwarze Kutte mit dem aufgestickten weißen Totenkopf gegen den derben Leinenkittel. Allenthalben sieht man sie dann bei der Arbeit: beim Füttern des Viehs, beim Holzhacken, beim Graben und Pflanzen. Dennoch verhungerten in der schweren Uebergangszeit viele von den Brüdern, weil sie jede Fleischnahrung verweigern müssen. Mitten im Wald, abseits des Klosters hat man sie begraben, wo über den kleinen Grabhügeln die Vögel ohne Unterlaß lustig zwitschern.

Der glanzvolle Mittelpunkt des Klosters ist die neue Hauptkirche. Kleine grüne Kuppeltürme umziehen die große, blaue Mittelkuppel, über der das goldene Andreaskreuz prangt. Die Plattform des Glockenturms gewährt eine überwältigend schöne Aussicht, weit sieht man über Wasser und Land, und der uns führende Mönch zeigt wehmütig nach Süden: „Rußland, Petrograd!“ Von Süden her kam auch der Gründer des Klosters, der heilige Sergei, der an den Ufern des Ladogasees das Christentum predigte. Jetzt ruhen seine Gebeine in prächtigem Sarkophag in der unteren Kirche, die durch die darüber gelegene weit in den Schatten gestellt wird an Pracht und Reichtum.

Jede plastische Heiligendarstellung ist der griechisch-orthodoxen Religion bekanntlich verboten. Deshalb ist der hochgewölbte Raum prächtig ausgemalt und mit vielen reliefartigen Metallarbeiten verziert, Heiligendarstellungen, die meist aus Gold und Platin getrieben sind. Unter anderen findet man eine wertvolle Kopie der berühmten Madonna von Kasan, zu der allein 79 Kilogramm Gold, 9 Kilogramm Platin und hunderte von Edelsteinen verwandt wurden. Vor der Tür zu dem Allerheiligsten, das durch eine dreiteilige Bilderwand von dem übrigen Raum getrennt wird, amtiert in köstlichem blau-weißen Brokatornat ein Geistlicher; in schnellem Tempo verliest er die Schrift, unterbrochen von dem wundervollen Gesang des Chores. Ein musikalisches Erlebnis von stärkster Wirkung! Vor, hinter und zwischen den Pfeilern, überall in den Seitenschiffen stehen Pilger und Andächtige. Fast drei Stunden dauert das Hochamt des Bischofs. Dann verläßt er die Kirche, vor der die Pilger stehen, die seinen Segen suchen und ihm Hand und Gewand küssen.

Auf einer der kleineren Inseln lebt als frommer Einsiedler der Vater „Efrema“, früher Beichtvater der Zarenfamilie, ein Gelehrter, der von den Brüdern schon jetzt als Heiliger verehrt wird.

Bis der letzte geweihte Mönch stirbt, ist der Bestand des Klosters vom finnischen Staat gewährleistet. Allerdings darf kein neuer Mönch mehr aufgenommen werden. Russische Emigranten haben hier Zuflucht gefunden, und wenn man an den hellen Sommerabenden durch den herrlichen Wald und den idyllischen Klostergarten wandelt, dann kann man es verstehen, daß sie hier, fern aller politischen Unruhe, hier, wo sie ihre Muttersprache hören, ihre Sitte, ihre Religion noch gelten, eine zweite Heimat gefunden haben.

Alles strömt Frieden und Würde aus. Darum fällt der Abschied schwer von diesem schönen Fleckchen Erde. Ein Mönchschor singt dem abfahrenden Dampfer, der den Bischof wieder nach Sortavala hinübertragen soll, fromme Weisen, und die Glocken von St. Nikolas, der am Eingang der Hafenbucht gelegenen kleinen Kapelle, läuten uns glückliche Heimfahrt.

Die Tage.

Von Gabriele Marie Arthur.

Wer spricht von Alltag? — Groß ist jeder Tag —
Jeglicher ist gespeist aus tiefen Bronnen,
Und jedes Scheitel reicht an fernste Sonnen —
Groß an die Ewigkeit grenzt jeder Tag.

Die Tage eilten hin mit flüchtigen Schritten
Namenlos schwindend in dem Strom der Zeit?! —
Erfüllt von großer Seelen großen Bitten
Ragen sie: Säulen vor der Ewigkeit.

Vor Gottes ewigem Auge sind sie groß
Und unvergänglich als des Geistes Male —
Doch: die sie nicht ermessen, sieht er bloß
und arm in ihrer kleinen Tage leerer Schale.

Etwas über Erfindungen.

Von Gisela Dunker-Beck.

In einer Zeitschrift las ich einen Artikel, einige Erfindungen betreffend, welche uns zukünftige Genies noch schuldig sind. Es handelte sich um recht kostspielige Dinge, wie die technische Auswertung der Sonnenstrahlen, zentrale Kühlanlagen usw. Die meisten Techniker drängt ja leider ihr Ehrgeiz nur zu Unerhörtem, zu Umwälzendem, Bahnbrechendem, mindestens zu einem neuen Flugzeugtyp. Dabei finden sich im täglichen Leben eine Reihe von Erfindungsmöglichkeiten, die keine Millionen an Anlagekapital erfordern, die freilich auch nicht mit einem Schlage zum Millionär machen, aber doch Wohlstandsaussichten durch Massenkonsum böten.

Zu den Erfindungen, welche uns das tägliche Leben erleichtern, gehört kein Genie, sondern nebst einigen technischen Kenntnissen, Streben nach erreichbarem Neuland. Der Erfinder von technischen Verbesserungen, von Erleichterungen in wirtschaftlichen oder häuslichen Betrieben erntet freilich keinen großen Ruhm. Ihm muß das Bewußtsein genügen, ein wertvoller Helfer oder gar Wohltäter der Menschheit zu sein. Man stößt im Alltag noch auf viele Dinge, die eines Erfinders harren. Andererseits gibt es eine Menge Erfindungen, die nicht richtig ausgewertet werden, weil ihr Preis zu hoch, zu wenig auf Massenkonsum eingestellt ist, die daher das große Publikum garnicht erreichen.

Eine Reihe von Erfindungen, z. B. im Haushalt, finden wieder keine Verbreitung wegen des enormen Preises ihrer Betriebsmittel. Ich denke da in erster Linie an Gas und Elektrizität. Eine ungemein praktische Anlage — übrigens deutsches Fabrikat — lernte ich in Holland kennen, wo sie große Verbreitung hat. In einer Küchen- oder Dielenecke steht ein hübscher Gasofen in Größe und Umfang eines Kanonenofens. Dieses kleine Ding wärmt durch heißes Wasser Einfamilienhäuser von acht bis zehn Räumen und speist zugleich die Warmwasseranlage. Die Temperatur der Zimmer wird automatisch geregelt, ebenso die Wasserzufuhr. Kein Kohlenstaub, keine Platzvergeudung, weder Arbeit noch Aufsicht! Die idealste Heizung — aber nur für den Gaspreis von 3 Cent, den die Bezieher dort bezahlen.

In anderen holländischen Häusern sah ich gemütliche Kamine, mit eingebauten entzückenden elektrischen Oefen, die den Vorteil haben, nur bei Aufenthalt in dem Raume eingeschaltet zu werden und deshalb sehr sparsam sind. Namentlich für kleinere Haushaltungen. Die glücklichen Holländer zahlen, neben einem kleinen monatlichen Grundbetrag, der sich vernunftsgemäß nach der Größe der Wohnung richtet, 3 Cent für die Kilowattstunde Strom!

In den meisten Fällen verhindern nur die enormen Strompreise die Ausbreitung elektrischer Hilfsapparate. Den Frauen kommen dadurch die bereits erfundenen Behelfsmittel nicht zugute. Es wäre interessant festzustellen, in wievielen von unseren Haushaltungen noch das elektrische Bügeleisen fehlt, und wievielen Hausfrauen morgens ein elektrischer Kessel schon das Kaffeewasser erwärmt. Das Bügeleisen und der Wasserkessel sind erschwinglich, aber der hohe Strompreis verhindert Minderbemittelte, ihre Haushaltführung rationell zu gestalten.

Der Arbeitssitz und Arbeitstisch bei Heimarbeit.

Arbeit im Stehen erfordert in der Regel einen höheren Kraftaufwand als im Sitzen. Daher sollte man, wenn auch nicht alle Arbeiten im Sitzen erledigt werden können, auf die Frage sein Augenmerk richten, ob nicht viele Arbeiten, die bisher überlieferungsmäßig im Stehen geschahen, ganz oder teilweise im Sitzen verrichtet werden können.

Für das Arbeiten im Sitzen ist allerdings die richtige Unterstützung des Kreuzes Voraussetzung. Untersuchungen mit Zeitlupenaufnahmen an unbekleideten Personen zeigen, daß nach längerem Sitzen nicht bloß der Rücken im Brustteil nach vorn übersinkt, sondern daß auch die Ausbiegung der Lendenwirbelsäule nach vorn einer Ausbiegung nach hinten weicht. Hierdurch entstehen dauernde Spannungen in der langen Rückenmuskulatur, bei Frauen auch Zerrungen an den Bändern, die die Unterleibsorgane halten. Beides erklärt die häufigen Kreuzschmerzen bei längerem Sitzen ohne Rückenstütze.

Ein wirklich richtiger Arbeitsstuhl muß demnach außer einer genügenden Sitzfläche und einer Stütze der Füße, womöglich mit schrägem, verstellbaren Fußrost, eine Stütze im Kreuz und womöglich eine zweite, etwas höher gelegene haben. Eine gepolsterte, nicht zu schmale Kreuzlehne kann diese beiden Aufgaben vereinigen. Natürlich muß beim Arbeiten im Sitzen die Tischhöhe, beziehungsweise die Auflagehöhe des Arbeitsstückes ungefähr der Körpergröße des Betreffenden angepaßt sein. Man soll bei der Arbeit die Möglichkeit haben, aufrecht zu sitzen und die Arme in der Ellbogengegend leicht aufzustützen. Nach Möglichkeit vermeide man Arbeit mit in Schwebe gehaltenen Unterarmen. Eine solche Arbeit ermüdet leicht und bewirkt bald ein Zittern der Hände, unter dem die Sicherheit der Arbeitsverrichtung leidet.

Durch zweckmäßige Anordnung des Materials und der Gerätschaften lassen sich zweifellos bei sehr zahlreichen Arbeitsverrichtungen Lösungen finden, um diesen Forderungen gerecht zu werden. Die körperliche Leistungsfähigkeit ist ein Betriebskapital, mit dem der werktätige Mensch haushalten muß, wenn er sich nicht vorzeitig erschöpfen will!

Praktische Kleinigkeiten.

Schlüsselschilder, die den Vorteil haben, den gerade gesuchten Schlüssel im Augenblick herauszufinden, kann man sich selbst leicht aus Zigarrenkistenbrettchen herstellen. Man sägt die Schilder in Formen aus, die bezeichnend für den Raum sind, also für den Keller in Form einer Weinflasche, für den Boden als Wäscheklammer, für den Garten als Blume, für den Kohlenkeller als Brikett, für die Haustür als einfache Hausform usw. Diese Idee ist vielleicht nicht neu, jedoch überaus bemerkenswert wegen ihrer praktischen Auswertung. Zugleich gibt man Kindern mit dem Aussägen eine nette Beschäftigung an Regentagen.

Helle Seidenstoffe wäscht man am besten in Seifenflocken, denn gewöhnliche Seife gibt den Stoffen leicht einen gelben Schimmer. Man wringt sie nicht aus, sondern hängt sie ganz naß zum Uebertrocknen auf und zwar keinesfalls in die Sonne. Die Seide wird noch sehr feucht gebügelt und nur auf der linken Seite.

Um das Knarren der Stahlmatratzen zu beseitigen, tauche man eine weiche, kleine Bürste in reines Oel und bürste damit alle sich kreuzenden Stellen der Mätratze tüchtig ein. Mit einem trockenen Tuch muß dann allerdings das überflüssige Oel sehr sorgfältig entfernt werden, ehe man das Bett wieder herrichtet.

Eine dicke Schicht Magnesia auf einen frischen Fettfleck im Teppich gestreut und diese mit Benzin beträufelt, wird das Fett in den Magnesiabrei hineinziehen. Der Brei wird, wenn er getrocknet ist, abgebürstet und das Verfahren eventuell ein- oder zweimal wiederholt, bis der Fettfleck fort ist.

Fettflecke aus Woll- oder Seidenkleidern werden am besten entfernt, indem man Kartoffelmehl in einem Löffel über einer Flamme gut erwärmt, dieses auf den Fleck streut, es einige Zeit darauf läßt und sodann wegbürstet. Nötigenfalls wiederholt man die Prozedur.

Das Abreiben der Zitronen an einem Reibeisen ist eine bekannte Sache. Sehr praktisch ist es, nun mit einem ganz kleinen, nur dazu bestimmten Bürstchen das Reibeisen abzukehren. Man hat dann mühelos die feingeriebenen Schalen, und das Gerät ist sauber.

Korbmöbel reinigt man mit Salzwasser, dem man etwas Chlorkalk zusetzt, mit Hilfe einer Bürste und Nachwaschen mit Wasser.

Die schwarzen Flecke, die entstehen, wenn silbernes Besteck mit Eiern in Berührung kommt, lassen sich leicht und ohne Putzen entfernen, wenn man das Besteck in Wasser wäscht, in dem man zuvor die Salzkartoffeln gekocht hat.

Um Zinnsachen schön glänzend zu bekommen, koche man dieselben in Aschenlauge, danach reibe man sie mit getrocknetem ganz feinem Kochsalz blank.

Das Brennen der Sohlen in neuen Schuhen wird verhindert, wenn man ein paar Tropfen Spiritus mit einem Tuch in die Innensohle verreibt und eintrocknen läßt.

Bilder der Woche

Der Städtekampf Dresden—Berlin

Der Fußballkampf zwischen den Repräsentativmannschaften Berlins und Dresdens in der sächsischen Hauptstadt endete vor 25000 Zuschauern mit einem 6:1 Sieg der Berliner Mannschaft. Unser Bild zeigt den Berliner Angriff auf das Dresdner Tor.

Bergmannslos im Film

Eingeschlossene Kumpels im Stollen. Eine Szene aus dem demnächst herauskommenden Nero-Film „Kameradschaft", der das Leben der Bergkumpel an der deutsch-französischen Grenze schildert und zeigt, wie angesichts einer Naturkatastrophe alle nationalen Abgrenzungen und deutsche und französische Bergarbeiter sich brüderlich die Hand zur Rettung aus der Not reichen.

Rahmen-Uebungen der deutschen Reichswehr bei München

Infanteriegeschütz in gedeckter Stellung beim Abschuß. Teile der Münchner Garnison veranstalteten dieser Tage eine Rahmen-Uebung in der Nähe von München.

Schweres Erdbeben in Griechenland

Die Insel Euböa, die der griechischen Ostküste vorgelagert ist wurde kürzlich von einem starken Erdbeben heimgesucht, das die Ortschaften Hagia Anna und Limni am härtesten traf. 60 Häuser wurden vollständig zerstört, mehrere hundert stark beschädigt, von denen viele nicht mehr bewohnbar sind. Menschenleben sind bei dem Erdbeben, das aus sieben Erdstößen bestand, nicht zu beklagen.

Bulgarien gibt eine Sportbriefmarken-Serie heraus

Die neue bulgarische Serie. Anläßlich der demnächst beginnenden „Balkaniade" hat die bulgarische Postverwaltung eine Briefmarkenserie herausgegeben, auf der die verschiedenen Sportarten dargestellt sind. Die Balkaniade ist ein großes Sportfest, an der sich alle Balkanländer beteiligen.

Admiräle und Matrosen

Während die Admiräle der englischen Flotte darüber beraten, wie man mit der Unzufriedenheit der Matrosen mit der Soldherabsetzung fertig werden könnte, lesen die Mannschaften des englischen Kreuzers „Valiant", von dem die Streikbewegung ausging, nach ihrer Freilassung aus der Internierung im Hafen von Invergordon sehr vergnügt die Nachrichten über ihre Taten. Unser Bild links zeigt Admiral Sir Tyrwhit, Admiral Field, den Ersten Admiral Sir Hubert Brand und Admiral Waistell nach den Beratungen im Gebäude der Admiralität.

Woroschilow

der russische Kriegsminister, der sich an die russische Ostfront begeben hat. Rußland steht dem Konflikt China—Japan „nicht unbeteiligt" gegenüber.

Die veraltete deutsche Flotte

Die kleine deutsche Kriegsmarine besteht zum großen Teil aus veralteten Schiffen, die wenig oder fast gar keinen Gefechtswert mehr besitzen. In Kiel wird zurzeit das Linienschiff „Hanover", das 1905 erbaut wurde, abgewrackt. Unser Bild zeigt Matrosen beim Abmontieren der Geschütze.

Ein Flugzeug- und Zeppelin-Mutterschiff will man in Amerika nach dem Modell des hier abgebildeten Schiffs bauen. Auf dem Oberdeck soll sich ein Flugzeuglandeplatz und die Kommandobrücke befinden, das Mitteldeck ist für das Luftschiff vorgesehen, während das Unterdeck als Aufenthaltsraum für Passagiere gedacht ist.

Aus der Landwirtschaft.

Schutz gegen Auswinterungsschäden und Verunkrautung.

Allgemein wurde in diesem Jahre über das massenhafte Auftreten von Unkräutern, besonders von Windhalm, Kornblume, Kamille, Wicke, in den Wintersaaten geklagt. Die mannigfachen und unter den heutigen Verhältnissen besonders fühlbaren Begleiterscheinungen der Verunkrautung, wie Erschwerung der Erntebergung, Ertragsminderung und Qualitätsverschlechterung, sind noch frisch im Gedächtnis.

Worauf ist nun der in diesem Jahr beobachtete starke Unkrautbefall der Wintersaaten zurückzuführen? Wenn auch nach dem schneereichen Winter weit und breit ein starkes Auftreten von Unkräutern festzustellen war, so fiel doch allgemein auf, daß vor allem der Windhalm in den Getreideschlägen sich breit machte, die unter den Unbilden des Winters gelitten hatten. Besonders die Getreidefelder an den Hängen, auf denen große Schneemassen lange Zeit gelegen hatten, waren infolge des dadurch verursachten Luftabschlusses und Fusariumbefalls fast völlig ausgewintert. Gegen solche abnormen Witterungsschäden gibt es naturgemäß keinen Schutz!

Es ist aber auch beobachtet worden, daß die Auswinterungsschäden auf ebenem Gelände an einzelnen Stellen sehr beträchtlich waren, während sie an anderen Stellen sich überhaupt nicht bemerkbar machten. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß die von Bestandsverminderung und Verunkrautung begleiteten Schäden in der Ebene hauptsächlich auf solchen Schlägen festzustellen waren, die im Herbst keine sachgemäße Düngung erhalten hatten. Wo die landwirtschaftlichen Kulturen im Herbst neben Kali und Phosphorsäure auch eine Kalkstickstoffgabe vor der Saat bekommen hatten, waren sie infolge ihrer Kräftigung durch die Düngung gegen die Auswinterung recht widerstandsfähig. Somit ist die durch Versuchserfahrungen gewonnene Erkenntnis bestätigt worden, daß die Herbstdüngung mit Kalkstickstoff einen wirksamen Schutz der Saaten gegen Witterungsunbilden darstellt.

Darüber hinaus hat sich aber auch in diesem Jahr gezeigt, daß der Kalkstickstoff bei Verwendung als Herbst-Kopfdünger ein vorzügliches Mittel ist, um den Windhalm und andere lästige Unkräuter wirksam zu bekämpfen, ohne daß die Düngewirkung beeinträchtigt wird. Zu diesem Zweck streut man den Kalkstickstoff einige Wochen nach dem Auflaufen der Wintersaaten auf die trockenen Bestände, wenn der Boden nicht zu feucht ist. Auswaschungsverluste sind durch Verwendung des Kalkstickstoffs im Herbst auf allen besseren Böden nicht zu befürchten. Der gleichzeitig mit dem Kalkstickstoff in den Boden gebrachte Kalk kommt in jedem Falle der Anwendung dieses Düngemittels den Pflanzen zugute.

Genossenschaftliche Milchanlieferung im Jahre 1931.

Das genossenschaftliche Molkereiwesen hat seit Ueberwindung der Inflationszeit einen sehr bedeutungsvollen Aufstieg genommen, was schon aus der rein zahlenmäßigen Entwicklung hervorgeht. Hat sich doch seit dem Jahre 1924 die Zahl der im Deutschen Reich vorhandenen Molkereigenossenschaften um rund 1200 vermehrt. Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, wie die zahlreichen Neugründungen von Molkereigenossenschaften auch in letzter Zeit wieder beweisen. Gehörten dem Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften-Raiffeisen bei dessen im Februar 1930 erfolgten Gründung 3570 Molkereigenossenschaften an, so war die Zahl Ende 1930 auf 3782 gestiegen, die sich inzwischen weiter erhöht hat. Die Milcheinlieferung bei diesen 3782 Genossenschaften des Reichsverbands und seinen 8 Molkereizentralen ist für das Jahr 1930 auf insgesamt 4,5 Milliarden Liter ermittelt worden; sie umfaßt demnach ein Fünftel der in Deutschland in 1930 erzeugten Milchmenge. Setzt man voraus, daß die Milcheinlieferung bei den nicht im Reichsverband organisierten Molkereigenossenschaften verhältnismäßig dem Milchaufkommen der Reichsverbandsmolkereien entspricht, so ergibt sich für das Jahr 1930 eine genossenschaftlich verwertete Milchmenge von etwa 5,7 Milliarden Liter, oder reichlich einem Viertel der deutschen Milchproduktion.

Genossenschaftliche Milchanlieferung
im Jahre 1930:
4,5 Milliarden ltr.
REICHSVERBAND DER DTSCH. LANDWIRTSCHAFTL. GENOSSENSCHAFTEN RAIFFEISEN

Der „Moravia"-Silo.

Daß die Konservierung von Grünfutter das Mittel sein kann, die Viehhaltung sicherer und lohnender zu gestalten, ist durch die Praxis bewiesen. Dennoch haben die Grünfuttersilos in den mittleren und kleinen Betrieben, also gerade dort, wo verhältnismäßig das meiste Vieh gehalten wird, noch nicht die wünschenswerte Verbreitung gefunden. Dies liegt teilweise an technischen Schwierigkeiten, hauptsächlich ist es aber eine Kostenfrage. Dazu besteht, weil bei den Erörterungen die Groß-Silos stark in den Vordergrund traten, vielfach das Vorurteil, daß brauchbare Silos notwendigerweise sehr groß sein müssen.

Deshalb sei hier auf den „Moravia"-Silo hingewiesen, über den Prof. Dr. Th. Henkel, München-Freising, in Stück 33 der Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft berichtet. Dies scheint der gegebene Silo für kleine Verhältnisse zu sein und dazu übertrifft er die anderen Systeme an Zuverlässigkeit und Einfachheit.

Rohr
Kitt
Eisendeckel
Wasser
Siloinneres
Silowand
1 2

Das Wesen des Verfahrens besteht darin, daß die vollständig luft- und gasdichte Gärkammer (Silo) mit einem Flüssigkeitsverschluß ausgerüstet ist. Da die Einfüll- und Entnahmetüren selten ganz dicht abgeschlossen werden können, so sind diese beim Moravia-Silo grundsätzlich weggelassen. Am oberen Außenrand des Silos ist, wie Abb. 1 zeigt, eine Rinne luftdicht mit der Kammer vrrbunden; diese Rinne wird mit Flüssiigkeit gefüllt. Der luftdichte Deckel besitzt am Rande eine abwärts gebogene Zarge, die in die Rinne haubenartig eintaucht. In diese wird die Sperrflüssigkeit gegossen. Das sich im Silo aus dem Futter entwickelnde Gas kann durch die Sperrflüssigkeit hindurch nach

3 4

außen treten, während die Außenluft durch die Flüssigkeit abgesperrt wird und nicht zu dem Futter gelangen kann. Es ist zweckmäßig, die Silos nicht zu groß zu machen, viel besser setzt man mehrere Silos batterieartig neben- und hintereinander. Die Rinne, die in dem Fall nicht außen um den Silo herumläuft, sondern oben in die Wand versenkt ist, ist für zwei aneinander stoßende Silos gemeinsam. (Abb. 3 und 4.)

Man wird wohl fragen, ob vorhandene Silos anderer Bauweise nicht in Moravia-Silos umgebaut werden können. Das scheint nicht schwer zu sein. Bei Eisen- oder Holzsilos läßt sich die Rinne leicht außen anbringen, bei Betonsilos wäre die Rinne auf den oberen Rand aufzusetzen. Statt

5 6

der Rinne kann man die Sperrflüssiigkeit auch in ein U-Rohr geben (Abb. 2), oder man befestigt in den Deckel luftdicht einen sogenannten Gärspund (Abb. 5) oder setzt ein Glasrohr ein, das in ein Gefäß mit der Sperrflüssigkeit eintaucht. Diese Einrichtungen haben den Vorteil, daß man den Verlauf der Gärung beobachten und sogar hören kann.

Das Maroviaverfahren bietet, zusammengefaßt, die folgenden Vorteile:

1. Es macht den Landwirt wirklich unabhängig von der Jahreszeit, von der Witterung, von der Art und dem Wassergehalt des Futters.
2. Es ist nur eine Vorschrift zu beachten, nämlich daß das Futter im Silo festgetreten werden muß.
3. Die Schimmelbildung und Zersetzung werden verhindert, so daß die Gewichtsverluste nur sehr gering sind.
4. Selbst unter sonst ungünstigen Bedingungen erhält man gutes Futter.
5. Es kann sowohl junges wie älteres und spät gewachsenes Futter mit Erfolg eingelegt werden.
6. Das Verfahren ermöglicht auch das Einlegen von verhageltem Futter und dessen Verwendung.
7. Die vollständige Füllung des Silos ist erwünscht, es kann aber auch über dem Futter Raum freibleiben.
8. Man kann, wenn das Futter fest eingetreten und der geschlossene Silo gasdicht ist, keinerlei Fehler machen und erhält immer gutes Futter.
9. Die Bauweise ist einfach, die Baukosten sind keineswegs hoch.

Kartoffelfege.

Ratgeber.

Die Kartoffelfege können Sie sich zwar aus starken Leisten und Rundeisenstäben selbst bauen, wahrscheinlich tun Sie aber besser, sie fertig zu kaufen. Man kann schon beim Einfahren die Kartoffeln über die Fege vom Wagen ablaufen lassen. Dadurch werden sie bereits gut vorgereinigt. R. H. in B.

Nachträglich eingebaute Stallüftung. Sie soll im Stall möglichst unter der Decke einmünden, darf aber zur Verhütung von Zugluft nicht einfach waagerecht durch die Wand geschlagen werden, sondern muß sich vielmehr so senken, daß die Einlaßöffnung erheblich tiefer als die Austrittsöffnung liegt. Man kann nun, wie auf der ersten Skizze, gewöhnliche hölzerne Röhren nehmen, die sowohl rund als eckig sein dürfen, oder man benutzt, wie in der zweiten Skizze, Tonröhren. Wünschenswert ist es aber in allen Fällen, daß Vorrichtungen angebracht werden, durch die die Röhren außen zu schließen sind, damit man es in der Hand hat, den übermäßigen Eintritt kalter Luft beliebig zu verhindern. T. F. in M.

Nachträglich eingebaute Stallüftung.

Was hat der Milchwirt zu tun, um sich zu unterrichten, welche seiner Kühe das Futter gut bezahlen, welche er also zur Nutzung und Zucht behalten soll und welche andere er als unnütze Fresser abzustoßen hat? Das sehr einfache Mittel dazu bietet ihm der Anschluß an einen Kontrollverein und, wenn der nicht möglich ist, das regelmäßige Probemelken, dessen Ausführung so einfach ist, daß es kaum als Arbeit bezeichnet werden kann. C. P. in T.

Es werden heute bei einer Zuchtsau mindestens zwölf gleichmäßig verteilte und vollwertige Zitzen verlangt. Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, so hat heute in der deutschen Schweinezucht bei der wirtschaftlichen Lage und im Zeichen der Leistungsprüfungen eine Sau mit unter 12 gesunden und gleichmäßig verteilten Zitzen nichts mehr zu suchen. D. H. in A.

Die Druse der Pferde, auch Kehlsucht oder Strengel genannt beginnt mit Husten, Fieber, Unlust zum Fressen und hat im weiteren Verlauf Nasenausfluß und Anschwellung der Kehlgangsdrüsen zur Folge, die oft unter großen Schmerzen in Eiterung übergehen. Die Krankheit ist ansteckend. Daher müssen die kranken Tiere gesondert gehalten werden. Bei der Behandlung ist der Tierarzt unentbehrlich.

Die Brustseuche ist ebenfalls eine ansteckende Krankheit. Sie beginnt mit Trägheit und Appetitlosigkeit. Bald tritt Fieber, Muskelzittern, Schüttelfrost, Atemnot, Husten usw. auf. Polizeiliche Anmeldung ist Bedingung. L. S. in A.

Dei beste Zeit der Kalkdüngung nach Getreide ist unzweifelhaft der Spätsommer. Sobald das Feld geräumt ist, streut man, möglichst mit dem Düngerstreuer, den Kalk unmittelbar auf die Stoppeln und schält ihn sofort flach unter. Bei bindigem Boden, der sich schlecht schälen läßt, ist es vorteilhafter, den Kalk auf die geschälte Fläche zu streuen und durch sofortiges Eggen für gute Verteilung und Unterbringung zu sorgen. Eine möglichst feine Verteilung im Boden und ein möglichst flaches Unterbringen (beste Tiefe 10 Zentimeter) sind die Hauptbedingungen für eine gute Wirkung. Daher ist es grundverkehrt, Kalk kurz vor der Tieffurche zu geben. Ist eine Stoppelkalkung nicht möglich, so gebe man ihn auf die Tieffurche und lasse sofort die Eggen folgen. Bei Anwendung von gebranntem Kalk ist einer ätzenden Eigenschaft wegen mit der Saat möglichst 2—3 Wochen zu warten. Man kalke nur bei trockenem, windstillem Wetter

N. E. in O.

1 2 3 4 5 6 7 8

Falsche und richtige Knoten.

1 Falsche Verbindung. 2 Kreuzknoten. 3 Zwei halbe Schläge 4. Schotstek. 5. Webel inen-Stek. 6 Zimmermanns-Stek. 7. Pahlstek 8. Achtknoten.

Bilder der Woche

Von der deutschen Segelmeisterschaft 1931

Eine 15 qm-Jolle in Raumschot vor der steifen Brise. Die deutschen Segelmeisterschaften 1931 wurden bei scharfer anhaltender Brise auf dem Müggelsee bei Berlin ausgetragen.

Schwalben reisen im Flugzeug nach dem Süden

Die Schwalbenkäfige werden auf dem Flugplatz von Aspern bei Wien in ein italienisches Großflugzeug verladen. Durch die plötzlich hereingebrochene Kälte sind die armen Schwalben aus Oesterreich so geschwächt und ausgehungert, daß sie nicht aus eigener Kraft ihre gewohnte Reise nach dem Süden antreten konnten. Der Wiener Tierschutzverein ließ daher Flugzeuge bereitstellen und die eingefangenen Vögel darin nach Venedig transportieren.

Oberbürgermeister-Wahl in London

Die Wahl des neuen Lordmayors von London fand dieser Tage in der Guildhall statt. Unser Bild zeigt links den scheidenden Lordmayor Sir Willam Phene Neal in Amtstracht und mit dem traditionellen Blumenschmuck, rechts der neue Oberbürgermeister Alderman Maurice Jenks, gleichfalls in Amtstracht.

Mussolini beim römischen Traubenfest

Alljährlich wird in Rom ein großes Traubenfest gefeiert, bei dem die Frauen die charakteristischen alten römischen Trachten tragen. Auch Mussolini zeigte sich bei diesen Gelegenheit unter den römischen Winzerinnen.

Deutschland siegt im Fußball-Länderkampf gegen Dänemark

Im Fußballänderkampf Deutschland—Dänemark in Hannover siegte Deutschland mit 4:2 Toren. Drei Tore für Deutschland erzielte der Halblinke Hoffmann-Dresden. Im Bilde Hofmann schießt aufs Tor.

Ein Bischof eröffnet ein Fußballspiel

Dieser Tage eröffnete in Dublin der Bischof von Kildare, Dr. Cullen, das Endspiel um die Fußballmeisterschaft von Irland, indem er selbst den Ball einwarf. Schon seit seiner Jugendzei ist der Bischof ein eifriger Anhänger des Fußballsports.

„Der Flughafen brennt!" — Löschübungen der Berliner Feuerwehr

Die Feuerwehr geht mit Motorspritzen gegen die „brennenden" Hangars vor. Feuerlösch-Uebungen größten Stils wurden von der Berliner Feuerwehr auf dem Flugplatz in Tempelhof veranstaitte. Zehn Löschzüge beteiligten sich an der Probe, deren Ergebnis sehr befriedigend verlief, es zeigte die ausgezeichnete Arbeit und gute Organisation der Feuerwehrmannschaften.

Das sensationelle Motorradrennen auf der Berliner Avusbahn

Beiwagenräder beim Rennen in der Kurve. Der Mitfahrer hängt weit aus dem Wagen herhaus, um während der rasenden Fahrt in der Kurve die Maschine im Gleichgewicht zu halten.

Die erste elektrische Krafterzeugung

Anläßlich der Faraday-Feiern, die vom 23. September bis 3. Oktober dauern, findet in London eine Ausstellung statt, auf der auch der erste elektrische Generator aus dem Jahr 1844 zu sehen ist.

Die skandinavischen Länder verlassen die Goldwährung

Die Führer der drei skandinavisch:n Länder. Von links nach rechts Ministerpräsident Etman (Schweden), Ministerpräsident Stauning (Dänemark), Ministerpräsident Kolstadt (Norwegen).

Die Frau in Haus und Leben

Aus dem Berufsleben der Gerichtshelferin.

Von Hertha Husen.

Im 19. Jahrhundert verschob sich mit der Zunahme des sozialen und psychologischen Verständnisses der Begriff des Strafzweckes, und man betrachtete die Strafe nicht mehr allein als Vergeltung wie im Mittelalter, sondern als ein Mittel, den Straffälligen zu bessern und der Gesellschaft wieder zuzuführen. So wurde es für den Richter notwendig, sich mehr als bisher mit der Persönlichkeit des Angeschuldigten zu beschäftigen. In dieser Notwendigkeit hat die Soziale Gerichtshilfe ihren Ursprung.

Ihre Aufgabe ist es, Ermittlungen über die Person des Täters und über alle Begleitumstände und Unwägbarkeiten anzustellen, die mit der Tat zusammenhängen. Mit der Straftat selbst und mit der Schuldfrage hat die Gerichtshilfe nichts zu tun; diese zu klären und zu entscheiden ist Sache des Gerichts. Der Bericht der Gerichtshilfe soll dem Gericht und der Staatsanwaltschaft nur ein Bild der Lebensverhältnisse und der persönlichen Eigenart der strafrechtlich verfolgten Person geben. Berichte werden angefordert: vor der Hauptverhandlung, in der über Art und Höhe der Strafe entschieden wird; ferner nach Ablauf der Bewährungsfrist, wenn darüber zu entscheiden ist, ob die Strafe verbüßt oder erlassen werden soll; und vor der Enscheidung über Strafaufschub, Strafunterbrechung und Gnadengesuche. Die Gerichtshilfe bringt Angaben über die Abstammung des Angeschuldigten, seine Erziehung und berufliche Entwicklung, seine Lebensverhältnisse, seine persönliche Eigenart, seinen Leumund, Beweggründe zur Tat und Verhalten nach der Tat. Man kann dem Bericht Vorschläge zu Maß und Art der Strafe, Anregung zur nervenärztlichen Untersuchung und zur Stellung unter Schutzaufsicht und Aehnliches anfügen.

Die Gerichtshilfe dient weder dazu, der Anklagebehörde Beweismaterial gegen den Angeschuldigten zuzuführen — das ist Sache der Kriminalpolizei —, noch dazu, den Angeschuldigten vor Gericht zu vertreten und ihn in ein günstiges Licht zu setzen, — das ist Sache des Verteidigers. Sie steht zwischen beiden und dient allein der gerechten Beurteilung der Persönlichkeit.

Der Berichterstatter muß daher imstande sein, klar und objektiv zu beobachten und darzustellen. Da er meist viel mit dem Angeschuldigten selbst verhandelt, liegt es nahe, daß er persönliches Interesse für ihn gewinnt und geneigt wird, einseitig günstig über ihn zu berichten. Davor muß man sich unbedingt hüten. Der Gerichtshelfer muß Verantwortlichkeitsgefühl, psychologisches Wissen und Menschenkenntnis besitzen .Er darf nicht vertrauensselig sein, sondern muß nie vergessen, daß jeder Abgeglittene leicht zur Lüge greift als seinem bequemsten Schutz und Abwehrmittel. Jeder, der in dieser Wohlfahrtsarbeit steht, muß, ohne Mißtrauen zu zeigen, damit rechnen, belogen zu werden und sich danach verhalten.

Die Gerichtshilfe soll ein Bindeglied zwischen dem Gericht und den Einrichtungen der Fürsorge und Wohlfahrtspflege werden. Der Angeklagte, der seine Strafe verbüßt hat, oder unter Bewährungsfrist steht, bedarf ganz besonders der Betreuung. Seelische und wirtschaftliche Fürsorge für ihn und seine Familie muß einsetzen, um sie vor dem völligen Absinken zu schützen und sie wieder der Gesellschaft nutzbringend einzugliedern.

So können Rechtspflege und Fürsorge gemeinsam den Kampf aufnehmen gegen das Steigen der Kriminalität und das Anwachsen der Zahl der asozialen Elemente. In der Wohlfahrtsarbeit geschulte Frauen finden in der Gerichtshilfe ein überaus segensreiches Betätigungsfeld.

Einhundertundfünftausend!

Von Margarete Boie.

Seit zehn Tagen bin ich in Berka, und heute vormittag wanderte ich zum Reichsehrenhain. Es war grau und still, wolkenverhangen, und doch so warm, als drängen die Strahlen der Sonne lichtlos durch die Nebel. Ich ging früh aus, an der kleinen Kapelle am Waldrand vorbei, am Waldschlößchen und weiter den Feldweg entlang, links den dunklen Tannenwald, rechts das weite Tal, in dem die Bauern fleißig auf den Feldern arbeiteten.

Dann öffnete sich mir der Dambachgrund, mit den Fischteichen im saftigen Wiesengrün und der weißen Straße — „für Kraftfahrzeuge aller Art gesperrt!" In eine wundervolle Stille trat ich ein. Kein Windhauch rührte die Tannen. Hoch und schweigend säumten sie die stille Straße. Ein Eichhörnchen lief raschelnd den rauhen Stamm hinauf. Drüben, jenseits der breiten Wiese sammelten ein paar Kinder dürres Holz, und das Knick-Knack der brechenden Zweige klang scharf zu mir herüber. Sonst kein Laut — Schweigen ringsum — Frieden — —

Da war es mir, als ob die Toten des großen Krieges mir entgegenkämen, mich zu grüßen auf dieser weißen, stillen Straße. Jeder Einzelne fiel mir ein, den ich vorher gekannt und nachmals vermißt habe. Ein schattenhafter Zug unter den dunklen Wolken. Und sie mehrten sich, je weiter ich kam. All die Unbekannten traten zu ihnen, von denen ich nur weiß, ohne sie mit Namen nennen zu können. In Schweigen sprachen sie zu mir. Sprachen mir von dem Deutschland, das war. Und von dem Deutschland, das wieder erstehen wird. Sprachen zu mir im Schweigen der reglosen dunkelgrünen Waldtannen. —

Ein freier Raum tat sich vor mir auf. Der Weg gabelte sich. Links auf halber Höhe zeigte sich eine hübsche Blockhütte mit einigen Tischen und Bänken. Rechts hob sich eine breite Lichtung zur tannengekrönten Höhe. Geradeaus, genau in der Wegscheide, stand ein Mann. Er trat auf mich zu. Er fragte, ob ich die Stelle des Reichsehrenmals suche. „Hier stehen Sie gerade davor, und hier sehen Sie den Plan", er deutete auf ein Blatt Papier. „Schauen Sie, hier das Kreuz bezeichnet den Fleck, wo das ewige Feuer brennen soll."

Ein ewiges Feuer, schweigend im schweigenden Wald, o, das ist schön, dachte ich und wünschte, es brenne schon, damit ich zu ihm hinaufsteigen könne.

„Dieser Abhang wird in fünf Terrassen geteilt: 1914, 1915, 16, 17, 18, die Jahreszahlen eingemeißelt in den Stein, dazu die Namen der großen Schlachten —"

Eine leicht unbehagliche Empfindung überfiel mich. Aber Moos und Waldkräuter werden den nackten Stein wohl bald wieder grün überspinnen, tröstete ich mich selbst.

Ich wollte weiter ziehen. Der Mann legte mir die Hand auf den Arm. „Die Hauptsache kommt nun erst," sagte er eifrig. Er war begeistert für seine Sache. Seine Augen leuchteten. „Hier drüben, auf der anderen Höhe, da kommen nun überdachte Tribünen hin, zu oberst die ganz große für 70 000 Menschen, darunter die kleinere für 35 000, so daß 105 000 Menschen auf einmal hier Platz finden können. Einhundertfünftausend Menschen! Und von dort gehen Brücken über die Straße hinweg zu den Terrassen hin, damit der Verkehr darunter ungehindert hin und her fluten kann. Um das ganze Gelände wird eine Mauer gezogen, eine Cyklopenmauer, und nachts werden die Tore geschlossen — "

Ich wollte weiter. Er hielt mich fest. Er bot mir eine kleine Broschüre. Er bot mir Ansichtskarten. Er lachte und sprach: „Hier, das nämlich", und er wies mit dem Daumen hinter sich auf einen kleinen grauen Obelisk, verwittert, von einigen alten Holzbänken umgeben, „das nämlich ist der Carl Alexander-Platz. Da hat der Goethe mit dem Herzog, mit seinem Herzog von Sachsen gesessen, wenn sie Jagdpartien machten. Der Goethe, der dachte so an die Menschheit. So recht deutsch war er wohl nicht. Der hat viel scharmiert mit allen Frauen. Ich — er schlug sich an die Brust — ich weiß alles von dem Goethe, alles! Aber — und er klopfte mich gönnerhaft auf die Schulter — er war doch ein gescheidter Mann! Gescheidt war er. Der hat damals schon gesehen, daß dies ein schöner Platz ist — "

Ich entrann. Ich stieg hinter der Blockhütte wieder zum Wald hinauf, und als ich die Höhe des stillen Weges erreicht hatte, warf ich mich betäubt zu Boden. Es dauerte einige Zeit, bis sich das Ohr wieder an die sanfteren Töne des Waldes gewöhnt hatte. Der Weidenlaubvogel rief sein „Zilp-zalp-zilp-zalp", Meisen lockten, Goldhähnchen zwitscherten ihr zartes Liedchen hoch in den Wipfeln, die sich nun in vollem Rauschen gegeneinander neigten. Schwere weiße Wolkenballen zogen darüber hin. Nun blitzte die Sonne durchs tiefe Grün. Ueber den lila Distelköpfen tanzten goldbraune Distelfalter, ein Admiral breitete prahlend seine leuchtenden Flügel auf einem Brombeerblatt. Und die Waldtaube gurrte zärtlich.

Ich hörte wieder das grüne Herz Deutschlands schlagen. Glockenblumen nickten mir zu. Die ersten Blüten der Erika blickten mich an. Mit einem unwillkürlichen Seufzer nahm ich die kleine Broschüre zur Hand, die der Mann mir verkauft hatte. Ich blätterte darin. Ich las Worte von der „feierlichen Stille des deutschen Waldes" und dachte: mit 105 000 Menschen? „Weitab vom neuzeitlichen Großstadtbetrieb" — sind 105 000 Menschen auf kleinem Raum an sich nicht schon Großstadt?

Ich blätterte weiter: „Der ausgewählte Wald wird Reichseigentum und Naturschutzpark, in dem alle deutschen Pflanzen, Blumen, Bäume, Vögel und, soweit angängig, Reh-, Rot-, Dam-, Schwarz- und Wasserwild usw. zu hegen sind." Ich mußte ein wenig lächeln über den Naturfreund, der Blumen und Bäume nicht zu den Pflanzen zählt. Aber das Lächeln verging mir, als ich den Kartenausschnitt auf der äußeren Seite des Umschlags genauer betrachtete. Das Ehrenhaingelände, rot umrandet, zeigt ein etwas verschobenes Viereck, dessen einzelne Seiten ich je auf ungefähr 5 Kilometer schätzte. In einem Stückchen Wald also, das vielleicht 25 Quadratkilometer groß und von gewaltiger Cyklopenmauer eingeschlossen ist, sollten außer 105 000 Menschen noch unsere ganzen Waldtiere ihre natürlichen Lebensbedingungen finden? Sollte der Wald wirklich vor dem Betätigungsdrang von 105 000 Menschen geschützt werden können? Und mit Beklommenheit las ich von Anmarschgelände, Anmarschwegen, Heerstraßen, von Reichsehrenmal-Sonderzügen und Gesellschaftsfahrten der Deutschen Eisenbahngesellschaft. Wie sind diese Dinge mit der „feierlichen Stille des deutschen Waldes" zu vereinen?

Ich saß im schweigenden Walde und sann: Was ist's denn, was uns Menschen von heute vor allem not tut? Sind es wirklich Massenversammlungen und Reden? Oder aber Stille, Einkehr, Selbstbesinnung? Ich will mich nicht vermessen, eine Antwort zu geben, die allgemeingültig sein könnte. Ich will nur jetzt, gerade jetzt, da sich das Tor der großen Not vor uns aufgetan hat, noch einmal die Frage stellen: Was ists, das uns in Wahrheit not tut?

Abendlied.

Von Ida Maria Deschmann.

Abendleuchten hebt sich mit schwerem Glanze,
dunkler Wolken lange drohende Mauer,
mit des letzten, segnenden Lichtes Gabe
hell zu begnaden.

Leise senken freundliche bunte Blumen
ihrer Häuptlein zierliche, feine Lider,
und der Wiesen grüßende helle Augen
schließen sich träumend.

In dem Busche zwitschert ein kleiner Vogel,
heimlich, wie ein schläfriges Kind noch einmal
in der Mutter schützenden Armen stammelt,
ehe es schlummert . . .

Tiefer klingt das Murmeln des schmalen Baches.
Tiefer rauscht der raunenden Wälder Beten.
Und es dringt, im Dunkeln der Nacht, die Seele
tiefer in sich. — —

Gefährten von unterwegs.

Von Elisabeth Rohn.

Gleichgültig sollte uns niemand sein, der uns begegnet, und wäre es auch nur eine kurze Bekanntschaft. Instrumente sind tonlos, solange sie niemand erklingen läßt. So ist es auch mit der menschlichen Seele. Was sie ist und bedeutet, wird sie nicht sofort jedermann erschließen. Es verbirgt sich oft Wertvollstes unter einem unansehnlichen Aeußeren.

Trotzdem ein Eindringen in die Tiefe der menschlichen Seele bei kurzem Begegnen unmöglich ist, so ist es doch spürbar, wes Geistes Kind es ist, das auf Reisen einem begegnet. Am einfachsten geht dies gegenüber dem Vertreter des groben Egoismus. Für ihn bestehen Manieren und Sitten nicht. Er erobert stets den besten Platz, merkt nicht, wenn er das Vergnügen und Behagen seiner Mitmenschen stört, beherrscht die Unterhaltung, wenn es ihm beliebt, wobei das, wie e r es gemacht, und was e r getan, eine Rolle spielt. Er kennt alles, weiß alles genau, und ist geneigt grob zu werden, wenn man ihm widerspricht oder seine Eigenheiten und Unarten sich nicht gefallen läßt. Mit Natureindrücken, mit dem Eindringen in die Psyche von Land und Leuten belastet er sich auf Reisen nicht.

Der feine Egoist dagegen gibt sich meist jovial. Leutselig schwingt er den Hut: ist dies eine geschlossene Gesellschaft? oder darf man eindringen? Man rückt zusammen, bietet ihm Platz. Im kurzen hat er es, vermöge seiner Liebenswürdigkeit, so weit gebracht, daß jedes bereitwillig und gerne zurücktritt zu seinen (oder ihren) Gunsten. Er kann so artig bitten und danken, sagte jedem eine Verbindlichkeit.

Der Mißvergnügte, der hinter jeder Annäherung eine Absicht wittert, der Aufdringliche, der jedem seine Lebensgeschichte erzählt, der Unliebenswürdige, der um seine Bequemlichkeit bangt, und vielleicht im Grunde ein ganz guter, nur verwöhnter Mensch ist, der Phlegmatiker, der mit keinen Problemen seinen Mitreisenden lästig wird, der trübselige Reisegefährte, — wie lernt man sie doch alle einmal kennen, und nimmt ein Gefühl des leisen Weh's von diesen Bekanntschaften mit hinweg.

Aber neben diesen Mitbrüdern und Schwestern, die neben uns eine kurze Strecke Wegs zurücklegen, gibt es noch eine Anzahl solcher, mit denen es eine Freude ist zusammenzusein, solche die gerne geben, aber auch nehmen mit ungekünstelter Dankbarkeit. Sie suchen nicht sich, lassen nicht bloß sich gelten, sondern haben ein offenes Auge zu sehen, was dem Nächsten fehlt und was ihm gut tut. In ihren Reihen finden wir die Menschen, deren Bekanntschaft, auch wenn sie nur ein Stündchen Zeit umschloß, zum Erlebnis wird. Sie fügen sich dem Kreis ein, mit dem der Zufall sie zusammenwirft, auch wenn Verhältnisse und Lebensanschauung ganz andere sind. Ueber Aeußerlichkeiten sehen sie hinweg. Sie drängen sich nicht hervor, aber sind höflich und artig und finden da, wo es am Platz ist, ein gutes Wort für den Andern, erweisen ihm eine Freundlichkeit. Sie brauchen nicht das zu sein, was man gebildet nennt, aber sie haben den Herzenstakt — so zu reden und zu schweigen, daß es i m m e r wohltut.

Fraueneinfluß in der Reklame.

Von Illy Kjäer.

Die Idee, alle jene Frauen, die in den so vielfältigen Berufszweigen des Werbefachs tätig sind, zur Förderung der beruflichen Interessen zu einem Verband zusammenzuschließen, stammt aus Amerika. Die Amerikanerin, wie immer zielsicher und praktisch, erkannte schon frühzeitig die Notwendigkeit einer derartigen Organisation. Als der Weltreklamekongreß in Berlin 1929 stattfand und die Amerikanerin allein einen Verband von Frauen vertreten konnte, war es naheliegend, daß die werbetätigen deutschen Frauen, unter denen es prominente Fachleute gibt, an die Gründung eines gleichwertigen deutschen Verbandes schritten. Der Initiative und Energie einer ihrer Vertreterinnen gelang es, einen Zusammenschluß maßgebender, in der Reklame tätiger Frauen herbeizuführen und eine entsprechende repräsentative deutsche Organisation der amerikanischen gegenüberzustellen.

Das Programm wird dadurch gekennzeichnet, den werbetätigen Frauen Deutschlands eine erweiterte Plattform zu schaffen, wie auch ihren Wirkungskreis und Einfluß zu vergrößern. Das Interesse und Verständnis der Verbraucherin soll für Reklame insbesondere geweckt werden durch Erstrebung des Zieles: „Wahrheit in der Reklame." Nicht zuletzt soll auch das Verhältnis zwischen Herstellern und Verbrauchern enger und vertrauensvoller gestaltet werden. Eine weitere Aufgabe des Verbandes ist die Unterstützung der Nationalpropaganda, die Werbung für heimische Erzeugnisse. Besondere Aufmerksamkeit wendet man auf die Pflege der Beziehungen zu den Frauenorganisationen. Zur Ueberprüfung der Werbemittel oder Werbepläne auf ihre Wirksamkeit, um das mit jeder Werbung verbundene wirtschaftliche Risiko zu vermeiden, wurde bereits 1929 das erste von werbetätigen Frauen eingerichtete Laboratorium für Werbepsychologie eröffnet.

Ein großes Gebiet künstlerischer, organisatorischer, wirtschaftlicher Aufgaben erwartet die Frauen in dem Werbefach. Ihre Mitarbeit wird dort gesucht und gebraucht, denn die Werbung wendet sich ja vor allem an die Verbraucherin und weniger an den Verbraucher.

Nüsse sind nahrhaft und gesund.

Es ist wohl allgemein bekannt, daß die Nüsse als wichtiges Nahrungsmittel gewertet werden können, und daß sie insbesondere in der vegetarischen Küche eine große Rolle spielen. Umso befremdlicher ist es, daß überall da, wo das Klima das Fortkommen von Nußbäumen ohne weiteres ermöglichen würde, nicht schon längst mehr Nußbaumplantagen angelegt worden sind, damit diese wohlschmeckende, gesunde Frucht durch einen sehr billigen Preis mehr zum Volksnahrungsmittel gemacht würde. Es ist erwiesen, daß der Mensch sich längere Zeit fast ausschließlich von Nüssen ernähren könnte, ohne an seiner Gesundheit Schaden zu nehmen, was bei den allerwenigsten anderen Nahrungsmitteln der Fall wäre.

Die von vielen Menschen vertretene Ansicht, daß Nüsse schwer verdaulich sind, ist irrig. Jede Nuß muß allerdings in genügend zerkleinerter Form dem Magen zugeführt werden. Wem das Kauen zu beschwerlich ist, der treibe die Kerne durch die Bröselmühle oder reibe sie auf einem Reibeisen. Die geriebenen Kerne mit Zucker und Butter vermischt ergeben einen sehr schmackhaften, nahrhaften Brotaufstrich, der gern anstelle von Marmelade genommen wird und besonders in die Krankenkost eine willkommene Abwechslung bringt. Süßen Suppen, allerlei Backwerk, wie Torten, Kuchen, Keks und vielen Süßspeisen geben Nüsse nicht nur ein feines Aroma, sie erhöhen auch beträchtlich ihren Nährwert.

Bilder der Woche

Die ersten Bilder vom Einmarsch der Japaner in Mukden

Die ersten in Europa eingetroffenen Originalbilder von der überraschenden Besetzung der chinesischen Stadt Mukden durch die Japaner (oben): starke japanische Militärposten an allen wichtigen Straßenkreuzungen beherrschen die Stadt — (unten) die ersten Gefangenen: chinesische Polizisten werden eingeliefert.

Vom Reichstreffen der deutschen Reiterjugend

das über 250 Kinder u. jugendliche Reiter aus allen Teilen des Reiches auf der Trabrennbahn Berlin-Ruhleben zu hervoragenden Wet bewerben zusammenführte: der Höhepunkt der Veranstaltung war zweifellos das Voltigieren am galoppierenden Pferde. Besonders die kleine Anneliese Loebell-Hannover erntete reichen Beifall für ihr Reifenspringen (oben links) — die 16jährige Vera Wolff, die im rotem Rokokokostüm die Olympiade Dressurprüfung vorführte, erntete für diese schwierige Aufgabe reichen Beifall (oben rechts) — beim Jagdspringen der Jüngsten fiel allgemein der 8jährige Rudi Kirsch durch seinen hervorragenden Stil auf (unten links) — den Siegerpreis in der Reiterprüfung erhielt die 6jährige Helga Gohde: die „Goldene Schleife“ und, sebstverständlich, eine Tafel Schokolade (unten rechts).

Prof. Dr. Warmbold

der frühere preußische Landwirtschaftsminister, ist Wirtschaftsminister im 2. Brüningkabinett geworden.

Neue Wohlfahrtsbriefmarken

Im November werden von der Reichspost Freimarken für die Deutsche Nothilfe herausgegeben, die Abbildungen aus deutschen Städten zeigen: der 8-Pf.-Wert (grün) zeigt den Zwinger in Dresden die 15-Pf.-Marke (rot) das Breslauer Rathaus, die 25-Pf.-Marke (blau) das Heidelberger Schloß, auf dem 50-Pf.-Wert (braun) ist das Holstentor in Lübeck abgebildet.

Das neue Provinzialmuseum für die Oberlausitz in Bautzen

In Bautzen wurde am Sonntag, den 4. Oktober, der Neubau des Stadtmuseums, das zugleich Provinzialmuseum der sächsischen Oberlausitz ist, eingeweiht. Der Bau wurde mit Hilfe des Reiches, das 100000 Mark aus dem Grenzlandfond zur Verfügung stellte, ausgeführt.

Das Junkers-Stratosphärenflugzeug vor seinem Start

In Dessau fanden die ersten Probeflüge des neuen Höhenflugzeuges „Ju. 49“ statt, mit dem man — nach Einbau verschiedener Vorrichtungen — später in die Stratosphäre vordringen will. Die Maschine unterscheidet sich äußerlich von den anderen Junkers-Maschinen durch das verhältnismäßig hohe Fahrgestell sowie durch die gedrungene Pilotenkammer.

Ein neues deutsches Gotteshaus in Schweden

In Malmö erfolgte kürzlich die Einweihung einer neuen deutschen Kirche, die sich mit ihrem schlichten Stil in vorbildlicher Weise in die Landschaft einfügt.

Wettfahrt mit dem Tode

Bei seiner neuerlichen Rekordfahrt auf der Brooklandbahn bemerkte der englische Rennfahrer Sir Henry Birkin, daß der Motor Feuer gefangen hatte. In rasender Fahrt stellte er sich auf den Sitz, bereit, jederzeit aus dem Wagen zu springen, und versuchte den Wagen abzustoppen, der jede Sekunde in Flammen aufgehen konnte. Dieses Bild zeigt Birkin bei seiner erregenden Wettfahrt mit dem Tode.

Wandernder Berg gefährdet Eisenbahnlinie in Sachsen

Links der wandernde Berg bei Falkenau mit dem geborstenen Erdboden. Rechts die Eisenbanstrecke Dresden—Reichenbach, die an dem Berg vorbeiführt. Seit vielen Jahren hat sich ein mächtiger Berg bei Falkenau in Sachsen in Bewegung gesetzt. Ursache ist eine große unterirdische Wasserader, die den kalkhaltigen Untergrund des aus der Kreidezeit stammenden Bergstocks so weit durchdrungen hat, daß der Bergrücken unaufhaltsam talabwärts geleitet. Das Stadium ist bereits soweit fortgeschritten, daß die Reichsbahnverwaltung den ganzen Berg abtragen läßt, um die am Berg hinführende Bahnstrecke Dresden—Chemnitz—Reichenbach—München zu sichern.

Lilienthal führt sein Schwingenflugzeug vor

Gustav Lilienthal, der ebenso wie sein tödlich verunglückter Bruder Otto ein Pionier des Fluges ist, mit dem von ihm konstruierten und erbauten Schwingenflugzeug, mit dem es noch heute — als über Achtzigjähriger — an der Vervollkommnung des Segelfluges arbeitet.

Für die Jugend

H111

IM URWALD VON Borneo

Ich war damals," erzählte Doktor Stüwe am Stammtische seinen Freunden, „als junger Militärarzt in Holländisch-Indien gewesen. In Central-Borneo wurde ich auf einen Militärposten kommandiert, der am Eingange des Urwaldes lag, in dessen Tiefe wir auf unseren Dienstgängen immer wieder dringen mußten. Hier galt es nämlich stets aufs neue einen Raubzug der Eingeborenen oder Kämpfe, die sie miteinander führten, zu bestrafen. In diesem fernen Lande nun, das für Europäer ebenso voll ist des Schrecklichen wie auch des Sonderbaren, ja oft des Wunders, habe auch ich manch überaus Ungewöhnliches erlebt. Birgt doch der Urwald ebenso tausend Gefahren wie tropische Schönheiten an märchenhaften Blumen, riesigen bunten Faltern und in hundert Farben leuchtenden Vögeln. Aber auch die wildesten Raubtiere durchstreifen diesen Teil von Indien wie böse Geister. Große stechende und saugende Insekten bereiten dem Menschen Höllenqualen; es wimmelt im Dickicht von giftigen Schlangen in allen Größen!

Unter all den vielen Abenteuern, die ich im Dschungel fand, werde ich eines wohl niemals vergessen, sowohl, weil damals mein Leben

Die Mutter schrie nur laut auf, als sich die Schlange um die Beine des Kindes wand

an einem Haare hing, als auch des seltsamen Verlaufes wegen.

Ich hatte einen jungen Diener, einen Soldaten namens Pongo. Er war schlank, aalglatt und geschmeidig, ein vorzüglicher Kundschafter, auch von großer Geschicklichkeit im Tanzen. Einmal verklagte ihn mein zweiter Diener bei mir und behauptete, Pongo sei falsch wie eine Schlange. Die Unschuld des Verleumdeten stellte sich jedoch bald heraus. Trotzdem bat der andere Bursche, ich möge mich vor Pongo hüten. Er sei, erklärte er, mit Schlangen verwandt und besitze ihre Eigenschaften! Und als ich über seine Worte, die nur einem Neid entspringen konnten, lächelte und ihn fragte, was denn das nun wieder heißen solle, „mit Schlangen verwandt", da entgegnete er: Ich will dir erzählen, Herr, was Pongo, als er drei Jahre alt war, erlebte, frage ihn selbst, ob es Lüge ist! Höre: Pongo lag als Kind in der Hütte auf dem Boden, als plötzlich seine Mutter zu ihrem Entsetzen bemerkte, daß aus dem Reisig beim Herd eine dicke scheußliche Schlange hervorkroch, eine Orang sindug war es, (schwarze Brillenschlange), das Ungeheuer, gegen dessen Biß es keine Rettung gibt. Die Mutter war zu erschrocken, um sich zu bewegen, und schrie nur laut auf, da die Schlange sich um die Beine des Kindes wand. Das erwachte, begann sich zu rühren, und jeden Augenblick erwartete Pongos Mutter den Biß des Tieres. Doch sie sah, wie das Kind spielend nach der Schlange griff, und diese züngelnd ihren Kopf auf den Hals des Knaben legte. Die Frau stürzte endlich aus der Hütte und holte ihren Mann, der mit einem Dolch gelaufen kam. Als er aber die Schlange bei seinem Kinde sah, wich er zurück. „Ich darf ihr nichts tun!" erklärte er. „Wir sind mit Schlangen verwandt!" Und das Tier, als hätte es die Worte gehört, verließ das Lager des Kindes und wand sich zur Türe hinaus. Pongo hat später oft mit Schlangen gespielt, es war immer wieder so. Sie tanzen zu seinem Pfeifen, und er hat ihre Bewegungen. Er ist genau so geräuschlos und gewandt, und ich sage dir, er besitzt auch sonst ihre Eigenschaften!"

Pongo schlug ihr mit dem Dolch die Giftzähne aus

Später einmal fragte ich Pongo, was denn an dieser Geschichte wahr sei. „Es ist so gewesen, Herr," antwortete er, „Die Schlangen sind mir nicht feind, ich fliehe sie nicht, habe manches von ihnen gelernt und besitze Macht über diese Tiere." Ich hielt nun Kiam, der die Geschichte erzählte, für einen Schwätzer und Pongo für einen kleinen Prahlhans. Und da ich damals zu einem Kranken gerufen wurde, konnte ich nicht mehr darüber sprechen, vergaß es auch später.

Etwa eine Woche nachher nun mußten wir in den Urwald eindringen, zur nächsten Ansiedlung der Eingeborenen hin. Waren doch zwei unserer Soldaten spurlos verschwunden, wahrscheinlich ermordet worden. Es war eine furchtbare Wanderung durch diese Wildnis. Zuerst litten wir unter der entsetzlichen Hitze Höllenqualen, dann brachten die feuchten Dünste ein höllisches Fieber. Taumelnd und krank drangen wir vorwärts. Fliegen und Stechmücken marterten uns und legten ihre Eier in die Bißstelle, die schwere Entzündungen hervorriefen. Einmal mußten wir des Nachts unseren Lagerplatz abbrechen, da er von scheußlichen Egeln wimmelte, die uns im Schlafe alles Blut ausgesogen hätten. Bei Fackelschein zogen wir weiter. Als es Morgen geworden war und ich einen Lianenzweig zurückbog, fühlte ich plötzlich meine Hand gepackt und sah zu meinem Entsetzen, daß eine riesige schwarze Schlange sich um mein Handgelenk wand. Nun richtete sie ihren Kopf auf, ihr schwarzes Schild, zischend fuhr sie empor und spritzte mir ihren Geifer ins Gesicht. Ich war durch den Schreck unfähig mich zu bewegen, ich wußte, gleich würde nun ihr Biß folgen. Nur ein schwacher Ruf kam aus meinem Munde. Aber da vernahm ich von Pongo, der stets an meiner Seite schritt, einen seltsamen trillernden Pfiff. Ich bemerkte, wie die Schlange den Kopf zur Seite neigte, wie lauschend sah das fast aus! Und wie der Blitz fuhr die eine Hand meines Dieners auf den Kopf des furchtbaren giftigen Reptiles zu, das er hinter dem Kopfe faßte. Mit der anderen Hand führte er gleichzeitig einen Dolchhieb gegen die durch den Druck entblößten Giftzähne des Tieres, die er damit herausschlug. —

„Nicht töten!" sagte er leise. „Nicht du — nicht ich! Für meinen Herrn geschieht es!" Es klang, als spräche er mit der Schlange, deren oberen Teil er mit Leichtigkeit aufhob und in das Dickicht zurück warf. Rasch eilten wir weiter. —

Ich war ebenso erstaunt über Pongos Geschicklichkeit wie über seine sonderbare Art bei der Verhütung des Angriffes. Mir fiel jetzt wieder ein, was ich über seine Verwandtschaft mit Schlangen gehört hatte. Fast konnte man ja glauben, das Reptil hätte sich auf seinen Pfiff hin nicht gegen ihn gewehrt. Oder war es allein nur sein sicherer geübter Griff gewesen, der das Unglück abhielt?

Nun, bestimmt wußte ich nur das eine, daß mich Pongo von furchtbaren Qualen, wenn nicht von einem schrecklichen Tode errettet hatte. — Doch ist dort, wo gewisse Stämme der Wilden und halbwilden Menschen neben den Tieren im Urwalde schon durch Jahrtausende leben, wohl so manches möglich, das uns Europäer fast in einem Lichte des Zauberhaften erscheinen mag!"

Pfingst-Ausflug

Vor'm Wirtshaus „Pilz" ist Hochbetrieb
Bei solchem schönen Wetter!
Ein jeder trinkt, soviel ihm lieb,
Und knabbert grüne Blätter.

Herr Maikäfer und seine Frau,
Die können was vertragen!
Knospensalat und Blütentau
Sind was für ihren Magen!

Ameisen, Schneck und Käferlein
Sind auch nicht Kostverächter.
Der Wirt schenkt immer wieder ein,
Heimlich auch selber zecht er.

Man singt und jauchzt und springt und summt
Und läßt den Wein sich schmecken,
Und wem nachher das Köpfchen brummt,
Der kann ins Gras sich strecken.

H. D.

MUNTER, DIE TECKELHÜNDIN

„Na, Munter, was willst du denn?"

Frauchen öffnete die Zimmertür, an der die braune Teckelhündin kratzte.

„Bleib' doch in der Kammer bei deinen Kleinen, sie brauchen dich!"

Munter schien anderer Meinung zu sein. Sie umhüpfte bellend die Hausfrau, lief zur Tür, kam wieder zurück, zerrte Frauchen am Rock und gab sich trotz aller Abwehr nicht zufrieden.

Da gab die Hausfrau dem kleinen Quälgeist nach und stand von ihrer Näharbeit auf. Freudig umbellte sie die Hündin. Ihr schmales Köpfchen mit der spitzen Schnauze und den langen Hängeohren war in steter Bewegung. Die Schwanzrute schlug dazu wie ein Pendel.

Welche Freude, daß Frauchen mitging!

„Jetzt kommt die große Ueberraschung, dachte Munter. Was wird Frauchen wohl für Augen machen?"

Das war allerdings eine Ueberraschung, was Munter da zu zeigen hatte

Munter hatte recht. Was er zu zeigen hatte, das lohnte schon. Aber wie war das nur gekommen?

Heute morgen schon, ganz in der Frühe, als alles noch schlief, war die Hündin nämlich wach geworden. Noch graute der Morgen kaum. Nein, getäuscht hatte sie sich nicht, jemand war auf dem Hofe. Gleich darauf hörte man Grauhaar, die Hauskatze, angstvoll schreien, so kläglich wie ein kleines Kind. Noch einmal, dann war alles still.

Freilich, nur draußen. Im Hause kläffte die wachsame Hündin. Nur konnte sie leider nicht hinaus, sonst hätte sie den Katzendieb erwischt, der die arme Grauhaar soeben in einen großen Sack steckte zu mancher anderen gestohlenen Katze. Der schöngezeichnete Pelz der armen Grauhaar kam dem nächtlichen Räuber grade recht.

Munter konnte sich lange nicht beruhigen. Sie kehrte zwar bald wieder zu ihren sechs niedlichen Teckelkindern zurück, die sie mit leisem Schelten schon erwarteten, und säugte sie. Doch bald hielt es sie nicht mehr in dem warmen Körbchen.

Ob im Hause wohl alles in Ordnung war? Schließlich hatte man neben den Mutterpflichten auch die des häuslichen Beschützers. Munter eilte zur Kammer hinaus, huschte die Treppe empor zum oberen Stockwerke des Landhauses und hob lauschend den spitzen Kopf.

Nein, es war nicht alles in Ordnung. Denn was bedeutete das leise Geräusch oben auf dem Boden? Das klang beinahe, als ob Fritzchens kleine Schwester weinte. Da wollte sie einmal nachsehen.

Schon sauste die Hündin mit fliegenden Ohren die Treppe zum Oberstock hinauf. Aus einer Bodenkammer kamen die leisen Klagetöne. Und als Munter ihnen nachging, stand sie vor fünf ganz jungen Kätzchen, blind und hilflos, die jämmerlich schrien. Die Bodenluke war offen. Dort ging Grauhaar wohl hinaus, um nächtliche Dachpromenaden zu unternehmen. Von dort her würde sie wohl auch bald zurückkommen. Der Mond schien grade herein und beleuchtete die fünf Katzenkinder.

Mit fliegenden Ohren sauste Munter die Treppe zum Oberstock hinauf ...

Munter beschnupperte sie, leckte sie, als wolle sie sie beruhigen, dann schlich sie wieder abwärts. Jetzt wußte sie ja, was im Hause vorging. Grauhaar würde bald wiederkommen.

Oder nicht? Plötzlich entsann sich Munter des nächtlichen Lärms. War Grauhaar etwas zugestoßen? Was wurde dann aus den Kätzchen? Munter lag längst wieder wärmend auf ihren Kleinen, aber Ruhe fand sie nicht. Wenn die eigenen Kleinen so schmerzlich jammern würden, wie die Katzenkinder dort oben, wenn sie frieren und hungern müßten? Munter vernahm deutlich, wie die Kätzchen schrien. Grauhaar war also noch nicht zurück. Vielleicht kam sie nie mehr. Und die Kleinen jammerten nach der Mutter, nach ihrem warmen Fell, warteten, daß ihre Zunge sie streichle und lecke, ihr Körper sie zudecke gegen den kalten Nachtwind, der durch das Fenster strich.

Die Hündin erhob sich jäh. Das Jammern vom Boden her war unerträglich. Dann huschte sie fünf mal die Treppen hinauf und hinuter. Jedesmal mit einem der Kätzchen im Maul. Und immer, wenn sie zum Nest zurückkehrte, bettete sie es sorgsam zwischen ihre Teckelkinder. Als das Letzte geborgen war, legte Munter sich behutsam auf ihr übervolles Körbchen, und bald hörte das Jammern der Kätzchen auf. Warm und zufrieden ruhten sie zwischen den jungen Hündchen, vom Schlafe umfangen. Auch Munter schlief, bis ihre vergrößerten Mutterpflichten sie weckten.

So sah Frauchen die Dinge, als Munter sie bellend zu ihrem Körbchen führte.

Sie schlug die Hände zusammen. „Aber Munter, woher hast du die Kätzchen? Wie kannst du Grauhaar die Kinder nehmen?"

Dann fing sie an zu begreifen: „Wo ist Grauhaar?"

Man suchte sie überall, man fand sie nicht. Aber man ahnte, daß Grauhaar Opfer eines Katzenräubers geworden.

Behutsam streichelte Frauchen Munters blankes Fell.

Munter hat ihre Kleinen treulich aufgezogen. Sie sind alle brave Teckel und Katzen geworden.

Geschehen in Misdroy und dem Leben nacherzählt.

„Fritzchen, hol den Vater und das Schwesterchen! Jeder soll sehen, was für ein treues Tierchen Munter ist."

Bilder der Woche

Flug von Japan nach U. S. A. geglückt
Die beiden Weltflieger Pangborn u. Herndon, die am Sonntag früh von Japan aus zum Flug über den Stillen Ozean nach Amerika gestartet waren, sind am Montag nachmittag um 16,10 mitteleuropäischer Zeit in Wenache im Staate Washington gelandet

Weinkönigin der Pfalz 1931
Die diesjährige pfälzische Weinkönigin mit ihrem Winzer Gefolge. In Neustadt a. d. Haardt wird jedes Jahr zur Weinlesezeit ein Volksfest veranstaltet und die Einbringung der Trauben gebührend gefeiert. Bauern und Winzer der ganzen Umgegend kommen ins Städtchen und wählen eine „Weinkönigin der Pfalz“ aus der Schar der Festteilnehmerinn n.

Neubau der Berliner Universitäts-Klinik
Der Neubau der Universitäts-Frauenklinik in Berlin geht seiner Vollendung entgegen.

Mit dem Faltboot über den Atlantik
Kapitän Engler in seinem Faltboot Ein deutscher Seemann, Kapitän Engler, will demnächst von Lissabon aus zu einer abenteuerlichen Transatlantik fahrt im Faltboot starten.

Wieder bebte die Erde in Japan
So wütet das letze Erdbeben in Fukaya (Provinz Kwanto). Über hundert Menschenleben fielen dem Erdbeben zum Opfer. Mehr als 700 Häuser stürzten zusmmen.

Zabala geht in Weltrekordzeit durchs Ziel
Der argentinische Meisterläufer Zabala unternahm in Wien seinen seit langer Zeit beabsichtigten Weltrekordversuch über 30 Kilometer. Es gelang ihm, die bisherige Weltbestleistung auf 1:42:31,2 zu verbessern.

Ministerpräsident Zamora
der infolge der Religionsstreitigkeiten zurückgetreten ist.

Ein phantastisches Projekt: In 36 Stunden über den Ozean
Graf de Passy mit einem Modell seines Ozeanrenndampfers.

Die neue Führerin der deutschen Frauenvereine
Dr. Agnes Zahn von Harnack wurde auf der großen Leipziger Frauentagung zur Vorsitzenden des Bundes deutscher Frauenvereine gewählt.

Europameister im Freistilringen
wurde bei dem in Budapest ausgetragenen Wettbewerben in vorzüglicher Form der Hamburger Földeak.

Die Explosionskatastrophe in Gdingen
Obiges Bild: Blick auf Gdingen vom Hafen aus. Nebenstehend: Der durch ein Leuchtgasexplosion zerstörte neuerbaute Häuserb ock. Unter den Trümmern wurden bisher neun Tote und zahlreiche Schwerverletzte hervorgezogen, doch muß man mit etwa 12 weiteren Opfern rechnen.

Die Frau in Haus und Leben

Nicht einmal ihre Zeugnisse können sie lesen!

Von Henny Pleimes.

Südtirol, das Land, das seinen Namen verloren hat, liegt im Glanz der Sommersonne. Auf den Hängen und am Rande der wildschäumenden Bäche verschwenderische Blütenpracht. Blumenfülle an den Häusern und in den Hausgärten, die von der Freude an Sauberkeit und Gepflegtheit zeugen. Ueber den dunklen Wäldern das Leuchten der Firne und das geheimnisvolle Farbenspiel der Dolomitenwände. Südtirol — „der goldene Saum am Gewande des deutschen Volkes."

Wir gehen durch die engen Laubenstraßen der Stadt, die ihren uralten deutschen Namen hat eintauschen müssen gegen einen welschen Namen. Wie falsch aufgeklebte Etiketten wirken die italienischen Namen und Aufschriften. Sie können es nie und nimmer verdecken, daß Land und Leute deutsch sind und deutsch bleiben trotz unerhörtem Druck und großer Not.

Auf freiem Platz die „Scuola municipale". Eben öffnen sich die Tore. Ein Schwarm von Kindern drängt ins Freie. Es ist Schulschluß — Ferienbeginn. Kein Jubeln, Rufen, Singen, Lachen wie bei uns an solchem Tag. Stumm wie unter dumpfem Druck laufen die Kinder auseinander. Jedes hat eine grellrote Mappe unter dem Arm. Außer Sichtweite der Schule halten wir einen Jungen an und lassen uns die Mappe zeigen. Wie wir vermuteten — das Jahreszeugnis, geschrieben in italienischer Sprache. Hinter jedem der acht Fächer das „insufficiente" — ungenügend. Dem blonden neunjährigen Jungen aber blickt heller Verstand aus den Augen. Wir fragen ihn: „Kannst du das Zeugnis lesen? — Nein. — Können deine Eltern verstehen, was da geschrieben steht? — Nein. —" So stand Südtirols große Not augenfällig vor uns, geweckte frische deutsche Jugend, die systematisch zum Analphabetentum heran„gebildet" wird.

Auf dem Weg am Hang vor der Stadt gehen wir neben einer hochgewachsenen jungen Bäuerin. Ein achtjähriges Mädel geht ihr zur Seite. Es ist zunächst schwer, ins Gespräch zu kommen. Die Not und Angst der letzten zehn Jahre hat das Vertrauen zu den Menschen erstickt. Als die Frau dann aber überzeugt ist, daß wir „Deutschländer" sind, da bricht sich aufgestautes Mutterleid Bahn. „Noch nicht lesen und schreiben kann mein Mädel. Es lernt nicht richtig deutsch, aber auch kein italienisch, weil es doch gar nichts versteht in der Schule. Ist einmal ein Garnichts. Und gar keine rechte Freude haben die Kinder. Nicht einmal in der Schulpause dürfen sie reden, wie sie daheim gewohnt sind. Wer im Spiel ein deutsches Wort gebraucht, wird hart bestraft. Da spielen sie schon lieber nicht und haben doch noch ein Recht darauf, froh zu sein."

Gleiches Mutterleid erleben wir wenige Tage später in einem hochgelegenen Berggasthaus. Die Wirtschafterin ist Witwe. Sie hat ihren zehnjährigen Jungen in einem Taldorf untergebracht, damit er was Rechtes lernt. Nun sitzt die weinende Mutter neben dem weinenden Bub. Er will nicht mehr in die Schule, weil er doch nichts lernt. Kann noch nicht einmal seinen Namen schreiben, kann weder deutsch noch italienisch lesen. Der Lehrer hat keine Geduld mit dem Tiroler Bauernbuben, dem die fremde Sprache nicht eingehen will. Er will sich nicht mehr strafen und schlagen lassen um Dinge, an denen er sich nicht schuldig fühlt. Die Mutter ist verzweifelt. Der Bub soll doch einmal dem Vater, der im Kriege fiel, Ehre machen. Sie will versuchen, ihm im Winter selbst das Lesen und Schreiben beizubringen. Aber sie weiß auch, wie vielen Müttern, die es versuchten, die Miliz ins Haus kam, Bücher und Schreibgerät beschlagnahmte und Geldstrafen auferlegte.

Ein Hochgebirgswetter verschlägt uns in eine Almhütte. Zehn Buben sitzen mit den Eltern beim Abendmus. Die vier Aeltesten sind noch durch die deutsche Schule gegangen. Sie war gut im alten Tirol bis in die letzten Bergdörfer. Wie ein Riß ist es in der Familiengemeinschaft, daß nun die jüngeren Brüder nicht mehr die deutsche Zeitung lesen können und die deutschen Bücher, daß sie, wenn sie in Rom oder Palermo Soldaten sein müssen, keine Briefe schreiben können, die die Mutter lesen kann. — Was soll aus ihnen werden, wenn sie sich an geistiger Bildung nicht mit den geringsten unter den Italienern messen können? —

So reiht sich Bild an Bild von erschütternder Not. Man muß nur bei diesem deutschen Stamme, der unter ständiger Gefahr das Schweigen lernte, hinablauschen unter die glatte Oberfläche ihres Lebens. Man muß die Mütter zum Reden bringen, um dann aufs tiefste ergriffen zu sein von der Verpflichtung, die im Worte „Muttersprache" liegt. Unmittelbares Erbgut der Mütter ist die Sprache. Sie ist nach Humboldt „die wahre Heimat des Menschen". Wird sie bedroht, wie es heute rund um die deutschen Grenzen geschieht, dann ist es unveräußerliches Mutterrecht, bis aufs letzte um das köstlichste Erbe ihrer Kinder zu kämpfen.

Und wo es nur geschehen kann in der heimlichsten und gefährlichsten Form, wie in den Katakombenschulen Südtirols, da sollen diese Mütter sich bewußt sein der festen Verbundenheit mit denen, die im Frieden der Reichsgrenzen ihre Kinder die Wege deutscher Bildung frei und ungehindert gehen lassen dürfen.

Eine deutsche Kostümforscherin.

Von Maria Birnbaum.

Dr. Margarete Bieber, die in den wissenschaftlichen Kreisen bekannte Archäologin an der Universität Gießen, ist auf Vorschlag der Fakultät zum planmäßigen außerordentlichen Professor in Gießen ernannt worden. Diese seltene Auszeichnung einer Frau wird Interesse für ihren Werdegang erwecken, zumal sich die Forschungen Margarete Biebers auf recht fraulichem Gebiet bewegt haben.

Geboren in Schönau an der Weichsel in Westpreußen, dem heutigen Pommerellen, war Margarete Bieber die erste Frau, die nach Gymnasialkursen bei Helene Lange und privatem Unterricht das Abiturium in Westpreußen ablegte, um sich darauf dem Studium der Archäologie, Philologie und Kunstgeschichte zu widmen. 1906 promovierte sie in Bonn mit der Schrift: Das Dresdner Schauspielerrelief, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Kunst und des tragischen Kostüms.

Die Jahre 1907 bis 1914 führten sie nach Italien, Griechenland und Kleinasien, wo sie auf einem ganz besonderen Gebiet, der bis dahin nie so systematisch bearbeiteten Kunde der griechischen Kleidung, eingehendste Studien machte, ebenso über das antike Theater, und sich schon bald durch die in zahlreichen Aufsätzen niedergelegten Ergebnisse ihrer Forscherarbeiten einen Namen weit über den engeren Kreis der archäologischen Gelehrtenwelt hinaus erwarb. So ist es begreiflich, daß Margarete Bieber als erste Frau in den Genuß eines Reichsstipendiums für klassische Archäologie gelangte.

1915 veröffentlichte sie den „Katalog der Skulpturen und Bronzen in Kassel", nachdem auf ihre Anregung hin und unter ihrer Leitung ein Bildhauer zum erstenmal in Deutschland die falschen Ergänzungen an den Kunstwerken aus früheren Zeiten entfernt hatte. Zwei Jahre war sie dann Assistentin und später Vertreterin von Geheimrat Loeschke in Berlin. Nach dreijähriger privater Lehrtätigkeit habilitierte sie sich für das Fach der klassischen Archäologie in Gießen. Dort erschienen ihre „Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum".

Nachdem sie einen Lehrauftrag für archäologische Hilfswissenschaften an der Gießener Universität bekommen hatte, wurde sie zwei Jahre später zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Weitere Studien in Italien, Griechenland und Konstantinopel ließen dann 1928 eins ihrer hervorragendsten Werke entstehen: „Griechische Kleidung". Dieses vorzügliche Tafelwerk richtet sich nicht nur an die engere wissenschaftliche Welt, an die Fachkreise, sondern soll als Nachschlagewerk auch allen denen dienen, die Auskunft und Beratung in kostümlichen Dingen suchen, so in erster Linie Künstlern, und ist ohne Zweifel eins der bedeutendsten Werke dieser Art.

Eine der die Arbeit voll würdigenden Besprechungen hebt hervor, daß „es vielleicht kein Zufall ist, daß ihm gerade in einer Frau die berufene Interpretin erstand. Ihrer für diese Dinge fraulich gewohnten und geübten, aber auch resolut zugreifenden Hand, der das ganze wissenschaftliche Rüstzeug philologischer Belesenheit und reicher Denkmälerkenntnis zur Seite stand, konnte es gelingen, die griechische Tracht klar und begreiflich vor uns auszubreiten, diese Wunderwelt, die aus einer kleinen Zahl von primitiven Garderobestücken jenen unerschöpflichen Reichtum von Trachtformen hervorzuzaubern vermochte, die der klassischen Kunst ihre Motive lieh."

Von ganz besonderem Interesse für die Frauenwelt sind stets Margarete Biebers Vorträge gewesen, die mit Hilfe von ausgezeichneten Lichtbildern und — etwas ganz Neues und besonders Wirksames — durch die Vorführung von lebenden Modellen dem Zuhörer und Beschauer ein lebendiges und höchst anschauliches Bild antiker Gewandung, der Art ihrer Anlegung, der Verwendung des Stoffes usw. geben. Es ist ihr Wunsch, den Zuhörern die antike Kunst in der Mannigfaltigkeit ihrer Ausdrucksformen menschlich ganz nahe zu bringen. Dieser Gedanke beseelt auch ihre Kollegs und sichert ihr eine enge Verbundenheit mit ihrer Zuhörerschaft. Ihre „Antike Modenschau" in Berlin 1926 fand eine ebenso begeisterte Zustimmung wie die öffentliche Vorführung des Filmwerks „Griechische Frauentracht in der klassischen Zeit, erläutert an antiken Statuen und lebenden Modellen" in Jena, deren wissenschaftliche Leitung sie zusammen mit Professor Jolles hatte, oder die Vorträge, die sie im Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums in größeren und kleineren Städten hielt.

Außer den oben genannten Werken hat sie eine große Anzahl von Aufsätzen über griechische Plastik im Jahrbuch und in den in Athen und Rom erscheinenden Mitteilungen des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches veröffentlicht. Von 1928 an war sie mit der Leitung und Verwaltung des Archäologischen Seminars der Universität betraut. Vor kurzem erhielt sie als einzige Frau Deutschlands das Stipendium der amerikanischen Fellowship, für das sie von dem Bund Deutscher Akademikerinnen vorgeschlagen worden war, empfohlen von dem Präsidenten des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches und dem Direktor des Deutschen archäologischen Instituts in Rom, das ihr nun weitere Studien an den klassischen Stätten ermöglichen wird.

Kindesseele.

Von Gertrud Maaßen.

Gott hat sie geschaffen in Licht und Schöne. Ein Meisterwerk ist sie, worin sich sein Wesen spiegelt und worauf sein Auge ruht in Liebe und Güte. Sein Bestes hat er da hineingelegt, sein Wollen und sein Wünschen, die ganze Welt seiner Ideen und Gedanken. Und was darin ruht im Keime, das soll sich entfalten, soll Blüte werden und Frucht und wieder Same, der zur Blüte wird. Göttliches, Ewiges soll darin wachsen und gedeihen und immer nur Schönes und Großes und Tiefes und Edles.

Und dich hat Gott bestimmt, daß sich das Kostbare entfalte, daß du Gärtner seiest und Ackersmann, daß du wie ein Künstler werdest, der in Form und Linie seinem Schaffen Ausdruck gibt. Es ist etwas Köstliches für den Gärtner, Blümlein zu hüten und Blümlein zu pflegen und Blümlein wachsen zu sehen im Tau der morgendlichen Frühe. Es ist etwas Großes, wenn der Künstler totem Gestein Leben gibt, wenn er es entstehen läßt im Ausdruck und in der Gebärde, daß es erscheint wie Lebendes und Beseeltes.

Doch was ist der Gärtner und was ist der Ackersmann und was ist der Künstler? — Sein Material, und sei es auch das edelste, trägt nicht den Stempel der Unsterblichkeit auf seinem Grunde.

Doch du formst Beseeltes, Unsterbliches, läßt es zur Entfaltung reifen unter deinen Augen.

Weißt du, was das heißt?

Bedenke es! Dann sei der Künstler größter und der Gärtner eifrigster . . .

Gutes, Altbekanntes.

Von Else Pauli.

Aus dem Mosaik von dem und jenem, was die Mode immer wieder neu hervorzaubert, setzt sich das Bild zusammen, das bei Beginn jeder Saison unsere Erwartungen spannt: Was werden wir nun Neues bekommen? Hat die neue Mode große Veränderungen hervorgerufen? Ist die Silhouette der Frau sehr stark von ihnen berührt worden? Man weiß es noch nicht genau, denn vorläufig sieht man noch zuviel von den „Ueberläufern", aber das Entscheidende der neuen Richtung läßt sich schon jetzt feststellen.

Man trägt weiter schottische Stoffe, aber nicht nur schottische Kleider und Blusen, sondern auch schottische Garnituren an den einfarbigen Sachen. Eine ganz besondere „Neuerung" ist der karierte Rock zur einfarbigen Jacke, eine recht jugendlich wirkende Zusammenstellung. Man nutzt gern die Vorzüge des dreiteiligen Anzuges aus; Rock, Jacke und Bluse werden viel getragen werden, und die solide Bluse kommt zu neuen Ehren. Sie wird in den Rock gesteckt, denn die Gürtellinie ist wieder einmal höher gerückt.

Kleine Westen, die schon im vorigen Winter aufgekommen waren, behaupten sich. Man trägt viel weiße und zartfarbige Garnituren, gestickte kleine Kragen, am liebsten mit Handhohlsäumen und einfachen Handstickereien in irgend einer Weißtechnik. All diese feinen Verzierungen sind wieder aufgetaucht, seit die Mode sich auf ihre weibliche Linie besonnen und die herben, straffen Formen anscheinend endgültig zurückgedrängt hat. Schon darum hat sich die Silhouette so auffallend verändert, daß die Frau voller oder wie es jetzt heißt „vollschlank" wirken darf. Die Plättbrettperiode scheint vorbei zu sein. Darum sind die Rüschen und Bänder so sehr begehrt, sie dürfen die Figuren umschmeicheln, sie dürfen sie sogar üppiger erscheinen lassen, was vor einigen Monaten noch streng verpönt gewesen wäre.

Um einen Ausgleich zu schaffen, werden die Röcke und Kleider, die Mäntel länger getragen, noch länger als in der vorigen Saison, und allmählich verschwinden die mehr oder weniger schön geformten Beine von der Blickfläche.

Eine gute alte Bekannte wird in dieser Saison viel zu sehen sein: die Spitze. Die Mode weiß sehr genau, warum sie die Spitze von Zeit zu Zeit hervorholt, sie ist das beste Hilfsmittel, um die Mode recht weiblich zu gestalten, und in der richtigen Aufmachung wirkt sie immer so, wie man sie haben will: für die Dame fein und fraulich, für die Jugend zart und kleidsam. Gegenwärtig ist die Spitzenbluse an der Reihe, sie wird zum Nachmittagsanzug getragen. Hoffentlich wird sie sich recht lange in der Gunst der Mode erhalten.

Von den in letzter Zeit so beliebten „Farbflecken" sieht man sehr viel Türkis, das besonders auf schwarzem Grund sehr geschmackvoll wirkt. Noch bevorzugter scheint aber ein Rot zu sein, das in verschiedenen Tönen aufgekommen ist und sich sicherlich sehr stark verbreiten dürfte. Es ist das schon früher in bescheidenerem Umfange getragene Korallenrot. Dementsprechend sieht man viel Halsketten, in denen die Koralle in allerlei Formen vorherrscht. Da ist die kleine, die große, die gezackte und die runde Koralle, echt und imitiert. Auch lachsrosa wird sehr stark in Mode kommen; sogar die Tanzschuhe werden lachsrosa gehalten werden.

Die Silhouette der Frau ändert sich auch insofern, als bei den Hüten die Glocke wieder auflebt. Die Kappe wird trotzdem getragen werden, weil sie so sehr kleidsam ist. Der Hut mit den abstehenden Rändern paßt indessen besser zu der neuen Linie, die Kappe ist dafür zu einfach. Zu dem modernen Hut gehören Schleifen, die sich wieder durchgesetzt haben; man trägt überhaupt viel Garnituren, und nicht nur auf den Hüten.

Im allgemeinen hat man den Eindruck, als wenn die Frau sich durch ihre Kleidung ein wenig mehr als bisher von der Außenwelt abschließen wollte, als wenn ihr daran läge, sich mehr als früher zu verhüllen. Hoffentlich wird diese an und für sich zu begrüßende Tendenz nun nicht wieder ins Uferlose ausarten.

Dienst auf Gegenseitigkeit.

Von Ilse Franke.

Sucht ihr Freundschaft, so laßt euch von dem Grundsatz leiten: Aehnliche Willens- und Sinnesrichtung bei verschiedener, sich gegenseitig anziehender und anregender Art, das stimmt gut zusammen und gibt harmonischen Klang. Ertragt eure Schwächen in Liebe und Geduld und sucht euch gegenseitig zu helfen und zu fördern, nicht so sehr durch rücksichtslose Offenheit, die meist nur einseitig ist und die immer wehtut, als durch das Beispiel und die sittliche Kraft einer gefestigten Persönlichkeit, die nicht nur im Reden und Handeln, sondern auch im Schweigen wirkt. Wer nicht auch mit einander zu schweigen und sich schweigend zu verstehen und wohlzutun weiß, der ist nicht bis in die Tiefen der Freundschaft vorgedrungen.

Die Voraussetzung einer echten, tiefen Freundschaft aber und zugleich eine der seltensten, kostbarsten Eigenschaften, die bei Frauen im allgemeinen noch seltener als bei Männern gefunden wird, ist taktvolle Verschwiegenheit. Anvertrautes heilig halten und schweigend unverletzt bewahren wie eigene Geheimnisse, unter allen Umständen, auch wenn die Freundschaftsbande sich lockern oder zerreißen; das Vertrautsein mit intimen Verhältnissen oder Schwächen niemals ausnützen oder verraten und preisgeben; weder hinter dem Rücken, noch vor den Augen den Freund jemals herabsetzen, bloßstellen, lächerlich machen, wenn es auch scherzhaft gemeint ist.

Was man beim Manne Ritterlichkeit, bei der Frau Mütterlichkeit nennt, den feinen Trieb, das Schwächere oder Wehrlose zu schützen und zu pflegen, das sei der Kern echter Freundschaft, auf die allezeit Verlaß ist. Dienet einander in Zartheit und Selbstlosigkeit und dient gemeinsam einem hohen Gedanken, einem Ideal, dem ihr Hand in Hand zustrebt, so ist die Freundschaft eine der edelsten Bindungen der Seele, die das Leben kostbar machen. Sie gibt auch jedem anderen Verhältnis, auch der Liebe zwischen Mann und Frau, gibt auch der Ehe erst die rechte Weihe, Liebesdauer und Glückseligkeit.

Bilder der Woche

Verfaulende Weizenberge

Europa war der beste Käufer der amerikanischen Landwirtschaft, heute ist fast ganz Europa verarmt und der Amerikaner findet für seine Vorräte keine Abnehmer mehr. Zu der zum Teil noch unverkauften Weizenernte des letzten Jahres kam nun noch eine neue reiche Ernte. Die Speicher sind überfüllt, ungeheure Vorräte von Weizen lagern in Texas, zu Hügeln geschichtet längs der Bahnlinie, und währ-nd Hunderttausende in schwerster Sorge um das tägliche Brot sich quälen, versaulen in Amerika ungeheure Vorräte an Brotgetreide.

Premierminister General Smuts in Berlin

den frühere Premierminister der Vereinigten Saaten von Südafrika, General Smuts, ist zu einem Besuch Deutschlands in Berlin eingetoffen, um sich über die europäischen Verhältnisse zu unterrichten. Obgleich General Smuts seinerzeit den Versailler Vertrag mitunterzeichnet hat, ist er heute einer der schärffsten Gegner desselben.

Die ersten Bilder von der Schlagwetterkatastrophe auf der Grube Mont Cenis

Oben: Am Eingang zur Zeche warten Angehörige und Arbeitskollegen auf neue Nachrichten. Ein Wagen mit Sanitätern, die die ersten Rettungsarbeiten leisteten, trifft ein. Unten: **Dem Tode entronnen.** Mehrere Bergleute, die sich im Augenblick der Schlagwetterkatasttophe im Schacht befanden, blieben durch einen wunderbaren Zufall unverletz.

Kartoffelernte der Erwerbslosen

Die schwere wirtschaftliche Lage der Erwerbslosen wird durch dieses Bild dokumentiert: Erwerbslose bevölkern die bereits abgeernteten Kartoffelfelder, um doch noch einige Reste aus dem Erdboden zu buddeln.

Deutscher Sieg im Amateur-Boxländerkampf gegen Amerika

Links: Der Kampf der Bantam-Meister. Ziglarski im Schlagwechsel Belloise. Rechts: Der Schwergewichtler Sather ist von senem deutschen Gegner Namek zu Boden geschlagen worden und wird ausgezählt. Der deutsch-amerikanische Länderkampf der Boxamateure brachte der deutschen Mannschaft einen vollen Erfolg. 6:10 mußten sich die Amerikaner geschlagen geben.

Streit in der Deutschen Friedensgesellschaft

Der langjährige Präsident der Friedensgesellschaft, Prof. Dr. Quidde, der schon vor geraumer Zeit aus dem Vorstand ausgeschieden ist, ist nun ganz aus der Gesellschaft ausgetreten.

Abberufung des päpstlichen Nuntius aus Spanien

Tedeschini, päpstlicher Nuntius in Madrid, wurde vom Papst angesichts der antiklerikalen Haltung der spanischen Regierung nach Rom zurückberufen.

Kartenspiel im Feuer

Die Newyorker Feuerwehr will demnächst einen Asbestanzug einführen, der den Träger gegen Feuer unbedingt schützen soll. Um die absolute Zuverlässigkei des neuen Anzugs zu beweisen, setzten sich zwei Männer mit dem Asbestanzug ins Feuer und spielten dort Karten. Obgleich es den beiden Spielern recht heiß wurde, spielten sie doch ihre Partie zu Ende und verließen danach ohne jeden Verletzung ihren sonderbaren Stammtisch.

Ein neues englisches Ozean-Riesenschiff in Dienst gestellt

England hat einen neuen Riesenluxusdampfer gebaut und in Dienst gestellt, der den Verkehr zwischen New York und dem englischen Bermudas-Inseln vermitteln wird. Das ungeheure Schiff, das mit jedem erdenklichen Komfort ausgestattet ist, wird zu seinen Passagieren die reichsten Leute Amerikas zählen. Viele New Yorker Millionäre pflegen nämlich den Winter in den subtropischen Klima der Bermudas-Inseln zu verbringen.

Für die Jugend

Dreimal zum Mond fahren
kann man mit der Schienenlänge der Erde

Sicher die gewaltigste Umwälzung im Leben der Kulturvölker wurde durch die Erfindung der Eisenbahnen hervorgerufen. Welche Bedeutung die Eisenbahn für die Wirtschaft hat, geht ohne weiteres aus der Tatsache hervor, daß der Großstadt-Bewohner

Die Eisenbahngeleise der Welt sind zusammen 3 × so lang als die Strecke Erde — Mond.

nicht einen einzigen Bissen zum Munde führen kann, der nicht vorher irgendwann oder irgendwo einmal auf der Eisenbahn befördert worden ist. Selbst der Kleingärtner, der sich sein Gemüse auf gepachteter Fläche selbst baut, wird selten so günstig wohnen, daß er nicht auch mit dem, was er erntete, auf der Stadtbahn heimfahren muß.

Die Gesamtlänge aller im Betriebe befindlichen Eisenbahnen der Welt beträgt rund 1 220 000 Kilometer. Die mittlere Entfernung von der Erde bis zum Mond kann man mit 385 000 Kilometern annehmen, sie wechselt etwas während des Jahresumlaufs der Erde um die Sonne. Das vorhandene Baumaterial der Eisenbahn würde also genügen, eine dreigleisige Bahn von der Erde bis zum Monde zu bauen. Und dann würde immer noch ein Stück übrigbleiben, mit dem man bequem Berlin und Brandenburg miteinander verbinden könnte.

Auf die einzelnen Erdteile verteilt sich das Eisenbahn-Netz wie folgt: Amerika: 600 134 Kilometer, Europa: 382 484 Kilometer, Asien: 130 828 Kilometer, Afrika: 56 672 Kilometer, Australien mit seinen Inseln: 48 257 Kilometer.

Man sieht daraus, wie Amerika, der Erdteil, dessen Aufstieg noch lange nicht beendet zu sein scheint, auch hier an der Spitze steht. Asien, obgleich der größte Erdteil, bleibt weit hinter dem kleinen Europa zurück. In Afrika und Australien bleibt noch viel zu tun übrig. Ob man dort allerdings Eisenbahnen bauen wird, oder ob man sich vielleicht gleich zu dem viel moderneren Verkehrsmittel, der von einherjagenden Lastautomobilen befahrenen Straße aus Stampfbeton entschließt, das kann heute noch niemand wissen.

Das längste Eisenbahn-Netz Europas besitzt Deutschland mit rund 58 000 Kilometern, dann folgt Rußland mit 57 500 Kilometern, Frankreich mit 53 561 Kilometern, England mit 39 262 Kilometern, Italien mit 20 664 Kilometern, Polen mit 19 271 Kilometern, die Schweiz mit 15 572 Kilometern, die Tschechoslowakei mit 14 030 Kilometern, Belgien mit 14 093 und Oesterreich mit 10 200 Kilometern.

Wohlgemerkt, das ist die vorhandene Gleisanlage. Nun kommt es aber auch noch viel darauf an, wie sie benutzt wird. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob auf einer Strecke durch weite, unbewohnte Gegenden alle Wochen zwei Züge verkehren, oder ob auf einer Strecke im Industriegebiet die Züge so dicht folgen, daß man nur mit Hilfe aller technischen Fortschritte, mit wohlausgeklügelten Meldesystemen die Sicherheit des einzelnen Transportes herbeizuführen imstande ist.

Die Deutsche Reichsbahn fährt auf den ihr zur Verfügung stehenden 58 000 Kilometern Gleis so viele Züge, daß die täglich zurückgelegte Strecke genügen würde um siebenunddreißig Mal den Aequator zu umkreisen, oder zwei und ein halbmal den Weg zwischen Erde und Mond zu durchfahren.

Zwei und eine halbe bis drei Millionen Menschen finden direkt oder indirekt bei der Deutschen Reichsbahn ihr Brot. Sie arbeiten entweder dort gegen Bezahlung, oder sie werden als Familienmitglieder von einem ernährt, der dort Arbeit und Brot hat.

Ueberdies darf die Deutsche Reichsbahn als die „sicherste“ aller Bahnen der europäischen Länder bezeichnet werden. In Italien kommt ein tödlich Verunglückter auf je 4,3 Millionen Reisende, die die Eisenbahn benutzen. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika rechnet man mit einem Toten auf 7,3 Millionen Fahrgäst. In England verunglückt ein Reisender tödlich von 14,3 Millionen; in Deutschland erst ein einziger von 16,7 Millionen.

Wenn man von Rußland absieht, dann kann man ungefähr sagen, die Länge der vorhandenen Eisenbahnstrecken richte sich nach dem Flächeninhalt des Landes. Aber dabei ist doch festzustellen, das dichteste Eisenbahn-Netz, also die längste Gleisstrecke pro Quadratkilometer Flächeninhalt berechnet, hat das kleine Belgien.

Ob der „Schienen-Zepp“ die Schnellbahn der Zukunft sein wird?

Sicher ist ein Zusammenhang zu finden zwischen der Bevölkerungsdichte und der Länge der im Betrieb befindlichen Eisenbahn. Eine Ausnahme macht dabei allein China, das sich scheinbar nur recht widerwillig an die Eisenbahnen gewöhnen will.

In den alten europäischen Kulturländern hat man den Eindruck, als ob „genug“ Eisenbahnen vorhanden seien. Strecken von großer Bedeutung wurden in der letzten Zeit weder bei uns in Deutschland, noch in England oder Frankreich gebaut. Anders ist es mit den außer-europäischen Ländern. Inner-Asien besitzt noch riesige Länderstrecken, die ohne allen Verkehr sind, auf denen sich die wertvollen Produkte des Landes nicht verwerten lassen, weil sie nicht wegzuschaffen sind, weil die Eisenbahnverbindung fehlt. Durch die Neubauten der letzten Jahre sind nur schmale Streifen Sibiriens erschlossen worden. Hier gibt es noch viel zu tun.

Es ist schwer zu sagen, ob die Zukunft noch der Eisenbahn oder vielleicht schon dem von einem Explosionsmotor angetriebenen Fahrzeug ohne Schienen gehört. Mindestens dürfte in diesem der Eisenbahn ein nicht zu unterschätzender Nebenbuhler entstehen.

Heuschrecken über uns!

„Alena el-djarad! — Heuschrecken kommen auf uns!“ rief entsetzt ein Karawanengefährte, zwei Kamellängen vor mir, aus. Ich lüpfte das die entzündeten Augen ein wenig schützende Kopftuch und erschaute erschreckt vor mir, das ganze Gesichtsfeld einnehmend, die zahllosen schwarzen Punkte in der flimmernden Luft der glutenden mesopotamischen Steppe. Eine Weile noch und wir hörten ein zirpendes Geräusch, nicht lange, und die ersten Vorboten stoßen zu uns. Dichter und immer dichter wird der ungeheure Schwarm, stärker und immer stärker das durch Reiben der Hinterschenkel an den Flügeldecken der Tiere erzeugte Zirpen. Vor mir tappsten vielleicht 300 Dromedare, ein Tier hinter dem andern, aber ich sehe kaum die Gruppe vor mir, höre kaum den unablässig an die Lasttiere gerichteten Anfeuerungsruf: „Haik! Haik! — Nur immer vorwärts!“ Unsere Tiere, je mit vier Zentnern Salz beladen, beginnen unruhig zu werden, sie stoßen angsterfüllte Gurgellaute aus, beißen um sich, während wir versuchen, sie durch Fersenstöße und Zurufe zur Eile anzutreiben, als ja unsere Wasservorräte in der dörrenden Julihitze kaum mehr noch als zur Bereitung einer Abendmahlzeit ausreichten. Ich sehe noch, wie einige Gefährten ihre bunten Tücher an ihre sechs Meter langen Lanzen binden, diese schwingen und die Heuschrecken zu vertreiben suchen. Doch vergeblich!

Alle ziehen wir nun unsere Kopftücher tief ins Gesicht und schlagen mit unseren Krummstäben auf die armen verängstigten Tragtiere ein, um aus dem dichten Schwarme herauszukommen.

Mit Aufbietung aller Kräfte kommen wir vielleicht noch tausend, zweitausend Halbschritte vorwärts, selbst die edlen, von uns gerittenen Rennkamele brüllen, schlagen mit dem Kopfe und verlangsamen ihre Schritte. Es war ein entsetzlicher Zustand!

Auf den Zuruf „Chill! Chill!“ knien die Kamele nieder. Ein Heuschreckensturm braust über uns herein.

Die Luft verfinsterte sich zusehends, der Ansturm der Heuschrecken, der Widerstand, den ihre dichten Massen unserem Vorwärtsstreben entgegensetzten, wurde immer stärker; das Brüllen, der durch das Zirpen von Milliarden von Heuschrecken beunruhigten Tiere, wurde immer unerträglicher.

„Chill! Chill!“ der an die Kamele gerichtete Zuruf zum Niederknien kommt endlich zu unserer hintersten Gruppe. Nur zu gern folgen selbst die störrischen Tiere dieser Aufforderung. Auf die knienden Rennkamele werfen wir eiligst unsere Mäntel, Säcke, Tücher, hocken an ihrem Leibe nieder, drehen uns um, lassen die Heuschrecken an unserem Rücken abprallen und schlagen blindlings auf alle in unsere Nähe kommenden Heuschrecken mit Kopftüchern, Säbeln und Keulen mit aller Wucht ein. Es dauerte nicht lange und wir kauerten gleichsam eingemauert da. Die Zunge erscheint mir wie ein Fremdkörper im Munde; so leide ich unter dem höllischen Durst! Ich neige mich zu meinem schwarzen glitschigen Ziegenbalge hinab und benetze an einer leckgewordenen Stelle meine Lippen mit der warmen Feuchtigkeit.

Erst als sich bei Sonnenuntergang ein gelinder Luftzug aus der entgegengesetzten Richtung erhob, ließ die Dichtigkeit des Schwarmes nach, das zirpende Geräusch wurde schwächer, es ging nieder und wir konnten endlich unsere Hüllen abwerfen. Jeder kleine Halm unserer Umgebung war im Augenblicke von einer Menge der gefräßigen Tiere bedeckt. Etwa daumenlange, blaßbraune Wanderheuschrecken hatten wir vor uns.

Endlich konnten wir auch unsere sich allmählich beruhigenden Dromedare von ihren ungewohnten Decken befreien und an die Tötung der riesenhaften Ausbeute gehen. Vier mächtige Haufen schichteten wir dort auf und bildeten vier Gruppen. Die eine dörrte ihren Anteil auf großen kupfernen Platten, die andere briet ihn mit Kamelbutter in den Reisekesseln, die dritte bevorzugte ihn in Salzwasser gekocht; andere wiederum schwelgten längst im Genusse von Frischfleisch. Die eben auf den Platten gedörrten Tierleiber wurden im Mörser zerstoßen, um das gewonnene Pulver zu einem dicken Teige anzurühren, zu kleinen Kuchen zu formen und auf den Platten zu backen.

Dem öligen Frischfleische vermochte ich beim besten Willen keinen rechten Geschmack abzugewinnen, die gekochten Tierleiber erinnerten mich an Krabbenfleisch, während mir der Genuß von Heuschreckenbraten nach der langen entbehrungsreichen Wüstenreise, auf der wir uns nur Reis, der mit ranziger Kamelbutter gefettet wurde, auftischen konnten, etwa bescheidenes Brathuhn vorteuschte. Nur schade, ein kühler Trunk klaren Wassers fehlte!

So verschaffte uns der greuliche Ueberfall nicht nur eine gewisse Abwechselung auf der beschwerlichen sechswöchigen durch Wüste und Steppe führenden Karawanenreise, sondern auch ein selten leckeres Nachtmahl, an das wir oft zurückdachten.

„Wonnen Allahs über euch!“ — „Möge er euch Wonnen verleihen!“ riefen wir uns gegenseitig halb im Scherze zu, als wir uns die fettriefenden Finger ableckten..

Colonel Thomas Blood

Der Räuber der englischen Königskrone.

Mit Beendigung des englischen Bürgerkrieges wurde das Heer der Parlamentsanhänger aufgelöst, Mannschaften und Offiziere kamen zur Entlassung. Unter ihnen befand sich auch Colonel (Oberst) Thomas Blood, der Sohn eines irischen Grobschmieds, der sich durch seine Tapferkeit bis zu dieser Stellung aufgeschwungen hatte. Blood hatte nichts gelernt als das Kriegshandwerk, fühlte auch keine Neigung für eine geordnete Tätigkeit, er wurde ein Abenteurer. In Holland, England, Irland, überall, wo es galt eine Verschwörung anzuzetteln, war Blood und stets einer der Wildesten.

Durch den Herzog von Ormonde war ein Komplott gegen den König entdeckt worden. Blood entführte diesen tapferen Soldaten als ob er ein Kind sei. Nur durch einen Zufall wurde der Herzog wieder frei, er wäre sonst von Blood aufgehängt worden. — Blood's Mitverschworener Kapitän Mason wurde verhaftet. Blood überfiel mit drei Gefährten inmitten der Stadt Doncester den Gefangenentransport, erschlug die acht Soldaten, die ihn begleiteten und befreite Mason. Blood war ein Mann, der vor nichts zurückschreckte, den man nie fangen konnte, er war zu tollkühn und verwegen.

Karl II. ließ Krone, Szepter und Reichsapfel im Tower aufbewahren, wo sie unter Obhut des erprobten Mr. Talbot Edwards standen. Blood freundete sich mit diesem unter der Maske eines Geistlichen an. Am 9. Mai 1671 kam er mit zwei Gehilfen und ließ sich den Kronschatz zeigen. Sie warfen Edwards ein Tuch über den Kopf und schlugen ihn nieder. Parrot, einer der Räuber, steckte den Reichsapfel respektlos in seine weite Pluderhose, der andere schob das Szepter unter seine Weste. Blood nahm die Krone unter den Mantel, stieg auf ein Pferd und jagte davon.

Die Sache ging schlecht aus. Parrot verlor den Reichsapfel aus der Hose. Es gelang ihm im Gedränge zu entkommen. Der andere warf das Szepter weg. Er ist nie erkannt worden. Blood stürzte mit dem Pferde, fiel in die Hände der von Talbot Edwards alarmierten Wache. Vor Gericht gestellt, lachte er den Richter aus und meinte, er werde seine Aussagen nur dem Könige machen. Der König gewährte ihm wirklich eine lange geheime Audienz, und der Erfolg war — daß der Kronräuber auf freien Fuß gesetzt, das Verfahren auf Befehl des Königs niedergeschlagen wurde.

Talbot Edwards wurde wieder gesund und erreichte ein Alter von 99 Jahren. Blood lebte unbehelligt in London von einem Ehrensold, den ihm der Staat zahlte. Man wagte nichts gegen ihn zu unternehmen, weil man von ihm politische Enthüllungen befürchtete. Später ließ sich der Tollkopf in eine neue Verschwörung ein, starb aber am 24. August 1680 nach kurzer Krankheit. Gleich darauf wurde die Verschwörung entdeckt. Der König ließ durch den Oberrichter das Grab öffnen, um sich zu überzeugen, ob Blood — vor dem alle Angst hatten — auch wirklich tot sei.

Bilder der Woche

Ansicht der Hafenstadt Larnaca

In der englischen Kronkolonie Cypern ist ein Aufstand ausgebrochen. In der Hafenstadt Larnaca griff eine größere Menschenmenge das Regierungsgebäude an und steckte es in Brand. Zur Unterdrückung der Unruhen sind mehrere englische Kriegsschiffe nach Cypern entsandt worden.

Rettung für Kranke aus Feuersgefahr

In Amerika wird gegenwärtig eine Neuerung an Krankenhäusern ausprobiert, um die Patienten bei Feuersgefahr rechtzeitig in Sicheit zu bringen. In den einzelnen Etagen des Krankenhauses sind Metallrohre angebracht, und in denen die Kranken, verpackt in Betten und Matratzen, sanft und sicher ins Freie gebracht werden können.

Verschärfung des chinesisch-japanischen Konfliktes

(Oben): Japanische Truppen in Kampfbereitschaft. (Unten): Chinesische Militärbaracken werden von Japanern bombardiert.

Amerika stellt seine neuesten Kriegswerkzeuge vor

Ein Eiltank, die Zukunftswaffe der Infanterie.

Eins der gewaltigen neuen Küstengeschütze, das gerade abgefeuert wird.

Reicher Heringsfang an der englischen Küste

Der Heringsfang an der englischen Küste ist in diesem Jahre außerordentlich ertragreich gewesen. Da bei dem großen Ueberangebot nicht alle Fische verkauft werden können, werden die übrigbleibenden von Bauern angekauft und als Dünger auf den Feldern verwendet.

Die meuternden Matrosen landen unter Polizeibewachung

Auf 33 deutschen Dampfern, die in russischen Häfen lagen, brach vor einigen Tagen eine Meuterei aus, die die Schiffe mehrere Tage am Auslaufen hinderte. Bei der Ankunft einiger dieser Dampfer in Holtenau wurden die schuldigen Seeleute sofort von der Polizei festgenommen und dem Schnellrichter zugeführt.

Arthur Schnitzler †

Wenige Monate vor Vollendung seines 70. Lebensjahres starb in Wien der Dramatiker und Schriftsteller Arthur Schnitzler.

Der Goldhunger Frankreichs

Riesige Mengen Gold treffen täglich aus Amerika in den französischen Hafen Le Havre ein, werden dort in Spezialwagen verladen (oben) und unter Sonderbewachung in die Tresore der Bank von Frankreich gebracht (unten), die heute das meiste Gold besitzt.

Die Beisetzung der Todesopfer von Mont Cenis

In Sodingen wurden die 17 Opfer des Grubenunglücks auf der Zeche „Mont Cenis" in einem Massengrab beigesetzt.

475 Jahre Universität Greifswald

Die Greifswalder Universität kann in diesem Monat auf ein 475 jähriges Bestehen zurückblicken.

Die Frau in Haus und Leben

Ohne Mädchen.

Von Dr. Eva Wendorff.

„Und Du hilfst Dir jetzt so ganz allein?" Die blonde Frau macht große Augen. „Besorgst alles selbst? Das hätte ich Dir nicht zugetraut, Gerda."

Die Angeredete, eine brünette, schlanke Frau mit schmalem Gesicht, lächelte der Schulfreundin zu. „Ich hätte es ja auch nicht geglaubt, Annelies! Aber es geht alles, geht sogar sehr gut! — Als ich heiratete, das ist jetzt zehn Jahre her, dachte ich natürlich ganz anders. Da wollte ich den Haushalt so haben, wie ichs von zu Hause gewöhnt war, eine geräumige Wohnung, wenn möglich alles neu eingerichtet, und dazu ein tüchtiges Mädchen, die alles besorgte.

Na, zunächst bekam man keine Wohnung, schließlich ein paar ausgebaute Zimmer im Dachgeschoß. Und ein Mädchen . . . es gab keine, und die wenigen, die in Betracht kamen, stellten wahnsinnige Ansprüche. Außerdem war die Wohnung ja viel zu klein. So hatte ich denn nur Stundenfrauen. Aber diese hatten Launen. Es schien ihnen bei mir nicht zu passen, oder sie hatten das Arbeiten „nicht mehr nötig", oder anderswo bekamen sie mehr. Kurz und gut, — sie verschwanden wieder, meistens ohne Kündigung, ohne Grund, ja sogar unter Verzicht auf den letzten fälligen Stundenlohn!"

Gerda lachte leise. „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie verzweifelt ich manchmal war: die kleine Wäsche war eingeweicht, ein Haufen Geschirr stand im Spültisch, ich wartete auf meine Hilfe. Eine halbe Stunde hoffte ich noch, — nichts! Und nach einer Stunde machte ich mich resigniert selbst an die Arbeit.

Und dann kamen die Kinder, kurz hintereinander. Mir wurde alles entsetzlich schwer. Ich wußte überhaupt nicht mehr, wie ich fertig werden sollte. Immer war mir schlecht zumute. So sehr ich die Kinder liebte, — ich war viel zu elend, war viel zu überlastet, um mich richtig an ihnen freuen zu können! So war ich eine junge Frau mit einem unendlich guten rücksichtsvollen Mann, den ich liebte, mit zwei reizenden Kindern, ohne eigentliche materielle Sorgen — ein höchst unglückliches Geschöpf.

Damals sah ich nicht ein, daß ein großer Teil der Schwierigkeiten durch meine eigene verkehrte Einstellung entstand. Ich dachte immer, es läge nur an den äußeren Verhältnissen, wenn alles nicht klappen wollte. Und so kam es, daß meine ganze Unzufriedenheit mit meinem Schicksal sich immer wieder in dem Wunsch konzentrierte, „ach, wenn ich doch ein Mädchen hätte!" Wenn diese Bedingung erfüllt war, dann, so glaubte ich, würde auch alles andere sich glücklich lösen.

Und mein Wunsch ging dann, ganz wie im Märchen, sehr rasch in Erfüllung. Wir bekamen durch Tausch eine größere Wohnung; Erich, der anfangs immer finanzielle Bedenken gehabt hatte, meinte jetzt, daß das Geld wohl reichen würde. So hatte ich dann auf einmal alles so wie ichs mir ausgemalt hatte."

„Na, und? Warst Du nun zufrieden?" forscht Annelies.

„Zuerst war ich natürlich sehr beglückt," fährt Gerda fort. „Ich fand es herrlich, immer einen Menschen zur Hilfeleistung zur Verfügung zu haben. Ja, auch die Kocherei gab ich gern wieder auf, — nur mit den Kindern beschäftigte ich mich und hatte jetzt wieder viel freie Zeit. So war alles wunderbar, — das heißt, solange ich die Illusion hatte, daß alles so wäre, wie ichs mir in der Theorie ausgemalt hatte.

— Ich hatte über meiner Freude kaum bemerkt, daß Erich immer blasser und stiller geworden war. Endlich aber fiel mir sein verändertes Wesen doch auf. Ich bat ihn, doch einmal zum Arzt zu gehen. Aber er wehrte ab, er sei bestimmt nicht krank, das wisse er. Nur ein bißchen überanstrengt. Ich beruhigte mich wieder. Bis . . ." Gerda stockte.

„Also eines Nachts wachte ich zu ungewohnter Stunde auf. Es mochte vier Uhr sein. Der Junge war sehr unruhig geworden, er hustete, warf sich hin und her, schrie leise im Schlaf. Ich stand auf, beruhigte ihn, gab ihm zu trinken, machte einen kühlen Umschlag und saß noch bei ihm, bis er wieder eingeschlafen war. Dann ging ich in die Küche, um mir selbst etwas zum trinken zu holen. Dabei sah ich durch die Glastür, daß im Herrenzimmer Licht war.

Erich war damals schon seit längerer Zeit auf sein Schlafsofa übergesiedelt, weil die Kinder oft unruhig waren und ihn im Schlaf störten. Ich erschrak; war er krank? fehlte ihm etwas? Leise trat ich ein. Da saß Erich am Schreibtisch bei der grünen Lampe; ich schlich behutsam näher, aber er hörte mich nicht. Da sah ich: sein Kopf war vornüber gesunken, er schlief. Vor ihm auf der Tischplatte aber lagen aufgeschlagene Bücher, Tabellen, und ein angefangener Brief.

Jetzt brachte ich es nicht über mich, ihn zu wecken, bevor ich alles wußte. Ich nahm also kurz entschlossen den Brief zur Hand, denn ich hatte das Gefühl, daß ich daraus die Lösung des Rätsels würde entnehmen können. Er war an die Forschungsabteilung eines industriellen Unternehmens gerichtet. Da hieß es: bitte zu entschuldigen, daß meine Arbeit mit einer Verspätung von zwei Tagen eingeht . . . . die nächsten Zeilen überflog ich, bis zum Schlußsatz Das Honorar bitte ich mir baldmöglichst zu überweisen. —

Erich war also in Geldnot! Er machte diese Ausarbeitungen des Nachts, wenn er müde vom Tagesdienst den Schlaf so nötig brauchte! Und ich hatte nichts davon gewußt! Ganz heiß stieg es in mir auf. Daher also sein schlechtes Aussehen schon die ganze Zeit, seine Blässe, seine Nervosität! Du kannst Dir meinen Schrecken denken, die Selbstvorwürfe, die ich mir machte, weil ich nicht früher von all dem etwas gemerkt hatte!" — Gerda macht eine kleine Pause.

„Na, nun sorgte ich dafür, daß alles anders wurde! Das nächtliche Arbeiten versprach er auf meine Bitten hin aufzugeben. Und wir überlegten gemeinsam, wie man sparen könnte, damit das Gehalt auch ohne Nebenverdienst reichte. Und da kam ich darauf, daß es auch ohne Mädchen gehen müßte! Es kostete uns genau soviel, wie Erich mit seiner nächtlichen Schreiberei verdienen konnte. Wenn ich mich ohne sie behalf, gab es eine glatte Rechnung." —

„Und fehlt Dir das Mädchen nicht sehr?" wirft Annelies ein.

„Hin und wieder schon, namentlich im Anfang," gibt Gerda zu. „Aber dann habe ich entdeckt, daß mir inzwischen zwei tüchtige kleine Hilfskräfte herangewachsen sind: Friedel und Ursel! Friedel ist ja jetzt neun Jahre alt, er ist stolz darauf, daß er Kartoffeln herauftragen und Vaters Stiefel putzen darf. Ursel holt ein, deckt den Tisch und hilft abspülen. Und Erich sieht wieder mal, daß ich auch ganz gut kochen kann.

Aber entschuldige, es klingelt draußen! Da kommt sicher Erich mit den Kindern vom Spaziergang!" Und mit freudegeröteten Wangen läuft Gerda hinaus.

Annelies sieht ihr versonnen nach. „Ja, glücklich ist sie, das sieht man! Und woran liegt es? Doch nur an ihr selbst!"

Ein kleines Erlebnis.

Von Inge Stieber.

Das Liesel war ein kleines, quecksilbernes, herziges Dingel von drei Jahren, der jungen Mutter, die selbst noch wie ein Kind aussah, aus dem hübschen Gesicht geschnitten. Sie saßen neben mir auf einer Bank im Stadtpark. Mutti strickte, und Liesel spielte im Sande, tollte mit dem Gummiball und hatte schrecklich viel zu tun.

Nach einer Weile rief die junge Frau die Kleine heran, entnahm ihrer Tasche eine Milchflasche und Butterbrote und begann das Liesel zu füttern. Die Milch trank das Kind wohl, aber an das Butterbrot wollte es nicht recht heran, drehte es hin und her — kurzum: Mutti nahm ihr das Brot wieder aus der Hand und begann, ihr die Bissen einzeln in das Mäulchen zu schieben.

Allein auch das schien dem Liesel wenig Freude zu bereiten. Ihre lebhaften Haselnußaugen liefen immer sehnsüchtig zu den anderen spielenden Kindern hinüber. Die junge Frau schalt mit dem Kinde und sagte dann zu mir gewendet, sie hätte es so schwer mit dem Kinde, es sei verspielt, darum gäbe es während der Mahlzeiten immer kleine Katastrophen; auch beim Mittagstisch.

Wir kamen ins Gespräch. Plötzlich sah sie nach dem Kinde und sagte verwundert: „Was, du bist schon fertig? Liesel, hast du das Brot am Ende gar ausgespuckt?"

Liesel sah die Mutter, die ihr den nächsten Bissen in den Mund schob seltsam an. Die junge Mutter plauderte dabei weiter mit mir und begriff wohl nicht, warum ich so unruhig das Kind beobachtete. Liesel war nämlich durch die Frage der Mutter auf den Einfall gekommen, daß man das Brot auch heimlich ausspucken könne. Sobald sie den Bissen in dem Munde hatte, zog sie ihn geschwind wieder heraus und beförderte ihn einfach hinter die Bank. Natürlich war solcher Weise das Butterbrot bald alle, und Liesel konnte selig zu ihrem Spiele zurückkehren.

Ich hätte aus erzieherischen und sonstigen Gründen natürlich sofort eingreifen und der Mutter den Sachverhalt sagen müssen, aber in diesem Falle reizte es mich doch, die Szene, die psychologisch so interessant war, zu Ende zu verfolgen. Dann klärte ich die junge Mutter auf und sagte der Bestürzten, was ich selbst dadurch gelernt hatte und was mich auch veranlaßte, die kleine, scheinbar belanglose Begebenheit hier zu erzählen: Wir Großen können garnicht achtsam genug sein im Verkehr mit Kindern! Indem wir ihnen Fehler zumuten, die sie noch nicht begangen haben, stoßen wir sie selbst darauf! Wie lose sitzt, sehr zu unrecht, vielen Müttern die verhängnisvolle Frage: „Ist das auch die Wahrheit?", ohne daß sie die Wirkung bedächten. Das Kind hatte nicht gelogen, — nun merkte es aber, daß man ihm nicht glaubt, vielleicht sogar, daß man auch anders reden könne, als die Wahrheit. Das nächste Mal schon kann es *bewußt* lügen, weils doch gleichgültig ist, wenn die Mutter, der Vater ohnehin der Meinung sind, daß es lüge.

Wie wichtig es ist, Kinder nicht durch Ungeschicklichkeit auf solche „Einfälle" zu bringen, habe ich von der kleinen Liesel im Stadtpark gelernt.

Das alte Zeitungsblatt.

Von Florentine Gebhardt.

Ein Zeitungsblatt, ein Stück bedruckt Papier — —
Vergilbt und morsch — was kann's bedeuten dir?
Daß dir's im Auge weckt der Wehmut Licht,
Daß wie verklärt dir strahlt dein Angesicht? —

Was mir das Zeitungsblatt bedeuten mag,
Das ich zutiefst im Truhenwinkel fand?
Es bringt mir Frühlingsgruß am Herbstestag,
Gruß aus der Heimat, aus dem Kindheitsland! —

Von Menschen, deren Nam' mir einst vertraut,
Erzählt's, die lang' nun schon der Rasen deckt,
Von tausend Dingen, die das Kind geschaut,
Und deren Bild mir nun Erinnrung weckt! — —

Ein altes Zeitungsblatt, ein Stück Papier,
Lebendig machts das Bild des Einst in dir,
Dem es gedient! — Und was das Kind geliebt,
Dem Greis in stiller Stund es wiedergibt!

Aberglaube.

Von Louise Lech.

Zu den geistigen Mächten, welche unser Volksleben bewegen, gehört auch heute noch der Aberglaube. Was er seinem Begriff und Wesen nach sei, ist nicht so leicht zu sagen, als es beim ersten Anblick scheint. Die Wortbedeutung ist „ein irriger Glaube". Aber eine Ansicht kann sehr falsch, kann völlig verkehrt sein, ohne Aberglaube zu sein.

Als das deutsche Heidentum durch das Christentum verdrängt wurde, war es sehr natürlich, daß die vorher verehrten Götter nicht sofort als garnicht bestehend, sondern als wirkliche, aber dem christlichen Gott entgegenstehende, also mehr oder weniger böse Mächte betrachtet wurden. Man machte die bisherigen göttlichen Mächte zu gespenstischen, verwünschten und unheimlichen Wesen und übertrug manche düsteren, mehr Furcht als Liebe erweckenden Vorstellungen auf sie. Der Volksglaube hat die biblische Lehre vom Teufel z. B. mit reichem Beiwerk aus dem Gebiete heidnischer Vorstellungen umflochten, und eine wesentlich andere Gestalt daraus gemacht. Die Teufelsagen sind im Volksmunde sehr zahlreich. Der Teufel ist nach ihnen eine bestimmte, sinnlich wahrnehmbare, körperliche Gestalt, die in allen ihren Besonderheiten dem Heidentum entlehnt ist.

In der altdeutschen Religion steigert sich die Idee des Schicksals, welches weder Natur, noch Geist, weder Ding noch Person, aber von so gewaltiger Macht ist, daß selbst die Götter verstummend sich beugen müssen, bis zur unerbittlichen Tragik. Unverstanden, aber mächtig stellt es sich der Götterwelt gegenüber. Das Erkennen des Schicksals nun umfaßt einen großen Teil des Aberglaubens.

Mit ihm Hand in Hand geht der Glaube an Geister und gespenstische Tiere. Es gibt im Volksaberglauben: Erdgeister, Waldgeister, es gibt im Wasser Nixen, den Wassermann. Unheimliche Vorstellungen erwecken am Abend: die Katze, das Käuzchen, welches einen Todesfall anzeigen soll. Ferner gibt es glückliche und unglückliche Tages- und Mondzeiten, Wochen und Monate und Jahrestage. Die Tagwählerei geht durch ganz Deutschland, und so mancher vermeintlich Aufgeklärte beobachtet ängstlich die Wochentage bei Reisen, Kauf und Verkauf, bei Verlobung oder Hochzeit. Die Beobachtung der Mondzeiten ist eine der volkstümlichsten, eine uralte, durch alle Völker hindurch gehende Gestalt des Aberglaubens. Das geheimnisvolle Dunkel entspricht dem geheimnisvollen Zauber, der vor dem hellen Tageslicht flieht. (Mitternachtsstunde.)

An der Spitze der Schicksalszeiten steht bei uns die Zeit der Wintersonnenwende, die Weihnachtszeit und die an Wahrsagerei und Zauberwesen reiche Sylvesternacht. Die zweite wichtige Schicksalszeit knüpft sich an das alte heidnische Frühlingsfest, bei uns das Osterfest. Das Pfingstfest ist weniger in das Gebiet des Aberglaubens gezogen worden. Doch von dem verhängnisvollen Wesen des Johannistages hat sich vieles bis in unsere heutige aufgeklärte Zeit bewahrt. Die Sterne, zu welchen einst unsere Vorfahren aufschauten, in welchen sie ihr Schicksal geschrieben glaubten, sie sind noch heute unserer Mitwelt Schicksalskünder und Wegweiser. Jemandem das Horoskop stellen, bedeutet, ihm sein Schicksal voraussagen. Auch knüpft sich der Zauber an bestimmte Orte: Kreuzwege usw. Schicksalszahlen sind die 7 und die 13.

Es gibt noch eine Unmenge, mit unverwüstlicher Lebenskraft von Generation auf Generation sich vererbende abergläubische Vorstellungen: wenn zwei Menschen dasselbe sprechen — ein altes Weib beim Begegnen — Niesen — Beniesen, Schlucken, Berufen — weiße Punkte auf den Nägeln, Ohrenklingen — am Morgen sein Kleidungsstück verkehrt anziehen, Suppe versalzen. Dann die Träume, das Wahrsagen, das Kartenlegen, das Gesundbeten. Der mit dem alten Heidentum zusammenhängende Volksglaube lebt zwar am meisten in der Bevölkerung auf dem Lande, doch, wenn es sich um Aberglauben überhaupt handelt, so muß man leider sagen, daß er auch in den Städten und zwar in allen Schichten der Gesellschaft zu Hause ist.

Den Volksaberglauben, der an die alten heidnischen Sagen anknüpft, dürfen wir nicht zu sehr verurteilen; er lebt im Volke; er wird den Kindern von den alten Kinderfrauen und Großmüttern eingeimpft und oft ist er von dichterischem Glanze umwoben. Dieser Volksaberglaube ist mit der Volkssitte eng verwachsen; mancher Brauch, von unsern Vor-Voreltern gepflegt, ist uns lieb geworden.

Jener Aberglaube dagegen, wie er sich oft — leider auch in gebildeten Kreisen — breit macht, trägt den Charakter krankhafter Ueberspanntheit. Ihn sollen wir bekämpfen, sollen aufklärend wirken. Vor dem hellen Sonnenlicht schwinden die spukhaften Nachtgestalten grauer Vorzeit, und ein starkes Gottvertrauen ist der beste Schutz gegen alle bösen Mächte, die uns schrecken.

Modernisieren von Kleidern.

Wenn man heute Kleidungsstücke aus irgend welchen Gründen „zurücklegt" oder „zurückhängt", kommen sie in den meisten Fällen sobald nicht wieder zum Vorschein. Man will sie später einmal umändern, färben, man will etwas ganz anderes daraus machen, sehr oft bleibt es bei dem Vorsatz, und die Motten finden reiche Beute. Man muß sich stets sagen, daß eine Mode nicht so bald wiederkehrt. Wenn auch ein Stoff wieder modern wird nach Jahr und Tag, so wird doch das alte Stück niemals einen absolut modernen Eindruck machen. Es kommen vielleicht ähnliche Muster auf, aber dann ist die Gewebeart wieder anders geworden usw. Ganz dasselbe ist es niemals.

Es ist also ratsam, ein Stück nicht für allzu lange Zeit fortzuhängen, sondern lieber so schnell als möglich so zu verändern, daß es weiter getragen werden kann, damit sich die Mode nicht allzuweit davon entfernt. Man soll lieber aus zwei Sachen *ein* Stück machen, nur nicht zu viel aufheben. Das ergäbe in unserer Zeit mit ihrer so schnell wechselnden Mode nur einen Ballast, der unsere Schränke und Truhen verstopft. Daß man ein Kleid, eine Bluse gänzlich unverändert wieder weiter tragen kann, das ist ein so seltener Glücksfall, daß man ihn getrost außer Acht lassen kann.

Seide wird vom Liegen brüchig, Wolle zieht die Motten an, viele Sachen geraten überhaupt in Vergessenheit. Soll also wirklich etwas fortgelegt werden, so wird es notwendig sein, diesen Stücken auch in den nächsten Jahren eine pflegliche Behandlung zu sichern. Die schlechten Stellen trennt man gleich ab und hebt sie erst garnicht auf. Was sich irgend waschen läßt, soll man waschen, Flecke werden sorgfältig entfernt, man plättet, glättet, läßt nichts in ungeordnetem Zustand liegen, damit es bei Gebrauch sofort verwendet werden kann. Man spare niemals mit guten Mottenmitteln. Das beste Mottenmittel aber ist bekanntlich das häufige Klopfen, Wenden, an die Luft, an die Sonne hängen, überhaupt das häufige Revidieren der Vorräte. Nur auf diese Weise bestehen Aussichten, sie wirklich nochmals verwerten zu können. Man hebt heute nichts mehr von getragenen Kleidungsstücken für die Kinder und Enkel auf, es sei denn, daß man ihnen fürs „Theaterspielen" mal eine Extrafreude bereiten will. In den meisten Fällen wird aber auch das der Platzmangel in der Wohnung verbieten. E. B.

Bilder der Woche

Der Herzschlag im Lautsprecher

Zum Bilde links: Mit Hilfe einer besonders konstruierten Kombination von Mikrophon und Verstärker werden die schwachen Herzschläge in einem Lautsprecher mehr als tausendfach verstärkt zu Gehör gebracht.

Die ersten Bilder von der Flucht der Chinesen vor den Japanern

Zum Bilde rechts: (oben) Landbevölkerung, die sich mit ihrer armseligen Habe in Sicherheit bringt und (unten) chinesisches Militär das von den Japanern in die Flucht geschlagen worden ist.

Das erste Bild vom Aufruhr in Cypern

Die Ruinen, die von den griechischen Aufständischen in Brand gesteckt wurden.

Türkische Polizei in Parade

Einen Begriff von der Modernisierung der Türkei, die soeben den achten Jahrestag ihres Bestehens feierten.

Mexikanische Schönheit

Maria Amparo Obregon y Corral, die zum schönsten Mädchen des Landes erklärt wurde.

Englands 19 jährige Afrikafliegerin verschollen

Frl. Peggy Salaman.

Friedrich Wilhelm Goebel †

der Erfinder des Tanks, ist in größter Armut gestorben.

Der Nobelpreis für Medizin einem deutschen Forscher verliehen

Prof. Otto H. Warburg.

Der Röntgenologe Holzknecht †

Der Wiener Röntgenologe Professor Guido Holzknecht ist im Alter von 60 Jahren gestorben.

Pressezensur gegen die Wirtschaftspanik in Rumänien

Polizei kontrolliert vor einer Zeitungsdruckerei die neu erscheinenden Blätter.

Auch in fremder Erde unvergessen

Am Denkmal der Deutschen Soldaten in Brüssel.

Für die Jugend

DIE ALTEN MEXIKANER TRANKEN: Schokolade

Der Gott der Schokolade, der schwarze Ekchuah.

Als Hernando Cortez im November des Jahres 1519 die Hauptstadt der Azteken, Mexiko, eroberte, fand er bei den braunen Eingeborenen ein Getränk, das sie aus den gebrannten Bohnen des Kakaobaumes herstellten und Chocolatl (Choco-Kakao, und atl-Wasser) nannten. Die spanischen Eroberer beobachteten mit Staunen, wie die Indios in mühsamer Prozedur die Getränke bereiteten. Erst pflückten sie die goldgelben oder orangeroten Fruchtschoten, entfernten dann das Fruchtfleisch und schütteten die Kerne (Bohnen) zum Trocknen, die dann geröstet und mehrmals, wohl fünf- bis sechsmal, in steinernen Handmühlen gemahlen wurden. Zugleich wurden Gewürze untermengt wie der scharfe rote Pfeffer. So war eine zähe Masse entstanden, die man zu

Das Wertvollste, was Mexiko besaß — Kakao —, empfing Cortez aus den Händen der Azteken.

Kugeln kneten konnte. Wenn man Chocolatl trinken wollte, ließ man solche Kugeln in warmem Wasser zergehen. Das scharfe Getränk, das keinen Zucker enthielt, wurde als sehr erfrischend bezeichnet, aber man trank nur sehr wenig davon. Selbst der oberste Fürst der Azteken, Montezuma, trank nicht mehr als drei bis vier Schluck. Wer mehr getrunken hätte, den würde man einen Verschwender genannt haben.

Montezuma besaß ein gewaltiges Kakaobohnenlager. Es sollen zweiundeinhalb Millionen Pfund gewesen sein. Aber solche Vorräte ließ er nicht etwa als Speisekammer aufstapeln, sondern das war sein Kronschatz, seine Reichskasse. Kakao-Bohnen galten den Azteken nämlich als Geld. Für vier Bohnen konnte man acht Aepfel, für 10 Bohnen ein Kaninchen und für 100 Bohnen einen Sklaven kaufen. Danach kann man sich schon denken, daß Montezuma ein sehr reicher Fürst war. Wer von seinem Vater ein paar Kakaobäume erbte, konnte im alten Mexiko als vermögender Mann gelten. Die Azteken verehrten als Schutzgott des Kakaobaumes den schwarzen Ekchuah. In einer alten Maya-Handschrift findet man ihn abgebildet mit gesprenkelten Kakaoschoten auf dem Haupte. Er und der Maisgott genossen hohe Verehrung. Sehr sonderbar ist der aztekische Brauch, sich das Gesicht mit Kakaomasse zu bestreichen und diese erhärten zu lassen. Wenn man sich erfrischen wollte, tupfte man sich mit dem angefeuchteten Finger ins Gesicht und führte ihn dann an die Lippen. Die braunen Indios liefen also als Schokoladenmänner herum, nur daß es eine sehr, sehr bittere Schokoladenkruste war, die keiner von uns hätte essen mögen.

Die Kakaoschoten wachsen sonderbarerweise direkt am Stamm.

Der Wachtposten und DER TIGER

In der englischen Garnisonstadt Seidapoore in Bengalen lag das Pulvermagazin etwas außerhalb der eigentlichen Ortschaft. Man stellte, wie es überall üblich ist, einen Soldaten daneben als Wache auf.

Eines Morgens war der Mann verschwunden, die Ablösung fand ihn nicht mehr vor. Natürlich hatte man die Eingeborenen im Verdacht, aber seltsamerweise war kein Versuch gemacht worden, Munitionsvorräte zu stehlen.

Zwei Tage danach war wieder der Posten während der Nacht verschwunden. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib des Mannes verliefen erfolglos.

Als auch der dritte auf so geheimnisvolle Weise nicht mehr vorgefunden wurde, erbot sich ein alter Sergeant namens O'Neil, der aus Irland stammte, freiwillig, die Wache zu übernehmen.

Die gesamte Garnison war im Alarmzustand. Die Soldaten hielten sich bereit, jeden Augenblick auszurücken, denn man dachte nicht anders, als daß die Wachen von eingeborenen Indern getötet worden seien, und daß diese Taten einen allgemeinen Aufstand der Bevölkerung vorbereiten sollten.

Der alte Krieger ging kurz nach dem Dunkelwerden hinaus und vertrieb sich die Zeit, indem er ein Lied brummend immer rings um den Schuppen herumlief, in dem die Pulvervorräte lagerten.

Was er in dieser Nacht erlebt hat, das erzählte er dann später ungefähr so:

„Es war nicht ganz so stockdunkel, wie es sonst dort immer in den Nächten ist, obgleich der Mond nicht schien; aber viel weiter, als ich mit der Hand zu reichen imstande war, konnte ich nicht sehen.

Die Zeit wurde mir entsetzlich lang, und ich bereute schon, daß ich die Dummheit gemacht und mich zu einer derartigen Aufgabe gemeldet hatte. Zudem war mir streng verboten worden, ohne alleräußerste Gefahr von meiner Schußwaffe Gebrauch zu machen. Man wollte die ohnehin schon erregte Bevölkerung nicht durch nächtliche Schießereien noch nervöser machen.

Es war schon bald Morgen, als ich im Halbdunkel irgendein großes, hellgefärbtes Tier, flach an den Boden gedrückt, auf mich zuschleichen sah.

Mir blieb gerade noch so viel Zeit übrig, mein Bajonett zu fällen und ihm die scharfe Spitze entgegenzuhalten. Als das Tier dann auf mich zufuhr, sah ich, daß es ein Tiger war.

Er mußte sich wohl arg gestochen haben, denn er wich wenigstens zehn Yards (das sind ungefähr acht Meter) zurück, setzte sich und blickte mich verwundert an. Gleich darauf wiederholte er seinen Angriff. Diesmal sprang er.

Als er sich in Gesichtshöhe direkt vor mir befand, stieß ich mit dem Bajonett zu und drückte gleichzeitig ab. Ich sprang zurück, und er fiel wie ein Sack zu Boden, genau an die Stelle hin, an der ich eben gestanden hatte.

Schon überlegte ich, was ich nun tun sollte, da stand der Tiger auf und verschwand eilig nach dem Gebüsche zu, von wo er gekommen war. Der Empfang, den ich ihm bereitet hatte, mußte ihm doch wohl zu grob vorgekommen sein, und er wollte mit mir nichts mehr zu tun haben.

Allein wenige Minuten später kam auch schon ein Offizier mit einer Patrouille, und ich wurde am Kragen gepackt, weil ich dem erhaltenen Befehl zuwider geschossen hatte.

Am nächsten Morgen verhörte mich unser Colonel (Oberst), der sehr böse war und sagte, ich habe geschossen, weil ich mich gefürchtet hätte. Doch ich erzählte ihm, wie alles gekommen war; da schickte er einige Leute zum Suchen aus, und die fanden im Gebüsch den toten Tiger.

Meine Kugel war ihm in den Hals eingedrungen und hatte seinen Körper der vollen Länge nach durchbohrt. An dem Stiche allein wäre er sicher nicht gestorben. Ich bin überzeugt, meine Kameraden sind alle drei in der Nacht von der Bestie weggeholt und aufgefressen worden, die Eingeborenen hatte man also in falschem Verdachte gehabt."

KÜNSTLER EHRGEIZ

Ein Sänger sang das hohe C,
Ein zweiter lauschte in der Näh'.

Es wollt' ihm aber nicht gelingen,
Das hohe C herauszubringen.

Er holte Luft und blies sich auf
Und kam auch höher schon hinauf,

Und dennoch reichte es nicht ganz.
Der eine will's,
Der andre kann's.

DRUCKE MIT Kartoffeln

Ihr werdet es für einen Scherz halten, und doch ist es wahr. Man kann mit rohen Kartoffeln wunderschöne Drucke anfertigen. Zuerst versuchen wir einige leichte Figuren zu schneiden. Wir beginnen mit dem Quadrat, später kommen dann Kreis und Oval an die Reihe. Wem diese

Der älteste Stempeldruck der Welt, die Tierfährte im feuchten Lehm.

Uebungen leicht fielen, der wird sich dann auch an einfachen Blatt- und Blütenmustern versuchen können. Aus dem Dreieck zum Beispiel gelingt uns ohne große Anstrengung ein pfeilförmiges Blatt. In einigen Sekunden haben wir aus einem Oval ein Sichelblatt herausgearbeitet. Sehr hübsch wirken ferner auch Flammenmuster. Mit diesem Druckstock kann man umgehen wie mit Vaters Stempel. Manche Kinder fangen aus Freude über ihre schönen Druckerfolge an, ihren Namen zu drucken. Aber nach einigen Tagen kommt die Enttäuschung. Der Stempel hat sich verzogen und ist zum Drucken ungeeignet geworden. Deshalb muß man also seine Visitenkarte gleich am Tage nach der Anfertigung des Kartoffelstempels drucken.

Die neue Stempelarbeit mit der rohen Kartoffel ist sehr leicht, und unsere jüngsten Freunde wollen sich doch auch einmal hübsche Buchstaben herstellen. Was für reizende Muster und Entwürfe lassen sich allein durch die verschiedene Anordnung einer Druckform erarbeiten! Ja, das macht Freude, wenn wir sehen, wie nett solche gedruckten Buchstaben werden!

Noch ein Wort für die Verwendung von Farben. Gewiß lassen sich auch mit den gewöhnlichen Schulwasserfarben gute Wirkungen erzielen. Besonders farbenprächtig aber wirken die neuen Deckfarben, die in diesem Jahre überall in den Geschäften angeboten werden. Man streicht unter Verwendung eines billigen Borstenpinsels die Stempelfläche mit wenig Wasser und etwas Deckfarbe ein und kann dann sofort mit Drucken beginnen (einmal einfärben und zwei- bis dreimal stempeln). Manche lieben bei der Farbenauswahl starke Gegensätze. Das wirkt oft nicht schön. Wir müssen immer die Farbtöne gegeneinander abstimmen und dabei an den lustigen Vers denken:

Rot und blau, ist dem Kaspar seine Frau!

Der erste Ozeandampfer

Es ist ganz seltsam, daß zu einer Zeit, da man auf Flüssen und auf kleinen Binnenseen schon ganz gut und sicher mit einem Dampfschiffe fahren konnte, sich doch noch niemand so recht daran wagen wollte, solch Fahrzeug auch auf dem Ozean auszuprobieren. Erst im Jahre 1819 machte ein kühner Seemann einen Versuch, der glänzend gelang.

Am 22. Mai 1819 fuhr die „Savannah" als erstes Dampfschiff von Amerika nach Europa. Es war ein altes Segelschiff, das man umgebaut hatte, mit einer Maschine und mit riesigen Schaufelrädern versehen. Weil die Schiffsbreite durch diese Räder sehr vergrößert wurde, schwankte das Fahrzeug auch bei verhältnismäßig ruhigem Wetter so stark, daß man dann schließlich doch lieber segelte als mit Dampf fuhr. Fast für die ganze Reise bediente man sich der Segel. Nur etwa zusammen achtzig Stunden war die Maschine in Tätigkeit. Für viel längere Zeit hatte man auch gar keine Kohlen mitgenommen. Erst kurz vor dem Ziel, kurz vor Liverpool in England, wurden die Schaufelräder, die bis dahin auf dem Deck gelegen hatten, wieder angesetzt, der Kessel geheizt, und stolz dampfte man in den Hafen.

Die Ueberfahrt dauerte fünfundzwanzig Tage, für damalige Zeiten ein wahres Wunder an Geschwindigkeit. Spaßig ist es, daß zweimal auf der Fahrt, während man die Maschine in Tätigkeit hatte, fremde Schiffe herzueilten und sich zur Hilfeleistung anboten. Sie hatten den Rauch vom Schornstein gesehen und glaubten nichts anders, als daß das Schiff brenne und die Besatzung in höchster Gefahr sei.

Es ist manches anders geworden in der Zwischenzeit, aber eine kühne Seemannstat war es trotz alledem, mit der „Savannah" den Versuch einer Ueberquerung des Ozeans zu wagen.

Bilder der Woche

England — das Land der Tradition

Die Kapitäne der Garde treten auf dem Hof des Unterhauses in ihren historischen Uniformen an und durchsuchen die Keller des Gebäudes nach Sprengstoffen. Dieser Brauch wurde eingeführt und ist bis jetzt auch immer eingehalten worden, nachdem im Jahre 1604 das Parlament durch Pulver in die Luft gesprengt werden sollte, ein Anschlag, der in letzter Minute verraten wurde.

Aeußerst gespannte Lage in Kaschmir

Sir Hari Sinh, der Macharadscha von Kaschmir, gegen den ein immer bedrohlicher werdender Aufstand seiner Untertanen ausgebrochen ist. Der Maharadscha, der ein Jahreseinkommen von 30 Million Mark hat ist einer der reichsten Fürsten der Welt.

Luftkampf über Newyork

Bei den Manövern der amerikanischen Luftflotte wurde diese wundervolle Aufnahme gemacht: ein „feindliches" Bombenflugzeug (im Vordergrund) hat einen Teil der Stadt Newyork mit Bomben belegt und wird nun von einem Abwehrgeschwader verfolgt.

Zur Internationalen Postwertzeichen-Ausstellung

die im Jahre 1933 stattfindet, von links (oben) Eisenbahn, Autobus, Flugboot, (unten) Luftschiff, Rakete.

Riesengetreidehausse in U. S. A.

Die Getreidebörse in Chicago war der Schauplatz einer plötzlich einsetzenden Getreidehausse, wie sie die Börse seit langer Zeit nicht erlebt hatte.

Dem Andenken eines Opfers der Nobile-Expedition

Die Enthüllung des Denkmals für den Nordpolforscher Malmgren in Upsala.

Schweres Explosionsunglück auf einem amerikanischen Schlachtschiff

5 Mann der Besatzung wurden sofort getötet, während 10 weitere Schwerverletzte von einem Hospitalschiff übernommen werden mußten.

Ein Leckerbissen für den Philatelisten:

Die erste Freiballonpostkarte Deutschlands die mit dem Freiballon „Osnabrück II" anläßlich seiner 50. Jubiläumsfahrt als erste amtliche Freiballon-Briefpost von Osnabrück nach Münster befördert wurde.

Korsika wird von den Banditen befreit

Um dem Räuberunwesen auf der Insel Korsika ein Ende zu bereiten, hat die französische Polizei eine großangelegte Aktion eingeleitet: über die Insel wurde der Belagerungszustand verhängt, Panzerautomobile, Tanks und Flugzeuge sowie ein Aufgebot von 1400 Mann Polizeitruppen wurden gegen die Räuber eingesetzt, denen nun für immer der Garaus gemacht werden soll.

Ein Mönch erhält das Kreuz der Ehrenlegion

In Paris wurde einem Franziskanermönch, der während des Krieges seine Seelsorgertätigkeit in den vordersten Gräbern ausübte und dabei durch einen Granatenschuß beide Beine verlor, mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Die Frau in Haus und Leben

Heiraten zwischen Blutsverwandten.

Von Ella Boeckh-Arnold.

Das deutsche Reichsgesetz erlaubt bekanntlich Ehen zwischen Geschwisterkindern, zwischen Tante und Neffe oder Nichte und Onkel. Aber das ist noch kein Beweis, daß es ratsam wäre, eine solche Ehe einzugehen. Es ist manches erlaubt, was von irgend einem Standpunkt aus, sei es Sitte oder Gesundheitsrücksicht oder sonst etwas, unratsam ist zu tun. An Hand der Tatsachen, der Gesetze und Verbote der Völker soll einmal hier näher auf diesen Fragenkomplex eingegangen werden.

Moses verbot in seiner Gesetzgebung aufs strengste die Ehe zwischen Blutsverwandten sowie engeren Verwandten, sogar mit Stiefmutter, Stieftochter, Schwiegermutter, Schwiegertochter, mit den Kindern der Stiefkinder und mit Schwager und Schwägerin. Nur in einem Fall war die Ehe unter letzteren sogar geboten: wenn nämlich der Bruder starb, ohne Kinder zu hinterlassen, so mußte der nächstälteste Bruder, oder wenn dieser nicht vorhanden, der nächste Verwandte überhaupt die Witwe ehelichen. Es war dies die sogenannte Leviratsehe, die unter Umständen für die Beteiligten ein unangenehmer Zwang war.

Aber nicht nur die mosaische Gesetzgebung, auch der Islam hat ähnliche Bestimmungen. Ja, er geht noch weiter, verbietet sogar die Ehe mit der Amme oder der Milchschwester. Auch im römischen Recht, auf dem das unsrige ja vielfach fußt, bestand das Eheverbot zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie und zwischen Geschwistern mit Ausnahme der aus verschiedenen Ehen zusammengebrachten. Die Athener, die auch ein Eheverbot unter Verwandten hatten, gestatteten eine Ausnahme, die allerdings einen sehr materiellen Hintergrund hatte: wenn ein Bürger starb und nur eine Erbin hinterließ, mußte der nächste Anverwandte diese ehelichen, um das Vermögen der Familie zu erhalten.

Die christliche Kirche hat sich von Anfang an gegen die Verwandtenehe gerichtet. Das kanonische Recht folgt dem römischen und mosaischen, stellt aber noch strengere Regeln auf, auch gegen Nachgeschwisterkinder. Die Bestimmungen schwanken in ihrer Schärfe unter den verschiedenen Päpsten.

Noch viele Völker wären anzuführen, bei denen eine ganz bestimmte Abneigung gegen Ehen mit Blutsverwandten besteht, die sich entweder in den Geboten beziehungsweise Verboten ihrer Religionen oder in langhergebrachten Stammesregeln ausdrückt.

Diese Tatsachen zwingen zu der Frage: woraus erklären sich solche Gesetze, warum bestehen diese Jahrtausende alten Regeln?

Als reine Dogmen kann man sie nicht gelten lassen, gerade weil sie auch bei niedriger stehenden Völkern vorhanden sind. Der Instinkt, mit dem sich die Völker von der Verwandtenehe abwandten, ist von der Natur bestimmt worden, der vielleicht um so stärker wirkt, je unzivilisierter, d. h. je naturverbundener noch solch ein Volk ist. Und dieser Instinkt oder wie man es nennen will, ist von der Forschung belegt worden.

Interessante Beobachtungen haben da vor allem die Botaniker und Tierzüchter gemacht, die im Durchschnitt alle die gleichen Angaben machen, daß Inzucht schädlich ist. Bei freilebenden Tieren, besonders solchen, die in Horden leben, wird Inzucht, d. h. in diesem Fall Blutsverwandtschaft in Ehen, auch vorkommen. Elefantenjäger kennen aber alle die merkwürdige Tatsache, daß es unter den Elefanten sogenannte „Herumstreicher“ gibt, die in keiner Hordengemeinschaft leben, also sozusagen Junggesellen sind, die aber von der Natur eine ganz besondere Rolle zuerteilt bekommen haben. Es sind nicht Männchen, die ein Weibchen anderen Stammes zu überrumpeln suchen oder sonst verführen, sondern sie sind nach Bölsche „eine beständige Reservearmee gelegentlicher Blutauffrischer“.

Nun kann man allerdings nicht so ohne weiteres vom Pflanzen- auf das Tierleben, vom Tier- auf das Menschenleben folgern. Und doch geht man im großen Ganzen nicht dabei irre, daß die Verhältnisse Aehnlichkeiten aufweisen müssen. Denn der Mensch ist Naturgesetzen so gut wie Tier und Pflanze unterworfen. Von alters her lagen den Warnungen vor Verwandtenehen auch Begründungen bei, die sich weniger auf Forschung als auf gesunde logische Folgerung dessen bezogen, was der menschliche Beobachtungsgeist um sich her wahrgenommen hatte. So heißt es z. B. in den Capitularia regum franconia, daß aus Ehen unter Blutsverwandten „Blinde und Krüppel, Krumme und Triefäugige oder mit ähnlichen andern Gebrechen behaftete“ hervorgehen. Statistische Erhebungen der preußischen Staatsirrenhäuser ergaben, daß bei Nachkommen aus konsanguinen Ehen mehr als doppelt so viele Fälle von Geisteskrankheiten vorkommen als bei solchen aus normalen Ehen.

Aus allem diesen geht hervor, daß man, ohne einen allzuengen Standpunkt einzunehmen, doch feststellen muß, daß Ehen zwischen Blutsverwandten sich in den meisten Fällen in bezug auf die Nachkommenschaft schädlich erweisen durch Vervielfältigung von Krankheitskeimen und Charaktereigenschaften und Anlagen, die sich meist nach der negativen Seite steigern. Wir dürfen uns also wohl den Gesetzen fügen, die Instinkt und Wissenschaft uns anzeigen. Wir können uns andererseits freuen, daß wir nach den Gesetzesparagraphen Freie sind, aus eigenem Willen uns den Ergebnissen unseres Nachdenkens unterzuordnen. Wer es nicht tun will, belastet sich mit der ganzen Verantwortlichkeit der möglichen Folgen.

Die neue Linie.

Von Inge Stieber.

Ein bißchen seltsam ist es doch, daß die Frau von 1931, diese so gänzlich anders gewordene, anders eingestellte Frau mit solchem Entzücken nach dem greift, was einstmals selbstverständlich gewesen, was man aber noch vor kurzer Zeit absolut verworfen haben würde. Mußten wir wirklich die Garconne mit all ihren zweifellosen Vorzügen und vielen Nachteilen so leidenschaftlich betonen, um nun die Kleider unserer Urgroßmütter bezaubernd und reizvoll zu finden? Mußten wir „kniefrei“ laufen, in engen Futteralkleidchen von unwahrscheinlicher, putzloser Einfachheit einherstürmen, um uns plötzlich wieder in Falbeln und Rüschen damenhaft zu gebärden?

Nun, die Modegewaltigen schufen diesen Umsturz und wir müssen ihm eben wieder mal zujubeln.

Wirklich wunderschön sind die modernen Mäntel. Reich mit Pelz verbrämt, meist in der Taille mehr anliegend, greifen sie übereinander, so daß man sich richtig warm einhüllen kann. Nach unten sind sie alle weit. Sehr beliebt der weiche Diagonalstoff, ein neuer Wollstoff von besonders effektvoller Wirkung, außerdem aber Velourschiffon oder Samt. Alles außerordentlich elegant. Man sieht viel Schwarz, Braun, Grün, auch Grau. Beliebt als Fell vor allem Persianer, Breitschwanz, auch Imitationen natürlich, Seal, Bisam und Biberette.

Interessant sind die immer besonders gearbeiteten Aermel und die Betonung der Hüftenpartien, auch bei den Kostümjacken. Denn Kostüme werden neben den Mänteln weiter favorisiert. Die Kompletjäckchen und die dazugehörigen Seidenblusen zeigen fast ausnahmslos Hüftenschößeln.

Sehr hübsch die sportlichen flotten, bei aller Einfachheit reizenden Wollkleidchen, die immer den in den Hüften engen, unterhalb des Knies aber aufspringenden Faltenrock aufweisen und eine reiche Abwechslung der Taillen zeigen, mit angearbeitetem Gürtel und hellen Garnituren in den verschiedensten Arten. Es ist eine Fasson, die reizvoll zu Gesicht steht und das Gegenteil zu der früheren Herbheit darstellt. Man will auch im Sportkleid weiblich wirken. Auch hier sind meist dunkle Schattierungen von Braun, Grün und

---

Einer unerfüllten Frau . . .

Von Maria Mühlgrabner.

Du gehst so müde, blondes, bleiches Weib,
Da unbeglückt dein kühler Abend sinkt . . .
— — — — — —
Sieh', reiche Frau, du hältst ein Werk in deiner Hand: —
Es friert manch Kind, das keine Mutter weiß,
Führ du von ihnen eins in deines Glühens Land
Und wachs zum Glück an deines Mitleids Kreis!

Grau, vielfach zweifarbig, verwendet, also z. B. Braun und Grün usw.

Das sogenannte große Abendkleid aus transparenten Velourschiffons in reicher, fließender Linie bevorzugt helle Farben ebenso wie es Schwarz und Weiß zuläßt. Man kann sich von seiner eigenen Vorliebe für diese oder jene Farbe ruhig beeinflussen lassen. Auch das Material ist reichhaltig. Spitzen werden immer noch sehr viel verarbeitet, und auch Taft hat wieder Aussicht Liebhaberinnen zu finden. Zarte Pastelltöne werden für den Abend wohl vorgezogen. Sehr modern neuestens Grau und Lila, auch das eine Erinnerung an vergangene Zeiten, aber nicht mehr wie einstmals die Farben der „älteren Dame“, denn heute gibt es die ja nicht mehr.

Das Abendkleid ist sehr lang. Die Schleppe kommt auch noch! Dagegen findet vielfach das sogenannte kleine Abendkleid Freunde, das man auch schon am Nachmittag tragen kann und das höchstens bis an die Knöchel reicht. Erfreulich ist es, daß das wieder zu Ehren gelangte Wollkleid ruhig neben dem Seidenkleid getragen wird und daß nach wie vor das Strickkomplet in seinen unendlich vielen, ganz entzückenden Spielarten eine Hauptrolle im Anzug der Dame spielt.

Wie lange sich das moderne kleine Etwas von Hut, das so verwegen schief auf einem Ohr sitzt, auf der anderen Kopfseite das in Locken gelegte duftige Haar freiläßt und mit Federntuff, Straußfederngekräusel, einer aufstehenden Kokarde usw. geschmückt ist, halten wird, ist allerdings recht fraglich. Aber die Mode hat ja auch noch viele andere, sehr hübsche Modelle herausgebracht, so daß man sich nicht gleich zu diesem ganz extravaganten Schritt zu entschließen braucht.

Eine Frau aus deutscher Frühzeit.

Von Liane von Gentzkow.

Im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts schrieb eine junge Engländerin an einen Verwandten, der im fremden Land ein großes Werk begann, in offener Bewunderung und im heimlichen Wunsch, ihm helfen zu können: „Ich bin das einzige Kind meiner Eltern, und mein ganzer Wunsch ist — ich weiß wohl, daß ich dessen nicht würdig bin — dich als meinen Bruder betrachten zu dürfen. Denn ich habe zu niemand unter den Menschen solche Hoffnung und solches Vertrauen wie zu dir.“

Der Mann, an den dieser Brief ging, war Winfried-Bonifatius, der Apostel der Deutschen, der soeben seine schwere Missionsarbeit angefangen hatte, und die ihn schrieb, war die Nonne Thrutgeba, gleich ihm aus edlem angelsächsischen Haus. Ihr Name war schon früh in die Zärtlichkeitsform Lioba umgewandelt worden, weil sie, wie ihr Biograph schrieb, „so viel geliebt wurde“.

Ohne Frauenhilfe war das Bekehrungswerk nicht zu vollenden, das sah auch eine Natur so voll eiserner Tatkraft wie es Bonifatius war, ein. Als die Zeit ihm reif schien, sandte er in seine angelsächsische Heimat in das durch Studium und strenge Lebensführung berühmte Kloster Wimborne, dem die englische Königstochter Tetta vorstand und ersuchte darum, ihm als Gehilfin seine Verwandte Lioba zu schicken. Durch einen prophetischen Traum ihrer Mutter war sie schon vor ihrer Geburt als gottgeweihtes Kind bezeichnet worden und hatte in Wimborne ihre Erziehung unter der Obhut Tettas erhalten, die in so hohem Ansehen stand, daß ihr sogar die oberste Leitung eines Mönchsklosters übertragen worden war.

Es ist nicht bekannt, in welchem Alter Lioba stand, als ihr heißer Wunsch in Erfüllung ging und sie dem Rufe Winfrieds folgte. In Süddeutschland wurde sie mit der Führung des neugegründeten Klosters Tauberbischofsheim betraut, um es zu einem Mittelpunkt christlicher Kultur und Frauenerziehung zu gestalten. Eine große Schar von Schwestern und Schülerinnen sammelten sich um sie, und andere Stiftungen wählten später die durch Lioba herangebildeten Frauen zu ihren Oberinnen.

Sie selbst wird geschildert mit „schönem fröhlichen Antlitz, fest und besonnen, belesen in der Schrift und den Werken der Kirchenväter, sowie bewandert in der Grammatik und den anderen freien Künsten.“ Vor allem aber hat sie eine Eigenschaft besessen, die das spätere Mittelalter stets als die wichtigste von einer feingebildeten Frau verlangte: das rechte Maß. Ihre Frömmigkeit kannte keine Ueberhitzung und keine Uebersteigerung.

Als Bonifatius im Jahre 754 zu jenem Zug nach Friesland rüstete, bei dem er den Märtyrertod finden sollte, beschwor er Lioba in dem begonnenen Werke zu beharren und nicht in ihre Heimat zurückzukehren, was damals augenscheinlich ihr Wunsch gewesen ist; seinen letzten Willen sprach er dahin aus, daß er einst das gleiche Grab mit ihr teilen möchte.

Lioba mag mit zunehmendem Alter und nach dem Tod des großen Führers sehnsüchtig der Stille ihres englischen Klosters gedacht haben, denn ihre Aufgabe in Deutschland verlangte dauernde Arbeit in der Oeffentlichkeit. Nicht nur daß sie die ihr unterstellten Frauenklöster regelmäßig besichtigen mußte, auch die geistlichen und weltlichen Größen suchten ihren Umgang, fragten sie um Rat und besprachen mit ihr die Einrichtungen der Kirche. Karl der Große lud sie wiederholt zu sich nach Aachen, und besondere Freundschaft verband sie mit der jungen Königin Hildegard, der zweiten Gattin Karls. Es zeigt sich, wie die vielzitierte altgermanische Hochschätzung der Frau mit dem alten Glauben nicht verschwunden, sondern, sofern es sich um hervorragende Frauen handelte, in der christlichen Epoche noch vertieft worden war.

An eine germanische Prophetin und Priesterin erinnert Lioba in jener eindrucksvollen Szene ihrer Lebensbeschreibung: in einem tobenden Unwetter auf der Schwelle der Kirche stehend, umdrängt von einer angstvollen, schutzsuchenden Menge, die aus ihren Häusern, deren Rohrdächer der Sturm abgedeckt hatte, zu Lioba geflohen war, voll Vertrauen auf die hohe Gestalt der Aebtissin blickend, die, ihre Hände zum Himmel erhoben, dreimal dem Sturm und Wetter den Namen Gottes entgegenrief. Daß der Sturm ihr gehorchte, daß ein anderes Mal die Flammen einer Feuersbrunst bei ihrem Gebet erloschen, mußte das Vertrauen und die Liebe der einfachen Menschen rings um sie, denen sie so weit an Wissen überlegen war, immer mehr verstärken, so daß sie sich in allen Nöten an sie wendeten.

Im hohen Alter endlich ordnete Lioba die vielen, ihr untergebenen Einrichtungen und zog sich mit wenigen Vertrauten in die Stille, in die Gegend von Mainz zurück. Aber noch einmal unternahm sie aus Liebe zur Königin Hildegard die beschwerliche Reise nach Aachen. Bald nach ihrer Rückkehr erkrankte sie und starb, wie es heißt „fröhlich“ — am 28. September 782. Ihre Leiche wurde in Fulda, wo auch Bonifatius bestattet liegt, unter allgemeiner großer Teilnahme beigesetzt.

Wer altert schneller?

Von Margarete Boie.

„Ihr ledigen Frauen habt es doch viel besser als wir,“ klagte mir neulich eine verheiratete Freundin. „Du bist drei Jahre älter als ich und wirkst um mindestens ebensoviel Jahre jünger.“

Ich antwortete nicht auf diese Schmeichelei, denn ich merkte schon, sie war nicht als solche gemeint und es würde noch mehr kommen. Und richtig, nach kurzem Schweigen ging das Klagelied auch unaufgefordert weiter:

„Du weißt, daß mein Mann nur um wenige Monate älter ist als ich. Als wir uns heirateten, standen wir in allem ziemlich gleich. Wir hatten uns beim Wintersport kennen gelernt, und wie wir dabei die besten Kameraden gewesen, wollten wir es auch fernerhin im Leben bleiben. Aber die Sorgen haben mich alt gemacht. Unnötige Sorgen vielleicht. Mein Haar hat seinen Glanz verloren, meine Haut wirkt unfrisch, und von meiner Mutter erbte ich die Anlage zu einem runden Rücken. Heute vormittag ging ich aus, meinen Mann von seiner Arbeitsstätte abzuholen. Ich hatte mich etwas verspätet, er kam schon mit einem Kollegen die Straße herunter. Da sah ich ihn von weitem wie einen Fremden — wie sah er jung und frisch aus! Lebhaft sprach er auf den ein, der neben ihm ging, und der hörte ihm mit Achtung zu . . . Ich müßte mich freuen können, daß er in seinem Beruf so gut voran kommt — ich kanns nicht! Ich bin einfach neidisch! Die beiden lachten zusammen. Er schob seinen Hut weit aus der Stirn im Eifer — wie ein glücklicher Junge sah er aus —“

Da fehlte nicht viel und sie hätte zu weinen begonnen.

Nun, die Antwort war nicht schwer zu finden: „Für Haut und Haar gibt es vorzügliche Mittel, und gegen den krummen Rücken wird wohl ein wenig Gymnastik nützlich sein —“

Doch sie unterbrach mich schon: „Ich will mich doch vor mir selbst nicht zum Narren machen, daß ich mit Schönheitsmitteln anfangen sollte! Ich wünschte nur, ich hätte es so leicht wie ihr ledigen Frauen. So leicht wie mein Mann. Kein Beruf ist so schwer, macht so alt vor der Zeit wie der der Hausfrau und Mutter!“

Ich mußte lachen. Wer die schweren Pflichten so vieler unverheirateter Frauen nicht kennt, hat leicht urteilen. Aber ich ließ mich auf einen Wortstreit nicht ein, sondern sagte statt dessen: „Wer im Beruf nicht jung und frisch bleibt, darf sich bald die Tür von außen ansehen. So zwingt uns der Beruf, auf unser Aeußeres zu achten. Ihr Hausfrauen und Mütter seid in unkündbaren Stellungen. Niemand zwingt euch — wenn ihr euch nicht selbst zwingt! Keine Notwendigkeit gibt es für dich, daß du Haut und Haar pflegen mußt. Niemand blickt spöttisch auf deinen krummen Rücken. Dir steht es frei, zu bleiben, wie du bist. Wenn dir das genügt — nun, dann ists ja gut.

Bist du aber traurig darüber, bald als alte Frau neben deinem jungen Mann zu stehen — hast du auch niemand mehr, der dich zwingt, der dich erzieht, dann bleibt dir nichts anderes als — Selbstzucht! Selbsterziehung auch in bezug auf deinen äußeren Menschen.“

Bilder der Woche

Der Waffenstillstandstag in London

Die Gedenkfeier am Cenotaph, dem Denkmal für die Gefallenen Englands. Zwei Minuten verharrte die nach Zehntausenden zählende Menge in stillem Gedenken.

Hundeschutz für Geld- u. Landbriefträger

Die Post will allen Geldbriefträgern und den Landbriefträgern Schäferhunde zur Verfügung stellen, die in Fällen der Gefahr den Beamten beistehen sollen.

Das „trockene" Amerika will sein Bier wiederhaben

In der Stadt Newark fand kürzlich eine nächtliche Demonstration für die Aufhebung des Alkoholverbots statt. Auf den Schildern der Demonstranten stand: „Wir wollen Bier!". Außerdem wurde angeführt, daß die Brauereien allein etwa eine Million Arbeitsloser beschäftigen könnten und daß der Alkoholkonsum seit der Prohibition sich vervielfacht hätte

Schwäne holen sich Futter

In der Umgebung von London ist die Themse soweit über die Ufer getreten, daß das Wasser bis an die Häuser heranreicht. Mit dem Wasser kamen auch viele Schwäne an, die der Hunger in die Siedlungen trieb.

Der Vernichtungskrieg gegen die korsischen Räuber

wird von nehezu 400 französischen Soldaten durchgeführt. Man geht mit allen Mitteln moderner Kriegskunst, Maschinengewehren, Gasbomben, Flugzeugen und Tanks vor.

Professor Hugo Lederer

der bekannte Bildhauer, seit über zehn Jahren Leiter des Meisterateliers für Bildhauerkunst der Akademie in Berlin, beging am 16. November seinen 60. Geburtstag. Sein bedeutendste Schöpfung ist das Bismarck-Denkmal in Hamburg.

Thüringer Gold

Die Grube Eisenberg bei Korbach, die bereits im 16. Jahrhundert durch ihre bedeutenden Goldfunde berühmt war, soll jetzt wieder in Betrieb genommen werden, nachdem man in letzen Zeit erneut Goldvorkommen festgestellt hat.

Schweidnitz erhält ein neues Kriegerdenkmal

„Heldenehrung", ein Relief des Berliner Bildhauers Josef Limburg.

Würzburg ehrt seine toten Helden

In Würzburg wurde ein von dem Bildhauer Friedrich Heuler geschaffenes Kriegerdenkmal eingeweiht: sechs Frontsoldaten, die ihren gefallenen Kameraden zu Grabe tragen, ein Werk von eindringlicher Wirkung.

Grenzschmuggel im deutschen Westen

Neue Aufnahmen vom Kampf der deutschen Behörden gegen den immer mehr überhandnehmenden Warenschmuggel an der deutschholländischen Grenze. Links: ein Radfahrer wird an der Grenze nach zollpflichtigem Gepäck untersucht; rechts: am Schlagbaum in Kerkrade: ein Lastauto wird von Zollbeamtnn geprüft.

Um diese Brücke tobt der Kampf im Fernen Osten. (Nonni-Brücke).

Auf dem Bilde sieht man, wie japanische Soldaten einen chinesischen Güterzug anhalten, um ihn mit seiner Ladung von Lebensmitteln, Waffen und Munition zu beschlagnahmen.

Die Frau in Haus und Leben

Zeitströmungen.

Von Olga Rudel-Zeynek, Wien.

Es mag sonderbar scheinen, wenn man behauptet, daß zu der Zeit, als die Frauenbewegung im schwersten Kampfe stand, die Gegnerschaft — damals sprach man sogar von Frauenfeindlichkeit — nicht so gefährlich war, wie der heutige Zustand, wo nicht selten in gefühlsmäßiger Weise ein Druck auf die öffentliche Meinung ausgeübt wird, zum Schaden der Frau.

Als der Kampf um das Frauenwahlrecht „tobte", da stürmten mit vorangetragener Fahne die Vorkämpferinnen hinaus, ihrem Radikalismus war keine Waffe zu scharf, sie wehrten ab und griffen an; in diesem Stadium schadete die Frauengegnerschaft nicht, sie wurde zum Ansporn und riß neue Frauenkreise als unverbrauchte Kampfestruppen mit.

Heute ist das ganz anders geworden. Die Frauen haben viel erreicht, schrittweise sind die Gemäßigten vorgegangen und sicherlich kann die gesamte Frauenbewegung aller Kulturländer auf bedeutende Erfolge hinweisen. Aber umso gefährlicher ist die jetzige Form der Gegnerschaft, die ebenfalls schrittweise den eroberten Boden den Frauen entziehen will, indem sie ihn untergräbt.

Und die gefährlichste Waffe, die etwas vom vergifteten Pfeil an sich hat, ist die jetzige Methode, in die durch Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen verbitterten Massen das Wort hineinzuwerfen: „Die Frauen aus der Erwerbswelt abbauen und euch wird geholfen werden!" Diese trügerische Verheißung findet Anklang, zuerst bei den Männern selbst, da sie in der Frau gar oft die Konkurrentin, die Lohndrückerin sehen, aber leider findet sie auch oft an dem mangelnden Solidaritätsgefühl von Frauen eine Stütze ihrer Auffassung.

Vielleicht wird dieser irrigen, auf ganz oberflächlichem Urteil fußenden Einstellung von Seiten der Frauenbewegung nicht genügend aufklärend entgegengetreten. Das mag auch daher kommen, weil in der jetzigen Zeit aller Frauenfortschritt nicht wie früher mit großen Worten und wehenden Fahnen errungen wird, sondern durch das Eindringen einzelner in die Gebiete des Wissens und der Wirtschaft, ein Stadium der Entwicklung, dessen Wirkung nachhaltig ist, von dem man aber nach außen hin weniger spricht als von Kongressen mit ihrer imponierenden Aufmachung und ihren lauthallenden Beschlüssen.

Die größte Gefahr jedoch bildet gegenwärtig das Schlagwort vom Abbau des Doppelverdienertums. Es ist nur ein Schlagwort, denn nicht einmal der Begriff läßt sich feststellen, noch weniger der Nutzen, der dem zu entlastenden Arbeitsmarkt aus dem gewaltsamen, durch einen Verfassungsbruch erst zu erkaufenden Abbau der weiblichen, vor allem der verheirateten Frauenkräfte entstünde, aber es beruhigt ein wenig die Arbeitslosen und täuscht über die Bitterkeit des Tages hinweg. Auf dem Rücken der Frauen soll der Kampf um Sein oder Nichtsein ausgetragen werden.

In dieser Zeit frauengegnerischer Strömungen, die aus der Quelle Volksverhetzung immer neuen Zufluß haben, ist es umso begrüßenswerter, daß der österreichische Entwurf zum „Abbau des Doppelverdienerwesens", der den Wirtschaftskörperschaften und Interessentenvertretungen zur Begutachtung vorliegt, sich davon frei hält, das sogenannte Familiendoppelverdienertum in den Rahmen seiner Vorschläge mit einzubeziehen. Der Entwurf ist bemüht, gesetzestechnisch den Begriff „Doppelverdiener" zu erfassen, wobei ein fortlaufendes Einkommen, das aus einem öffentlich- oder privatrechtlichen Dienstverhältnis entspringt, die Einkommensgrenze bilden wird, über die hinaus eine zweite fortlaufende Erwerbsquelle als „Doppelverdienertum" unzulässig sein soll.

Gerechtigkeit und soziale Rücksicht haben das Ministerium für soziale Verwaltung bewogen, den Entwurf, der in eins der heikelsten Gebiete einzugreifen versucht, auf eine möglichst schmale Grundlage zu stellen.

Auch vom Frauenstandpunkt ist es ein Gebot der Gerechtigkeit, daß Fragen, die auch eine psychologische Lösung brauchen, nicht einseitig durch gesetzgeberische Härte entschieden werden. Und es ist sicherlich nicht zuletzt der Stellungnahme großer Frauenverbände zu danken, daß die Einsicht, die diesen Entwurf diktiert hat, vor neuer Frauengegnerschaft bewahrt, da aus ihr für die Wirtschaft kein Nutzen, für die Frau und die Familie jedoch nur Schaden entstände.

Das Unbegreifliche.

Von Marie Stahl.

Wir haben für das Gebiet des Uebersinnlichen, auf dem die Fassungskraft unserer fünf Sinne und unseres Verstandes aufhört, den Begriff „Mystik" erfunden, wir sollten uns aber endlich einmal klarmachen, daß es in der Erscheinungswelt keine tatsächliche Mystik gibt. Die Elementargesetze des Seins müssen überall dieselben sein. Wenn z. B. ein Regenwurm unsere Wahrnehmung und unser Denkvermögen besäße, würde er höchstwahrscheinlich uns und unsere Daseinswelt für übernatürlich halten und unsere Fähigkeiten für mystische Kräfte. Es ist auch noch nicht sehr lange her, daß man in unserer Kulturwelt für sehr viel geringere Erfindungen, als Auto und Rundfunk als Zauberer oder Hexenmeister auf den Scheiterhaufen kommen konnte.

Unser Hochmut sieht nicht gerne ein, daß jenseits der Grenzen unserer sinnlichen Fassungskraft noch Erscheinungen, Gewalten und Kräfte herrschen, zu denen wir vielleicht in demselben Verhältnis stehen wie der Regenwurm zu uns, aber trotzdem unter denselben Daseinsgesetzen, ohne jede Art von Mystik und Uebernatürlichkeit.

Es scheint fast unverständlich, daß Menschen von hoher Intelligenz alles verneinen und entrüstet ablehnen, was sie nicht beweisen, errechnen und handgreiflich wie sichtbar darstellen können. Der einfachste Verstand sollte einsehen, daß seine Begriffs- und Fassungsmöglichkeit nicht für das Weltall ausreicht. Sie reicht nicht einmal für die Erkenntnis der eigenen Wesenheit des Menschen aus.

Gelehrte und Anatomen können unseren Körper bis auf die letzte Funktion der Organe, des Nervensystems und aller Säfte und Kräfte erforschen und klarlegen, das Geheimnis der Lebenskraft, die unseren wunderbaren Organismus schafft und zusammenhält, ergründen sie nie. Sie müssen zugeben, daß unsere Lebensfunktionen, von der Geburt bis zum Tode, sich ohne das geringste Dazutun unseres Bewußtseins vollziehen.

Ein anderes Bewußtsein als das unseres Gehirns lenkt und regiert den ganzen Lebensprozeß von Werden und Vergehen, bestimmt unser Woher und Wohin.

Es ist indessen wohl verständlich, daß die Grenze nicht so scharf gezogen ist zwischen dem für uns Begreiflichen und Unbegreiflichen, um einer unüberwindlichen Mauer zu gleichen. Die Aufnahmefähigkeit der Menschen ist sehr verschieden, und die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß es viele unter uns gibt, deren Nerven und Sinne Berührungspunkte mit den Kräften und Erscheinungen aus Gebieten besitzen, die der großen Masse verschlossen sind.

Ihre Fähigkeiten sind ebensowenig übernatürlich wie alles andere in der Erscheinungswelt, sie sind nur außergewöhnlich. Man hat für ihre Betätigungen und ihren Wirkungskreis die Worte „Okkultismus" und „Spiritismus" geprägt. Und dieses Gebiet gehört zu den heftig umstrittenen der Gegenwart.

Gerechtfertigt ist der Widerstand gegen dies ganze Gebiet durch die Tatsache, daß es vielfach kaum möglich ist, das Echte vom Unechten spiritistischer Betätigung und okkulter Geschehnisse zu unterscheiden wegen des ungeheuren Mißbrauchs, zu dem es leider geradezu herausfordert. Dem Betrug und

Spätherbst.

Von Ida Maria Deschmann.

Bergäcker stehen in spätem Halm;
die Birken leuchten und Buchen flammen.
In finsterer Größe droht die Alm.
Zwei Krähen fliegen krächzend mitsammen.
Maisblätter rasseln dürr und steif;
das klingt, wie ein bangahnendes Fragen:
„Müssen wir nun den strengen Reif
und unerbittlichen Tod ertragen . . . ?"
Aber, aus dunklem Kiefergeäst
zwitschert ein leises, mutiges Freuen.
Kohlmeisen haben dort droben ihr Nest,
und glauben daran und glauben es fest:
daß einmal wieder, nach Nebel und Wind,
nach Tagen, die dunkel und traurig sind —
daß einmal ein Morgen jubelnd ersteht,
mit Blumenglanz auf den Wiesen rundum,
mit Faltergeschimmer und Hummelgesumm
und einem beglückten neuen
Lebenbetreuen . . . .

Schwindel sind da alle Türen und Tore geöffnet, man mußte befürchten, den ganzen mittelalterlichen Spuk und Hexensabbat, den wir glücklich überwunden hatten, wieder zurückzubekommen. Und weil dies nie aus der Welt zu schaffen sein wird, möchte man bezweifeln, daß der Kulturwelt Segen aus der öffentlichen Verbreitung dieses Eindringens in die Zonen jenseits unserer Daseinswelt erblühen würde.

Trotzdem wird der Menschengeist sich nicht abhalten lassen, seinem Forschertrieb zu folgen, wo ihm neue Erkenntnis geboten werden kann, besonders wo es sich um ein Wissen handelt, um das er sich seit jeher gemüht hat, um die Lösung seines Daseinsrätsels. Und die echte, ehrliche Forschung auf diesem Gebiet hat den Zweck, der gegenwärtigen Generation, die nicht mehr glauben, sondern wissen will, tatsächliche Beweise von der Herrschaft des Geistes über die Materie zu bringen.

Diese ehrliche Forschung kann sich nur mühsam vorwärts tasten, sie wird zuweilen falsche Wege gehen. Es gilt die Opposition zu überzeugen, daß es sich hier nicht um einen Rückfall handelt in Aberglauben und Wunderdemonstrationen, sondern um einen wissenschaftlich ernsten Fortschritt unserer Erkenntnis. Allein die Verbreitung des Wissens, daß auch jenseits der Grenzen unserer Sinneswahrnehmungen und Fassungsfähigkeiten die Logik des elementaren Naturgesetzes herrscht, ist der Mühe wert, sich dafür einzusetzen.

Und wenn es im Weltall Wesen gibt, zu denen wir in demselben Verhältnis stehen, wie der Regenwurm zum Menschen, so sind diese doch ebenso natürlich wie wir und denselben Gesetzen unterworfen. Offensichtlich ist die Menschheit an einer Stelle ihres Entwicklungsganges angelangt, die einen neuen, erweiterten Ausblick bietet. Es gilt nun, mit ungeblendeter Sehkraft das Licht des Aufstieges zu ertragen. Zu den Rückständigkeiten gehört die Verwechslung des Unbegreiflichen mit dem Uebernatürlichen, des menschlich „Unfaßbaren" mit „Mystik".

Hausfrau, wohin trägst du dein Geld?

Von Helene Steindl.

Die drückende Wirtschaftslage bringt es mit sich, daß manche angestammte, folgerichtige Geldeinteilung nicht mehr durchführbar ist, — das heißt die prozentuale genaue Bereitstellung des Einkommens: so viel für Ernährung, so viel für Kleidung usw.

Nun versucht die dadurch in die Enge getriebene Hausfrau auf der einen Seite das zu ersparen, was auf der anderen zu viel hinausgeht. Sie muß die Kleidung, dabei fängt es gewöhnlich an, vereinfachen, Altes ändern, Neues nur teilweise anschaffen. Bei dieser meist wenig erquicklichen Tätigkeit, namentlich wenn heranwachsende Töchter da sind, die gerade zu Beginn einer anderen Moderichtung vielerlei Wünsche haben, deren Nichterfüllung die Mutter mehr schmerzt als jene, erstehen ihr mit einem Male Helfer — Preisabbau ist überall zu lesen! Es ist tatsächlich Vieles billiger, und so läßt man sich verlocken, Mäntel, Kleider, Strümpfe usw. zu kaufen, weil sie eben niedriger im Preise stehen als früher. Man bringt Waren heim, die augenblicklich entbehrlich sind.

Ich höre den Einwand: Gebraucht wird es ja doch, und wer weiß, ob sich wieder die günstige Gelegenheit findet — —

Ein Selbstbetrug! Knappe Mittel erfordern die größte Ueberlegung, und gerade bei diesem „preiswerten" Einkaufen wirft man sie erfahrungsgemäß allzuleicht über den Haufen. Selbst von dem „es muß doch sein" wird noch manches abgestrichen werden können, wenn man es sich genau überlegt.

Verzichten heißt die Losung heute, nicht nur als Notwendigkeit für jeden selbst, sondern auch als Rücksicht für die Andern. Mit gutem Beispiel sollen die vorangehen, in deren Händen ein Großteil der Verantwortung für die Ausgaben des Volkes liegt, die Frauen und Mütter. Wir sind in größter Not. Was wir ausgeben, darf auch nur dem eigenen Volk zugute kommen. Keinerlei ausländische Textilwaren, keinerlei ausländische Garne sollten gekauft werden. Gesunde, schmackhafte und hochwertige Lebensmittel gibt uns unsere eigene Landwirtschaft. Wozu immer weiter noch trotz der Not der Zeit ausländische Produkte bevorzugen?

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man alles aufzählen, was heute noch aus Gedankenlosigkeit dem Ausland zu verdienen gegeben wird, indessen die eigenen Volksgenossen unbeschäftigt darben. Es ist Gewissenspflicht jeder Frau sich genau darum zu kümmern: wo kommt diese Ware her — wohin trage ich mein Geld — wem kommt es zugute. Jeder unnütze, schlecht verwendete Pfennig ist eine Sünde am Volke.

Handschuhe aus dem Fünfjahresplan.

In Rußland gibt es jetzt Hundekommissare. Das heißt, jedes Dorf, jede Stadt hat ihre Hundefelle abzuliefern, und zwar werden die Tiere auf dem Wege der Enteignung abgenommen. In dem „Verordnungsblatt für den Handel" ist zu lesen, daß im Jahre 1931 etwa eine Million Hunde in Rußland zu töten sind und ihr Fell abzuliefern ist. Je nachdem bekommt der Besitzer einen halben bis anderthalb Rubel für ein Fell. Und warum?

Es ist im Fünfjahresplan vorgesehen, daß auch aus dem Ertrag dieser Tiere der Räterepublik eine Einnahmequelle erstehen soll, denn nicht nur die Felle geben Geld, es geben auch die Knochen und das Fleisch einen Ertrag. Aus den Häuten aber sollen billige Handschuhe verfertigt werden, mit denen man Europa überschwemmen will. Es ist ganz sicher, daß man da besonders mit den Frauen rechnet. Sie werden die Handschuhe gedankenlos kaufen, werden sich damit schmücken, und werden nicht bedenken, wie viele Tränen vielleicht an solch einem Stück hängen.

Wie manchem Mann, mancher einsamen Frau nimmt die Regierung mit dem Tier das Letzte, an das sie sich geklammert, das Letzte, das ihnen Liebe gibt, ohne zu fragen, was diese Drangabe für sie bedeutet. Ja, vielleicht wird es ihnen nicht einmal regelrecht abgenommen, — der Hundefänger bekommt ja 15 Prozent für jedes angelieferte Tier. Also wird sich eine neue „Industrie" in Rußland bilden! Die der Hundefänger!

Zu Hause ist dann ein Mensch, der wartet auf die Heimkehr seines kleinen Freundes, er geht auf die Straße und lockt, er steht nachts auf und sieht nach, ob das kleine Geschöpf vor der Türe sitzt und wartet — — aber er findet nichts, findet den Freund nie mehr. Der reist schon nach der Zentrale, wo er mitleidlos abgeschlachtet wird, er wimmert und heult, um zu seinem Herrn zu kommen, und wird vielleicht mit der Peitsche oder Fußtritten zum Schweigen gebracht, bis sein Leben zu Ende ist. Bck.

Perlbeutel sind wieder modern.

Die neue Moderichtung, die sich bewußt vom Allzusportlichen abwendet und die Frau ihrem eigentlichen Gebiet wieder zuführt, findet ausgesprochenen Gefallen an den kleinen Modedingen, die eine Art Begleitmotiv bilden und von der weiblichen Kleidung niemals zu trennen sein werden.

In den letzten Jahren wirkte dieses Modebeiwerk sportlich, es paßte zu dem Typ der Frau von gestern. Heute sehen diese Dinge wieder anders aus, sie sind betont weiblich, ganz gleich, ob es sich um Schirme, Handschuhe, Taschen, Kragen, Taschentücher, Ansteckblumen, um all den netten Kleinkram handelt, der nun einmal zum Anzug der Frau gehört.

So ist es nicht erstaunlich, daß auch die einstmals vielgeliebten Perlbeutel wieder in Aufnahme gekommen sind, die sehr reizvoll sein können, wenn sie eine künstlerische Note aufweisen, und die außerordentlich geschmacklos sind, wenn sie ohne Gefühl für das Material, ohne Gefühl für das, was sie wirklich sein sollen, entworfen und ausgeführt werden. Perlbeutel müssen sehr gut sein, sowohl im Material als auch in der Ausführung. Man muß die Perlen nach dem Entwurf aussuchen, damit sie nicht zu groß oder zu stark, zu klein oder zu fein ausfallen. Alles in allem sind Perlarbeiten ein schwieriges Gebiet. Da sie indessen eine sehr geschmackvolle Ergänzung der neuesten Mode bilden, wird die Industrie nicht achtlos daran vorübergehen können, und das einschlägige Kunstgewerbe wird aus dieser neuen Richtung hoffentlich seinen Nutzen ziehen. E. P.

Vorsorge bei Besuch.

Will die Hausfrau ihren Gästen wirklich behagliche Stunden bereiten, so ist es ein Haupterfordernis, besonders wenn keine Haushalthilfe zur Verfügung steht, die Zeit vorher nach reiflicher Ueberlegung richtig einzuteilen, damit man am Tage, an dem die Gäste kommen, mit allen Vorbereitungen fertig ist und diese frisch und ausgeruht empfangen kann. Eine völlig erschöpfte und abgehetzte Hausfrau ist ein sehr peinlicher Eindruck für die Geladenen und beeinträchtigt die Stimmung ungemein. Es können ja so viele Arbeiten schon am vorhergehenden Tage ausgeführt werden. Fast alle Einkäufe kann man machen, alle kalten Speisen bereiten und auch die Zimmer auf Sauberkeit durchsehen. Die etwa nur für besondere Gelegenheiten reservierten Bestecke, Porzellane und Gläser können schon abgerieben, die Servietten gefaltet, die Obst- und Konfektschale gefüllt sein und auch für die Raucher ist alles hübsch bereit gestellt. Sind Kaffeegäste geladen, verziert man den Kuchen tischfertig. Bei einigem Nachdenken finden sich noch allerlei Vorbereitungen, die je nach Art der Geselligkeit und der Bewirtung in aller Ruhe getroffen werden können und den Tag des Beisammenseins ungemein entlasten. Nur die allernötigsten Arbeiten bleiben bis zuletzt. Gerade bei der heutigen, durch die Verhältnisse an und für sich eingeschränkten Gastlichkeit, sollte die Hausfrau an derartige kleine Festlichkeiten nicht mit Schauder zurückdenken, sondern sich so einrichten, daß sie Freudenquellen werden.

Bilder der Woche

Das unrühmliche Ende des „Nautilus"

Das Polar-Unterseeboot „Nautilus", mit dem Sir Hubert Wilkins vergeblich versucht hat, den Nordpol zu erreichen, ist in der Bucht von Bergen versenkt worden. Unser Bild zeigt gerade den Augenblick, in dem das sinkende U-Boot in den Fluten verschwindet.

Deutsche Heldengräber in Frankreich

Unten: ein riesiges Sammelgrab mit fast 22000 unbekannten deutschen Soldaten auf der deutschen Kriegsgräberstätte St. Laurent Blangy (Frankreich.) Oben Dieselbe Stätte nach dem Ausbau durch den Volksbund.

Hunde auch für Taubstumme

Ein Schäferhund führt seinen taubstummen Herrn zur Weckeruhr, sobald diese klingelt.

Studentenspeisung am laufenden Band

Das Studentenwerk, ein Unternehmen zur Unterstützung hilfsbedürftiger und mittelloser Studierender, unterhält in Berlin einen Mittagstisch, der täglich von über 3000 Studierenden besucht ist.

Zum 800jährigen Jubiläum der Erfurter Augustiner-Kirche

Blick auf die Augustiner-Kirche. Im Hintergrund der Dom und die Severi-Kirche.

Das erste Orginalbild vom Brand des englischen Riesendampfers „Bermuda"

Der Riesenbrand, dem der 19 000 Tonnen-Luxusdampfer „Bermuda" im Dock von Belfast zum Opfer fiel, scheint sich jetzt als Brandstiftung herauszustellen. Bekanntlich war die „Bermuda" vor wenigen Monaten bereits einmal im Hafen von Hamilton (Bermudas) völlig ausgebrannt.

Das erste Bild vom englischen Grubenunglück

Angehörige der von der Explosion betroffenen Bergarbeiter vor der Unglücksgrube. Die furchtbare Grubenkatastrophe auf der Zeche Bentley in Doncaster (Grafschaft ork) hat bisher 42 Todesopfer gefordert; weitere 7 Bergarbeiter sind schwer verletzt worden.

Im Lazarett in Mukden

Man sieht die Roten-Kreuz-Schwestern und die Ärzte bei der Behandlung Verwundeter.

Ein Konzert für Schwerhörige

In Berlin veranstaltete der Schutzverband der Schwerhörigen ein Gesagskonzert, bei dem die Musik durch einen elektrischen Lautverstärker mit 200 Anschlüssen aufgenommen wurde. Die Leidenden hatten so Gelegenheit, nach Jahren zum ersten Mal wieder gute Musik zu hören.

Für die Jugend

H135

Mit der Werkstatt auf die See hinaus

Echte japanische Lackarbeiten sind eine hochgeschätzte und kostbare Ware. Man muß allerdings wissen, die meisten der bei uns als Japanware verkauften Lacksachen sind nicht echt. Die spiegelblanken Kästchen und Teebretter mit den goldenen Vögeln und Landschaften sind fast niemals in Ost-Asien hergestellt. Erst in neuester Zeit fertigen findige Chinesen derartiges Gerät für den Geschmack des Europäers an, um es dann zu uns auszuführen. In China selbst, oder gar in Japan, würde es bestimmt unverkäuflich sein.

Echte japanische Lackwaren sind stumpf und ohne Glanz. Die besten Erzeugnisse haben die tiefblaue Schwärze.

Wie der echte japanische Lack hergestellt wird, weiß kein Europäer. Man weiß nur, er wird aus Baumharzen bereitet, man kennt sogar einzelne Baumarten, die das Rohmaterial dazu liefern, aber die Zusammensetzung ist ein Geheimnis.

Auf überaus dünnes Holzgerät wird die Lackmasse aufgestrichen. Es ist verschiedener Lack, je nachdem es sich um Untergrund- oder Deckschichten handelt. Und der Lack wird immer sehr dünn aufgebracht. Je dünner, also je mehr Schichten übereinanderliegen, desto schöner und kostbarer wird dann der fertige Gegenstand sein. Malereien auf dem Lack sind selten, meist werden die Geräte durch Einlegen von Perlmutter oder Halbedelsteinen geziert.

Echte Lackgefäße sind so haltbar, daß man sie unbedenklich über das Feuer stellen und in ihnen kochen kann wie in einem eisernen Topfe, dem sie auch an Härte vollkommen gleich sind.

Der schlimmste Feind bei der Anfertigung von Lackarbeiten ist der überall in der Luft umherfliegende Staub. Solange die Oberfläche noch klebrig ist, hängen sich Staubkörper an und verderben das Kunstwerk. Um dieser Gefahr zu entgehen, haben sich die Künstler ein eigenartiges Verfahren ausgedacht. Ein Segelschiff wird mit den zu bearbeitenden Gegenständen beladen, und dann fährt es so weit in die See hinaus, bis völlig staubfreie Luft erreicht ist. Hier wird in den peinlich sauber gehaltenen Räumen lakkiert, die Ware sorgsam vor direktem Sonnenlicht geschützt getrocknet. Erst wenn der Lack so hart wurde, daß ein Ankleben des Staubes nicht mehr zu befürchten ist, kommt das Schiff zur Küste zurück.

In staubfreier Luft — an Bord eines Schiffes — stellen die Japaner ihre kostbaren Lackgeräte her.

Die Mannschaft muß sich während der Zeit mit kalter Kost begnügen, kein Feuer darf an Bord brennen, die stiebende Asche würde den Lack verderben.

Natürlich lassen sich solche Fahrten nur bei besonders günstiger Witterung unternehmen; sie lassen sich nur im Sommer ausführen. Die halbfertigen Gegenstände stehen dann wieder ein ganzes Jahr lang in luftigen Schuppen; dann ist die Schicht so hart, daß man eine neue auftragen kann. — Es ist kein Wunder, wenn der Preis für gute Lackgegenstände den von Edelporzellan weit übertrifft, ja sogar höher ist als der des Silbers.

Tod dem Herrn mit dem dicken Kopf!

Stahlblau wölbt sich der Himmel über der südwestafrikanischen Steppe, deren Gräser im leichten Luftzuge raunen, als wollten sie jeden Wanderer warnen, der hier vermessen seine Bahn dahinzuziehen wagt, und über dem Buschwald, der stachliges Gestrüpp emporreckt wie flehende Arme. Hier und dort liegen massige Felsblöcke, die einst die Gewalt urmächtiger Naturereignisse hierhingeschleudert. Nächtliche Ruhe der Natur, als sei weit und breit kein Lebewesen. Und doch — — was sind das für Töne, die von dort drüben herüberschallen? Leise grollend, wie der ferne Herold des Gewitters, hebt es an, wird lauter und lauter, brüllt als dröhnendes Fortissimo aus dem Buschwalde hinaus in die Steppe — grauenerregend. Dann schwillt es ab, wie ersterbend, bis es als zitternder Hauch vergeht. Das ist der Schlachtruf des Königs der Steppe, des „Herrn mit dem dicken Kopf", — des Löwen.

Auf einer vom Mondlicht beschienenen, fast baum- und strauchlosen Steppe am Rande des Buschwaldes steht er, der Mächtige, sich seiner Kraft voll bewußt — ein männlicher Löwe. Massig hebt sich der dunkelgelbe Körper vom Hintergrunde des Buschwaldes ab. Ein gewaltiger Nacken, ein dicker Kopf, eine wallende Mähne, mutig blitzende Raubtierlichter. In ganzen Wülsten treten die Muskeln an den Schenkeln hervor. Die starken Pranken sind bewehrt mit massigen Krallen — wie mit Dolchspitzen. Der Schweif mit der Quaste peitscht die Flanken und den Boden. Ein Murren ertönt aus heftig arbeitenden Lungen. Und nun klafft der furchtbare Rachen mit den fingerlangen, im Mondlicht weißglänzenden Zähnen, und ein Gebrüll zerschneidet die friedliche Stille der Nacht, daß selbst dem Mutigsten das Blut in den Adern zu erstarren droht.

Was ist es aber, was den König der Tiere so in Erregung versetzt? Menschen sind es, im Verhältnis zu seiner tierischen Größe kleine, schwache Menschen. Wie böse Geister umhuschen braundunkle, nur mit Lendenschurz bekleidete Gestalten, sich hinter Bäumen und Büschen ängstlich deckend, den königlichen Feind, den sie bekämpfen wollen bis zum letzten Atemzug. „Tod dem Herrn mit dem dicken Kopf, Tod und Vernichtung ihm!" heult und brüllt die umherrennende Schar der Buschmänner in die stille Tropennacht hinaus, daß es kreischend über die leise raunenden Halme der Steppe hinfährt. Und dann kommt die Antwort des Löwen — ein dröhnendes Gebrüll.

Zischend saust ein Schauer von kleinen Pfeilen durch die Luft.

Sie haben sich Mut gemacht, die geschmeidigen Gestalten der Buschmänner, durch ihr Heulen und Schreien und anfeuerndes Rufen. Und enger ziehen sie den angreifenden Kreis um das unschlüssig dastehende, mächtige Tier. Wie mit Verachtung blicken die feurig glühenden Augen der großen gelben Katze auf ihre beweglichen Feinde nieder. Die spannen den Bogen. Zischend saust ein Schauer von kleinen Pfeilen durch die Luft. Machtlos fallen die meisten noch vor dem mächtigen Ziel auf den Boden nieder. Einige zittern wie kleine Nadeln in des Löwen dichtem Fell. Sind sie in Fleisch und Blut hineingedrungen mit ihrer Spitze? Was kümmert sich des Tieres Lebenskraft um die kleine Verletzung! Und doch — lauert in scharfer Spitze des Pfeiles das Verderben. Denn die Pfeile sind in Gift getaucht. Der Erfolg macht die Buschmänner kühn. Noch enger ziehen sie den Kreis. Husch flitzen zwei dort rechts hinter einem Busch hervor, um besser zielen zu können. Hier und dort springt einer vorwärts. Andere winden sich wie Schlangen im Kraute vorwärts. Und nieder schwirren die heimtückischen vergifteten Todesboten durch die Luft, schlagen ein, bohren sich in Fleisch und Blut — ein furchtbares Verhängnis. Da schüttelt der Löwe die Mähne, brüllt auf, nicht vor Schmerz, sondern voll Verachtung. Er wiegt sich auf und nieder, um die Kraft der Sehnen seiner Pranken zu prüfen. Er duckt sich zusammen, setzt zum gewaltigen Sprunge an. Kreischend fliehen die Buschmänner. Zu spät. Wie ein gewaltiger Ball durchbraust es die Luft. Auseinander reckt sich die gelbe Kugel zu einem geschmeidigen, sehnigen Katzenleib. Muskulöse Pranken strecken sich aus, fingerlange Krallen krümmen sich nach dem Opfer. Ein Aufprall am Boden, zwei gellende Todesschreie, ein Angstgeheul der fliehenden Menge. Und auf zwei menschlichen Opfern thront der „Herr mit dem dicken Kopf" und legt die siegreiche Pranke schwer auf blutendes Menschenfleisch, das zuckend im Staube sich windet, bis das Leben mit dem entrinnenden Herzblut entflieht. Ein Brüllen, wie Siegestrompete erschmettert über den Buschwald in die Steppe hinaus. Dann Totenstille.

Husch — da naht schon wieder eine dunkle Gestalt. Husch — dort noch eine, da hinten wieder eine, eine vierte, fünfte, sechste. Und brüllend, sich selber Mut einflößend, naht wie eine Meute hetzender Hunde von neuem der Buschmänner bewegliche Horde, um den tückischen Giftkampf mit dem edlen Wilde fortzusetzen. Wird es nun bald genügen, das Gift, den Herrn mit dem dicken Kopf zu fällen? Wie die Borsten des Stachelschweines ragen die Pfeile nach allen Seiten aus dem Löwenkörper heraus.

Ein Zittern geht durch den gewaltigen Leib des Tieres. Der Rachen öffnet sich zu einem letzten Abschiedsgebrüll. Das stolze Haupt mit der wallenden Mähne sinkt nieder. Der Leib bricht zusammen, legt sich schwer auf die Seite.

Triumphgeheul der Sieger erschüttert die Luft. Hervor stürzen sie brüllend, Messer blitzen in der Luft.

Die grause Mahlzeit ist vorüber. Am Boden liegt nur ein blutiges Skelett. Der Medizinmann, scheußlich anzusehen, mit wildem Kopfputz und einer Schnur um den Hals, an der sich Schlangen- und Froschköpfe aneinanderreihen, steigt würdevoll dreimal über das Gerippe. Dann schnarrt er los, schnattert wie eine Ente, kreischt wie ein Affe und singt den Triumph über den besiegten „Herrn mit dem dicken Kopf".

WENN DIE SONNENKRAFT SCHON UNSER WÄRE!

Eine Sonnenkraft-Maschine, die mit Spiegeln und Brenngläsern die Strahlen einfängt und auf einen Mittelpunkt vereinigt. Das Gerät hat aber wohl nicht alle Erwartungen erfüllt.

Die Sonnenkugel strahlt ihre Kraft gleichmäßig nach allen Seiten aus. Unsere Erde trifft davon nur ein verschwindend geringer Teil. Und von dem, was zu uns gelangt, wird auch noch der weitaus größere Teil von unserem Planeten sofort wieder zurückgestrahlt. Trotzdem darf man das, was uns an Sonnenkraft zugute kommt, mit bestimmt mehr als fünfzehn Billionen Kilowatt ansetzen. Das genügt vollauf, um die ganze Erde mit allem, was da kreucht und fleugt, am Leben zu erhalten. Der beständige Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, alle Bewegungen in dem uns umgebenden Luftmeer, der Kreislauf des Wassers, all dies wird durch die Sonnenenergie hervorgerufen. Ob Blut in unseren Adern pulst, ob die Frucht im goldenen Sonnenstrahl reift, ob ein Sperling auf der Straße hüpft, oder ob der erdumfassende Ozean Wellen schlägt. Alles ist auf die uns von der Sonne zugestrahlte Kraft zurückzuführen. Alle chemischen Vorgänge, auch die im tierischen Körper und im grünen Blatte der Pflanze, sie sind der Sonne Werk.

Kann man diese Sonnenkraft nicht nutzbar machen?

Es gibt noch keinen brauchbaren Sonnenmotor, er muß noch erfunden werden.

Eine unvorstellbar große, gänzlich ungenutzte Kraft steht uns vollkommen kostenlos zur Verfügung.

Wenn wir erst gelernt haben werden, auch nur den 10. Teil von dem, was nicht gleich wieder zurückgestrahlt wird, einzufangen und ihn so in unsere Elektromotoren hineinzuzwingen: nirgends brauchten wir mehr Feuer zu machen, weder zum Kochen oder Heizen, noch unter einem Dampfkessel. Wir könnten Wüsten bewässern und Meere austrocknen!

Die gute alte Zeit

1 Wenn früher eine Henne
Zum Brüten ging ins Nest,
Fand sie das ganz natürlich
Und saß drei Wochen fest.

2 Dann kamen klügere Hühner,
Die hatten mehr Verstand,
Die legten ihre Eier
Nur auf das laufende Band.

3 Die Küchlein werden erbrütet
Im Brüte-Apparat:
Das spart den betreffenden Müttern
Viel Arbeit in der Tat.

4 Doch ältere Hühner finden
Den Zustand unerhört,
Denn das Familienleben
Das wird dadurch zerstört.

Bilder der Woche

Kriegsveteranen im Federkleid

Ein englischer Infanterist mit den beiden berühmtesten britischen Brieftauben aus dem Weltkrieg, „Old Bill“ und „Grizzle“ die beide über 15 Jahre alt sind.

Raketenpostflug nach Wangeroog

Der Osnabrücker Raketenforscher Tiling (links im Vordergrund) hat in aller Stille seine Raketenflugversuche weiter ausgebaut und ist jetzt mit einem neuen Plan vor die Öffentlichkeit getreten.

Die Zerstörung der Erlöser-Kathedrale in Moskau

Das Bild zeigt den wundervollen Bau der Erlöser-Kathedrale vor der Zerstörung.

Ein neuer Riesenschuppen im Hamburger Hafen

In Hamburg ist vor wenigen Tagen am Südwesthafen der neue Kaiserschuppen fertiggestellt worden.

Finnland besitzt eine Frauenarmee

Die „Lottas“ legen einen Kranz am Denkmal der Freiheitskämpfer nieder. An den Freiheitskämpfen Finnlands 1918—19 beteiligten sich auch zahlreiche Frauen, die eigene Kompagnien organisierten und als Krankenschwester, Pflegerinnen usw. den kämpfenden Soldaten Hilfe leisteten. Die Organisation der „Lottas“ ist auch nach Beendigung ger Kämpfe bestehen geblieben und stellt heute einen der größten Frauenverbände Europas dar.

Hier wird der größte Staudamm der Erde entstehen

Die Arbeiten zum Hoover-Damm am Coloradofluß im Westen Nordamerikas haben begonnen. Mit einer Höhe von 300 Metern wird er der größte Staudamm der Erde sein. Die Kosten sind auf 165 Millionen Dollar, die Arbeitszeit ist auf acht Jahre veranschlagt.

Stillegung der größten Lokomotivenfabrik Deutschlands

Blick in eine der Montagenhallen der Henschel-Werke in Kassel. Die Firma Henschel & Sohn A. G., Kassel, die größte deutsche Lokomotivenfabrik, will ihren Gesamtbetrieb am 31. Dezember 193 schließen, da die geringe Zahl der vorhandenen Aufträge ein wirtschaftliches Arbeiten zur Zei nicht ermöglicht.

Ein Vierteljahrhundert Berliner Verkehrs- und Baumuseum

Das Verkehrs- und Baumuseum in Berlin, das, ursprünglich ein Bahnhofsgebäude, im Dezember 1906 als Museum für Verkehr und Bauwesen eröffnet wurde.

Zum 50. Jahrestag der Brandkatastrophe im Wiener Ringtheater

Das Denkmal für die 447 Todesopfer des Ringtheaterbrandes in Wien. Am 8. Dezember sind es 50 Jahre her, daß in dem Ringtheater in Wien bei einer Vorstellung von „Hoffmanns Erzählungen“ ein Feuer ausbrach, dem nicht weniger als 447 Menschenleben zum Opfer fielen. Die Katastrophe erregte seinerzeit das größte Entsetzen der ganzen Welt und wurde zum Anlaß genommen, die Theatervorschriften sehr viel strenger zu gestalten.

Für die Jugend

Der Vogelschnabel als Werkzeug

Zahlreiche Werkzeuge, die wir in unserer Technik anwenden, sind bereits seit undenklichen Zeiten von irgendeinem Tiere in der gleichen Weise, zum gleichen Zweck und mit dem gleichen Erfolge verwendet worden. Ganz besonders auffallend ist dies beim Vogelschnabel. Zuerst einmal ist der Schnabel immer eine Art Zange oder Pinzette, die der Hautreinigung und Federglättung dient. Dazu ist jeder Schnabel geeignet, selbst wenn ihn der Vogel zu einem Spezialwerkzeug ausbildete, das sonst ganz anderen Aufgaben dient. Beim Pelikan ist der Unterschnabel ein Schöpfnetz geworden, mit dem er Fische fängt. Der Oberschnabel ist der Deckel dazu, der das Entweichen der Beute verhindern muß und gleichzeitig zu ihrer Zerkleinerung verwendet wird. Am Vorderende des Ober- und Unterschnabels aber ist noch eine Hornspitze angesetzt, die der Vogel niemals beim Fangen seiner Beute benutzt. Dieser Ansatz-Schnabel dient lediglich zur Säuberung der Federn, besonders der der Flügel. Genau die gleiche Einrichtung zeigt der Schnabel des afrikanischen Vogels, den man Schuhschnabel (Abu markūb) nennt.

Der Tischler Specht hat seinen Meißel stets bereit

Es wird kaum möglich sein, ein Instrument zu erfinden, mit dem sich Wasserlinsen und schwimmende Blättchen geeigneter aufschnattern lassen als mit dem Schnabel einer Ente. Der Löffelreiher hat die zweckentsprechende Form ganz besonders gut ausgebildet. Aber selbst er hat noch ein Häkchen am Oberschnabel, das er zum Reinigen des Federkleides verwendet.

Der Krummschnabel des Raubvogels (links) soll die Beute zerreißen, der Papageienschnabel ist ein Haken zum Klettern.

Da gibt es Schnäbel, die wie stechende Pfriemen sind, um Nahrung, Körner oder Würmer, aus der Erde herauszuspießen. Da sind Schnäbel wie wühlende Pflugscharen, wie Bohrer, wie Scheren, je nach dem Zwecke gebildet. Der Specht hat seinen Schnabel zu einem wunderbar wirkenden Meißel gemacht. Er führt damit nicht hackende Schläge gegen das Holz, sondern zielsicher berechnete, genau senkrecht wirkende Stöße, die Span um Span abspalten. Er ist ein geschickter Holzarbeiter; seine technische Kenntnis befähigt ihn, den zweckmäßigsten Weg zu wählen, um zu seiner in der Rinde verborgenen Nahrung zu gelangen.

Beim Raubvogel ist die Zuspitzung meist auf den Oberschnabel beschränkt. Der Schnabel ist ihm ein Werkzeug zum Reißen und Zerren, ein Haken, der nicht leicht abrutschen kann, vortrefflich geeignet, die Beute zu zerlegen. Anders ist es beim Papagei. Der hat zwar auch einen Haken, aber einen ganz anderen. Bei ihm ist der übergreifende Teil die Sicherung, die das Herausgleiten des Futters aus dem „Nußknacker" verhindert. Außerdem ist der Schnabel hier auch noch Kletterorgan, an dem sich der Vogel beim Aufsteigen sehr bequem aufhängen kann, wenn er mit den Füßen weitergreifen will. Um seinem Zweck besonders gut zu dienen, ist der Schnabel des Papageis auch noch doppelt beweglich. Er kann sowohl den Unterschnabel senken, als auch den Oberschnabel heben.

Drei Fischer mit verschiedenem Fanggerät: Pelikan (links), Schuhschnabel (Mitte) und Löffelreiher (rechts).

Wir brauchen einen ganzen Handwerkschrank voller Zangen und Scheren, Brechwerkzeuge und Schraubstöcke, Pinzetten und Vorrichtungen zum Kneifen und Quetschen. Der Vogel besitzt einen großen Teil all dieser Werkzeuge in seinem Schnabel!

Die braune Mamba

Karl saß im Lagerraum der Faktorei und war seinem Vater böse, weil dieser fortgeritten war, ohne ihn mitzunehmen. Hätte er die Rechenaufgaben gemacht, die ihm die Hauslehrerin aufgegeben hatte, dann könnte er auch jetzt auf seinem Pony sitzen, und mit nach den Weiden reiten, um die Herden zu inspizieren. Aber der alte Sam, der die Farm betreute, hatte ihm eine Wurfkeule geschnitzt, richtig wie die Bergneger sie hatten, und die mußte er doch ausprobieren. Dafür saß er jetzt auf einer Kiste, baumelte mit den Beinen und langweilte sich. Die Mutter war mit dem Fräulein zum Hühnerhagen gegangen, um die Brutkästen nachzusehen, Sam wirtschaftete im Gemüsegarten, und so war Karl ganz auf sich selbst angewiesen. Als er sich tatendurstig umsah, fiel sein Blick auf die Farbtöpfe, die bereit standen, die fertig gepackten Kisten zu signieren, und die verschiedenen Tönungen, Schwarz, Braun und Gelb, brachten ihn auf einen herrlichen Gedanken. Rasch krempelte er die Aermel hoch und tauchte den Arm erst bis tief über den Ellenbogen in den braunen Topf. Während dieser erste Anstrich trocknete, kramte Karl vergnügt pfeifend umher, bis er den richtigen Pinsel gefunden hatte, und begann dann den braunen Grund mit einem Muster von schwarzen und gelben Kreuzlinien zu überziehen. Besondere Sorgfalt verwandte er dabei auf die Zeichnung der Hand, die einen schwarzen Querfleck und zwei gelbe Halbmonde bekam. Endlich betrachtete er befriedigt das fertige Werk und machte mit dem Arm ein paar gleitende, schlangenartige Bewegungen. Es war alles in Ordnung, im Halbdunkel des Raumes konnte man die Malerei ganz gut für eine Kobra halten. Sam sollte einen schönen Schreck bekommen, wenn er das Untier nachher unvermutet zwischen den Kisten auftauchen sah.

„Mamba, Mamba!" schrie der Hottentotte und wandte sich zur Flucht.

Als jetzt draußen auf der Veranda Schritte erklangen, besann Karl sich keinen Augenblick, sondern huschte geschwind in das schon vorher vorbereitete Versteck zwischen den aufgestapelten Waren. Durch einen kleinen Spalt belauerte er vergnügt die Tür, durch die Sam kommen mußte.

Doch wie groß war sein Erstaunen, als er vom Laden her vorsichtig drei Farbige eintreten sah, die er am Gesichtsschnitt sofort als Hottentotten erkannte. Die stämmigen Gestalten der Fremden, die mit schmutzigen, zerlumpten Baumwollanzügen bekleidet waren, drängten sich einer nach dem anderen behutsam aber flink in den Raum, und jetzt sah Karl zu seinem Entsetzen, daß die Kerle sich in einer Weise bewegten, die über ihre bösen Absichten keinen Zweifel aufkommen ließ. Während zwei von ihnen lange Buschmesser hielten, die im spärlichen Schein der Fenster bedrohlich auffunkelten und blitzten, trug der dritte gar einen schweren Armeerevolver, den er sich heimlich verschafft haben mußte, und fuchtelte gefährlich damit herum. Die Burschen mußten die Farm beobachtet haben und das Haus für leer halten, denn sie begannen ohne Säumen die Kisten auf ihren Inhalt zu untersuchen und das für sie Brauchbare auf einen Haufen zusammenzuwerfen.

Die Gedanken des Jungen in seinem Versteck jagten sich fieberhaft. Während die Kistendeckel unter der kräftigen Brechwirkung der Messer krachten und splitterten, verschwendete er ein flüchtiges Bedauern an sein kleines Gewehr, das oben in der Kammer über seinem Bett hing. Wenn er das jetzt hier hätte!

Keinen Augenblick kam Karl auf den Einfall, die Räuber einfach gewähren zu lassen und sich nicht zu rühren. Er hätte sich vor seinem Vater geschämt, wenn er keinen Versuch gemacht hätte, das gefährdete Eigentum vor den Spitzbuben zu bewahren.

Da sah er plötzlich etwas, was sein Herz höher schlagen ließ. Der Revolverträger hatte, um besser zufassen zu können, seine Waffe aus der Hand gelegt und kehrte ihr jetzt im Eifer der Beschäftigung mit den anderen den Rücken zu. Sie lag auf einer Kiste, nahe bei dem Versteck des Knaben, so daß dieser sie zur Not mit einem Griff erreichen konnte. Wenn es ihm gelang, sich dieses Revolvers zu bemächtigen? Er hatte mit solchen Waffen umgehen gelernt und wenn er nur flink bei der Hand war, mußte es ihm möglich sein, mit ihr der Banditen Herr zu werden. Besonders wenn die Ueberraschung und das schlechte Gewissen das ihre taten.

Die Hauptsache war, mit dem Arm zwischen den Kisten unbemerkt hindurch zu kommen, damit er dann rasch zufassen konnte.

Unendlich vorsichtig schob Karl die Rechte unter einem Balken hervor, immer wieder innehaltend und mit stockendem Atem die eifrig hantierenden Einbrecher beobachtend.

Jetzt war er fast so weit. Noch wenige Zentimeter, dann konnte er wagen, zuzupacken. Karl sammelte alle Kräfte zu der letzten Anspannung.

In diesem schrecklichen Moment wandte sich der eine Neger zufällig um, und seine in der Wildnis geschärften Augen bemerkten sofort die verdächtige Bewegung am Boden. Er stieß einen leisen Warnungsruf für die Gefährten aus und setzte mit einem einzigen Satz auf Karls Versteck zu.

Des Knaben Brust entrang sich ein zischendes Stöhnen des Entsetzens. Und im Bewußtsein der Gefährlichkeit seiner Lage hob er die Hand, um einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, nach dem Revolver zu greifen.

Da taumelte der Hottentotte zu seinem grenzenlosen Erstaunen plötzlich mit einem Schrei zurück, stieß ein grelles Kreischen: Mamba! Mamba! hervor und rannte mit langen, weitausholenden Sprüngen zur Tür, ebenso unvermittelt gefolgt von seinen erschreckten Genossen.

Ehe Karl sich von seiner Verblüffung erholt hatte, befand er sich allein in dem Lagerraum. Sein erstes war, sich des Revolvers zu bemächtigen, dann erst begann er die seltsame Veränderung der Lage zu überlegen. Und als sein Blick dabei auf den Arm herab fiel, wußte er alles.

Der Dummejungenstreich, die Malerei auf dem Arm, hatte ihm das Leben gerettet. Die Neger hatten seine Hand für eine Mamba, diese gefährlichste Schlange Südwestafrikas, gehalten und in panischem Schrecken das Weite gesucht.

Als der Vater von seinem Ritt heimkehrte, hatte sich Karl schon wieder so weit gefaßt, daß er lachend das Abenteuer berichten konnte. Wohl nahm ihn der Vater wegen der boshaften Absicht bei den Ohren, aber das Zupfen fiel doch sehr sanft aus.

Von den Negern, deren Verfolgung sofort aufgenommen wurde fand man keine Spur.

Baken, Bojen und Leuchttürme

Schon seit 600 Jahren hält der Leuchtturm auf der Insel Neuwerk in der Elbmündung getreulich Wacht.

rechts: Die größte deutsche Bake erhebt sich auf der Sandbank von Scharhörn;

links: Deutschlands größte Boje, vor dem Scharhörnriff zwischen Weser- und Elbmündung.

Wenn ein Schiff von hoher See kommt, und sich dem Hafen oder einer Flußmündung nähert, dann hat es, denkt man, alle Gefahren überwunden. Aber dann gerade lauern Riffe und Sandbänke und Untiefen, und der Seemann muß die Seezeichen genau beachten, die sich überall zeigen. Bojen sind große, meist rot angestrichene Kessel, die unten ein Pendelgewicht haben und außerdem verankert sind. Baken dagegen sind Signal-Gerüste auf Klippen oder Sandbänken. Die größte deutsche Bake steht auf der Sandbank von Scharhörn zwischen Weser- und Elbmündung. Sie ist ein 28 Meter hohes Gerüst aus geteerten Balken mit einem hölzernen Aufbau von eigenartiger Form.

Es gibt Bojen, die man auch bei Nebel wahrnehmen kann, da sie mit einer automatischen Heulvorrichtung versehen sind. Bei Nacht weisen Leuchtbojen den Weg.

Leuchtboje, mit immerbrennendem Licht.

Leuchttürme hat es sogar schon im Altertum gegeben. Der berühmteste unter ihnen war der gewaltige Leuchtturm von Pharos auf der gleichnamigen Insel vor der Nilmündung. Die Alten zählten ihn zu den sieben Weltwundern

Spierentonne mit Lattenspier. (Spier heißt Spitze oder Stange). Spierentonnen zeigen die Ränder eines Fahrwassers an.

rechts Der Leuchtturm von Helgoland kann sein Blitzfeuer 64 Kilometer weit senden.

Bilder der Woche

Schulunterricht im Zeichen des Spar-Etats

Eine überfüllte Schulklasse, die in einer Gastwirtschaft untergebracht werden mußte. Mit am schwersten wirken sich die drakonischen Sparmaßnahmen im Schulwesen aus.

Starke Schneefälle behindern den Verkehr in den Hochalpen

Ein Eisenbahnzug bahnt sich mit Schneepflug den Weg über einen Alpenpaß. Die starken Schneefälle, die in den letzten Tagen über die Hochalpen niedergingen, haben allenthalben Störungen des Eisenbahnverkehrs mit sich gebracht.

Wozu alte Panzerschiffe noch gut sind

Das schwedische Panzerschiff „Niobe", das jetzt außer Dienst gestellt worden ist, ist von der Regierung den Arbeitslosen geschenkt worden.

Die Zerstörung der Erlöser-Kathedrale in Moskau

Die berühmte Erlöser-Kathedrale in Moskau, ein Wahrzeichen der alten Zarenstadt und das Nationalheiligtum aller gläubigen Russen, wurde durch sechs Ladungen Dynamit in die Luft gesprengt, um einem neuen Kongreß-Gebäude der Sowjets Platz zu machen.

Weihnachtsandacht auf dem Wendelstein

Auf dem Gipfel des Wendelsteins finden an den Adventssonntagen unter dem Kreuz Weihnachtsandachten statt, an denen sich nicht nur Hochtouristen beteiligen, sondern auch zahlreiche Einwohner aus den Dörfern und Flecken am Fuße des Gebirges.

Der Bau eines Riesendampfers eingestellt

Die schlechten Aussichten für den Schiffsverkehr haben die englische Schiffahrtsgesellschaft Cunard Linie gezwungen, den Bau eines Riesendampfers einzustellen.

Die erste geschweißte Brücke der Welt

Die erste Eisenbahnbrücke in Europa, die ohne Verwendung von Nieten, lediglich im Schweißverfahren hergestellt wurde, ist soeben über den Bzura-Fluß in Polen vollendet worden.

Weihnachtsreklame im Zeichen des Wirtschaftskrieges

„Franzosen, kauft zu Weihnachten nur französische Spielwaren!" Unter dieser Devise ließen einige französische Firmen eine Gruppe von Weihnachtsmännern durch die Straßen der französischen Hauptstadt ziehen.

Im Nebel auf Grund gelaufen.

Der englische Dampfer „[illegible]" lief in dichtem Nebel bei Point-Reyes, Kalifornien, auf Grund und wurde durch die schwere See auf die Seite gelegt. Die Mannschaft konnte noch rechtzeitig das Schiff verlassen.

Für die Jugend

H119

Piratenüberfall in China

Es ging alles sehr schnell. Die „Sunnamhoi" stoppte und begann sich in der Strömung zu drehen, aus den Luken, vom Achterdeck, vom Ufer, überall her krachten Schüsse, und gleich darauf fanden sich die vier Herren, die sich gestern noch gemütlich im Speisesaal unterhalten hatten, mit den Revolvern in der Hand in dem kleinen Vorraum wieder, der die Decktreppe mit dem Proviantraum des Dampfers verband. Gleich darauf polterte jemand fluchend die Stufen herab, durch die Tür sprang der dicke Kapitän mit einer Geschwindigkeit, die ihm keiner zugetraut hätte und stemmte von innen sofort die breiten Schultern dagegen. Da aber von der anderen Seite niemand widerdrückte, sah diese vergebliche Anstrengung so komisch aus, daß die Männer trotz der ernsten Lage in ein vergnügtes Gelächter ausbrachen.

Der Kapitän stemmte sofort seine breiten Schultern von innen gegen die Tür

Das machte den wackeren Schiffskommandanten erst darauf aufmerksam, daß er nicht allein war. Er wandte sich um und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als er die Passagiere erkannte.

„Was ist denn nun eigentlich an Deck los, Käppen?" fragte der lange blonde deutsche Kaufmann, als sich die Fröhlichkeit ein wenig gelegt hatte.

„Räubergesindel, Kaper, Flibustier", wetterte der Gewaltige. „Das gelbe Pack hat sich als Zwischendecker einlogiert und jetzt, wo die Kumpanen am Ufer auftauchten, einfach drauflosgeballert. Und jetzt haben sie mein gutes Schiff", setzte er wehmütig hinzu.

„Nun, haben ist vielleicht zuviel gesagt", tröstete der englische Kommissar, „hören Sie, die Maschine läuft noch. Also im Maschinenraum sind sie noch nicht."

Alle horchten auf. In der Tat, das regelmäßige Stampfen des Kolbens erschütterte andauernd leicht den Boden.

„Der Ingenieur ist, glaube ich, ein ganz tüchtiger Kerl, und wir sind fünf wohlbewaffnete Männer, die schon etwas durchsetzen können. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht die Oberhand behalten würden."

„Versuchen Sie doch mal, Ihre Nase aus der Luke zu stecken", knurrte der Kapitän mürrisch.

„Es wird am Ende nichts anderes übrig bleiben", lachte der Deutsche, „aber über das Wie müssen wir uns einig werden. Wo sind wir hier eigentlich?"

„Neben dem Proviantraum."

„Das ist tröstlich, verhungern können wir also nicht. Hallo, was ist das?"

Vom Deck erklangen dumpfe Hammerschläge.

„Sie vernageln die Luke", sagte der holländische Missionar ruhig.

„Zu ist die Falle", stöhnte der Kommissar. „Was jetzt?"

„Immer mit der Ruhe", sagte der Kaufmann gemütlich, „so ohne weiteres war es doch nichts mit der frischen Luft. Wir wollen einmal Patronen zählen."

„Wozu?"

„Weil ich hoffe, daß wir einen Teil von ihnen entbehren können. Ich brauche das Pulver."

„Nebenan im Raum steht eine Kiste Handgranaten", machte sich der Kapitän bemerkbar.

„Das hätte Ihnen ebenso gut noch drei Tage später einfallen können", spottete der unverwüstliche Kommissar. „Ich verstehe, was Sie wollen, Mister, wir werden den gelben Burschen einmal zeigen, was alte Feldsoldaten unter einer geballten Ladung verstehen."

Es erwies sich, daß die Tür zur Proviantkammer verschlossen war. Doch ließ sich der Deutsche nicht anfechten. Er jagte kurzerhand einige Revolverkugeln ins Schloß, das dieser Gewaltkur nicht gewachsen war und aufsprang.

Während die Männer aus der rasch geöffneten Kiste die Sprengladung fertig machten, gab der Kommissar die letzten Anweisungen.

„Also sobald die Geschichte geplatzt ist, raus und drauf los. Möglichst viel Knallen, Treffen ist Nebensache. Wir müssen versuchen, uns zum Maschinenraum durchzuschlagen. Sind wir Herren der Schraube, dann sind wir Herren des Schiffes und wenn wir den ganzen Kasten auf Grund setzen sollten. Verstanden? Dann fertig!"

Auf dem Kistendeckel, der durch einige Bretter abgestützt war, wurde die Mine vorsichtig unter der Luke auf der obersten Stufe verstaut. Dann zog sich alles ans Fußende der Treppe hinter die Tür zurück. Die Revolver ruhten schußbereit in der Hand, zudem hatte jeder so viel Handgranaten mit sich genommen, als er an seinem Körper unterbringen konnte.

Ein Krach, der in dem engen Raum infernalisch widerhallte. In das Brechen und Splittern des Holzes mischten sich von oben überraschte Schmerzensschreie. Die Männer stürmten herauf, der Deutsche mit dem Kommissar voran. Die Ueberrumpelung war gelungen, die Fünf standen auf Deck, ehe die Piraten sich besonnen hatten, was eigentlich vorging. Durch einen unglücklichen Zufall aber stauten sie sich gerade auf dem Weg zum Maschinenraum, so die Bahn versperrend.

Plötzlich schlug die Luke des Maschinenraumes, die Freund und Feind einen Moment außer Acht gelassen hatten, zurück und das ölverschmierte Gesicht des Ingenieurs tauchte auf. In der schwarzen Faust hielt er ein unförmiges Metallrohr.

„Hurra, die Spritze", jubelte der Kapitän auf, und in derselben Sekunde schoß aus der Mündung ein dicker Strahl heißen Dampfes zwischen die überraschten chinesischen Räuber.

Diesem brühwarmen Angriff waren sie nicht gewachsen. Mit Jammergebrüll rannten sie hin und her, überall verfolgt von der zischenden Wolke, und sprangen schließlich über Bord, das Feld räumend.

Die wackeren Kämpfer sandten ihnen Kugeln nach, bis die letzte triefende Gestalt das Ufer erklommen hatte und eilfertig in den Büschen verschwunden war. Dann traten sie einen Rundgang durch das Schiff an.

Vier versprengte Banditen, die sich verkrochen hatten, wurden aufgestöbert und mit Stricken gebunden in den Ballastraum befördert. Die chinesischen Passagiere hockten vorn unter Deck, bleich und zitternd. Sie waren bis aufs Hemd ausgeplündert, doch fand sich ihr Eigentum bis auf das bare Geld wieder an. Die Räuber hatten diese Beute bei der eiligen Flucht im Stich gelassen, nur die Scheine und Münzen hatten sie mitgehen heißen.

Schon zehn Minuten später setzte die „Sunnamhoi" ihren Weg flußaufwärts fort, als sei nichts geschehen.

Ein dicker Strahl heißen Dampfes schoß zwischen die chinesischen Räuber

---

Für die kleinen Zeichner

Holt euch ein Blatt
Papier herbei!
Der Bleistift hübsch
gespitzet sei,
Da ist der Gummi, ja,
und später
Braucht ihr die Tinte
noch und Feder
Wascht euch auch schnell
noch mal die Hand,
Denn Schmutzflecke sind
eine Schand'!
Und nun fangt an!
Zwei Kreise sind
Um Pfennigstücke ganz
geschwind

Gezogen für die Wagenräder,
Das andere kann schon
ein jeder
Aus freier Hand
geschickt skizzieren,
Ihr müßt es nur
einmal probieren.
Bald habt ihr fertig
die Kontur,
Doch erst ganz dünn
und locker nur,
Dann tragt ihr die
vier Augen ein,
Die Knöpfchen und
das Schwänzelein.
Die Schuhe werden
nachgeholt
Und bis zum Absatz
frisch besohlt.

Und wenn nun alles
klar und fein,
Dann nehmt die Feder
und taucht ein.
Die Linien werden
nachgezogen
Mit ruhiger Hand in
schönem Bogen.
Das Höschen wird
noch hübsch punktiert,
Die schwarzen Flächen
ausgeführt
Und was ward dann
zum Schluß daraus?
„Mause-Mama mit
Micky-Maus!"

1.

2.

„Micky"

3.

Der Bumerang

Jedermann kennt ihn, hat ihn schon als Sportgerät gesehen. Das eigenartig gekrümmte Holz, das geworfen wird, durch die Luft wirbelt — dann umkehrt und irgend wohin fliegt, meist nach dem Werfenden zurück. Und das Sonderbarste daran ist: er heißt nirgends Bumerang. Nur die Europäer bezeichnen ihn so, während alle wilden Völkerschaften dafür andere Bezeichnungen haben.

Die Australier und Südseeinsulaner treffen mit großer Sicherheit mit dem Bumerang Vögel im Fluge

Die alten Aegypter kannten, wie Wandbilder beweisen, den Bumerang, die Kehrwiederkeule. Die Steinzeitmenschen um das Mittelmeer herum und bis weit in das nördliche Europa hinein, sie alle haben diese eigenartige Wurfkeule benutzt.

Mannigfach sind die Formen, die der Bumerang zeigt auf seiner Verbreitung rings um die Erde herum. Bald aus schwerem, festem Holze, wuchtig und vernichtend im Schlage, bald aus leichtem Brett, weithin wirbelnd, weithin treffend. Bald breit, bald schmal, langarmig oder von spielerisch kleiner Form, je nachdem, zu welchem Zwecke er dienen soll. Den Gegner im Gefecht niederzuschlagen, oder einen winzigen Vogel aus dem Geäst herabzuholen. Aus

Verschiedene Formen des Bumerang aus dem australischen Lebensraum

gespaltenem Bambusrohr, aus zähem Holze, reich geschnitzt, bunt bemalt, auf alle erdenklichen Arten verziert. Aber alle diese Bumerangs haben etwas gemeinsam: sie sind nicht nur ein einfach gekrümmtes Holz, sondern sie haben noch außerdem eine schraubenartig sich drehende Windung. Und gerade das ist das Wesentliche daran, die Windung, die manchmal aussieht, als wenn sich das Holz „geworfen" habe, wie der Tischler sagt, als hätte es sich beim Trocknen schief gezogen, die verursacht den eigenartigen Flug. Eigentlich ist ein Bumerang nichts anderes als eine Propellerschraube, so ähnlich, wie wir sie an unseren Flugzeugen haben. Es klingt seltsam, wenn man hört, eigentlich sei der Flugzeug-Propeller schon vor vielen Jahrtausenden durch einen Steinzeitmenschen erfunden worden. Und doch ist es wahr.

Als die besten Bumerang-Werfer gelten unbedingt die Australier. Sie verstehen es nicht nur Vögel im Fluge zu treffen, sie können damit auch größere Tiere, wie etwa Kängeruhs erlegen. Richtig geschleudert ist der Bumerang in der Hand eines Kundigen eine furchtbare Waffe, die heransausend den Gegner unbedingt niederschlägt. Verfehlt aber der Wurf sein Ziel, so ist die wertvolle Waffe noch lange nicht verloren; sie kehrt zurück zu dem Orte, von dem sie herkam.

Ein Australier hält seinen Bumerang, seine zuverlässigste Waffe, wert und pflegt und verbessert sie dauernd. Es ist ein fast komisches Bild, ihnen zuzusehen, wie sie fortgesetzt an ihrem Bumerang zu verbessern suchen. Es wird geprüft, genau betrachtet, die Windung probiert und ausgeglichen. Bald hält der Mann das Holz an das Feuer, es zu erwärmen und schärfer zu drehen. Dann wieder beißt er darauf, schabt daran, legt es auf den Boden und tritt mit den Füßen darauf umher, bald biegt er mit aller Kraft an den zähen Fasern. Es dauert lange, ehe er endlich glaubt, sich auf seine geliebte Waffe unbedingt verlassen zu können.

Kehr-wieder-Keulen aus Indien. Also die verschiedensten Formen mit ähnlichem Erfolge

Aegyptische Krieger mit dem wiederkehrenden Wurfholz